Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Neuer gelehrter Mercurius : auf das Jahr ...

6.1778

Altona: von den Gebr. Burmester, 1778

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977

Band (Zeitschrift) Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0001
DFG

XII 424 y
H. L.
23. 15.
B.a – 3057 (II.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0002
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn883105977/phys_0003
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

auf das Jahr 1778.

Sechster Band.

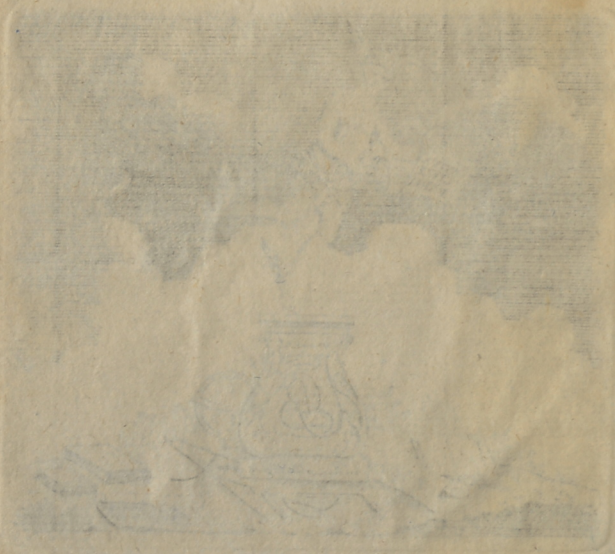


ALTONA,

Gedruckt und verlegt von den Gebr. BURMESTER,

Königl. privil. und Gymnas. Buchdruckern.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0005
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0006
DFG

Ist es einem Staate zuträglich, wenn die Einwohner desselben auf eine jedem selbst gefällige Art Wohlleben und Aufwand machen?



Statt einer Vorrede.

Es ist der Untersuchung wol nicht ganz unwürdig, ob nicht manche Art des Wohllebens, und insbesondre manches Wohlleben zur unrechten Zeit, mache, dafs in einem oder andern Staate weniger Menschen leben, als in demselben leben könten und leben würden, wenn der Reiche bey seinem Aufwande Ueberlegung brauchte, und wenn er doch wohlleben will und mufs, andre Arten des Wohllebens erwählte, als diejenigen sind, in welche er sich verliebt hat. —

Ganz unbillig wäre es wol nicht, einige unter diesen von der Erlaubniss des Wohllebens und des über die Bedürfnisse ihres Zustandes ausgedehnten Aufwandes auszuschliessen. Doch wer kan hierin entscheiden? — Indessen sind wenig Staaten, die alle Arten des Luxus ohne Unterscheid erlaubten; doch sind mehr Gesetze zur Einschränkung des Luxus in Monarchien, als in freyen Staaten, vorhanden. Dieses scheint daher zu rühren, weil man in freyen Staaten glaubt, durch die Verbote des Luxus der Freyheit des Bürgers und der Handlung zu schaden. In Monarchien hingegen haben fast alle Gesetze, die den Aufwand einschränken, zur Absicht, dass das Geld nicht aus dem Lande gehen soll, und in solcher Hinsicht werden nur diejenigen Arten des Aufwandes eingeschränkt, von welchen man glaubt, dass sie Geld aus dem Lande bringen, ohne anderes wieder herein zu schaffen.

Die wesentliche Absicht und die gute Seite des Luxus, dass dadurch mehrern Menschen, als denen, die den Acker pflügen, und sich das Nothwendige erwerben, ein Verdienst und Auskommen verschaft

werde,

werde, giebt einen Gesichtspunct an die Hand, aus welchem nicht blos der Gesetzgeber, sondern jeder Bürger auf die rechten Einschränkungen seines Aufwandes und auf die rechte Auswahl in demselben geleitet werden kan. Es ist dieser: Derjenige Aufwand ist der zuträglichste, durch welchen den meisten Menschen Verdienst und Mittel zu ihrem Auskommen verschaft werden, und derjenige ist schädlich, durch welchen dem Nebenmenschen, noch mehr aber dem Mitbürger, die Mittel zu seiner Subsistenz und Auskommen schwer gemacht werden.

Die reichern Bürger des Staats leben entweder von angeerbten Gütern, oder von den Einkünften, die ihnen ihre Beschäftigungen geben. Von jenen erwartet billig ein jeder Mitbürger, dass sie den Ueberfluss ihrer Einkünfte wieder unter ihre Mitbürger zurück fliessen lassen. Unter diesen sind einige, von welchen dieses mit Recht gefordert wird. Der Günstling des Fürsten, der in einträglichen Geschäften sitzende Gelehrte oder Civil-Bediente, kurz alle vornehme Bediente des Staats bekommen für Bemühungen, welche ihnen weniger

Zeit und Arbeit koſten, als der Tagelöhner anwenden muſs, wenn er bloſs aus der Hand in den Mund arbeitet, den theurern Lohn, in der Vorausſetzung, weil Rang und Stand ſie verbinden, ihren Aufwand über das Nothwendige auszudehnen. Der groſſe Kaufmann, deſſen Geſchäfte von ſolcher Art ſind, daſs er oft mit einem Federzug groſſe Summen verdienen kan, bekömt ſeinen Gewinn auf Koſten Tauſender, die ihn zulezt bezahlen müſſen, und dieſe Tauſende erwarten mit Recht von ihm, daſs von demſelben wieder ein Theil unter ſie zurückflieſſe.

Unter den mannigfaltigen Arten des Gewerbes eines Staats ſind alſo einige, welche diejenigen, die ſie treiben, leichter in den Stand ſetzen, mehr, als die gröſſere Zahl ihrer Mitbürger, aufzuwenden. Aber eben unter dieſen ſind viele, von denen zu wünſchen wäre, daſs ſie nicht alles aufwendeten, was ſie aufwenden können.

Hierunter ſind diejenigen Gewerbe zu rechnen, bey welchen der Gewinn bey kleinem geſammelt, und durch die genaueſte Aufmerkſamkeit auf viele

kleine

kleine Vortheile sowol, als durch die möglichste Verhütung alles vorkommenden Schadens, insonderheit desjenigen, der durch Betrug veranlasst wird, erlangt werden kan. Dieſs hat aber nicht anders statt, und gelingt niemanden, als einem Manne, der natürlich zur Sparsamkeit aufgelegt ist; und diese Sparsamkeit flieht vor dem Wohlleben. Einem solchen Mann anrathen und aufmuntern wollen, es andern im Aufwande gleich zu thun, hieſse eben so viel, als ihm die Tugend verleugnen machen wollen, durch welche er selbst gedeihet, und wodurch er viele neben sich Brod in seinem Gewerbe verschaffet. Bringt man ihm dahin, oder entschliesst er sich selbst dazu, so wird sich der Schade bald zeigen. Er wird nachläſſig werden, weniger Vortheil bey seinem Gewerbe sehen, und es wegen seines Aufwands einschränken müſſen, wodurch dann, wann in dem Staate *einer* durch seinen Aufwand gewinnt, *zehn* das Brod verlieren werden, das sie vorhin mit ihm verdienten, da sie ihm seinen Ueberfluſs verdienen halfen.

Ueberhaupt kan manches nützliches Gewerbe nicht anders, als von demjenigen betrieben werden, der sich mit kleinen Vortheilen zu begnügen gewohnt ist, und allen Fleiſs anwendet, dergleichen kleine Vortheile öfters zu erlangen. Dem Manne aber, der sich nicht begnügen und nicht anders auskommen kan, als wenn er in seinem Gewerbe durch groſſe Coups gewinnet, oder der sich durch Wohlleben gar zu sehr zerstreuet, und dem es zu klein ist, für einen kleinen Vortheil fleiſſig zu seyn, wird es unmöglich, dergleichen Geschäfte mit Fortgang zu treiben. Daher sieht man solche Gewerbe in Staaten, welche durch dieselben geblühet haben, in dem Maasse abnehmen, wie ein Luxus in denselben zunimt, oder nur bey solchen Bürgern erhalten, bey welchen die Liebe zum Wohlleben noch nicht den Fleiſs, die Sparsamkeit und die Begnügsamkeit verdrängt hat. —

Wenn ein jeder Einwohner eines Staats, der aufwenden will, und aufwenden kan, nur geneigt wäre, seinen Aufwand mit Ueberlegung und nach seinem Verdienst und Vermögen einzurichten, so

würde

würde der Luxus, wann er von den Obern klüglich und so viel möglich unbemerkt in gewisse Schranken eingelenkt wäre, keinem Staate nachtheilig seyn können, noch andere dadurch leicht, vermittelst schlimmer Exempel, verleitet werden, sich mit einem Aufwande, dem sie nicht gewachsen sind, zu Grunde zu richten. Patrioten würden viele Arten des Luxus sich selbst verbieten, und dagegen andere Arten freudig und ohne Vorwurf täglich ausführen. Der Reiche würde vorzüglich unter denen, die mit ihm in einem Staate leben, seinen Ueberfluss verwenden, und es würde ihm angenehm seyn, diejenigen zu kennen und um sich zu sehen, die seinem Aufwand ihr Auskommen, ja wol gar ihren Wohlstand zu danken hätten. Ein solcher Mann wird kein Gebot seiner Obrigkeit und seines Fürsten nöthig haben, um sich von einem lächerlichen und seinem Mitbürger schädlichen Aufwand abhalten zu lassen. Hat er Gärten und Gebäude, durch welche bey ihm der Gedanke zur neuen Anlage oder zur neuen Verschönerung entstehet, welche ihm viel kosten, so freuet er sich doch, wenn durch seinen Aufwand

arbeitsame Hausväter ihre nothdürftige Familie dadurch wochenlang vermittelst ihrer Arbeit ernähren können, und erspart dagegen gerne das Geld für Indianische Vogelnester. — Liebt er ein Kleid mit französischer Stickerey, so denkt er, der Franzose bekömt genug, wenn ich ihm das seidene Zeug bezahle, und bemühet sich, Leute an seinem Ort aufzufinden, die auch dergleichen Arbeit machen können. — Seine Kinder läst er seit frühen Jahren gerne, mit Vermeidung alles überflüssigen und zu kostbaren Aufwandes, auser dem Hause erziehen: Denn er will nicht, dass selbige in dem Geschmack eines Wohllebens kommen sollen. Sehr reiche Väter vieler Kinder machen daher um dieser Willen öfters den Aufwand nicht, den sie nach ihren Umständen ohne Tadel, und ohne Furcht dadurch zu verarmen, machen könten, weil sie fürchten, diese zu verwöhnen, und nachher in eben das Wohlleben zu verfallen, welches sie bey getheiltem Vermögen nicht würden ausführen können. Diese Anmerkung hört man öfters, wenn der Sohn eines reichen Vaters bey fortgesetztem Wohlleben verarmt ist.

Von

Von allen Neigungen und Gewohnheiten, in welche uns Zeit und Umstände hineinleiten, ist die Gewohnheit, viel zu verwenden, eine der unheilbarsten. Wir befreyen uns nicht eher davon, als wenn alle Mittel fehlen, uns das, was unser Aufwand erfordert, zu verschaffen, und wir uns, durch die Noth gezwungen, einschränken müssen. Bis dahin scheinen uns alle Bedürfnisse, an die wir uns gewöhnt haben, gleich dringend, und wir glauben, uns in keiner einschränken zu können. Können wir nicht das Nöthige dazu von eignen Mitteln nehmen, so werden wir auf Kosten anderer dazu gelangen, und die Unruhe, die uns daraus entsteht, wenn wir anders rechtschaffen denken, durch die Hofnung besserer Zeiten niederzuschlagen suchen.

Heyrathen und Beförderungen sind jederzeit ein Schritt, mit welchem immer eine Menge neuer Bedürfnisse anfangen, die wir bis dahin nicht kanten, und deren Belauf wir erst nachher erfahren. Der, welcher sie sich zu klein vorstelt, wird nachher zu spät inne, dass er sich betrogen habe. Hat er nun seine Anlage so gemacht, dass er auf eine

Menge

Menge eingebildeter Nothwendigkeiten sich eingelassen hat, so drücken ihn nachher die wahren Bedürfnisse seines folgenden Lebens desto stärker, und der Verlust seiner Ruhe, seiner Ehre und seiner Güter werden oft die Folge seiner Thorheit. Es ist keine Kleinigkeit, sein Haus zu errichten, und derjenige, welcher entweder sein künftiges Erwerben zu gross, und seine ersten nothwendigen Bedürfnisse zu klein berechnet, oder alles so einrichtet, dass er für seine ganze Lebenszeit recht viel mehr, als andere Menschen, nöthig hat, der baut sein Haus und seinen Wohlstand gewiss auf einem bodenlosen Grunde. Er wird aber nicht nur sich, sondern dem ganzen Staate durch die Unordnung schädlich, welche sein Verfall mit sich führet.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

Ex Bibliotheca Academica Rostochiensis

1. Stück. Altona, den 4. Januar 1778.



Björnstähl über die im Herkulanum entdeckten Papyri.

A's diese Rollen zuerst gefunden wurden, meynte man, es wären schlechtweg Stücke Holz, und über diesen Irthum verwundere ich mich nicht, denn sie gleichen völlig hartem Holze, und sehen aus, als wären sie an beyden Enden gesäget, sind sehr schwer und feste, rund und länglich, als hätte man den Stamm von einem Baume abgesäget. Sie sind von ungleicher Länge und Dicke, einige können eine halbe schwedische Elle in der Länge haben, andre weniger. Sie sind alle ziemlich rund, doch sind viele gepreßt und gedruckt worden, wovon sie eine andere Gestalt angenommen haben, so wie man an Stämmen von Bäumen, in Absicht auf ihre Ründung, verschiedene Gestalten wahrnimt. Viele sind überal verbrant und schwarz; andere caffeebraun, einige dunkel und fallen ins Graue. Da man anfangs nicht wußte, was für einen grossen Werth diese hölzerne Klötze hätten, und glaubte, sie wären schlechtweg von Holz, so wurden verschiedene

dadurch verdorben, daß man mit Messern hineinschnitt, um zu sehen, von was für Art Holze sie wären: Alle blieben in gleicher Unwissenheit, bis der gelehrte Mazochi sie zu sehen bekam. Er sahe, was es war, weinte vor Freuden, und küßte sie. Aber das schlimste war, daß sie nicht abgewickelt und gelesen werden konten, nur die Stücken konte man lesen, die man mit dem Messer ausgeschnitten hatte, welches doch die ganze Rolle verdarb. Nachher berief man den geschickten Mönch, Vater Antonio Piaggio, einen Genueser von Geburt, der damals bey der vaticanischen Bibliothek einen Dienst als Scrittore hatte, hieher. Es war im Jahr 1754, als er hieher kam; sein Versuch glückte, und seitdem ist er beständig mit dieser sauren Arbeit beschäftigt gewesen. Sie ist so schwer, daß mans mit Worten nicht auszudrücken vermag. Die Maschine, die er dazu erfunden hat, rückt nicht so geschwind fort, wie der Zeiger an einer Uhr, denn Stückchen für Stückchen muß auf einer Haut befestiget werden; er komt im Tage nicht um einen halben Daumen breit weiter. Sie können sich leicht vorstellen, was für Gedult dazu gehört, wenn Herr Antonio Piaggio einen Lehrling, den er mit sich von Rom gebracht, Namens Vincenzo Merli, aufgezogen hat, welcher mit einer andern Maschine arbeitet, so daß ihrer izt zwey sind, die diese langweilige Arbeit verrichten. Dem ungeachtet ist man in diesen 17 Jahren noch nicht weiter gekommen, als 6 Rollen abzuwickeln, doch sind die beyden lezten noch nicht fertig; deswegen weiß man von diesen beyden die Verfasser noch nicht, weil Titel und Namen allezeit am Schlusse zuinnerst in der Rolle stehen. Die vier völlig abgewickelten Rollen sind alle von Philodemus geschrieben, und es ist sonderbar genug, daß alle vier, die man zufälliger Weise genommen hat, von einem und demselben Schriftsteller sind. Ich will sie hier in der Ordnung nennen, wie sie abgewickelt sind: Das erste ist gegen die Musik, das andre von der Rhetorik Volumen secundum, das dritte von Lastern und Tugenden einander entgegen gesezt, das vierte von der Rhetorik Volumen primum. Alle sind von Philodemus griechisch geschrieben. Die Buchstaben sind wohl zu sehen und leserlich, gleichwol sind hier und da Lücken, wo die Rolle ent-

entzwey gegangen: diese werden einmal schwer auszufüllen seyn, wenn der ganze Text herausgegeben werden soll. Man beklagt ungemein Herrn Mazochis gegenwärtigen Zustand, da er keine Hülfe mehr leisten kan; er war recht zu der Arbeit geschaffen, die Worte geschwind zu erklären, die man nicht mehr in Wörterbüchern und andern bekanten Schriftstellern findet. Die Anzahl aller hier vorhandenen Rollen geht auf 800 Stück, es fehlt aber sehr viel daran, daß sie alle abgewickelt werden könten; denn ein grosser Theil ist so verbrant, oder sonst verdorben, daß ihnen gar nicht zu helfen ist. Herr Piaggio hat einen genauen Bericht davon an den Minister gemacht; auch eine Abhandlung von der Materie und Zusammensetzung des egyptischen Papyrus, wie man es in diesen Rollen findet, aufgesezt. Diese könte vielleicht mit der Zeit gedruckt werden, sie ist sehr wol geschrieben. An diesen Rollen kan man lernen, was die Alten unter Volumen verstanden haben; und wenn man sagt, daß die alten Bibliotheken, wie die Alexandrische, 400 bis 500000 Volumina enthielten, muß man darum nicht gleich glauben, sie sey gröſſer als die Königl. Bibliothek zu Stockholm gewesen; denn jeder Theil von einer und derselben Arbeit machte bey den Alten ein besonderes Volumen, so wie Ciceronis Officia 3 Volumina waren, und wir hier Philodemus von der Rhetorik in zwey besondern Rollen finden. Gern hätte ich von diesen abgewickelten Papiren etwas abgeschrieben; allein, das Verbot ist so strenge, daß Herr Piaggio, der sich sonst besonders vertraut gegen mich beweiset, mich zu Portici einige mal zum Essen gebeten, u. s. w., es mir nicht zu erlauben wagte. Es verdrießt ihn sehr, daß man bisher noch nichts von diesen Papiren durch den Druck algemein gemacht, und daß er nicht die Ehre und das Vergnügen haben kan, seiner Hände Werk, zum Besten der Welt, ans Licht kommen zu sehen. Er wird nun nach gerade alt, und kan wol mit Recht einer Arbeit überdrüssig werden, vor der mich schauderte, als ich sie zuerst sahe; so gerne ich diese Papire lesen mögte, so ungern wolte ichs übernehmen, nur einen halben Tag in seiner Werkstatt zu arbeiten.

Gelehrte Schriften.

Specimen Zoologiæ geographicæ, quadrupedum domicilia & migrationes sistens. Dedit tabulamque mundi Zoographicam adjunxit Eberh. Aug. Guilielm. Zimmermann, P. Math. & Phys. Coll. Carol. Brunsv. Lugduni Batauorum, apud Haak. 1777. 674 S. gr. 4. Ein sonderbares, aber, wie der Naturforscher gleich einsehen wird, sehr wichtiges Unternehmen, die Thiergattungen nach dem Orte ihres Aufenthalts zu ordnen und zu beschreiben! Warum nicht alle Thiere denselben Erdstrich bewohnen können; welche von ihnen auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet sind; und welche Schlüsse sich daraus auf die Veränderungen der Oberfläche der Erde machen lassen? das sind die nicht unbedeutenden Fragen, zu deren Beantwortung uns eine Abhandlung, wie die gegenwärtige, allmälig leiten kan. Herr Z. hat die vierfüssigen Thiere in dieser Rücksicht in drey Klassen getheilt, solche die auf dem ganzen Erdboden, wenigstens in grossen Strichen der beyden Hälften, angetroffen werden, solche, die kleinere, und solche, die enge begränzte Gegenden bewohnen. Mit einem blossen Namenverzeichniss war die Sache nicht abgethan, obgleich auch das zu machen so leicht nicht war, sondern Herr Z. wolte aus den Quellen selbst schöpfen, die häufigen Anmerkungen, wozu ihm seine Untersuchung Anlass darbieten muste, mittheilen, und die neuen Resultate, welche ein Gegenstand immer giebt, den man einmal von einer andern als gewöhnlichen Seite betrachtet, bekant machen. Durch das ganze Werk haben wir einen bewundernswürdigen Fleiss, grosse Gelehrsamkeit und Belesenheit, Scharfsinn und philosophische Unpartheylichkeit angetroffen. Davon zeugt gleich die Einleitung von dem Umfange des Thierreiches, worin man über diese Materie Alles beysammen findet. In der Beschreibung der Thiergattungen selbst haben wir nicht so viel Weitläuftigkeit angetroffen, dass der Herr Verf. sich deshalb zu entschuldigen nöthig gehabt hätte; wol aber in der Schreibart, wo Herr Z. fast durch das ganze Werk mit der Hälfte von Worten zukommen können. Nachdem die Geschichte des Aufenthalts aller vierfüssigen Thiere

aus-

ausführlich untersucht und erzählt worden, so handelt der Herr Verf. im vierten Kapitel überhaupt von deren Vertheilung auf dem Erdboden und zieht daraus sehr lesenswürdige Folgerungen, welche die Geschichte der Erdfläche betreffen. Wir zweifeln nicht, dass Jemand dies Kapitel würdig finden wird, durch eine deutsche Uebersetzung besonders allgemein bekant zu werden, wenn gleich das ganze Werk verdient hätte, in der Muttersprache geschrieben zu seyn. Doch gönnen wir dem Herrn Verf. die Ehre, die er sich auch bey auswärtigen, der deutschen Sprache unkundigen Gelehrten durch seine Arbeit sicher erwerben wird. Bey der Geschichte des Menschen haben wir *Baumbach* und *Home* vermisst. Eine vorzügliche Zierde giebt dem Werke der sinnreiche Gedanke, eine Karte von allen Thieren in den vier Welttheilen zu verfertigen, wo in jedem Lande die daselbst gangbaren Thiere verzeichnet stehen. Diese Karte ist nicht allein genau ausgearbeitet, sondern auch besonders sauber gestochen, und man sieht gleich auf den ersten Blick, wie brauchbar sie seyn könne. Freylich hätte sie noch vollkommener werden können, wenn die Meteorologie eines jeden Landes, die gangbaren Winde, Abweichung und Neigung der Magnetnadel, die Berge, die Sümpfe, Volkane u. s. w. noch darauf verzeichnet wären. Aber wir bescheiden uns gern, dass das auf einer Karte, die einem Buche beygebunden werden solte, nicht möglich war, und dass ein solches Unternehmen mehrere Blätter erfordert haben würde, um deren Ausarbeitung wir den Herrn Verf. unsers Theils ersuchen. Auch giebt er einige Hofnung dazu.

Noch ein Paar Anmerkungen aus Björnstählis Briefen. Eine Marmorsäule der Pompadour, als Venus, von *Pigale* hat der Künstler für zehntausend Livres wieder an sich gekauft. Hrn. *B.* Reisegefährte sagte dem Herrn von Voltaire einige Verse aus der Henriade vor. Das gefiel ihm unglaublich wohl, und er sagte darauf: Vous ferez une ressource pour votre patrie. In Genf theilt man Belohnungen für die Gottesfurcht aus. Auf den silbernen Schaupfenningen steht: Pietas ad omnia vtilis. In Genf werden niemals weder Magister noch Doktor, in irgend einer

Fakultät gemacht, und dennoch bleibt der Staat bestehen. *Bonnet* hat ein schlecht Gesicht, aber ein so gutes Gedächtniss, dass er ganze vierzig Seiten auf einmal im Kopfe haben, sich des Abends damit zu Bette legen, wohl schlafen, und sie hernach des Morgens dem Sekretair in der grösten Ordnung, ohne zu stammeln, oder etwas zu ändern, diktiren kan, so dass es sogleich zum Drucke fertig ist. Auf einigen Stellen der Alpen ist das Eis hundert Faden dick. Der berühmte Minister *Tanucci* ist ein sehr gelehrter Herr in verschiedenen Theilen der Litteratur, selbst im griechischen. Er ist vorher Professor in Pisa gewesen. Drey Bände der herkulanischen Alterthümer hat allein geschrieben *Pasquale Carcani*. Man muss sich wundern, wie ein Mensch allein vermag, so viel unbekante Alterthümer zu erklären, so viele Schriftsteller zu lesen, &c; allein noch mehr zu verwundern ists, dass eben derselbe Sekretair in der königlichen Kanzeley und des Marquis Tanucci rechte Hand ist, alle Depeschen des Ministers schreibt, und also beynahe die ganze Last der Regierung gemeinschaftlich mit ihm trägt. Er arbeitet den ganzen Tag in der Kanzeley; des Nachts und Morgens arbeitet er zu Hause an den herkulanischen Alterthümern, und dies einen Tag wie den andern. Dazu will er nicht einmal gekant seyn, sezt vor keine Arbeit seinen Namen, lebt für sich allein einfach, und geht niemals in Gesellschaft. Der König von Neapel hat keinen Geschmack an Alterthümern und schönen Wissenschaften, sondern ist mehr für das Kriegs- und Seewesen, das doch kaum der Mühe werth ist, genannt zu werden. Zu Portici hat sich ein Mann ein vollständiges Kabinet von allen Arten sowol durchsichtiger als dunkler Lava gesammelt. Er rechnet bis auf 655 Arten. Nur der eigentlich sogenannten Lava, oder der Schlacken sind 116 Arten. Der Geruch in der Hundsgrotte bey Neapel gleicht einem starken Geruch von Champagnerwein, wann er im Schäumen und Gähren ist. Eine Schlange hielt sechs Minuten darin aus, bis sie nicht das mindeste Zeichen des Lebens von sich gab. Als man sie darauf in die See brachte, erhielt sie nicht nur ihr Leben wieder, sondern auch eine solche Stärke, dass sie fünf Viertelstunden in der Grotte lag, ehe sie völlig todt war. Unten in der Höle

fängt

fängt Schiesspulver kein Feuer. Der Magnet verliert seine Kraft darin, wendet sich hin und her, und zieht kein Eisen, wie stark er auch seyn mag. Die darin gestorbenen Thiere haben gleich keine Reizbarkeit mehr. In Neapel werden Processe vorgenommen, die 5 bis 700 Jahr alt sind. Von *Paolo Moccia*, von dem das glückliche Talent bekannt ist, im Wasser nicht unterzugehen, sagt Herr B: So superficiell er im Wasser ist, so tief liegt er im Griechischen und Lateischen. In Neapel sind viele Dichter aus dem Stegreife. *Ludwig Serio*, ein gelehrter Mann, ist der vornehmste darunter. "Ich bat ihn, sagt B. er mögte uns eine Probe von seiner Kunst zeigen. Es wurde zuerst Jemand gerufen, der auf dem Klaviere spielte. Herr Serio bat ihn, welchen Ton er wolte, zu spielen. Darauf bat er mich, eine Materie aufzugeben, um darüber zu singen. Dies that ich, nemlich über einen grossen Mann, der wieder zum Kinde geworden, wie der gelehrte *Mazochi*, welcher damals noch lebte. Die Materie gefällt mir, sagte er, weil sie neu ist. Darauf stimmte er mit dem Klavier ein, und sang in italiänischen Versen fast eine ganze Stunde darüber. Er handelte die Materie so schön ab, dass keiner von allen, die gegenwärtig waren, ungerührt blieb. Er gieng sogar in die Naturlehre und Zergliederungskunst hinein, zeigte, wie alle Körper sich abnutzen, wie die Nervenfaden durch beständigen Gebrauch erschlaffen, wie das Gedächtniss abnimmt, und die Begriffe mit der Zeit ausgelöscht werden. Zum Schluss sang er von Mazochis Arbeiten und dem dadurch erworbenen Ruhme, wie er sein Zeitalter aufgeklärt und der Nation Ehre gemacht habe, wodurch sein Name unsterblich geworden, und munterte Andre auf, seinem Muster zu folgen." Caserta, wenns vollendet wäre, würde allen Schlössern in Europa den Vorzug streitig machen. In Italien ist man gegen Arme barmherziger, als irgendwo. Ein Kartheuser-Kloster speisst täglich 3 bis 4000 Bettler, und bey der lezten Hungersnoth täglich 18 bis 20000 Menschen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. *Hallers* bekante Briefe sind ins Dänische übersezt, unter dem Titel: *Breve over nogle endnu levende*

levende Fritänkeres Indvendinger imod Aabenbaringen. 1 Deel.

Der dritte und lezte Band des überſezten Nothankers iſt in dieſem Jahre erſchienen. Auch in Dännemark findet das Buch den allgemeinen Beyfall, den es allerwärts angetroffen hat, und in dem Lande, wo ſonſt ſo wenig geleſen wird, ſoll die Auflage ſchon beynahe vergriffen ſeyn.

Weiſſens Trauerſpiel, Romeo und Julie, iſt auch in dieſem Jahre ins Däniſche überſezt worden.

Göttingen. Olof Acrell, chirurgiſche Vorfälle. Nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Schwediſchen überſezt von Doct. Andreas Murray. Erſter und Zweyter Band. Bey Dieterich, 1777. Die erſte Ueberſetzung war bekantlich ſo äuſſerſt ſchlecht, daſs Herr Prof. *Murray* auch in der Abſicht den Wundärzten keinen geringen Dienſt durch dieſe neue Ueberſetzung geleiſtet hat, die Vermehrungen der zweyten Ausgabe ungerechnet.

Der junge Liefländer, Herr *Loder*, der ſich durch einige auserleſene Arbeiten empfohlen hat, iſt zum Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft nach Jena berufen worden; Herr *Neyron*, den man alhier von der vortheilhafteſten Seite kent, geht als Profeſſor der Statiſtik nach Halle; und Herr *Sprengel* wird als Lehrer der Statiſtik in Göttingen bleiben.

Uebrigens ſind daſelbſt anizt drey Univerſitäts Prediger, *Leß*, Profeſſor *Koppe*, und Magiſter *Weber*.

Braunſchweig. Urban Friedrich Benedict Brükmanns, Herzogl. Braunſchweigiſchen Leibarztes, Abhandlung von dem Weltauge, oder lapide mutabili. In der Wayſenhaus Buchhandlung, 1777. 2 Bog. 4to. Iſt eine ganz vollſtändige, dem Mineralogen ſehr merkwürdige Beſchreibung dieſes ſonderbaren Naturproducts, wovon der Herr Verf. ein ſehr ſchönes und groſſes Exemplar beſizt.

Berlin. Lettres ſur differens ſujèts écrites pendant le cours d'un voyage par M. Jean Bernoulli. T. I. 1777. Dieſe Briefe ſind ganz voll von Merkwürdigkeiten, die der berühmte *Bernouilli* in Berlin auf einer in den Jahren 1774 und 1775 gemachten Reiſe geſammelt hat. Sie enthalten Nachrichten über Aſtronomie, ſchöne Wiſſenſchaften, Künſte, Naturgeſchichte, Litterairhiſtorie, u. ſ. w. und betreffen Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und Italien.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0024
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS

2. Stück. Altona, den 8 Januar 1778.



Von den Eleusinischen Mysterien.

Ceres, *sagt ein Athenischer Redner, kam auf ihrer Wanderschaft, da sie ihre Tochter* Proserpine *suchte, nach Attika, wo sie einige Gutheiten genoß, die den Ungeweihten nicht erlaubt sind zu wissen. Zur Vergeltung ertheilte sie zwey unvergleichliche Wohlthaten; nämlich die Kentniß des Ackerbaues, wodurch das menschliche Geschlecht über die thierische Schöpfung erhoben wird, und die Geheimnisse, die den Kundigen süssere Hofnungen, als andere Menschen geniessen, sowol von dem gegenwärtigen Leben, als von der Ewigkeit gewähren.„ Es war die Meynung des Volks, daß die Eleusinischen Göttinnen ihren Geweihten Weisheit eingäben, und ihren Wandel lenkten; daß diese in der Unterwelt geehrt würden, und den Vorrang in den Versamlungen der Seligen bekämen, indeß die Ungeweihten in der äussersten Finsterniß schwebten, im Schlamme wateten, oder sich ein leckes Gefäß zu füllen bemühten. Die Athener waren so besorgt, ihren Kindern*

dieſe Vorzüge zu ſichern, daß ſie ſie, ſo früh es erlaubt war, einweihen lieſſen. Diogenes der Kyniker dachte ſinnlicher. Er behauptete, es wäre lächerlich ſich vorzuſtellen, daß Ageſilaus und Epaminondas im Kothe lebten, oder daß jemand bloß deswegen, weil er ſich hätte einweihen laſſen, eine Stelle in den Inſeln der Seligen bekommen müßte. Man glaubte, Ceres habe eine beſondere Neigung für Eleuſis und die benachbarte Gegend. Hier waren die Urkunden von ihrer Gegenwart und Gnade; der wolgenante Kallichorus, wo ſie ſich unter Erechtheus Regierung ausgeruht hatte; der Stein, wo ſie ſaß, genant der kummervolle; die Rhariſche Ebne, wo man zuerſt Getraide ſäete; und die Dreſchtenne und der Altar Triptolemus, eines Hirten, den ſie unterrichtete, das Korn zu bauen, welches darauf ſtatt der Eicheln gebraucht wurde. Hier wurden auch die groſſen Myſterien gefeyert. Alles dieſes bereicherte Eleuſis, welches zu einer Stadt angewachſen war. Die Athener ſezten es in den Rang ihrer Demoi oder Flecken herab, aber der Ruhm der Göttin blieb unverdunkelt. Ihre Myſterien hatten noch immer den Vorrang an Heiligkeit, und wurden eben ſo hoch über die andern Religionsfeyerlichkeiten geſezt, als die Göttin über die Heroen. Selbſt den Kleidern, die man an dieſem Feſte getragen hatte, legte man etwas von ihrer Wirkung bey, und glaubte, daß man mit ihnen beſondere Tugenden anzöge. Man behielt ſie gewöhnlich, bis ſie abgenuzt waren, und weihete ſie dann im Tempel der Göttin, oder man hob ſie auf, um neugeborne Kinder darin zu windeln. Der myſtiſche Tempel, wie man ihn nante, den Perikles für dieſe Feyerlichkeit eingerichtet hatte, erfüllte die Herzen durch ſeine Heiligkeit mit einer Ehrfurcht, der nur das Erſtaunen gleich kam, welches ſeine Schönheit und Gröſſe erweckte. Dem Profanen und Uneingeweihten war verboten, ihn, unter welchem Vorwande es auch wäre, zu betreten. Zwey junge Akarnanier waren von ungefähr, zur Zeit der Myſterien, unter den Zug gerathen und mit in den Tempel gegangen; aber die Fragen, die ſie aus Unwiſſenheit thaten, verriethen ſie auf der Stelle, und ſie wurden mit dem Tode beſtraft. Der Oberprieſter, Hierophant, oder Myſtagog, ward aus den Eumolpiden gewählt, einer

heiligen

heiligen Familie zu Athen, die von Eumolpus, einem Schäfer und Lieblinge der Ceres, abstamte. Er durfte sich nicht verheirathen, und trug eine Stola, oder lange Kleidung, sein Haar, und einen Myrtenkranz. Zu seinem Character erforderte man vor allen Dingen eine starke und melodische Stimme, feyerlichen Anstand, Pracht und Würde. Unter ihm stand, nebst vielen andern Unterbedienten, der Daduchus oder Fackelträger, der ebenfals sein Haar unter einer Haube trug; der Priester, der am Altare diente; und der Hierokeryx oder heilige Herold; alles sehr wichtige Personen. Der leztere war aus einer Familie, die sich von dem Gotte Mercur und Aglauros, der Tochter des Cecrops, herrechnete. Die Verschwiegenheit, die bey den Mysterien beobachtet ward, diente dazu, die Idee von ihrer Wichtigkeit zu erhöhen, und die Begierde der Theilnehmung zu vergrössern. Sie gieng so weit, daß keinem verstattet wurde, einmal den Namen des Hierophanten zu sagen, der ihn eingeweiht hatte. Verachtung und Abscheu des Volks erwartete den Ausplauderer, und das Gesetz befahl, er solte sterben. Augustus Cäsar ließ seine Rathsversamlung aus einander gehn, wenn eine Sache, die die Gerechtsame der Cerespriester betraf, vor seinen Richtstuhl nach Rom kam. Pausanias erklärt, ihm sey im Traume verboten worden, dasjenige zu beschreiben, was in den heiligen Mauern enthalten wäre; und sezt hinzu, daß den Profanen nicht nur erlaubt sey, bey den Mysterien gegenwärtig zu seyn, sondern selbst zuzuhören, wenn sie jemand entdecken wolte. Die Verletzung dieses uralten Geheimnisses, und die Zerreissung des Vorhanges, blieb einem spätern Zeitalter vorbehalten, da die Eintracht in der Religion aufhörte, und die weltliche Macht entweder schwach oder in streitende Rotten getheilt war; da denn die mancherley Secten sich Proselyten zu machen oder zu erhalten suchten, und mit einander um die Oberherrschaft zankten. Die dunkeln Gebräuche des ehemals undurchdringlichen Geheimnisses wurden izt enthüllt; und wenn die Nachricht, die davon auf uns gekommen ist, auch nicht hinreichen solte, eine zu strenge Neugier zu befriedigen, so sagt sie doch mehr, als man eben zu wissen braucht.

Gelehrte Schriften.

Der *Almanach der deutschen Musen auf das J. 1778*, welchen die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig verlegt, ist mit dem wohlgestochenen und getroffenen Bildnisse des Herrn Professors *Eschenburg* geziert. Seine Einrichtung ist übrigens die nemliche, wie sonst. Zuerst die Notiz poetischer Neuigkeiten. Wir bedauren den Verfasser herzlich, wenn er alle die Sachen, die er hier beurtheilt, auch wirklich durchgelesen hat. Aber das ist kaum zu erwarten, und auch nicht wahrscheinlich, zumal wenn man auf verschiedene Urtheile des Vers. Acht hat, wo er z. B. dessen Critik sonst dreist genug ist, einige Leipziger Produkte fürs Theater und *Möllers* unausstehliche Arbeiten nicht ungünstig anzeigt. Ueberhaupt scheint der Herr Herausgeber entschlossen zu seyn, sich künftig nicht mehr so viel Verdruss durch strenge Beurtheilungen zuzuziehen, wie sonst; welches denn auch keinem Critiker zu verargen ist, wenn gleich zu wünschen wäre, dass einige angehende Schriftsteller, welche von manchen Critikern, die, wie sie, verunglückte Poeten sind, in den Wahn gesezt worden, als ob sie was wären, mitlerweile ganz Deutschland bey ihren Arbeiten vor langer Weile stirbt, schärfer beurtheilt werden mögten, damit sie nicht zu spät erkennen, dass die Stimme einiger Zeitungsblätter ganz anders lautet, als die Stimme der Nation, und dann betrogen auf die Frucht schimpfen, welche ein Augenblick ihnen vor den Mund hielt, und welche die Zeit ihnen immer weiter entrückt. Uebrigens haben wir hier die Nachricht gefunden, dass *Ramlers* Gedichte nicht ganz schlecht ins Französische übersezt, und dass *Brandes* Ariadne auf Naxos in derselben Sprache auf dem französischen Theater in Berlin gegeben worden. Die Tabellen der lebenden Dichter und schönen Geister ist noch immer nicht so vollständig, als sie, nach unserm Ermessen ohne grosse Schwierigkeit, seyn könte. Die Sammlung von Gedichten nimmt einige funfzig Seiten ein; und obgleich sehr berühmte Namen, Denis, Gœkingk, Gleim, Krêtschmann, Schmidt, Schmit, Schubart, Zachariä, unter den Verfasser vorkommen, so haben wir doch nur wenig angetroffen,

troffen, das uns so recht behagt hätte; ein Paar schon anderwärts gedruckte Stücke ausgenommen. Eine Erzählung hat uns gefallen: "Arist kam vom Christmarkt. Mit einem Apfel in der Hand trat er in eine Gesellschaft junger witziger Herrn. Seht, sprach er, da hab ich einen Apfel von Wachs; sieht er nicht recht natürlich aus? Wohl gut, sagte der eine, nachdem er ihn lange besehn, aber die rechte Farbe fehlt doch. Wenn auch das nicht wäre, versezte der andre, der ihn immer von einer Seite zur andern drehte, er ist noch zu höckericht, es ist nicht die schöne Natur. Was wollt ihr, schrie der dritte, ohne den Apfel gesehn zu haben, er hat ja nicht die natürliche Rundung, ist viel zu länglicht. Arist ärgerte sich, nahm den Apfel, und ass ihn. Die Herren wurden roth und schwiegen.„ Eben so ein Lied: das thörigte Mädchen, S. 248. Folgendes kleine Gedicht von *Schmitt* ist auch nicht zu verachten:

Wollust giebt allein die Tugend;
Wer die Göttliche betrübt,
Wünscht und liebt, was sie nicht billigt,
Sage nicht, daß er mich liebt,

Sagte Stella. — Ihr Gesetze
Grub ich tief in meine Brust;
Folgt ihm erst mit Ehrerbietung,
Und am Ende selbst mit Lust.

Sie zu sehen, sie zu hören,
War noch stets mein einzig Glück,
Wollust trank aus ihren Blicken
Immer mein entzückter Blick.

Aber keine, die zum Himmel
Meine Seele nicht erhob:
Gibt es, du Gebenedeyte!
Gibts für dich ein größres Lob?

Im *teutschen Merkur* vom November d. J. steht zuerst Olympia, ein Gedicht vom Herrn Herausgeber. 2) Nachruf zu der im Göttingischen Almanach gehaltenen Rede über Physiognomik. Gewiss ist es, ausser dem Verf. des Aufsatzes im Almanach, noch keinem Sterblichen in den Sinn gekommen, dass da ein Thurm stehe, wo noch kaum die Grundsteine gelegt sind, und die Baumaterialien noch hie und da zerstreut liegen; geschweige dass Werke zur Bestürmung der Freyheit des menschlichen Willens da aufgeführt worden, wo weiter nichts als neue Felder menschlicher Erkenntniss angebaut werden sollen. Der sonst scharfsinnige Verfasser hat sicherlich Lavatern missverstanden. Wo dieser auf nichts Anspruch machte, als Anlagen und Fähigkeiten des Menschen aus körperlichen Zeichen zu errathen, und dadurch Menschenkenntniss und Menschenliebe zu befördern; wolte ihn Jener zu nichts geringerm als dem Richter alles Fleisches machen, der aufs Haar jedem, der vor ihm stünde, möcht er nun aus Kamtschatka oder Abyssinien gekommen seyn, sagen könnte, ob er ein Engel des Lichts oder ein Schurke sey. 3) Ueber das göttliche Recht der Obrigkeit. Es würde, dünkt uns, nicht schwer seyn, alle Gründe des Herrn Verfassers für seinen Satz, der an und für sich richtig seyn kan, Wort für Wort zu widerlegen, weil sie sich auf ein Paar Gleichnissen oder Beyspielen drehen, die gewiss nicht auf alle Folgerungen passen, welche daraus hergeleitet werden. 4) Ueber Herrn *Mauvillons* angefangene Uebersetzung des Ariosts. So bitter, dass man auf einen beleidigten Autor rathen möchte. 5) Ueber die nöthige Vorsicht bey Verstorbenen, sich von der Wirklichkeit des Todes gewiss zu machen. 6) Von einer Manufaktur, Basreliefs in Stein zu vervielfältigen. 7) Kritische Anzeigen. 8) Zum Bilde des Justus Lipsius, der vor diesem Bande steht.

Anmerkungen und Nachrichten.

Halle. Von *Meusels Geschichtforscher* hat die Gebauersche Buchhandlung den fünften Theil auf 252 S.

252 S. gr. 8. verlegt. Der Inhalt ist: 1) Von der Kunst der heidnischen Deutschen. Es war nicht viel Wesens davon zu machen, und das thut der Verfasser auch nicht. 2) Abhandlungen über die Geschichte des Hauses Luxemburg von *Fäsi*, zweyter Theil. 3) Geschichte der Syrer von Eichhorn. 4) *Schmidtsgen. Phiseldek* Beyträge zu der russischen Geschichte aus den Handschriften der Bibliothek zu Wolfenbüttel. 5) Muthmassungen über des Tacitus *Serratos*. 6) *Steins* diplomatische Blumenlese von dem Orte und ehemaligen Kloster Königshofen in Franken. 7) *Langs* fortgesezte diplomatische Blumenlese. 8) *Schwabe* von der Galliena, Kayser Karls des Grossen Gemahlin.

Göttingen. Dieterich hat von des Herrn Professors *Feder Logik und Methaphysik* die fünfte Ausgabe verlegt.

Von des Herrn Hofraths *Gatterer Abriß der Chronologie* sind in derselben Buchhandlung zwey Theile erschienen, auf 288 Seiten 8.

Altona. Der Arzt, Herr *Sigaud*, welcher neulich die Entbindung der Frau Suchot durch die künstliche Trennung der Schaambeine bewirkte, hat von der medicinischen Fakultät grosse Ehrenbezeugungen darüber erhalten. Sie läst eine Schaumünze schlagen, auf deren Exergue der Tag der Erfindung des Herrn Sigaud und der Tag der Operation zu lesen seyn werden. Herr Sigaud wird hundert davon zum Geschenk erhalten. Der Frau hat die Fakultät eine Pension von 360 Livres bestimmt, weil sie die Operation an sich machen lassen. Alles soll gedruckt und dem Hofe übergeben werden. So weit klingt dies nun recht gut: aber im Journal de Paris hat Herr *Etienne*, Lehrer der Zergliederungskunst, den Zustand der Frau, zwanzig Tage nach der Operation, beschrieben. Er sagt: "Eine Eiterung von übler Art überschwemmt das ganze Becken, und artet in eine stinkenden Jauche aus, welche, ohnerachtet der Menge von Charpie und Bauschen, die man anwendet, um sie aufzuhalten, die Decken und das Bett in einer solchen Menge durchdringt, dass man sie in einem

einem Napf, den man unter das Bett gesezt hat, auffängt, damit sie nicht faul werde, und das Zimmer mit gar zu üblem Geruch erfülle. Schon ist die Kranke äusserst mager geworden; sie athmet mit Mühe, weil den geraden Muskeln des Unterleibes ihre Stütze durch die Operation genommen ist. Die Wunde ist fistulös, und die Knochen werden sich niemals vereinigen. Vergebens sucht man die Zuschauer durch die bewirkte Vereinigung der Lippen der Wunde zu hintergehen: diese Vereinigung ist nur in den äussern Bedeckungen, und verbirgt die noch vorhandene Entfernung der Knochen. Der Abgang des Harns wird sehr oft unterbrochen, und alles verkündigt ein baldiges Ende.„ Diesem allen widerspricht Herr Sigaud, läugnet gänzlich den beschriebenen Zustand der Kranken, und versichert, dass die Verbindung der Schaambeine geschehen sey. Die Zeit muss das aufklären. Wahr ists, wenn man des berühmten *Saudifort* Dissertation, de pelui ejusque in partu dilatatione, lieset, so solte man die Operation für unthunlich, fruchtlos und nachtheilig halten; aber Erfahrung entscheide hier, wie allerwärts. In Giessen hat Herr *Schmidt* in diesem Jahre eine Disputation vertheidigt, de sectione synchondroseos ossium pubis in partu difficili, worin er beweiset, dass der Schnitt um der herumliegenden Theile willen, gefährlich sey; dass die Vereinigung der Knorpel nur langsam, ungewiss und unvollkommen geschehen könne; dass die geringe Erweiterung nichts zur Geburt helfen könne; und dass Harnblase und Mutter dadurch verrückt werden können, die Zerreissung von den ligamentis sacro iliacis, die vermuthliche Luxation des Heiligenbeins, die grosse Eiterung, u. s. w. ungerechnet. — Alle solche Einwendungen würden nun wegfallen, wenn die Nachricht gegründet ist, die man izt in einigen öffentlichen Blättern lieset, dass sich die Frau Suchot mit ihrem Manne und ihrem Sohne, von welchem sie auf die Art entbunden worden, vor der medicinischen Facultät in Paris gezeigt habe, die Treppe zu dem Saale der Versamlung allein heraufgestiegen sey, und alle von ihr verlangte Bewegungen gemacht habe.

In *Wilda* in Pohlen hat Herr *Regnier* ein anatomisches Theater eröfnet.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

3. Stück. Altona, den 15 Januar 1778.



Beschluß.

Man hat vorgegeben, die Mysterien wären zu einem Vehikel hoher Kentnisse bestimt gewesen, und hätten in einem gewissen Drama von der Geschichte der Ceres vorgestellt: „den Ursprung und die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, die Lehre von den künftigen Belohnungen und Strafen, den Irthum der Vielgötterey, und den Artikel von der Einheit, worin eigentlich ihr berühmtes Geheimniß bestand.„ Aber dieses grosse Gebäude ruht nicht auf der Grundfeste des Alterthums. Es ist ausgemacht, daß die Geschichte der Ceres, die bey diesen Mysterien zum Grunde lag, nicht nur abgeschmackt, sondern auch unanständig war. Orpheus und Baubo mögen den Vertheidiger ihrer Würde und Reinigkeit widerlegen. Der Urheber dieser Hypothese hatte bey seiner Abhandlung über das 6te Buch der Aeneis vielleicht eine Art von ernsthafter Ironie zur Absicht, und hat vermuthlich über den guten Erfolg gelacht. Die grossen Mysterien wurden alle 5 Jahre gefeyert. Wenn die Zeit heranrückte, so begaben sich die Mystä, oder diejenigen, so nur in den kleinern Mysterien eingeweiht waren, nach

Eleusis, um sich in den Gebräuchen unterrichten zu lassen. Die Eröfnung des Tempels geschah mit einem Morgenopfer. Dann ward das Gesetzbuch aus dem Heiligthume hervorgelangt. In diesem standen symbolische Figuren von Thieren, welche Schreibverkürzungen von Worten bedeuteten, ferner Buchstaben mit Bindungen, durch einander gemengt, mit den Köpfen zusammengewirrt, oder in die Runde, wie ein Rad, gestellt; und alles war für den Profanen äusserst unverständlich. Das Behältniß, welches Petroma hieß, bestand aus zwey genau passenden Steinen. Nach Verlesung der Geheimnisse ward die Rolle wieder beygelegt, und bis zur künftigen Feyer verschlossen. Das Fest began den funfzehnten Tag des Monats Bondromion, und endigte den drey und zwanzigsten. Die Haupt-Ceremonie geschah des Nachts im Tempel selbst und nahe daran. Die Mystä warteten draussen, voller Ungeduld und Furcht. Man hörte Wehklagen und seltsame Töne. Es donnerte. Lichtstrahlen und Blitze machten die dicke Finsterniß, die darauf folgte, noch graulicher. Sie wurden geschlagen, und wußten nicht, woher. Sie sahen gräßliche Erscheinungen, Ungeheuer, und Gespenster in Hundegestalt. Starrer Schrecken befiel sie, und lähmte ihnen alle Nerven. Plötzlich verwandelte sich die Scene in eine glänzende und angenehme. Die Propyläen, oder Vorhöfe des Tempels, wurden geöfnet, die Vorhänge aufgezogen, und ihnen die verborgenen Dinge offenbart. Sie wurden durch den Hierophanten und Daduchus eingeführt, und der erstere zeigte ihnen die Geheimnisse. Der Glanz der Erleuchtung, die Glorie des Tempels und der Bilder, die Gesänge und Tänze, die während der Aufnahme aufgeführt wurden, alles vereinigte sich, den Geist von seiner lezten Bewegung zu beruhigen, und den wundernden Lehrling gelassen und vergnügt zu machen. Nach dieser Anschauung, oder wie sie es nanten, Autopsia, begaben sie sich weg, und andere traten vor. Die folgenden Tage wurden mit Opfern, prächtigen Aufzügen hingebracht, wobey sie Kränze von Myrtenzweigen trugen. Am 23sten wurden zwey Gefässe gefüllt, und gegen Osten und Westen gestellt. Man sprach einige mystische Worte aus, stürzte die Gefässe um, und beschloß

die

die Feyerlichkeit. Der Archon, so der König hieß, opferte und wiederholte das Gebet für das Volk von Athen, und nahm Kundschaft von den Unordnungen und Verbrechen, die etwa das Fest über vorgefallen waren. Die Sprache der Mysterien war, wie die Schrift des Gesetzbuches, für den Profanen unverständlich. Der Schlüssel zur Einweihung war eine geheime Formel, die man nur in den kleinen Mysterien lernen konte; und der Zuruf beym Beschlusse war, wenn die Worte überhaupt einen Verstand hatten, nur der Versamlung deutlich. Die Geschichte der Ceres und Proserpine, der Grund zu den Eleusinischen Geheimnissen, war zum Theil lokal. Sie ward sowol mit Worten erzählt, als durch allegorische Bilder vorgestellt. Proserpine sammelte Blumen, als sie vom Pluto geraubt wurde. Daher der Aufzug mit dem heiligen Korbe, der auf einem mit Ochsen bespanten Wagen gefahren, und von einer Reihe Frauenspersonen gefolgt wurde, wovon einige die geheimnißvollen Laden trugen, und ausriefen: Heil dir, Ceres! Des Nachts gieng der Aufzug mit brennenden Fackeln, zum Andenken, daß die Göttin ihre Tochter suchte. Ein Maaß Gärsten, welches Getraide sie geschenkt haben solte, war die Belohnung der Sieger in den Leibesübungen; und die Handlung im Tempel bezog sich auf die Fabel. In der Kentniß dieser Dinge und Oerter, von welchen der Profane ausgeschlossen war, bestand die Einweihung; und ihre Gebräuche, welche die List ersonnen hatte, waren dem herrschenden Aberglauben geschickt angepaßt worden. Die Operation war stark, ihre Wirkung nicht minder. Je mehr die Frömmigkeit zunahm, desto mehr blühte die Priesterschaft. Die Arzney war verdorben, aber ihre Absicht nicht übel. Sie brachte Heiligkeit der Sitten hervor und eine gewisse Aufmerksamkeit auf die gesellschaftlichen Pflichten, ein Verlangen, sich sowol durch eine vermeyntliche Tugend, als durch Stillschweigen zu unterscheiden.

Gelehrte Schriften.

Ein sehr verdienter englischer Officier, der Major *Wilhelm Dalrymple* unternahm im Jahr 1774 eine Reise

nach Spanien und Portugal, deren Beschreibung er in diesem Jahre in London hat drucken lassen, unter dem Titel: *Travels trough Spain and Portugal.* Sie ist in Briefen abgefasst, die gelesen zu werden verdienen, wenn sich gleich der Verf. nur fünf Monat in diesen Ländern aufgehalten hat. Wiederholte Klagen über die schlechten Herbergen. Eine Kolonie von Deutschen zu Carlotta, fünf Meilen von Corduba. Eine andre in der Mitte der Kette von Bergen, Sierra Morena genannt, die durch den Ritter von Mancha so bekant sind. Damals hatte sich die Kolonie erst seit acht Jahrrn vereinigt, war nicht blühend, und bestand aus Elsassern, Flamändern und Lothringern. Die Einwohner von Mancha sind ihrem Geist und ihrer Kleidung nach von den Andalusiern sehr verschieden. Der verstorbene Herzog von Medina Celi erbte beym Tode seines Vaters sechs Millionen Thaler baar und 84000 Pf. Sterl. jährliche Einkünfte, und verzehrte fast alles in 25 Jahren. Die Pagen der Grandes sind Edelleute; Hofnarren halten sie auch. Sie leben immer am Hofe, besuchen ihre Güter niemals, haltens für schimflich, sich um den Zustand ihres Vermögens zu bekümmern, und halten eine unzählige Menge von Bedienten, Mauleseln und Pferden. Die jährliche Ausgabe des Herzogs d'Infantado an Hausofficiere, Bediente und Kostgänger belief sich auf zwölftausend Pf. Sterl. Alle Bediente bekommen einen Gnadengehalt auf Zeitlebens, und sogar für ihre Kinder wird gesorgt. In der kleinen Stadt Avila hat der General O-Reilly eine Kriegsschule angelegt. Alle Wissenschaften haben in Spanien noch Raum genug, gute Schritte vorwärts zu thun. Die Mauregatos bewohnen einige Dörfer in der Gegend von Astorga. Sie weichen in Kleidung, Sitten und Gewohnheiten viel von andern Spaniern ab, verheyrathen sich nur untereinander, und schliessen jeden aus, der von ihren Gewohnheiten abweicht. Sie sind reich durch ihre äusserste Sparsamkeit und Arbeitsamkeit Die Kastilianer, Andalusier und Gallicier, sagt Herr D. hatten ehemals wenig Gleichheit mit einander; aber seitdem sie gleiche Religion, Regierung und Erziehung haben, sind sie sich in ihren Karakteren sehr ähnlich. Ihre Ernsthaftigkeit ist zum Sprichwort geworden, und sie ist ihnen natürlich.

Niemand

Niemand geht ohne nöthige Geschäfte bey Tage aus, und alsdann mit dem gewohnten ernsthaften Schritt. Erst seit kurzem fangen sie an, unter einander und mit Fremden umzugehen, und auch das geschieht nur am Hofe, in Madrit, und unter den Vornehmsten in den Provinzen. Die Furcht vor der Inquisition und vor der Entdeckung ihrer galanten Geheimnisse geben ihnen diese Zurückhaltung. Uebrigens haben sie so viel Einbildungskraft und Verstand, als eine Nation. Heftig und brennend in ihren Begierden, treiben sie oft, bey vorkommenden Hindernissen, ihre Leidenschaften zu einem Grade von Wuth, den wir Andern nicht kennen. Sie sind rachsüchtig, und noch izt geschehen Meuchelmorde unter ihnen. Der Soldat darf nur mit dem Degen gestraft werden. Die Kastilianer, und besonders die Biskayer, verachten die Andalusier, als von den Mauren abstammend. Erstere sind edelmüthiger, leztere listiger und verschwiegener: beyde bilden sich auf ihre Geburt sehr viel ein, und missheyrathen nur selten. Sie leben sehr nüchtern: Trunkenbold ist das ärgste Schimpfwort. Männer und Weiber sind fruchtbar in Erfindung von Intriguen. Die Spanier reden mit ihrem König frey und vertraulich. Sie begegnen sich unter einander immer mit Achtung und Höflichkeit, sagen sich nie etwas entehrendes, und selbst ein Bettler wird immer im freundlichsten und mitleidigsten Tone abgewiesen. Am Ende der Schrift giebt Herr D. eine Nachricht von der Unternehmung der Spanier gegen Algier im Jahr 1775, die sehr unpartheyisch und authentisch zu seyn scheint.

Theater-Kalender auf das Jahr 1778. Gotha, bey Ettinger. Vorne steht das von Geyser kostbar gestochene Bildniss der Madama Sacco, als Eugenie. Unbegreiflich ists, wie die Schauspielerin in der Situation zu einer solchen Stellung des Körpers und der Gesichtszüge gekommen ist, worin sie hier abgebildet ist. Wer kan die Worte: du hast gesiegt! mit so zugeklemten holdseligen Augen aussprechen? Die andren Kupferstiche von *Liebe* sind nicht sehr interessant. Drey Schattenrisse stellen die Herren *Hiller*, *Neefe* und *André* vor. Dann kommen zuerst Gedichte, deren einige durch Lokalumstände haben gefallen können, worunter aber auch abscheuliche sind,

die Herrn Ettingers Buchdrucker hätte herauswerfen sollen. An den darauf folgenden Abhandlungen ist nicht viel Gutes. Eine Nachricht von der portugiesischen Schaubühne und ihren Dichtern ist lesenswerth. Unter den Anekdoten hätten einige skandalöse wegbleiben sollen. Herr *Schink* hat über das musikalische Drama, mit und ohne Gesang, manches Gute, aber eben nichts neues gesagt. Die Geschichte der deutschen Bühne wird jährlich ein wenig ausgebessert; aber es will noch nicht viel helfen. Die Verzeichnisse der lebenden Schauspieler, Schriftsteller und Tonkünstler fürs Theater, bleiben noch immer unvollständig, bey aller Mühe, die der Herr Herausgeber desfalls anwendet. Die übrigen Nachrichten sind wie sonst. Wir wolten Herrn *Reichard* gern mehr Unterstützung wünschen: aber er solte auch ein wenig kritischer seyn, und nicht so viel Lobreden auf mittelmässige und erklärt schlechte Leute einrücken, die dem unkundigen Schreiber so in der Aufwallung abgiengen, die aber dem bessern Schauspieler die Lust verleiden, in demselben Almanach mit gleichmässigen Ausdrücken gelobt zu seyn. Ein Paar Gesänge aus Claudina von Villabella von des Herrn André Composition, die wir hier gefunden haben, machen uns auf das Uebrige begierig.

Anmerkungen und Nachrichten.

Halle. Von dem *Naturforscher* hat die Gebauersche Buchhandlung in diesem Jahre das *eilfte Stück* verlegt. Der Inhalt ist: 1) Beyträge zur exotischen Ornithologie. 2) *Sanders* Beyträge zur Geschichte der Vögel. 3) *Hemmens* Nachricht von der trocknen Zubereitung der Fische für ein Naturaliencabinet. 4) *von Scheven* Beyträge zur Naturgeschichte der Insekten. 5) *Kühns* Anekdoten zur Insektengeschichte. 6) *Meinekens* entomologische Beobachtungen. 7) *von Rottemburg* Anmerkungen zu den Hufnagelschen Tabellen der Schmetterlinge. 8) *Kapps* Beytrag zur Geschichte der Insektenzüge. 9) *Gœzens* Untersuchung der sogenannten Leichenwürmer. 10) Abhandlung von einem neuentdeckten Echiniten von *Hacquet*. 11) *von Schefflers*

Send-

Sendschreiben an Herrn Walch vom Ursprunge des Sandes. 12) *Meinekens* Abhandlung von den Corallinen im Reiche der Versteinerungen. 13) Abhandlung von den Sternbergischen Versteinerungen von *J. J. E. Walch.* 14) *Meinekens* Sendschreiben an Herrn Walch von den Braunschweigischen Encriniten. 15) *Schröters* Abhandlung von den Muscheln der Weimarschen Gegend. 16) *Solanders* Abhandlung von dem Mordwurm, und von der dadurch verursachten Krankheit.

Paris. Da immer von Zeit zu Zeit so grosse Kuren durch die Electricität verrichtet werden sollen, so hat die Königl. Gesellschaft der Aerzte einem aus ihren Mitteln, dem Herrn *Mauduyt de la Varenne,* aufgetragen, unter ihren und den Augen mehrerer Aerzte und Naturforscher diese Versuche zu widerholen und auf diese Weise die Kurart zu untersuchen. Der König giebt dazu die Kosten her, und die Kranken haben nicht die geringste Ausgabe zu machen. Sobald sich einer meldet, versammelt Herr *Mauduyt* mehrere von seinen Kollegen, um den Zustand des Kranken zu untersuchen und davon zeugen zu können. Von dem ganzen Versuche wird ein genaues Journal geführt, welches der Kranke und die anwesenden Aerzte unterzeichnen. Eben diese bezeugen auch schriftlich den Ausgang der Cur. Herr *Mauduyt* ersucht alle Aerzte, ihm ihre Beobachtungen über die medicinische Electricität mitzutheilen, und ladet die in Paris ein, bey seinen Versuchen gegenwärtig zu seyn.

Leipzig. Es wird von einem Mitgliede der churfürstl. sächsischen œkonomischen Gesellschaft nach Art des Hausvaters vom Herrn von Münchhausen, ein Werk in drey Bänden unter dem Titel: *Hausmutter,* ausgearbeitet werden, wovon nächste Ostermesse bey Junius der erste Band, zwey folgende aber in der Michaelmesse erscheinen sollen. Es wird alle hausmütterliche Geschäfte im Zusammenhange vorstellen, und kan ein sehr brauchbares Buch werden.

Lauenburg. Der politische Staat des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg, samt dazu gehörigen Herzogthümern und Grafschaften, in welchem dessen Städte, Flecken, Dörfer, adeliche Güter und einzelne Höfe, nach ihren Gerichtsobrigkeiten und Einpfarrungen,

aus

aus Privatnachrichten zusammengetragen, und in alphabetischer Ordnung entworfen, von Christoph Barthold Scharf, Amtmann zu Dannenberg. Bey Berenberg, 1777. 4to. Bey Büchern dieser Art kommt es offenbar vornehmlich auf Genauigkeit an, und diese scheint auch ein Vorzug des gegenwärtigen zu seyn, so weit sie nemlich möglich war. Einrichtung und Vortrag sind vorzüglich gut, und an dem weitern Nutzen solcher statistischen Grundpfeiler wird Niemand zweifeln.

Altona. Den Tod des Herrn *von Haller*, der am 12ten December in Bern erfolgte, zeigen wir nicht als Nachricht an, denn wohin wäre die nicht schon erschollen, sondern zu zeigen, dass auch wir über den Verlust mit geweint haben. Er war Arzt, Naturforscher im weitläuftigsten Verstande, Dichter, Historiker, Theologe, Philosoph, Politiker, Mathematiker, Geograph, Philologe, Oekonome; in einigen der Erste, in allen unter den Ersten. Nebenher war er auch Ritter vom Nordstern-Orden, Herr von Goumoens le Jux und Eclagnens, hat viele gelehrte Gesellschaften durch seinen Zutritt geehrt, einige wol gar berühmt gemacht. Er war den 16ten October 1708 in Bern geboren. Bis an seinen lezten Lebenstag behielt er, einige kurze Zwischenzeiten ausgenommen, seinen überall umhersehenden Blick, die Schärfe seines Geistes und sein unübertreffliches Gedächtniss. Wegen seines oftmaligen schmerzhaften Harndrangs nahm er bis 14 Tage vor seinem Absterben täglich über 8 Gran Opium, und er hat in einer Krankheit von 43 Monaten viele tausend Gran davon verbraucht. Im November und Anfangs Decembers schrieb er noch jeden Tag von 7 Uhr früh bis 4 und 5 Uhr des Abends; und was er schrieb, hatte beständig den ihm ganz eigenen Character von Kraft und Würde. Diese Zeit hindurch ward er zwar bey der Arbeit und im Umgange zuweilen schläfrig und hinfällig: aber sein Kopf hob sich immer wieder. Er arbeitete, so lang er lebte. Den 7ten December schrieb er noch nach Göttingen über mancherley Geschäfte der Königl. Societät; sodann ward er jeden Tag schwächer, sprach selten und wenig, aber bemerkte mit heiterer Aussicht in die Ewigkeit jeden Tritt des kommenden Todes. Nun, Glücklicher, wird deine gränzenlose Wissbegierde dem Ziele ihrer Wünsche endlich näher rücken!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0040
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

4. Stück. Altona, den 22 Januar 1778.



Proben Rabbinischer Weisheit.

(Aus *Engels* Philosophen für die Welt.)

Wer sich der Gerechtigkeit annimt, richtet das Land auf; wer sich ihr entzieht, ist Schuld an seinem Verderben — Rabbi Assi war krank, lag auf dem Bette, von seinen Schülern umgeben, und bereitete sich zum Tode. Sein Neffe trat zu ihm herein, und fand, daß er weinte. — Was weinst du, Rabbi? fragte er. Muß nicht jeder Blick in dein vollbrachtes Leben dir Freude bringen? Hast du etwa das heilige Gesetz nicht genug gelernt, nicht genug gelehrt? Siehe, deine Schüler hier sind Beweise vom Gegentheil. Hast du etwa versäumt, Werke der Gottseligkeit auszuüben? Jedermann ist eines Bessern überführt. Und die Demuth war die Krone aller deiner Tugenden! Niemals wolltest du erlauben, daß man dich zum Richter der Gemeinde wählte, so sehr auch die Gemeinde es wünschte — Eben das, mein Sohn, antwortete Rabbi Assi, betrübt mich izt. Ich konte Recht und Gerechtigkeit unter den Menschenkindern handhaben, und aus mißverstandener Demuth hab ich es

unterlassen. „Wer sich der Gerechtigkeit entzieht, ist Schuld an dem Verderben des Landes.„ 2) Den Menschen und dem Viehe hilft der Herr. Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Macedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte, und weder Krieg noch Eroberer kante. Man führte ihn in die Hütte des Beherrschers, um ihn zu bewirthen. Dieser setzte ihm goldene Datteln, goldene Feigen und golden Brodt vor. — Esset ihr das Gold hier? fragte Alexander. — Ich stelle mir vor, antwortete der Beherrscher, genießbare Speisen hättest du in deinem Lande wol auch finden können. Warum bist du denn zu uns gekommen? — Euer Gold hat mich nicht hierher gelockt, sprach Alexander; aber eure Sitten mögte ich kennen lernen. — Nun wol, erwiederte jener, so weile denn bey uns, so lange es dir gefält. Indem sie sich unterhielten, kamen zwey Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: Ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein; denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz: und gleichwol will ihn der Verkäufer nicht wiedernehmen. — Der Beklagte antwortete: Ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger. Ich habe ihm das Gut, samt allem was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz. Der Richter wiederholte ihre Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er: Du hast einen Sohn, Freund? Nicht? — Ja! — Und du eine Tochter? — Ja! — Nun wol! dein Sohn soll deine Tochter heyrathen, und das Ehepaar den Schatz zum Heyrathsgute bekommen. — Alexander schien betroffen. Ist etwa mein Ausspruch ungerecht? fragte der Beherrscher. — O nein, erwiederte Alexander, aber er befremdet mich. — Wie würde denn die Sache in eurem Lande ausgefallen seyn? fragte jener. — Die Wahrheit zu gestehen, antwortete Alexander, wir würden beyde Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben. — Für den König fragte der Beherrscher voller Verwunderung.

Scheinet

Scheinet auch die Sonne auf jene Erde? — O ja! — Regnet es dort? — Allerdings! — Sonderbar! Giebt es auch zahme, krautfreſſende Thiere dort? — Von mancherley Art. — Nun, ſprach der Beherrſcher, ſo wird wol das algütige Weſen, um dieſer unſchuldigen Thiere willen, in eurem Lande die Sonne ſcheinen und regnen laſſen. Ihr verdientet es nicht.

Gelehrte Schriften.

Hiſtoire du royaume de Majorque, avec ſes annexes, pour ſervir à l'hiſtoire de France & à celle d'Eſpagne de Don Jean de Ferreras, par M. d'Hermilly. Maſtricht, 1777. 549 S. 4to. Im J. 1751 überſetzte der Verf. des *Ferreras* allgemeine Geſchichte von Spanien. Hier will er das wenige, was dieſer Schriftſteller über Majorka geſagt hatte, aus andern Autoren, Vincent Mut, Dameto, Zurita, u. A. ergänzen. Dieſes Reich, eins von denen, welche die ſpaniſche Monarchie ausmachen, beſteht aus verſchiedenen Inſeln im mittelländiſchen Meere, wovon die vornehmſten Majorka, Minorka, das ſeit 1708 den Engländern gehört, Ivika und Formentera. Sie heiſſen insgeſamt *Balearen*, von *βαλλειν*, weil die alten Einwohner geſchickte Schleuderer waren. Majorka liegt 150 Meilen vom feſten Lande Spaniens, und faſt eben ſo weit von Afrika, iſt faſt viereckigt, hat 143 Meilen im Umkreiſe, ſechzig im Durchſchnitt vom Kap Pera bis zum Kap Groſſer, und funfzig vom Vorgebürge Salinas bis Formentor. Die geringſte Breite iſt 28 franz. Meilen. Gegen Mitternacht und Abend iſt die Inſel mit ſo hohen Bergen beſezt, daſs man Catalonien davon erblicken kan. Sie ſind voller unterbrochener Felſen, zwiſchen welchen ſo viel Oelbäume wachſen, daſs man in manchen Jahren 671, 546 kaſtilianiſche Aroben Oel gewinnt. Der andre Theil der Inſel iſt flach, und bringt gutes Korn, koſtbaren Wein und ſchönen Wieſenwachs hervor. Die Luft iſt geſund, Hitze und Kälte nicht groſs. Kein Fluſs iſt da; aber viele Quellen und Brunnen geben ſchönes Waſſer. Die Stadt Majorka liegt an der See zwiſchen zwey Vorgebürgen. Der Eingang dazu iſt funfzehn Meilen breit. Zu Zeit der

Mauren hatte sie zehn Thore; izt nur acht. Sie ist nach neuer Art beveſtigt, und hat einen tiefen Graben. Die Zahl der Einwohner ist über zehntausend. Die Häuser sind groſs, massiv, zum Theil prächtig. Auch dieſer Verfaſſer wiederholt die Geſchichte, daſs der Erdboden von Ivika alle Schlangen ſterben mache, dahingegen Formentera voll davon ſey. Nun erzählt der Verf. ausführlich die Geſchichte der Baleariſchen Inſeln. Es ist nicht zu beſtimmen, wann ſie den chriſtlichen Glauben angenommen haben. Viele unter ihnen behaupten, daſs der heilige Jacob, andre daſs Paulus bey ihnen geprediget habe. Ohne Zweifel ſind ſie von der erſten chriſtlichen Kirche. Nun beſchreibt Herr *d'H.* den Zuſtand von Majorka unter den Carthaginenſern, Römern, Vandalen, Gothen, Mauren, unter Carl dem Groſſen, Bernhard König von Italien, unter verſchiedenen mahometaniſchen Fürſten, unter den arragoniſchen, kaſtilianiſchen und ſpaniſchen Königen, bis zum Jahr 1598, alſo bis zum Tode Philipp II. Im J. 1058 unterwarf Ali, ein mahometaniſcher Fürſt, die Balearen und das Fürſtenthum Denia, die ihm zugehörten, in geiſtlichen Sachen dem Biſchof von Barcelona. In der deshalb ausgegebenen Verordnung befiehlt er, daſs alle Geiſtliche, Prieſter und Kirchen, von den jüngſten bis zu den älteſten, gehalten ſeyn ſollen, ſich in Abſicht der Ordinationen, Einweihung des heiligen Oels, und Erhebung zu Würden in der Kirche, an den Biſchof zu Barcelona zu wenden. Er belegt die Entgegenhandelnden mit dem Fluch, bedrohet ſie mit dem Zorne Gottes, und als Leute angeſehen zu werden, die gar kein Geſetz beobachten wollen. In den bekanten Aufſtand des Pöbels in Valencia gegen den Adel im J. 1520, wurde Majorka mit verwickelt. Johann Criſpin, ein Tuchſcheerer, führte das Volk gegen den Adel an. Es wurde erſt nach zwey Jahren überwunden; aber das Reich verlor dadurch ſeinen alten Glanz. Man legte ſo hohe Steuren auf, daſs ſie im J. 1600 ſchon 400000 Livres einbrachten. Die Handlung wurde dabey unterdrückt, und ſo verfiel das Reich in ſeine noch währende Dunkelheit. Zulezt theilt Herr *d'H.* ein Verzeichniſs von Gelehrten mit, die in Majorka geboren worden, unter denen ſich auszeichnen der Kardinal Nicolaus

laus Roſſel, Don Michael Thomas de Taxaquet, Biſchof von Lerida, Jakob Oleza, Johann Dameto, und Michael de Veri. Eine unnöthige Weitläuftigkeit macht das Buch unangenehm zu leſen.

Elemens de minéralogie docimaſtique, par M. Sage. Paris, 1777. 2 Bände. 8. Iſt nur eine neue Auflage, aber doch ſehr umgearbeitet. Herr S. nimmt fünf mineraliſirende Subſtanzen an, das heiſst ſolche, welche, von der Natur mit einer metalliſchen Subſtanz vermiſcht, ſelbige mehr oder weniger ihrer metalliſchen Eigenſchaft berauben und die verſchiedenen Gemiſche hervorbringen, die wir Mineralien nennen. Schwefel und Arſenik ſind alſo nicht ſeine mineraliſchen Principien allein, ſondern auch die Seeſalzſäure, das flüchtige Alkali, und das aus dem aufgelöſten flüchtigen Alkali entſtehende Fett. Sogar glaubt er, daſs der Schwefel, der bey der Blende und dem Galmey den Zink und das Bley mineraliſirt, es nur durch Hülfe einer abſorbirenden Erde thut, mit welcher er, wann er zerlegt und die Mineralien mit einer Säure vermiſcht worden, ſehr deutlich eine Art von Schwefelleber macht. Ueber den Indigo macht Herr S. manche leſenswürdige Anmerkung. Er entſteht, indem man ſehr geſchwind, in 24 Stunden, die Indigopflanze im Waſſer faulen läſst, und dadurch den blauen Bodenſatz erhält. Eine ſaure Gährung, wie z. E. wann die Neger aus Bosheit Zitronenſaft hinzuthun, bringt keinen Indigo. Durch Hinzuthun eines feſten Alkali könte man die ſaure Gährung in eine faule verwandeln, indem die Säure dadurch ein Sal neutrum wird. Ueberhaupt, etwas hinzugethanes Alkali macht die Farbe lebhafter. Das von der Sonne gewärmte Waſſer zieht mehr Indigo aus, als andres, weil das warme Waſſer die Poros der Pflanze mehr öfnet. So, glaubt Herr S. würde man wohl thun, die Pflanze erſt zu mahlen, damit das Waſſer in mehr Oberfläche wirken könne. Indigo iſt immer mit einer rothbraunen Materie, von der Art der harzigten Extrakte, verbunden, die ſich in Weingeiſt und Waſſer auflöſet. Um ihn davon zu befreyen, darf man ihn nur in reinem Waſſer marceriren, bis ſelbiges ſich nicht mehr gelb färbet. Ueber den Indigo ſelbſt haben

die mehreſten Auflöſungsmittel keine Gewalt, ausgenommen die Salpeterſäure, die ihn mit Aufbrauſen zerlegt, und einen gelben Oker aus ihm macht. Der Schimmel, dem der Indigo ausgeſezt iſt, kommt allein von jener harzigten Materie. Auch über Verbeſſerung des Zuckerſiedens macht Herr S. ſehr wichtige Betrachtungen. Was hier von den Wirkungen des flüchtigen Alkali gegen die der feſten Luft geſagt wird, haben wir ſchon bey andrer Gelegenheit angeführt.

Im vorigen Jahr iſt auf 496 Octavſeiten in Copenhagen gedruckt worden: *Det kongelige danſke Landhuusholdnings-Selſkabs Skriften. Foerſte Deel.* Zuerſt komt eine Nachricht von dem Anfange, Fortgange und Zuwachſe der Königl. Landhaushaltungs-Geſellſchaft, von ihren Abhandlungen, Aufgaben und dergleichen, deren Fortſetzung im folgenden Bande erfolgen wird. Die in dieſem erſten Theil enthaltenen Schriften ſind: 1) Forſœg om de wigtigſte Naturproducter af Plante- og Dyre-Riget i Norge, iſær i Aggerhuus Stift; i Anledning af Selſkabets Priisſpœrsmaal om de vigtigſte Naturproducter for Rigerne, ved *Chriſtian Sommerfeldt.* Belœnnet med Selſkabets ſtœrre Sœlvmedalje, den 29ſten Jan. 1771. Handelt vornehmlich von der Hölzung in Norwegen. Rhabarber hat der Verfaſſer über den ſechzigſten Grad gezogen. Vom rechten Verhältniſs des Ackerbaues und der Viehzucht in Norwegen. Die Schaafzucht empfiehlt Herr S. vornehmlich für Norwegen. 2) Underretning om Jordbrugets Forbedring i Norge ved Rœdning; i Anledning af Selſkabets Priis-Spœrsmaal om Rœdnings-Verkets beſte Iverkſettelſe i Norge, ved *Chriſtian Sommerfeldt*, kronet med Selſkabets mindre Guld Medalje 1772. 3) Afhandling om Aarſagerne til de hœye Kornpriſer med Midler derimod, ved *Lauritz Muns* Sognepræſt i Sielland; kroned med Selſkabets ſtœrre Guld-Medalje 1772. Schwerlich kan Geldmangel, wie der Verf. meynt, eine der Urſachen der hohen Kornpreiſe ſeyn, denn erſtlich iſt kein Geldmangel, und hohe Preiſe ſind allemal ein Beweis des Ueberfluſſes am Gelde. Herr M. hat einen lebhaften

Vor-

Vortrag, aber dringt nicht tief in seine Materie ein, und manche seiner Vorschläge zu Abhelfung der hohen Kornpreise bedürften wol einer nähern Untersuchung. 4) Afhandling om Mergel i Anledning af Selskabets Priisspœrsmaal om Mergels Brug i Agerdyrkningen ved *Sœren Abildgaard*; kroned med Selskabets mindre Guld-Medalje 1773. Diese Abhandlung ist mit vielem Fleiss ausgearbeitet, und gründet sich auf eigene und andre chymische Versuche, und auf lange Erfahrung, die der Verf. auf seinen vielen Reisen in alle Provinzen des Landes erlangt hat. 5) Forsœg til Besvarelse of Selskabets Priis Spœrsmaal om Hvalfiskeriernes Hindringer og Opkomst, ved *Andreas Henrich Wibolt*, belœnnet med Selskabets stœrre Sœlv-Medalje 1773. 6) Nærmere Besvarelse af nœstforegaaende Spœrsmaal ved samme Forfatter; kroned med Selsk. mindre Guld-Medalje 1774. Die Hinderniss der Wallfischerey sind, nach diesem Verfasser: 1) Dass keine Gesellschaft da war, die mit vereinigten Kräften vollkommene Ausrüstungen machen konte; 2) dass die Interessenten nicht der Sachen kundige und Credit habende Leute waren; und 3) dass die Harpunen zum Fange nicht gut genug waren. Er verlangt zum Wallfischfang wenigstens 24 Schiffe, jedes von 160 Commerzlasten, deren Ausrüstung 634745 ½ Rthlr. erfordert, und seine übrigen Vorschläge zeigen alle einen kundigen Mann. Er theilt eine Berechnung mit, wo 40 holländische Schiffe in einem aus zwölf Jahren gezogenen Mitteljahr, allein an Thran, Fischbein u. s. w. ungerechnet, 302805 ½ Thaler Interessen von dem Kapital von 760000 Thalern gezogen haben. 7) Afhandling om de dansk Kiœbstæders Opkomst, ved *Laurits Muus*; belœnnet med Selskabets stœrre Sœlv-Medalje 1774. 8) Beretning om Steenkul paa Bornholm, aflagt til det kongelige dansk Landhuusholdnings-Selskab ved dets Kommissarier 1770. Diese Berechnung ist schon anderwärts abgedruckt.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Beschreibung der Stadt Copenhagen und der Königl. Landschlösse durch E. C. Haber, Königl. Kanzley-

Kanzley-Secretair. Zweyte, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Bey Pelt, 1777. 200 S. 8. Ist noch einmal so stark, als die erste Ausgabe. Der Artikel von der Kunst- und Naturaliensamlung nimt 48 Seiten ein. Die Königl. Militair-Kleiderfabrik hat 40 Weberstühle und 400 Arbeiter, ausser den vielen hundert Gefangenen im Zuchthause. Eine Stof-Fabrik hat 22 Weberstühle. Die gröfste Cattundruckerey hat 150 Menschen in Arbeit. Die Königl. Bibliothek besteht aus 100000 Bänden; die der Universität ist nach dem Brande neu angelegt; hat aber doch schon über 36000 Bände, und kauft jährlich für 600 Thaler. Das ausländische Departement hat eine historische Bücherssamlung, und das Zeughaus eine Artillerie-Bibliothek. Die gräflich Thotsche, Suhmische, die von Moltke, Stampe, Anker, Lüxdorf, Hielmstierne, sind an Zahl und Wichtigkeit merkwürdig. Pastor Lörk hat 4000 Bibeln; Bischof Harboe 2500 zur Reformationszeit gedruckte Bücher.

Mannheim. Oekonomische Botanik zum Gebrauch der Vorlesungen auf der Kameralschule von D. Georg Adolph Suckow, beys. Sekret. der Pfälz. ökon. Gesellsch. Lehrer der Mathem. Naturl. Naturgesch. Chymie und Landwirthschaft. Bey Schwan. 1777. 434 S. gr. 8. Ist ein sehr brauchbares, mit vielem Fleisse ausgearbeitetes Handbuch der ökonomischen Botanik, das Lehrern und Selbstlernenden sehr nützlich werden kan.

Leipzig. Philosophische Abhandlung und Lobreden über Preisaufgaben der französischen und verschiedener andrer Akademien. Von dem Verfasser des Werks, das Jahr 2440. Aus dem Französischen. Erster Band. Inder Kummerschen Buchhandlung 1777. 391 S. 8. Man kan den Verfasser jenes Werks nicht darin verkennen. Eben so viel Laune, Satyre und geschmückter Vortrag; eben so viel schimmernder Witz, und eben so wenig Gründlichkeit. Alle diese Herren schreiben nur für die Ewigkeit von einem Jahre in Frankreich und anderthalb in Deutschland.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0048
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

5. Stück. Altona, den 29 Januar 1778.



Aus dem Buche der Richter.

In Benjamin fiel eine schandbare That, mit abscheulicher Ruchlosigkeit und Grausamkeit verknüpft, vor. Diese machte das schandbare Leben, welches die Benjaminiter bisher in der Stille getrieben hatten, ruchtbar. Die Frau eines Leviten auf dem Gebürge Ephraim hatte aus Unzucht ihren Mann verlassen, und sich zu ihrem Vater in Bethlehem Juda begeben. Nach einigen Monaten wolte ihr Mann sich mit ihr aussöhnen, reisete ihr nach, und kehrte auch wirklich versöhnt mit ihr zurück. Auf der Rückreise zwang sie die Nacht in Gibea zu bleiben, woselbst ein alter Mann, der eben vom Felde kam, sie herbergete, ob er gleich selbst zur Miethe wohnte. Unter ihrem ruhigen Abendessen umringte ein liederliches Gesindel aus der Stadt das Haus, und forderte mit einer sodomitischen Raserey die Auslieferung des Fremdlings. Keine Bitte des alten gastfreyen Mannes, welcher ihnen in der Angst seine unverheirathete Tochter anbot, wolte etwas verfangen. Der

Levit übergab endlich den verstockten Bösewichtern, welche das heilige Recht der Gastfreyheit so sehr verkanten, seine Frau, die er des Morgens todt vor der Thür fand. Der Levit führte den Leichnam mit der heftigsten Erbitterung, auf seinem Esel nach Hause. Er zertheilte ihn in zwölf Theile, und schickte jedem Stamme durch Boten, ein Stück zu, mit einem Berichte von dieser himmelschreyenden That; und forderte dadurch alle Stämme zur Rache auf. Ganz Israel gerieth in den gerechtesten Zorn, und forderte die Auslieferung der Bösewichter von Gibea. Anstatt aber Gerechtigkeit ergehen zu lassen, zogen die Benjaminiter mit 26000 Mann gegen ihre Brüder zu Felde. Es kam zwey mal zur Schlacht; das Heer der Israeliten von 400000 Mann verlor, zum ersten male 22000 Mann, und zum zweyten male 18000 Mann. In dieser unerwarteten Verlegenheit fragten die Israeliten Gott mit aufrichtigem und bekümmerten Herzen, welches sie vorher nur Ehre halber, ohne Ehrfurcht, und nach bereits gefaßter Entschliessung gethan hatten; und nun erhielten sie die Versprechung des Sieges bey der dritten Schlacht. Sie hörten auf sich auf ihre Macht zu verlassen, stellten mit Kriegeslist, einen Hinterhalt aus, griffen an, und zogen sich zum Schein zurück. Dadurch wurden die Benjaminiter von der Stadt abgelockt; der Hinterhalt brach durch, und legte Feuer an. Darauf grif das Israelitische Heer mit Hitze an, und erschlug von den Benjaminitern, welche keine andere Rettung als die Flucht fanden, 25000 Mann todt. Beyde Theile mußten sich einander bestrafen: die Israeliten verloren ihre Götzenknechte und ihre gegen die väterliche Religion kaltsinnig gewordenen Mitbrüder; Benjamin aber wurde ein von Sodomitern und Bösewichtern gereinigter Stamm. Der Rest von dem ganzen Stamme, 600 Mann, warfen sich in die Vestung Rimmon in der Wüsten. So sehr dieser unglückliche Stamm geschmolzen war, so hatten sich dennoch die Israeliten verschworen, den Benjaminitern keine von ihren Töchtern zu geben; ob sie es gleich nach der Hitze bereueten. Und in der That, war auch dieser Schwur ungerecht, und übereilt. Da sie sich aber ebenfals vorher durch einen Eid verbunden hatten,

die-

diejenigen zu vertilgen, welche nicht mit ihnen wider die schadbaren Benjaminiter ausziehen würden, so traf ihre Rache die Bürger zu Gabes in Gilead. Ungemässigte Leidenschaft, es sey ihre Quelle auch noch so rein, erzeugt Uebereilung, und diese eine fruchtbare Reihe von Ungerechtigkeiten und Fehltritten. Nicht seltenes Bild, unsers Herzens! — Zwölf tausend Mann mußten diese Rebellen züchtigen, und Männer, Weiber und Kinder niederhauen, nur die Jungfrauen wurden erhalten, und diese den übrig gebliebenen Benjaminitern gegeben. Die Anzahl war aber noch zu klein, denn sie bestand aus 400 Jungfrauen, daher die übrigen unbeweibten Benjaminiter, damit der Stamm nicht ausgehen möchte, sich zu Silo in die Weinberge verstecken, und unter die im jährlichen Freudenreihen tanzenden Israelitinnen fallen, und einen Jungfernraub begehen mußten. Welche Mischung von Recht und Unrecht! —

Gelehrte Schriften.

Ein liebenswürdiger und glücklicher Schullehrer auf dem Lande. — Ein Lesebuch — Sämtlichen Schullehrern auf dem Lande in der Christenheit zugeeiguet. Hamburg, bey C. E. Bohn. 1777. "Soll ich oder soll ich nicht„ fieng jener, dem ein gewisser Fürst befohlen, auf seinen Stutzbart ein Gedicht zu machen, sein Gedicht an; und so mögte ich schier diese Recension anfangen, da der Verf. pag. 22 sagt: "Liebe Recensenten! bessert mich, wo ich mich versehen, freundlich. Euer weiser Tadel soll mich und meine Kinder klüger machen.„ Und dennoch muss ich gleich Anfangs dem Verf. es rund heraus sagen, dass das Bessern bey seinem Buche unmöglich ist; er müsste es denn zurücknehmen, und es ganz umarbeiten, — oder ein anderes über die Materie schreiben wollen. Doch zur Sache selbst.

Sumite materiam vestris, qui scribitis æquam
Viribus, & versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri

ist eine Regel, die sich jeder Schriftsteller mit goldenen

Buchstaben über die Thür seiner Studierstube schreiben solte, und wenn die Landschulmeister Schriftsteller werden und hierzu nicht reich genug sind, so können sie es wie Mollieres Geiziger (nach dem vortreflichen Zusatze unsers Herrn Schröders) machen, und sie mit schwarzen Buchstaben aufzeichnen. Der Verf. sagt zwar pag. 5 in seiner Zueignungsschrift "Brüder, und Freunde Schullehrer, ich schreib euch das Buch in redlicher Absicht. Es hat mich Mühe, Zeit und Nachdenken gekostet. Wenn ihr noch am Morgen ruhig schliefet, sass ich schon um 3 Uhr und dachte für euch und eure Freuden„ und ferner "ich bin selbst Schullehrer, ich bin es gewiss, glaubet mir — Freylich hab' ich studiret — viel gelesen — bin auch nicht mehr jung — hab' auch viel gedacht — Und merket es euch, habe viel gesehen und gehört„ &c. Muss aber doch wohl nicht recht studiert, gelesen, gesehen, gehört und gedacht haben — denn sonst hätte er ohnmöglich so schreiben können. Der Inhalt des Buchs ist das sonderbarste Zusammengemengsel, was man sich denken kan, und die Zusammensetzung und Eintheilung der Materien ohngefähr ad modum des berühmten orbi picti, wovon folgende Stelle, so wie auch die ganze Haupt- und Unter-Abtheilungen seines Buchs Beweise sind. Pag. 37 heisst es bey Schilderung und Bildung eines Schullehrers: "Sein Gesicht sey gut, leidlich — verrathe einen offenen und klüftigen Kopf — seine Augen müssen recht hell seyn. Er sey gut und wohl gebildet — ohne Leibesfehler &c. Man gewöhne ihn an Reinlichkeit, Ordnung im Anzug, und Verwahrung seiner Kleidung, und dessen, was er auf seiner Stube hat. Rein sey Kleid, Gesicht und Hand. Den Mund spüle — das Gesicht und Hände wasche — die Zähne reibe er mit dem Finger während des Waschens alle Morgen. Die Füsse wasche er oft. Die Haare, die täglich gekämmet werden, hangen nicht ins Gesicht herab. Er lerne selbst ein Loch auf Strümpfen und Kleid zumachen. Es ist immer gut zu wissen — nie Schande es zu verrichten. Er kan einst Witwer — seine Frau kan ihm absterben oder krank werden — wer soll nun sich der Kinder annehmen und für die Kleinen die Nadel führen„ &c. Nun noch ein Wort von der Schreibart des Mannes, die

denn

denn so inniglich, so wonniglich, so lieblich und herzlich, besonders in der Zueignung und Vorrede gerathen, dass es ein Jammer anzusehen ist. Z. E. pag. 6: Die lieben Gottes kleine Menschen; der Verfasser hat sich modern ausdrücken, und dem Leser recht ans Herz reden wollen; statt aber dieses wirklich zu thun, hat er die sonderbarsten Wortfügungen und Verbindungen und ein Geschwätze gemacht, dass einem ekelt. Es hört gewiss zu den frommen Wünschen, die so mancher Biedermann auf seinem Herzen hat, und es wäre die Frage, ob es nicht nach gerade zur Noth der ganzen gelehrten Gemeine gehört? dass doch endlich unsere Schriftsteller anfangen mögten, rein und deutlich zu schreiben, kein Wort, als was der Sache angemessen, zu gebrauchen, und die ungereimten Verbrämungen, den lächerlichen Prunk, endlich abzuschaffen. Und da gegenwärtiges Buch voll davon ist, welcher Landschulmeister wird fähig seyn, es zu verstehen? Wenn gleich hie und da etwas Gutes in dem Buche gesagt ist, (und welches unter den geschriebenen Büchern ist wohl, worin nicht etwas zum Dienst und Nutzen des Lesers enthalten wäre) so ist es doch im geringsten nicht zur Verbesserung und Bildung eines Schullehrers tauglich, da alle Begriffe zu sehr durch einander geworfen und so wenig richtiger Plan, Deutlichkeit und Vollständigkeit der Ideen darin enthalten, dass ich noch sehr zweifele, ob der Verfasser sich selbst gehörig verstanden und wirklich fähig seyn möchte, richtige Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens, besonders auf dem Lande, wo es mehr auf Practicabilität als auf puppenmässiges Ideal ankömmt, zu thun, und dennoch sagt er pag. 9: "Wozu denn dies Buch? Höret mir zu Brüder und Freunde! es sey ein Spiegel für uns alle, in den wir oft einsehen wollen, um immer mehr zu studieren. „ Ohnfehlbar muss der Verfasser die Gattung metallener Spiegel, welche die Gesichtszüge ins Ungeheure vesgrössern, dabey im Kopf gehabt haben. *P.*

Auszug aus den wichtigsten Theilen der biblischen Geschichte für Jünglinge, von A. W. A. Woniger.

Schwerin und Güstrow, 1777. 2½ Alphab. 8. Wir haben zwar seit einigen Jahren durch die Bemühungen würdiger Gelehrten und Jugendfreunde schon manche Geschichtserzählung dieser Art aufzuweisen; doch ist darum diese, von ihren Vorgängern sich weit unterscheidende, keinesweges für überflüssig zu achten. Schon das bürget gewissermaassen für ihre grössere Brauchbarkeit, dass es die Arbeit eines Mannes ist, der viele Jahre lang diesen Theil des Jugendunterrichtes zu seinem angelegentlichsten Geschäfte sich gemacht hatte. Aus eigener Erfahrung hatte er also gelernet, wie es in der Vorrede heisst, "dass eine matte und trockene Erzählung, sogar der fruchtbarsten Begebenheiten, Personen, die des Denkens gewohnt sind, am meisten aber jugendlichen und feurigen Gemüthern lästig wird, und den wichtigsten Inhalt gleichgültig machen kan. Es ist also sehr viel gewonnen, wenn das Unbekante in einer Geschichte die Reize der Neuheit behält, eine vortheilhafte Stellung derselben die matten Eindrücke gewöhnlicher Vorstellungsarten tiefer gräbt, und bekante Umstände eindringlich und lebhaft erzählet werden. Nebst dieser Absicht war mein Zweck, den wundervollen Gang der ewigen Weisheit und Güte anschauender durch Vorhaltung biblischer Geschichte zu machen, und dies Ziel bey gedrungener Kürze, Auswahl der Begebenheiten und ihrer Umstände, und im Nachdruck des erzählenden Tons zu suchen.„ Dass der Verf. dieses Ziel in den mehresten Erzählungen glücklich erreichet, besonders durch eine leichte Schreibart und die überall eingestreuete Lehren seinen Vortrag so unterrichtend als anmuthig zu machen gewusst habe; diese angenehme Ueberzeugung, wird jeder Leser, jung oder alt, sich leicht selbst verschaffen. Für die Jugend halten wir es besonders sehr vortheilhaft, dass die aus den Vorfällen hergeleitete Lehren und Betrachtungen der Geschichte selbst eingewebet sind. Denn die, nach *Hübner*scher Weise, am Schluss einer Erzählung angehängte Moral, pfleget gemeiniglich sonst von Kindern, als zur Sache nicht gehörig, überschlagen,

oder

oder doch wenig beachtet zu werden. Einen Beweis von der Erzählungsart des Herrn Verfassers haben wir zu Eingange dieses Blattes gegeben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Stockholm. Im December vorigen Jahres ist der berühmte Antiquarius, Kanzeleyrath und Ritter vom Nordsternorden, *Anders Berch*, mit Tode abgegangen. Erst neulich gab er den ersten Theil seiner Lebensbeschreibungen solcher schwedischen Herren und Frauen, auf welche Münzen geschlagen worden sind, heraus; ein Werk, dass der Gelehrsamkeit und dem Witze seines Verfassers Ehre macht. Die Fortsetzung desselben soll in verschiedenen Bänden im Manuscript fertig vorgefunden seyn.

Paris. Der berühmte *Karl Eisen*, königlicher Zeichner, Professor und Direktor der Akademie de St. Luc ist am vierten Januar in einem Alter von 57 Jahren mit Tode abgegangen.

Die Akademie der Wissenschaften und Künste in Chalons sur Marne bezahlt den 25 August 1779 die beste Abhandlung über die Frage: *Quel seroit le meilleur plan d'éducation pour le peuple?* mit einer goldenen Schaumünze von 300 Livres. Die Abhandlungen können französisch und lateinisch seyn.

Bern. Die typographische Gesellschaft hat die vierte Auflage des Usongs veranstaltet auf 316 Seiten.

Lemgo. Den zweyten Band von den Werken der Philostrate, aus dem Griechischen übersezt von *David Christoph Seybold*, hat die Meyersche Buchhandlung im vergangenen Jahre verlegt.

Leipzig. Herr Lektor *Selig* will seine bekannte Wochenschrift, *der Jude*, in einer etwas veränderten Gestalt, verbessert, mit Weglassung uninteressanter oder schon sonst genug bekannter Erzählungen und Fabeln, hingegen vermehrt und mit merkwürdigen Nachrichten,

ten, z. E. von den geheimen Lehren der alten Cabbalisten, magischen Künsten, Segensprechen, Amuleten, auch manchen aus den Alterthümern und der Geschichte der Juden bereichert, als ein fortlaufendes Werk auf Pränumeration, allenfalls auch, bey hinreichender Unterstützung, mit einigen nöthigen Kupferstichen, drucken lassen. Es soll aus vier, höchstens fünf Bänden bestehen, jeder von vierzig Bogen in 8. Bis Ostern ist die Pränumeration mit einem Thaler offen.

Halle. Ein bekanntes klassisches lateinisches Buch hat die Gebauersche Buchhandlung auf 592 S. gr. 8. abdrucken lassen: *Joachimi Camerarii* de vita Philippi Melanchtonis narratio. Recensuit, notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchtonis aliaque addidit *Georg. Theodor. Strobelius*, Art. Mag. ecclesiæque Wöhrdensis Pastor. Præfatus est *Joann. Aug. Nœsselt.*

Hamburg. Der Abt *Luigi Valsisi*, Exjesuit und Professor, ist in Rom, 62 Jahr alt, gestorben. Er arbeitete an einer Geschichte der Pontinischen Sümpfe. Der Professor, Abt *Giacinto Stoppini*, wird das Werk fortsetzen, das gegenwärtig, da man mit Austrocknung dieser Sümpfe so eifrig beschäftigt ist, natürlicherweise Aufmerksamkeit erwecken muss.

Göttingen. Von *Raffs* Geographie für Kinder, mit *Feders* Vorrede, hat Dieterich die *dritte Auflage* besorgt, 1777. 464 S. gr. 8.

Altona. Herr Conventual *Schummel* in Klosterbergen wird einen Recueil des plus jolis Contes, tirés des Mille & une Nuit, für Anfänger und Liebhaber des Französischen herausgeben; den er so leicht zu machen verspricht, als man sich nur ein Buch denken kan; so angenehm und interessant für Kinder, als ein bisher bekantes Lesebuch von der Art ist; so unschuldig, als es ihm ein jeder zutrauen wird, der ihn aus seinen *Kinderspielen und Gesprächen* oder aus *Fritzens Reise nach Dessau* kennt. Diese Samlung wird 30 Bogen stark werden und können die Liebhaber mit 1 Fl. oder 16 Ggr. darauf bey Herrn Professor *Jehne*, pränumeriren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0056
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

6. Stück. Altona, den 5 Februar 1778.



Den Gebrauch der Kutschen kan man nicht alt nennen, wenn man auch jeden bedeckten Wagen unter diesem Namen verstehen will; aber für noch viel neuer muß man ihn halten, wenn man zum Wesen dieses Fuhrwerks rechnet, daß der Kasten mit dem Gesitz in Riemen hängen muß. Sehr lange ritten Männer und Frauen auf Pferden, und leztere, so wie die Mönche, noch bequemer auf Eseln oder Mauleseln. Der Minister ritt zu Hofe, und das Pferd gieng allein, ohne Führer, zu seinem Stalle zurück, bis es ein Bedienter wieder nach Hofe brachte, um den Herrn abzuholen. Aus diesen Zeiten ist die Gewohnheit übrig geblieben, daß bey der grossen Feyerlichkeit der Wahl und Krönung eines römischen Kayfers sowol dieser selbst, als auch die Churfürsten und Gesandten nicht zur Kirche fahren, sondern reiten. Als im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts bedeckte Wagen bekant wurden, bediente sich ihrer nur das vornehme Frauenzimmer,

aber Männer hielten es sich für unanständig, zu fahren. Wenn die Churfürsten und Fürsten nicht selbst die Reichstäge besuchen wolten, so entschuldigten sie sich damit, daß ihre Gesundheit ihnen das Reiten nicht erlaube, und man nahm es für ausgemacht an, daß es sich für sie nicht schicke, wie Frauenzimmer zu fahren. Kayser Carl V. bediente sich eines ungarischen Kutschwagens, weil er, wie ausdrücklich dabey angemerkt ist, das Podagra hatte. Als im Jahr 1594 Graf Wilhelm von Barby vom Churfürsten Johann Friedrich zu Sachsen auf den Reichsconvent nach Speyer gefordert ward, bat dieser um die Erlaubniß, sich, wegen seiner schwächlichen Gesundheit, eines behangenen Wagens mit vier Pferden zu bedienen. Im Jahr 1545 erhielt die Gemahlin eines gewissen Herzogs nur mit Mühe von ihm die Erlaubniß, zu ihrer Reise ins Bad, wobey doch sonst viele Pracht verschwendet ward, einen bedeckten Wagen zu nehmen, mit ausdrücklicher Bedingung, daß ihre Begleiterinnen auf gewöhnlichen offenen Wagen fahren solten. Inzwischen ist doch gewiß, daß im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts an einigen Höfen dergleichen Fuhrwerk schon sehr gebräuchlich gewesen ist. In der Beschreibung des vom Churfürsten Joachim zu Brandenburg im Jahr 1509 in Ruppin gehaltenen prächtigen Turniers, wird des vergoldeten Wagens der Churfürstin gedacht; auch waren dabey zwölf andre mit Carmoisin beschlagene Wagen, auch eine mit rothem Samt bezogene Kutsche der Herzogin von Mecklenburg. Um eben diese Zeit waren auch schon Kutschen in Wien. Aber die Wagen, welche in Riemen hängen, scheinen in Frankreich unter König Franz I. ums Jahr 1550 bekant geworden zu seyn; wiewol einige sie für eine italienische Erfindung ausgeben. In dem genanten Jahre sind inzwischen nur erst zwey solche Kutschen in ganz Frankreich gewesen, wovon die eine dem Könige, die andre der Diane, der Maitresse Heinrich II. gehört hat. Die Catharina von Medicis machte ihren Gebrauch gewöhnlicher. Unter den königlichen Bedienten war Christoph Thuanus, der Präsident im Parlement, der erste, der in einer Kutsche fuhr, weil er wegen des Podagra nicht reiten konte. Seinem Beyspiele folgten bald mehrere, aber erst unter Ludwig XIII.

sind

sind die Kutschen in Frankreich allgemein geworden. Nach England sind sie erst ums Jahr 1560 gekommen, und als Herzog Johann von Finnland in eben diesem Jahr aus England nach Schweden zurück kam, brachte er seinem Vaterlande die erste Kutsche mit, so wie viele andre neue Erfindungen des Luxus. Als im Jahr 1594 Markgraf Johann Sigismund nach Warschau kam, hatte er nicht weniger als 35 Kutschen, jede mit 6 Pferden, bey sich. Bey der Vermählung Kayfers Ferdinand II. mit der Bayrischen Prinzessin, fuhr die Braut in einem ansehnlichen mit Golde gestickten Wagen, das adliche Frauenzimmer in schwarzsamtenen, und das übrige in saubern ledernen Wagen. Als im Jahr 1611 der Cardinal von Dietrichstein seinen Einzug in Wien hielt, fuhren ihm 40 Gutschi-Wagen, so sagt Graf Kewenhiller, entgegen. Als in eben diesem Jahr des Kayfers Matthas Gemahlin zur Vermählung kam, fuhr sie in einem mit wolriechenden Leder überzogenen Wagen. Im Jahr 1631 hatte die Infantin von Spanien Maria, Gemahlin des nachherigen Kayfers Ferdinand III. einen gläsernen Wagen, worin nicht mehr als zwey Personen sitzen konten. An dem prächtigen Hofe Herzogs Ernst August zu Hannover waren im Jahr 1681 schon funfzig vergoldete Karossen, jede mit 6 Pferden. Dennoch war um eben diese Zeit an manchem Churfürstlichen Hofe nicht mehr als eine Kutsche. Diejenige, deren sich Kayser Leopold bediente, war ganz mit rothem Juchten und schwarzen Zweken beschlagen. Das Geschirr war schwarz, und an dem ganzen Werke kein Gold, die Fenster waren Kristallglas, daher hieß er auch der kristallne Wagen. An Festtagen war das Pferdegeschirr mit seidenen Franzen besezt; die Zugstränge waren von Leder, dahingegen alle andre Wagen bey Hofe, selbst der Hofdamen ihre, nur Stricke hatten.

(Den Beschluss künftig.)

Gelehrte Schriften.

Contrepoisons de l'arsenic, du sublimé-corrosif, du verd-de-gris & du plomb, par M. Pierre Toussaint Navier. 2 Bog. 12. Paris. 1777. In Frankreich, wo man sich izt so häufig, und oft so unvorsichtig, des Sublimats, Arseniks, Grünspans und Bleyes bedient, mag diese Schrift, die zur

nähern Erkenntniss der Wirkungsart solcher Gifte dienen kan, einen noch ausgebreitetern Nutzen schaffen können, als bey uns: indessen dürften auch uns manche Anmerkungen daraus nicht ganz unbedeutend seyn. Zuerst untersucht der Verf. die Natur und Wirkung der genannten Gifte. Dann macht er diejenigen Körper ausfündig, welche durch flüssige Vereinigung, die einzige, welche im menschlichen Körper statt findet, die Gifte verbessern. Sie sind leicht zu haben, und auf keine Weise schädlich. Der Arsenik, dieses mineralische Salz, vereinigt sich durch flüssige Verbindung mit dem Alkali, mit dem Schwefel, und sogar mit kalkartigen Materien, und wird von ihnen unschädlich gemacht. Wenn man flüssige Schwefelleber in eine mit Wasser gemachte Auflösung des Arseniks giesst, so entsteht augenblicklich ein blaues Präcipitat, welches, wann es sublimirt wird, ein wahrhaftes Operment macht. Die Schwefelleber verliert in dem Augenblick der Vermischung ihren Geruch, welches beweiset, dass sie gänzlich aufgelöset ist. Wirklich hat Herr N. gefunden, dass sich der gröste Theil des Arseniks mit dem Schwefel vereinigt, mit dem es eine Art von Operment macht, der weit weniger schädlich ist, als der gewöhnliche, weil er weit mehr vom Schwefel in sich hat. Nur etwas vom Arsenik bleibt in der auf dem Präcipitat schwimmenden Flüssigkeit, aber ist mit dem Alkali vereinigt, welches einen Theil der Schwefelleber ausmachte, und ist dadurch merklich versüsst. Auch das Eisen hat Herr N. auf diese Art mit dem Arsenik zu vereinigen gesucht, indem er entweder gleich das Eisen mit der Schwefelleber schmolz, oder indem er eine Mischung von Salpeter, Schwefel und Eisenfeil verpuffen liess. Diese martialische Schwefelleber löst er in Wasser auf, welches grün davon gefärbet wird, das aber, wann es mit einer Auflösung von Arsenik vermischt worden, seine Farbe ändert, und ein deutliches Präcipitat macht. Die martialische Schwefelleber würkt so mächtig auf den Arsenik, dass sie sich mit ihm vereinigt, wenn er auch in Milch aufgelöset ist. In Ermangelung der gewöhnlichen oder martialischen Schwefelleber kan man die Wirkungen des Arseniks durch Eisen, in Säuren aufgelöst, vernichten: Dinte ist schon dazu hinlänglich. Zuerst

giesst

gieſst man auf den Arſenik ein wenig Alkali, welches ſich mit ihm vereinigt, und ihn in den Stand ſezt, nachmals von den martialiſchen ſauren Auflöſungen deſto leichter getrennt zu werden, mit welchen er ſich in dem Augenblick vereinigt, wann die Säure ſich mit dem Alkali vermiſcht. Auf dieſe Erfahrungen gründet Herr N. ſeine Behandlung der mit Arſenik Vergifteten. Zuerſt läſst er Milch trinken, weil dieſe den Arſenik ſo leicht auflöſet, als Waſſer, und weil ſie den angegrifftern Eingeweiden wohl thut. Der Arſenik macht die Milch nicht gerinnen, ſondern hindert vielmehr ihre Scheidung. Oel verwirft er, weil es den Arſenik nicht auflöſet. Nach der Milch ſoll die Auflöſung der alkaliſchen, oder kalkichten, oder, noch beſſer, martialiſchen Schwefelleber getrunken werden, wovon er ein Quentchen in einer Kanne warmen Waſſers, mit Zucker verſüſst, nehmen läſst. Wem es zu ſehr widerſteht, kan die Schwefelleber in Pillen zu fünf bis ſechs Gran nehmen, und ein groſs Glas warmen Waſſers nachtrinken. Das wird öfterer wiederholt. In Ermangelung der Schwefelleber läſst Herr N. eine gelinde alkaliſche Lauge, oder Seifenwaſſer trinken, und darauf eine Auflöſung von Eiſen in Weineſſig oder einer andern Säure, oder Dinte. Milch und warme Schwefelwaſſer vollenden die Kur, die Herr N. ſehr geſchickt gefunden, die Erſchlaffung, Lähmung oder Konvulſionen zu heben. Die Mittel gegen den Sublimat ſind dieſelben, nemlich die verſchiedenen Arten von Schwefelleber, welche das merkurialiſche Salz aus einander ſezt, und durch Vereinigung des Alkali mit der Säure ein nicht brennendes Sal neutrum macht, indem der Schwefel ſich mit dem Queckſilber vereinigt, und mit demſelben in Geſtalt eines ganz unſchädlichen mineraliſchen Mohrs niederfällt. Auch gegen den Grünſpan dient die martialiſche Schwefelleber. Der Schwefel und das Eiſen vereinigen ſich mit dem Kupfer, und verhindern, daſs es ſich nicht in den Gedärmen vom neuen auflöſet. Herr N. rather denen, welche Grünſpan verſchluckt haben, erſt ſäuerliche Getränke zu trinken, welche ihn genug auflöſen, und ihn geſchickt machen, von der Schwefelleber deſto leichter aus einander geſezt zu werden. Wider das Bley, ob es gleich kein freſſendes Gift iſt, läſst Herr N. erſt

eine grosse Menge säuerliche Getränke geniessen, hernach Schwefelleber, und zulezt gelinde Abführungsmittel nehmen. Noch drey lese swürdige Abhandlungen sind dem Werke beygefügt, nemlich: Recherches médico chymiques sur différens moyens de dissoudre le mercure; dann, Exposition des différens moyens d'unir le mercure au fer; und, Nouvelle observation sur l'æther.

Expériences propres à faire connoitre que l'alkali volatil fluor est le remede le plus efficace dans les asphyxies; avec des remarques sur les effets avantageux qu'il produit dans la morsure de la vipere, dans la rage, la brûlure, l'apoplexie &c. Par M. Sage. Paris. 777. Nach der sinnreichen Hypothese des Herrn *le Sage* werden die Wirkungen des Stichs von Wespen, Bienen, Mücken, Ameisen, und andern Insecten durch ein saures Gift verursacht; Brandschäden sind Folgen einer zusammen gezogenen Säure, welche das Gewebe der Haut mehr oder weniger angreift; Viperngift ist saurer Natur; die mephitischen Dünste, das Ersticken der Ertrunkenen, das Gift der Wasserscheu, alles ist die Wirkung einer flüchtigen Säure. Ist diese Theorie wahr, so geben sich die Hülfsmittel von selbst, indem man nur die schädliche flüchtige Säure mit dem fluor alcalinus volatilis zu neutralisiren braucht; und im Gegentheil kan man eben so leicht dieses Alkali vertreiben, wann faule Seuchen an einem Orte herrschten, gegen Skorbut, Pest u. s. w. wofern man die gehörigen Säuren anwendet. Dann giebt Herr *Sage* Anweisung wie man das flüssige und feste flüchtige Alkali am leichtesten erhalten könne. Hernach wird in 9 Artikeln von den Erstickungen und Ohnmachten gehandelt, welche von mephitischen oder geistigen sauren Dünsten verursacht worden, von den Wirkungen der flüchtigen mineralischen Säuren, von den Kohlendünsten, die Herr *S.* mit denen von gährenden Getränken oder mit der festen Luft für einerley hält, von Ertrunkenen, vom Viperngift, Insectenstichen, von der Wasserscheu und vom Schlagflusse. Je freyer der fluor alcalinus volatilis von ölichten Theilen ist, desto reiner ist er, und desto mehr widersteht er der Säure. Deshalb leistet das Eau de luce, in welchem das flüchtige Alkali fast seifenartig ist, nicht so sichere Hülfe, weil dessen geringe Vereinigung

mit

mit der Säure nur eine unvollkommene Neutralisation macht. Ein Mann von 60 Jahren wurde vom Schlage gerührt; man liefs ihn 25 Tropfen flüchtiges Alkali in Wasser nehmen; der Puls erhob sich, die Augen öfneten sich; nach 4 Minuten gab man eine zweyte Portion; Kentnifs und Sprache kamen zurück; man gab das Mittel ferner, und am folgenden Tage stand der Mann auf, und that am dritten seine Arbeit. Ein andrer Arbeiter fiel dem Anschein nach todt nieder, war ohne Bewegung, ohne Puls, ohne Empfindung. Schon über eine Viertelstunde hatte er in diesem Zustande gelegen. Man brachte ihm flüchtiges Alkali in die Nase, und 40 Tropfen davon mit Wasser in den Mund. Nach einigen Secunden öfnete er die Augen und der Puls that einige Schläge. Nach einer Minute, wo sich die Augen wieder schlossen, und der Pulsschlag aufgehört hatte gab man ihm eine zweyte Dose, worauf er zu sich kam, Wasser ausbrach, nach Verlauf einer Viertelstunde aufstand, und an seine Arbeit gieng. Diese und mehrere Erfahrungen, auch von glücklicher Anwendung des Mittels gegen den tollen Hundsbifs, verdienen Aufmerksamkeit.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Daselbst ist Herr *Bredahl*, ehemaliger Bürgermeister zu Drontheim, im 46 Jahre seines Alters verstorben. Er hat als Dichter, Uebersetzer und Komponist für das dänische Theater gearbeitet.

In Gyldendals Verlag ist im vergangenen Jahre auf 176 Octavseiten gedruckt worden: *Dansk Lehnsret af Peter Kofod Ancher* Der berühmte Name des Herrn Verfassers ists nicht allein, der diese Schrift der Aufmerksamkeit würdig macht. Die dänische Jurisprudenz ist überhaupt noch sehr vernachlässigt, und nur ein so fleissiger, gelehrter und aufgeklärter Mann, als Herr *Ancher*, konte das Lehnrecht aus der Dunkelheit hervorziehen, worin es, bey dem grossen Mangel von Urkunden, begraben lag.

Von des Herrn *Jakob Heinrich Schou chronologisk Register over de kongelige Forordninger og aabne Breve, som*

som fra 1670 til 1775 de Aars Udgang er udkommen, ist der dritte, vierte und fünfte Theil auch im vorigen Jahre gedruckt. Ein alphabetisches Register ist hinzugekommen. Ein nach den Materien gemachtes Verzeichniss würde den Gebrauch noch mehr erleichtert haben.

Leipzig. Herr *Bernouilli* hat einen Auszug aus den, auf seiner italiänischen Reise angestellten Beobachtungen gemacht, der blos Anmerkungen enthält, welche Volkmann übergangen hatte. Fritsch hat denselben verlegt, unter dem Titel: *Zusätze zu den neuesten Reisebeschreibungen von Italien, nach der in Herrn D. J. J. Volkmanns historisch kritischen Nachrichten angenommenen Ordnung zusammengetragen, und als Anmerkungen zu diesem Werke, samt neuen Nachrichten von Sardinien, Sicilien und Großgriechenland, herausgegeben von Johann Bernouilli, der Akad. der Wissensch. zu Berlin u A. Mitglied. Erster Band. 1777. 622 S. 8.*

Duncan Shaw, der Gottesgelahrtheit Doctor und Prediger zu Stafford, Vergleichung der verschiedenen Lehrarten zur Beförderung des Religionsunterrichts von den ersten Zeiten der Welt bis auf unsre Tage. Aus dem Englischen. 1777. 1 Alph. ab. gr. 8. Der Uebersetzer hat seine wohlgerathene Arbeit mit verschiedenen Anmerkungen begleitet, die nur selten entbehrlich waren. Das Werk ist in drey Theile abgesondert. Der erste handelt in sieben Abschnitten von den mancherley Arten, durch welche man in den verschiedenen Zeiten der Welt die Erkenntniss und Uebung der Tugend zu befördern gesucht hat. Der zweyte, von den verschiedenen Arten oder Mustern vom Predigen, und den damit vorgenommenen mannichfaltigen Veränderungen und Verbesserungen. Der dritte, von der Empfehlung der Tugend durch Erläuterung der biblischen Geschichte und Charaktere. Man sieht hieraus, wen und wie diese Schrift interessiren müsse, und nicht leicht wird ein Leser sie unbefriedigt weglegen. Zum Beschluss stehen noch Anreden an die Zweifler und Ungläubigen; an die, welche die besondre Vortreflichkeit der christlichen Religion einräumen, und eine Achtung für dieselbe zu haben bekennen, dennoch aber selten dem öffentlichen Unterricht beywohnen; an die, die im Predigtamt stehen, und sich darum bewerben; und an die Christen überhaupt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0064
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

7. Stück. Altona, den 12 Februar 1778.



Es ist mir etwas begegnet — etwas — Ich hab entdeckt, daß alle Freundschaft, alle Liebe nur Wahn ist, Narrheit ist — ausgenommen dem Narren — —, ich preise sie wol einmal wieder, so Gott will und ich lebe! Ihr werdet Mitleiden mit mir haben, in mich dringen, um mein Geheimniß zu erfahren und mich zu trösten. — Ich bitt'; ich beschwör' euch, spart das! Sagen werd ich nichts; und euer Mitleiden? Darüber werd ich — lachen — und rasen. Ja, wenn ich Steinschmerzen hätte, oder die reissende Gicht, oder ich wäre in Armuth gesunken, oder es wäre sonst ein endlicher Jammer über mich gekommen — dann! Aber nun? — Ihr köntet Meere weinen, und meinem lechzenden Herzen käme nicht ein Tropfen davon zu gut. Daß in den Menschen das geleget werden mußte, das Sehnen nach Mitgefühl, die brennende Begierde nach Menschen Herz. — Die am Ende doch

nur falsche Lust, kranker Heißhunger ist, der nur des Geruchs bedarf, und es folgt Ekel! — — Aber nein! so scheint es von der einen Seite nur: Nicht falsche Lust, nicht kranker Hunger; sondern daß die Befriedigung nur Blendwerk, der Geruch nur Anstrich ist: darin das Elend! Woher nur die Sage unter die Leute gekommen seyn mag — das algemeine Gerücht von Liebe, von Freundschaft? — — Es ist wie mit den Gespenstern, deren überall so viele gesehen worden sind. Gerade so! Ja, das ists: ein Polterding! Man hört — man horcht — näher, immer näher die Erscheinung — mächtiger Schauer vor ihr her — sie kömt — da, da — sieh da! — Und es waren Ratzen. Wahrlich, es ist nicht der Rede werth, alles was macht, daß Menschen an einander hangen. Worauf wir eigentlich einen Werth legen; das ist nicht. Die geselligen Gefühle, wie sie Namen haben, sind in sich so zusammen gesezt, so unendlich vermischt, so an tausend und tausend Enden zu fassen und zu lassen, so zweydeutigen, betrüglichen, hinfälligen, unwesentlichen Wesens; daß man nie wissen kan was man hat, oder ob man nur was hat. — „Doch giebt es Beyspiele von Treue, von alles überwiegender Anhänglichkeit!„ — Das weiß ich! Aber liegt da wol je würkliche Sympathie zum Grunde, ist da je eigentliche Liebe? Nichts weniger! Dumpfe, taube, ungefühlige Seelen sinds! — Schau die Redern! Was hat die nicht für ihren Mann gethan? wie war und blieb sie ihm nicht ergeben? Man geräth ausser sich vor Bewunderung, wenn mans erzählen hört. Und nun, im Grunde, was ists mit der Redern? Fühlte sie bey ihren schönsten Handlungen wol mehr, hatte sie wol mehr Genuß davon, als wenn sie für den Mittag eine Suppe kochte? Hatte ihr Mann wol mehr Genuß davon, eigentlichen Seelen-Genuss? — Und so ists überall wo Menschen anhaltend einander etwas sind: entweder blinder Trant, wo sie so hineinkommen, ohne zu wissen wie; eingeläut, angewöhnt, um Gottswillen: oder elendes — so elendes Stückwerk, daß es eine Schande ist. Hält wo noch eine Vereinigung Stand, und sie bewahrt

wahrt nicht jene gegenseitige gleiche Dumpfheit, so bewahrt sie gegenseitige Resignation; — etwa, von der einen Seite durch Verzweiflung an Mitgefühl, an Einverständniß; und von der andern durch kindische Genügsamkeit: — oder auf sonst eine Weise; denn hier können die Verhältnisse ins Unendliche abwechseln, und manches recht hübsch und artig ausfallen: das Band aber, das sie zusammen zieht und hält, ist nichts weniger — als was es heisst! — — *In alle Wege, je fähiger der Mensch zur Glückseligkeit wird; je unglückseliger wird er in der That: je vortreflicher Menschen werden die einander gut sind; je loser, je unsteter wird ihre Verbindung. Indem der Eine, oder der Andere, oder beyde zugleich sich mehr ausbilden, jeder in dem Seinigen, — werden sie sich unähnlicher; indem sie an Kraft gewinnen, ihr Geist sich weiter ausbreitet; selbst ihr Herz sich erweitert, — werden sie, gegenseitig, eigener, — werden sie unabhängiger von einander; — ihre Sympathie — kriegt die Antipathie — und ihre Freundschaft hat ein Ende. Ich habs lange gewußt; aber mein Wissen war nur Stückwerk: izt hab ichs ganz; bin der Wahrheit und der Weisheit voll — ein Seher, ein Prophet, — und habe dir kund gethan meine Offenbahrungen, habe dich gelehrt, habe dir geweissagt, — und muß nun weiter, bis ichs verkündige auch den unterirdischen Geistern. — So laß mich denn, und Gott sey dir gnädig!*

Gelehrte Schriften.

Der December des *teutschen Mercurs* vom v. J. ist uns unterhaltender gewesen, als manche der vorhergehenden Stücke. Zuerst Gedichte, die alle recht hübsch sind. Dann eine Anecdote von Richard Coeur de Lion und seinem Meistersänger Blondel. Die Geschichte wäre sehr artig, wenn sie ganz wahr wäre. Hier wird sie mit bekanter Weitläuftigkeit erzählt. 3) Neueste politische Gerüchte von *Dohm*. Diesmal von Frankreich allein, und besonders von Turgots treflicher Verordnung über

die Frohndienste, und von den feindlichen Vorstellungen des Parlements dagegen. Wir haben des Herrn *Dohm* Raisonnement darüber mit Vergnügen gelesen. 4) Fortsetzung von Freundschaft und Liebe. Endlich einmal wieder ein Stückchen von dem, wornach uns so lange verlanget hat, und zugleich das Versprechen, dass auf Johannis der erste und zweyte Theil von Freundschaft und Liebe besonders gedruckt, erscheinen sollen. Etwas von einem Briefe daraus steht zu Anfange dieses Blattes, den wir nicht wählten, weil er das Beste wäre, sondern weil das Bessere sich nicht aus den Zusammenhang reissen läst. 5) Zu dem Bildnisse des Hieronymus Savonarola, das vor diesem Stücke steht. 6) Kritische Anzeigen, und 7) Der Herausgeber an das Publicum, wo die ungehinderte Fortsetzung des Mercurs versprochen, und bewiesen wird, dass es die Gelehrten nicht schände, um Geld zu arbeiten. Beyläufig wird geklagt, dass der hohe und niedere Adel den Mercur noch nicht recht fleissig lesen will.

Sciagraphia historiæ litterariæ Islandicæ, autorum & scriptorum tum editorum tum ineditorum indicem exhibens; cuius delineandæ periculum facit *Haldanus Einari*, Phil. Mag. & Rector scholæ cathedralis Holensis. Copenhagen, 1777. 251 S. 8. Es fehlt zwar nicht an Schriften, die der Isländer Verdienste um Wissenschaften und Gelehrsamkeit beschrieben haben. Alle Geschichtschreiber der dänischen Gelehrtenhistorie sind Island nicht vorbeygegangen, Z. B. Bartholin, Sibbern, Thura, J. Worm, Harboe in der Dänischen Bibliothek, und besonders neuerlich Johnsen in seiner Historia Islandiæ ecclesiastica. Indessen hat lezterer doch die gegenwärtige Arbeit des Herrn *Einersen* nicht ganz überflüssig gemacht, weil hier Manches mitgetheilet wird, das man vergeblich in gedruckten Schriften sucht, und auf wenigen Seiten geliefert wird, was man mit Mühe aus vielen Schriftstellern zusammensucheu müsste. Auch soll diese Schrift nur der Auszug eines grössern Werkes seyn, das der Herr Verf. mit der Zeit zu geben verspricht. Die Methode, welcher

er

er folgt, ist Beyfals werth, weil man seiner gelehrten Landsleute Verdienste in jeder Wissenschaft gleich mit einem Blick übersehen kan. Zuerst wird von der Isländer Sprachkentnifs und den dahin gehörenden Schriften geredet. Herr *E.* versichert, dafs die prosaischen Schriften, die vor 500 und mehr Jahren geschrieben worden, noch izt von Jedermann, selbst dem gemeinen Mann, gelesen und verstanden werden. Weiter wird von den isländischen Wörterbüchern Nachricht gegeben, von denen Schriftstellern, welche alte, besonders juristische Ausdrüke erklärt, nordische Alterthümer gesammelt haben, u. s. w. Dabey wird denn auch von der isländischen Dichtkunst geredet, und besonders von den beyden Eddas; der einen, welche einstimmig dem Sämund Sigfussen, einem berühmten Polihistor im eilften und zwölften Jahrhundert zugeschrieben wird, obgleich Herr *E.* glaubt, dafs die Verse in dieser Edda weit älter und nicht von diesem Sämund gesammelt sind, welcher Meinung auch A. Magneus ist, der dessen Leben beschrieben; und der andern, die gemeiniglich Snorros Edda genant wird, ob sie gleich schwerlich Snorro zum Verfasser hat, sondern vermuthlich im vierzehnten Jahrhundert aufgesezt worden. Im zweyten Abschnitt werden die isländischen Dichter vor und nach der Reformation hergerechnet, wobey ein Verzeichnifs aller alten nordischen Dichter gegeben wird nach einem altem pergamentenen Codex. Es ist vollständiger, und die Nämen sind richtiger, als in Wormii literatura runica. Der dritte Abschnitt betrift die Geschichtschreiber vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und nach der Reformation. Im vierten Abschnitt kommen Naturlehre, Naturgeschichte, Arzneykunst, Mefskunst, Oekonomie, Moral und Politik vor; in dem fünften Juristen, und in dem sechsten Theologen. Jeder Abschnit hat ein alphabetisches Verzeichnifs, aber, wie es in Island Brauch ist, nach dem Taufnamen und nicht nach dem Familien- oder Zunamen. Von manchen Schriftstellern werden die vornehmsten Lebensumstände angeführt, die Ausgabe ihrer gedruckten Schriften, und eine Menge von ungedruckten, die der Verfasser selbst

gesehen zu haben, oder durch glaubhafte Männer zu kennen versichert. Die ganze Arbeit zeugt von vielem Fleiss und Mühe.

Johann Philipp Christian Reuss in Hamburg verlegt: *Wodan. Erstes Stück, 4 Bog. 8.* Die Absicht ist, gemeinnützige Wahrheiten und Gutes aller Art unter der Klasse von Lesern auszubreiten, die nicht aus Gelehrten von Profession besteht. Wir haben nichts dagegen, und zeigen den Inhalt an. Zuerst eine Abhandlung über die Standhaftigkeit im Guten, die wir nicht Zeit hatten, ganz durchzulesen. Hernach eine Menge Gedichte, unter deren einigen *Schummels, Patzke, Lavaters* und Andrer Namen stehen. Wir bekennen, dass wir nicht Eins derselben würden haben drucken lassen. Die Jahresfeyer zu Wörlitz von *Mangelsdorf*, hat uns allein gefallen, hat doch ein wenig Poesie.

Purpurlockigte Aurore,
Göttin, weile länger nicht!
In des Aufgangs goldnem Thore,
Göttin, weile länger nicht!
Sie komt! dort blickt ihr erster Strahl,
Und ladet uns zum frühen Opfermahl,
Denn, früh, gebot die ewige
Und unveränderliche Grazie,
Früh solt ihr opfern: Frühgebet
Geraden Weg zum Ohr der Götter geht.
Wir, süsse Pflicht, gehorchen,
Und bringen dir
Am frühen Morgen
Ein Opfer ohne Blut. Sieh, Göttin, hier
Fließt reiner Quell aus reiner Schaale;
Der Weihrauch dampft; nimm an, der Harmonie
Erzeugte, dieses Opfer! sieh
Mit gnadenvollem Blick herab,
Und segne unsre Fürstin, die
Dir Heiligthum, uns Glück und Ruhe gab.

Hallers

Hallers Leben S. 41. hat nicht den rechten Ton. Die Nachrichten sind aus *Zimmermann* genommen. Schwerlich würde Zimmermann das Buch später, wenigstens gewiss nicht so, geschrieben haben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Göttingen. Die Societät der Wissenschaften hat den Herrn Baron *von Asch*, Russischen Staatsrath und ersten Feld-Medicus der Armeen, zu ihrem auswärtigen Mitgliede aufgenommen, imgleichen den ältern Herrn *Pallas* in Petersburg; und den jüngern Herrn *Forster* in London zum Correspondenten.

Von der schönen Aufgabe der Societät, über die Folgen der Kreuzzüge in Absicht auf Fabriken, Manufacturen und Handlung versprachen wir uns so viel, und siehe! es ist nichts erfolgt. Auch die Frage über den Rotz der Pferde hat Niemand beantworter. Die Preisfrage für dieses Jahr aus der physischen Klasse vom Athemholen haben wir bereits angezeigt. Auf das Jahr 1779 ist folgende mathematische Aufgabe bekant gemacht: *Definire leges, quas sequatur lucis prope corpora solida transeuntis inflexio, & quæ, dum inflectitur lux, nascuntur fasciæ coloratæ?* Der Preis ist eine Schaumünze von 50 Ducaten. Bis Ende Septembers können die Abhandlungen einlaufen. Auf den November 1778 verlangt die Societät: *Den gründlichsten, vollständigsten und deutlichsten Unterricht vom landwirthschaftlichen Handel; oder Unterricht, wie die Landwirthe bey dem Verkaufe ihrer gewonnenen Producte, und beym Einkaufe der zur Landwirthschaft nöthigen Waaren, am vernünftigsten und vortheilhaftesten zu verfahren haben.* Auf den Julius 1779: *Eine genaue Beschreibung derjenigen Insecten, welche die Gewächse in den Treibhäusern und Mistbeeten, insonderheit auf den Melonenbeeten, heimsuchen; und Anzeige derjenigen Mittel, welche sie, ohne Verletzung der Gewächse selbst, abhalten und vertilgen.* Die Preise sind 12 Ducaten, und die Schriften müssen längstens vor dem Junius oder October jedesmal eingesendet werden.

Bologna.

Bologna. Der berühmte Doct. *Francesco Zannotti*, ist im December vorigen Jahres in einem mehr als achtzigjährigen Alter mit Tode abgegangen.

Celle. Ein recht artiges Geschenk haben wir dem rühmlich bekanten Herrn Rector *Steffens* zu verdanken, nämlich: *G. C. Lessingii Emilia Galotti, Progymnasmatis loco latine reddita & publice acta moderante J. H. Steffens, Lycei Cellensis Rectore. Typis Schulzianis 1778. 6½ Bog. 8.* Die jungen Leute, welche das Stück lateinisch mit Beyfall aufführten, haben die Uebersetzung selbst gemacht; Herr *St.* hat sie nur verbessert. Wenn dieses Mannes Verdienste als Lehrer nicht schon entschieden bekant wären, so könte dieser Versuch einen rühmlichen Beweis davon abgeben. Einige Stellen sind vortreflich ausgedruckt.

Altenburg. Die Richtersche Buchhandlung hat verlegt. *Grundsätze der Logik von Johann Christian Briegleb, Professor der Philosophie am Coburgischen Gymnasio. Neue und verbesserte Ausgabe. 48 S. 8* Die Vorzüge dieses kurzen und deutlichen Compendii sind sattsam anerkant. Wir haben beyde Ausgaben nicht mit einander vergleichen können.

Berlin. J. C. A. Mayers anatomische Beschreibung der Blutgefässe des menschlichen Körpers. Bey Deker. 1777. gr. 8. Eine sehr nützliche Unternehmung; für die, welche sich die grösseren Zeichnungen der Zergliederer nicht anschaffen können. Auf fünf Kupfertafeln sind alle Blutgefässe genau und deutlich, fast alle nach neuen Präparaten, verzeichnet.

Herr Ober-Consistorialrath *Silberschlag* hat der Akademie der Wissenschaften in Berlin einen von ihm neuerfundenen Uranometer vorgelegt, mit welchem er Ausmessungen am Himmel besser und richtiger, als mit den gewöhnlichen Werkzeugen, vornehmen zu können glaubet.

Hamburg. Wir zeigen vorizt nur an: *Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache; in Briefen von Samuel Heinike. Erster Theil. In der Heroldschen Buchhandlung. 1778. 9 Bog. 8.*

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0072
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

8. Stück. Altona, den 19 Februar 1778.



Das Gras von überschwemten Wiesen zu fahren.

Es wird selten ein Landwirth seyn, der nicht die Beschwerlichkeit erfahren hat, daß seine Wiesen, sonderlich beym zweeten Schnitt wären überschwemmet worden. So häufig dieser Unfall ist, so gut ist es, wenn man sich dabey Rath zu schaffen weis. Das Gewöhnlichste bey solcher Gelegenheit ist, daß man das Gras im Wasser abmähen läßt, und Leute nimt, die es aufs Trockne tragen. Diese Arbeit des Austragens ist aber theils zu langweilig und kostbar, theils, vornämlich dem Frauenzimmer, an der Gesundheit schädlich. Das Ausfahren behält allemal den Vorzug. Es hat aber die größte Schwierigkeit, daß die Räder auf den eingeweichten Wiesen so tief einschneiden, daß man den Wagen nicht von der Stelle bringen kan. Das übelste dabey ist noch, daß die Wiesen dadurch gar sehr verdorben werden, zumal da man den Weg, den man einmal gefahren ist, zum andern mal nicht mehr nehmen kan. Bey solcher Verlegenheit will ich ein einfaches und vor meinen Augen

probirtes Mittel anpreisen. Man nehme einen kleinen Schlitten oder Schleife, von gewöhnlicher Bauart, etwa 6 Fuß lang, so wie der Landmann im Winter ihn zu einem ordentlichen Fuhrschlitten brauchet, worauf er nicht grosse Lasten laden will. Dieses Untergestelle also von einem gewöhnlichen Bauerschlitten kan, wenn es nur dauerhaft ist, allemal als das beste Fuhrwerk zu der Abbringung des im Wasser liegenden Grases dienen; allein die Bäume dieses Schlittens würden für sich eben so einschneiden, als die Räder, ja es würde sodann ein Schlitten schwerer fortzubringen seyn, als ein Wagen. Hier kömt man aber auf nachfolgende Art zu Hülfe: Man nagelt vor dem vordersten Schemmel eine starke Latte auf beyde Bäume, die an jeder Seite etwan 8 bis 10 Zolle vorstehet, alsdann schiebet man von hinten 8 bis 9 Fuß lange und anderthalb Zoll dicke fichtene Bohlen unter dem vordersten Schemmel durch, daß sie auf die aufgenagelte Latte zu liegen kommen. Ueberdies legt man eine dergleichen Bohle an jeder Seite auf das hervorragende Ende der Querlatte. Damit nun diese Planken oder Bohlen sich nicht verschieben, werden sie vorn auf die Querlatte fest genagelt, und hinten, wo der Schlitten aufhört, mit einer Querleiste oder Latte wieder verbunden, daß sie weder zur Seite ausweichen, noch sich zurückziehen können. Diese Bohlen tragen den Schlitten über der Erde. Sie drücken zwar die Wiesen flach, lassen aber die Bäume nicht tief einschneiden, und es können zwey Pferde und ein Knecht, wenn ein Paar Leute aufladen, mehr in einem Tag ausrichten, als wenn man 16 bis 20 Personen zum Austragen bestellet. Will man sich zween Schlitten so zubereiten, daß man vor den vollen vorlegt, wenn man den ledigen zurück bringt; so gewinnt man fast die Hälfte der Zeit; es ist solches aber nur nöthig, wenn man sehr weit fahren und das Trockne suchen muß. Ich weis ein Beyspiel, daß dies gering scheinende Mittel einmal einem Landwirth aus der größten Verlegenheit geholfen.

H — n.

Gelehrte

Gelehrte Schriften.

Von dem dritten Bande der *Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde*, welchen die Paulische Buchhandlung 1777 verlegt hat, können wir nicht so umständlich reden, als der zum Theil wichtige, immer unterhaltende Inhalt es die Leser wird wünschen machen. Ausser dem Vorbericht, lesen wir 1) *Reuß*, wie die Naturkunde der Grund zu einer woleingerichteten Oekonomie sey. Enthält eine Sammlung von vielen hübschen Anmerkungen, obgleich die Materie uns nicht erschöpft zu seyn scheint. 2) Einige Merkwürdigkeiten aus dem Insektenreiche. 3) *von Meidinger*, wie der Flachs durch Zubereitung dahin zu bringen, dass er zu vielen Arbeiten, statt der theuren Baumwolle, gebraucht werden könne. 4) *Hacquet* von den verschiedenen Arten und Abarten der Quekfilber und Zinnobererze aus der Grube von Hydria oder Idria in Krain. Ihrer sind funfzig. Das Verzeichniss ist mit gründlichen unterrichtenden Anmerkungen durchwebt. 5) *Güldenstädts* Beschreibung des Desmans (*Castor moschatus L.*) 6) *Oehme* über die Reizbarkeit im Pflanzenreiche. Enthält mikroskopische Beobachtungnn an der Mimosa sensitiua. 7) *Meidinger* über das Leuchten des faulen Holzes im Dunkeln. Herr v. M. schreibt es Würmern zu, die er doch aber durch Vergrösserung nicht hat entdecken können. 8) *Reuß* Aufmunterung zu mehrerem Anbau öltragender Pflanzen in Deutschland. 9) Beschreibung dreyer Stücke Changeant, oder Schielerquarz aus Labrador, von *Annone*. 10) Beschreibung und Naturgeschichte des Blaufelchen von *Wartmann*. Ist der bekante wohlschmeckende Fisch im Bodensee, der so begierig genossen wird, und den man kaum anders, als dem Geschmacke nach, kennt. 11) Beschreibung zweyer Becherschwämme von *Reichard*. 12) *Meier* von Auflösung der Kieselerde in Säuren. 13) *Pallas* von einem an den Zeugungstheilen verunstalteten Pferde. 14) *Wichmann* vom Gürtel des Regenwurms, der hier für das Begattungswerkzeug erkant wird. 15) *Hacquet* von einer zweifelhaften Pflanze. 16) *Schröter* von den Koburger versteinerten Seesternen. 17) *Martini*, etwas

Konchyliologiſches. 18) *Brünniche* von einer ſeltenen Tellmuſchel. 19) *Spengler* von einer ſeltenen Dünnmuſchel. 20) *Chemnitz* von der Gloria maris. 21) Derſelbe vom bunten Achatſpitzhorn mit ſtarkgezahntem Nabel. 22) *O. F. Müller* von einem an einem Lorbeerbaum gewachſenen Schwamme. 23) *Achard* Verſuche über das elaſtiſche Harz. Sind meiſtens chymiſche. 24) Infuſionsthierchen, die andre freſſen, von *Goeze*. 25) *Meiers* Verſuche mit der vom Herrn Pallas in Sibirien gefundenen Eiſenſtufe. Dabey kommen einige allgemeine Erfahrungen vom Eiſen vor. 26) *Blocks* Nachricht von einem äſtigen Punktkorall mit pfriemenförmigen Oefnungen oder Punkten. 27) Von Fadenwürmern, beſonders in den Lungen eines Friſchlinges. 28) Nachrichten aus Briefen der Korreſpondenten. Wir zeichnen nur etwas davon aus. Herr Leibarzt *Brinkmann* hatte viele elektriſche Verſuche gemacht, ſo daſs die Luft des Zimmers mit der elektriſchen Luft ganz angefüllt war, und Andre ſich darüber beſchwerten. Damals, ſagt er empfand ich noch nichts Ungemächliches, auſſer wann ich den elektriſchen Dunſt, da ich ſelber die Scheibe drehete, in groſſer Menge in die Lunge zog, welches mir eine geringe Angſt verurſachte. Den dritten Tag wurde ich mit einem ſtumpfen Seitenſtechen in der linken Seite, in der Gegend des groſſen Bruſtmuſkels, überfallen. Hierzu geſelleten ſich in wenig Stunden ein äuſſerſt beſchwerliches Athemholen, faſt gänzlicher Verluſt der Kräfte, heftiger faulichter Durchfall, anhaltendes Fieber, kurz eine faule Peripneumonie. Am unausſtehlichſten war mir dabey die Empfindung einer nahen Angſt, mit einem Ekel begleitet, ſo oft mir der Geruch der elektriſchen Materie in den Sinn kam. Als ich von der Krankheit wieder hergeſtellt war, wolte ich einige elektriſche Erfahrungen machen, aber empfand gleich mit der eingeathmeten elektriſchen Materie Herzſchlagen und eben die Empfindung des gehemmten Athemholens, und zwar am nemlichen Orte. Ich muſste freye Luft ſuchen, und erhielt erſt nach einigen Stunden meinen vorigen Athem wieder. Da ich lange Zeit nachher wieder elektriſche Verſuche anſtellte, erfuhr ich das nemliche wieder. — Herr *Goeze* theilt

einige

einige bemerkenswerthe Anmerkungen über Band- und Fadenwürmer mit. 29) Biographie des Hofapothekers *Hagen* und des Doktors *Feldmann*. 30) Verzeichnisse der gesellschaftlichen Bibliothek und des Naturalienkabinets. — Der vierte Band soll diese Ostermesse hoffentlich erscheinen. — Die bemalten Kupfer bey diesem dritten Bande sind vorzüglich sorgfältig ausgearbeitet.

Vom *neunten Bande* der *Berlinischen Samlungen* zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur, haben wir die drey ersten Stücke erhalten und mit vieler Befriedigung durchgelesen. Berlin, bey Pauli, 1777. 328 S. 8. Der Inhalt des ersten Stücks ist. 1) Des Herrn *le Roy* Abhandlung über das Leuchten des Seewassers. Dieser Verfasser ist wider die Würmer, und für eine phosphorische Materie. 2) *Godeheu de Riville* über dieselbe Materie. Dieser Schriftsteller bildet nun die Thierchen ganz genau ab, welche das Leuchten verursachen. Uebrigens war diese Abhandlung wol schon hinlänglich bekant. 3) Ein ganz besonderes Thier in den Zeylanischen Meeren. Vermuthlich nur eine Larve eines Insects. Die Abbildung ist beygefügt. 4) Nachricht von einigen physikalischen Merkwürdigkeiten der neuen Inseln, die auf einer Seereise hinter Kantschatka entdeckt worden. 5) D. *Betbeder* von einem besondern Asthma, dessen Zufällen und Ausgange. Eine den Bäckern eigenthümliche Krankheit, die von Verkleisterung der Luftgänge durch den Mehlstaub herrührt. 6) Seltsame Krankengeschichte von *Opitz*. Ist durch die Göttingischen Anzeigen bekant. 7) Nachricht von blühenden Birnen. 8) Anzeige verschiedener neuer Schriften. Des Abts *Spallanzani* Opuscoli di Fisica animale è vegetabile, will Herr Leibarzt *Wagler* übersetzen, und das Werk durch Anmerkungen, Synonymen, u. s. w. deutschen Naturforschern noch brauchbarer machen. Statt einiger misslungenen Zeichnungen des Originals, wird er ganz andre nach der Natur stechen lassen, und alles in den Kupfern und im Text so einrichten, dass Herr *Spallanzani* sowol, als das naturforschende Publikum sich seiner Bemühungen werden erfreuen können. 9) Summarische Anzeige der seit 1760 herausgekommenen entomologischen und helmin-

thologiſchen Schriften. Im zweyten Stück: 1) Herr Hof-Apotheker *Hagen*, von der Hottentottenblume. Iſt eine neue Art wieder aufiebender Pflanzen, deren Beſchreibung und Abbildung dem nun verſtorbenen *Linné* Freude gemacht haben würde. 2) *Murray* von den Stacheln oder Borſten der Regenwürmer. 3) Vom Gefrieren des Queckſilbers. Nichts Neues. 4) Geſammelte neue Heilungsmittel. Es ſolte doch nicht alles, was die Gazette ſalutaire bewährt nennt, aufgenommen werden. 5) Anzeige eines ganz neuen, in Frankreich kürzlich entdeckten Inſects. Die Entdeckung hätte gern wegbleiben können, denn aus der unſinnigen Beſchreibung kan keine menſchliche Seele klug werden. 6) Nachrichten und Auszüge aus *Hamiltons* Obſervations on the volcanos of the two Sicilies. 7) Geſammelte ökonomiſch-phiſikaliſche Merkwürdigkeiten. 8) Vermiſchte neue Schriften. 9) Fortſetzung der entomologiſchen und helminthologiſchen Schriften von 1761. Im dritten Stück: 1) Von einem ſonderbar geſtalteten Seethierchen. Herr *Goeze*, der die Beſchreibung gemacht, weiſs es nicht zu ordnen. Die Abbildung iſt beygefügt. 2) Herr Doct. *Salchow* in Süderdithmarſchen beſtätigt durch Erfahrung, daſs das vor einigen Jahren vorgeſchlagene Zurückſtreichen des Blutes in der Nabelſchnur gegen die Nachgeburt ein bewährtes Verwahrungsmittel gegen die Blattern ſey. Seit 1769 hat er die Hebammen in ſeinem Phyſikat zu dieſem Handgriffe angewieſen, und alle ſo behandelte Kinder ſind von den Pocken gänzlich frey geblieben, (zuſammen 260) obgleich in dieſer Zeit die Blattern in daſigen Gegenden heftig gewüthet haben. Schade, daſs der Herr Doctor verhindert worden iſt, die Einimpfung bey ſolchen Subjecten anzuwenden. 3) Geſammelte phyſikaliſch-ökonomiſche Nachrichten. 4) Gutachten der Gebrüder *Gravenhorſt*. die Anwendung des Glauberſalzes wider die Rindviehſeuche betreffend. Durch den frühen Gebrauch des Glauberſalzes, entweder präſervative bey naher Gefahr, oder noch ehe das Wiederkäuen vergieng, iſt, nach dem Zeugniſſe des Herrn Leibarztes *Wagler*, in dortigen Gegenden eine Menge Vieh gerettet worden. In der Folge der Krankheit aber, wo die Gallenblaſe bis zum Berſten ſtrozte, und die Eingeweide ſchon ſehr verdorben waren, hielt es

doch

doch den Blättermagen rein. Der Absatz des Salzes ist daher so sehr vermehrt, dass die Gebrüder *Gravenhorst* sich genöthigt sehen, zur Erweiterung ihrer Werkstelle neue Vorkehrungen zu machen. Auch verdient eines jeden Patrioten Aufmerksamkeit noch das neue Salz, welches diese Männer izt aus ihrem Sale alcali minerali, mit konzentrirtem Essig bereiten. Es schiesst bey kalter Witterung in dem Glaubersalze ähnlichen Krystallen an, übertrift die Terram foliatam tartari an Reinigkeit, Güte und Wirkungen, und wird in der Folge ein gegen Verstopfungen der Eingeweide ungemein wirksames Mittel werden. Herr *Wagler* bekennt, ihm seine eigne Errettung zu danken zu haben. Mit bittern Extracten versezt, thut es herrliche Wirkungen auf die Eingeweide des Unterleibes, ohne im mindesten zu reizen. Noch ist es unter dem unschicklichen Namen Terra foliata tartari crystallisata bekant. 5) Von der Anwendung des Braunschweigischen Balsams in Verbindung mit dem innerlichen Gebrauche des Glaubersalzes, wider das Podagra. 6) Fortgesezte Anzeige neuer Schriften. 7) Entomologische Schriften. 8) Mineralogische und metallurgische.

Anmerkungen und Nachrichten.

Halle. *Benjamin Blayney, Predigers an der Kapelle zu Whitehall, neuer Versuch über die Weissagung Dan. IX, 20-27, oder die sogenanten siebenzig Jahrwochen. Aus dem Englischen 1777. 88 S. gr. 8.* Ist eine Nachlese zu dem, was neuerdings, besonders vom Ritter *Michaelis* in seinen Briefen an *Pringle*, über diese Stelle ist kommentirt worden. Herr *Bl.* ist als ein vorzüglicher Gelehrter bekannt, und zeigt sich hier auch als ein bescheidener Mann, der Herrn *Michaelis* alle Gerechtigkeit wiederfahren läst, wenn er gleich nicht einerley Meynung mit ihm ist.

Rouen. Von der dasigen Akademie der Wissenschaften ist folgende Aufgabe für dieses Jahr bekant gemacht: *Le moyen le moins dispendieux de percer la terre jusqu'à une source supposée à 300 pieds de profondeur, & d'élever l'eau de cette source jusqu'à la surface du terrein.* Der

Preis

Preis ist 300 Livres. Ein andrer von 600 Livres wird im J. 1779 der besten Abhandlung ertheilt werden, welche giebt: *Notice critique & raisonnée des historiens anciens & modernes, de la Neustrie & Normandie, depuis leur origine connue jusqu'au 18me siecle.* Herr *Haillet de Couronne*, Sekretair der Akademie, nimmt die Schriften an.

Leipzig. Die Bemühungen des Herrn *Breitkopf* zum Druck der Landkarten sind bekannt. Er giebt davon Nachricht in einer kleinen Schrift: *Ueber den Druck der geographischen Karten, nebst beygefügter Probe einer durch die Buchdruckerkunst gesezten und gedruckten Landkarte, von Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1777. 20 S. 4.* Vornehmlich werden die Versuche Andrer und die Schwierigkeiten bey dieser Arbeit hererzählt. Indessen wär es Schade, wenn Herr Breitkopf die Hofnung aufgeben wolte, die Erfindung noch weiter zu treiben.

Altona. Sowol um auf allerley Art dem itzigen Kaltsinn gegen die lateinische Sprache entgegen zu arbeiten, als auch den Ausländern Nachricht von dem, was unter Uns im Reiche der Gelehrsamkeit geschieht, zu ertheilen, und den jungen Studierenden eine lehrreiche und zweckmässige Lekture in die Hände zu liefern, hat sich Herr Prof. *Henke* in Helmstädt entschlossen, eine lateinische Zeitung unter dem Titel, *Commentarii de rebus nouis literariis* herauszugeben. Sie hat mit diesem Jahre ihren Anfang genommen. Es wird darin Nachricht von eigentlich die Gelehrsamkeit interessirenden Werken gegeben, deren Inhalt man mehr darzustellen, als zu beurtheilen suchen wird. Auch wird man andre Neuigkeiten, Veränderungen, welche der Menschheit wichtig seyn können, neue literarische Institute, u. s. w. darin aufzeichnen. Wenn die Verfasser leisten, was sie versprechen, woran die schon aus den bisherigen lateinischen Ephemeriden bekante Geschicklichkeit des Herrn Herausgebers nicht zweifeln läst, so verdient gewis ein solches Institut den Beyfall und die Unterstützung der Kenner, da der mannichfaltige Nutzen davon in die Augen leuchtet. Herr *Beireis* ist einer der vornehmsten Mitarbeiter. Wöchentlich erscheinen zwey Stück. Der Preis eines Jahrganges ist postfrey drey Thaler. Hier in Altona giebt der Herausgeber des Merkurs zur Theilnehmung Anleitung.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0080
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS.

9. Stück. Altona, den 26 Februar 1778.



Etiquette *heißt bey den Kauf- und Handelsleuten ein Stückchen Papier oder Pergament, welches man an einer Sache anheftet, um sich bey Gelegenheit ihres Preises oder ihrer Güte zu erinnern. Im Geld- und Wechselhandel, pflegen die Cassiere der Banquiers dergleichen Etiquetten oder Zettelchen auf die Geldbeutel zu binden, oder zu heften, welche ihr Gewicht und die darin befindliche Summe, auch wol zuweilen die Person, von der sie solche empfangen haben, anzeigen. Gleichergestalt ist es auch in der Waarenhandlung, und insonderheit bey den Krämern, oder denen, die* en detail *handeln, gebräuchlich, an die Stücke Zeug oder auf die Packete von Waaren eine Etiquette zu binden oder anzuheften, welche die Nummer oder das Zeichen des Kaufmanns enthält, worunter sie den wahren Preis davon verbergen. Man füget auch wohl darauf das Ellenmaaß vom ganzen Stücke bey, und wie viel bereits davon abgenommen worden. Von den Apothekern werden ebenfals solche Etiquetten oder*

Zettelchen auf die Gläser, Büchsen und Schachteln, zur Unterscheidung der darin befindlichen Arzeneyen, und zum Behuf des Gedächtnisses, angeleimet. In der Staatskunst, wird dieses Wort heut zu Tage hauptsächlich gebraucht, die algemeine Anordnung eines Hofes für die Lebensart des regierenden Herrn und seiner Familie, für die Ehre, die er sich erweisen läßt, für die Aemter, für die Verrichtungen und den Rang der Hofleute, für die Aufnahme der Fremden, für die Vorzüge, die einem jeden zugestanden werden, und für die bey allen Gelegenheiten zu beobachtenden Ceremonien, zu bezeichnen. Zuweilen sind diese Anordnungen nach Art der Gesetze geschrieben, wie das alte burgundische Ceremoniel, davon man noch an dem Wienerischen und Spanischen Hofe die Merkmaale sieht; zuweilen gründen sie sich auf eine beständig beobachtete Gewohnheit. Daß diese Sachen im Ganzen in Richtigkeit gebracht werden, ist gar nicht unvernünftig. Die Ordnung ist allemal der Verwirrung vorzuziehen; aber daß man auch aus der Etiquette den wichtigsten Gegenstand machen wolle, daß man gewissenhaft streng über die Beobachtung einer eiteln Ceremonie sey, daß die regierenden Herren sich selbst, ihre Familie und Bediente zu bloßen Triebwerken machen, die sich nur nach mechanischen Gesetzen bewegen, und daß der Rang und die Geburt allein Vorzüge haben sollen, an die das Verdienst, das edelste Erbtheil der Menschlichkeit, nicht denken darf, das ist, meines Erachtens, höchst lächerlich. Man kan nicht ohne Ekel alle Ausschweifungen lesen, welche die Etiquette in Spanien erzeugt hat. Ich will nur ein einziges Beyspiel davon anführen. Philipp der Dritte saß ganz ernsthaft neben einem Kamin, in welchen der Hof-Stubenheitzer eine so grosse Menge Holz geworfen hatte, daß der Monarch vor Hitze hätte ersticken mögen. Seiner Hoheit war es nicht anständig, aufzustehen und um Hülfe zu rufen; die für denselben Tag bestelten Bedienten hatten sich entfernet, und die geringern Bedienten durften nicht in das Gemach hinein. Endlich erschien der Marquis von Pobar, dem der König befahl, das Feuer auszulöschen. Aber dieser entschuldigte sich, unter dem Vorwande, daß ihm die Etiquette eine solche Verrichtung nicht erlaube,

er

er müsse den Herzog von Ussеda rufen. Der Herzog war hinaus gegangen, die Flamme nahm überhand, und der König stand lieber diese Pein aus, als daß er seiner Würde etwas vergeben hätte. Aber er erhitzte sich das Blut dermassen, daß er des Morgens darauf die Rose am Kopfe mit heftigen Fieberanfällen bekam, welches ihn 1621 im 24sten Jahre seines Alters dahin riß. Man könte noch viel andere ähnliche Beyspiele anführen, welche in der That nicht so schlimm, aber vielleicht noch lächerlicher sind. Gleichwol haben alle diese Lächerlichkeiten bisher einige Höfe von ihren veralteten Vorurtheilen in Ansehung der Etiquette nicht heilen können; und die Vernunft hat ihnen vergeblich durch den Mund manches Staatsmannes so oft gesagt, daß eine jede Ausschweifung im Ceremoniel lächerlich würde, und daß der orientalische Stolz, anstatt groß zu scheinen, vielmehr für eine Nichtswürdigkeit angesehen würde, seitdem der philosophische Geist in Europa Fortgang gewonnen; daß man die Gröſſe der regierenden Herren nicht mehr nach dem äusserlichen Glanze und nach gezwungenen Stellungen beurtheile; daß die beständige Vorstellung der königlichen Würde ein theatralisches Spiel wäre, welches die Prinzen den Schauspielern überlassen hätten; daß die viele Zeit, welche man auf die Beobachtung einer strengen Etiquette verwende, für die Regierung des Staats verloren gehe; daß die wahre Gröſſe allezeit einfach und natürlich wäre, und daß das Ansehen der Würdigkeit das einzige sey, welches sich für Monarchen schicke. Man siehet selten einen Hof, der bey seiner Etiquette diesen billigen Mittelweg, welcher in allen Dingen die Vollkommenheit ausmachet, gewählt hätte.

Gelehrte Schriften.

Oekonomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Land- Haus- und Staatswirthschaft, in alphabetischer Ordnung; von D. Joh. Georg Krünitz. Mit Kupfern. Eilfter Theil, von En bis Ez. Berlin, bey Pauli. 1777. 792 S. gr. 8. Wir beziehen uns in Absicht der Brauchbarkeit dieses Werks auf unsre Urtheile von den vorigen Bänden, denen der gegenwärtige am Werth nichts nach-

giebt. Es wäre unnütze Arbeit, die wichtigsten Anmerkungen aus diesem Bande auszeichnen zu wollen. Dass er deren sehr viele haben müsse, und wie reichhaltig und nutzreich dem Oekonomen er überhaupt seyn müsse, mag die Benennung der vornehmsten Artikel desselben beweisen. *Ente* nimmt 36 Seiten ein, wobey, vielleicht ein wenig ausführlicher, als nöthig wäre, deren Naturgeschichte, Jagd und Fang, und ökonomischer Gebrauch beschrieben wird. *Entwöhnen der Kirder* auf 14 Seiten. *Epheu*, als botanische, ökonomische und medicinische Pflanze betrachtet; bey welcher Gelegenheit wir doch unsern Wunsch äussern wollen, dass der Herr Verfasser bey dem medicinischen Gebrauche so vieler in der Encyklopädie vorkommenden Gegenstände doch nur immer die sicher erprobten, und durch neuere Versuche bestätigten Wirkungen anführen und die nicht entschiedenen gar nicht berühren möge, da ein Buch, wie dies, das gerade in der Unkundigen Hände kommt, den Landmann zur Anwendung so mancher unwirksamen Arzneymittel verleiten könte. Im Jahr 1778 thut der Hahnentritt, aus einem frischen Eye genommen, und den Schwangern gegen den Schrecken gegeben, gewiss nicht mehr die erwartete Wirkung, wie wir S. 777 gelesen haben. *Epidemische Krankheiten* der Menschen und des Viehes, ist ein wohlausgearbeiteter Artikel, und, dem Zweck nach, vollständig genug. *Epilepsie* desgleichen. *Erben* und *Erbschaft* wird auf 23 Seiten abgehandelt, und wirklich sehr viel darin gesagt, was den in Rechten unerfahrnen Oekonomen belehren kan. Der Artikel *Erbse* ist auf 52 Seiten sehr vollständig behandelt. *Erdbeben*, *Erdbeere*, *Erdfloh* sind nicht minder ausführlich. Die chymische, mineralogische und ökonomische Betrachtung der *Erde* erfüllt 33 Seiten. Bey *Erhängten*, *erdrosselten Personen* wird unter andern die Preussische Verordnung wegen solcher Fälle als ein Muster mitgetheilt. Das Wort *Ernde* konte in einem solchen Werke nicht weniger, als 102 Seiten erhalten. Wie man mit *Erstickten und Ertrunkenen* Personen umzugehen habe, dazu giebt dieser Band auch hinlängliche Anleitung. *Esche* und *Esel* sind sehr lange Aufsätze. *Esparsette*, *Essen*, *Essig*, besonders letzterer, haben uns sehr be-

befriedigt. Was von *Etiquette* gesagt wird, steht zu Anfang dieses Blattes. Aus dem, was von der *Eviction* angeführt wird, kan der Ungelehrte schon so viel lernen, als er fürs Haus braucht. Das Wort *Ey* mit seinen Zusammensetzungen hat 57 Seiten erhalten. Uns vergnügt es gar sehr, ein so löbliches Unternehmen seiner baldigen Vollendung immer näher rücken zu sehen. Der Herr Verfasser wird es uns nicht verargen, dass wir bey manchen Aufsätzen den Namen des Verfassers, von welchem er genommen ist, deutlicher angeführt zu sehen wünschen, damit der Leser sich bey dem Schriftsteller selbst ferner Raths erholen könne. Das Bildniss des Herrn Probstes *Lüders* in Glücksburg steht vor dem gegenwärtigen Bande. Die Zeichnungen sind nicht unnöthig gehäuft, aber doch da, wo sie erforderlich waren. Diesmal sind der Kupferplatten sechs.

In demselben Verlage ist von *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch Fried. Heinr. Wilh. Martini* der fünfte Band auf 314 S. gr. 8. herausgekommen. Er enthält den Auerhahn, den Birkhahn, das Birkhuhn mit ungetheiltem Schwanz, das Auerbirkhuhn, den Birkhahn mit veränderlichen Federn, das Haselhuhn, das schottische Haselhuhn, das pyrenäische, ein sehr schöner Vögel, das rothe Haselhuhn, das weisse, das Schneehuhn, das Schneehuhn von Hudsonsbay, das kanadensische Berghuhn, das Kragenhuhn, den Schneemerkur, das langschwänzige Haselhuhn, Bastardberghuhn, das russische Sandhuhn, den Pfau, den weissen Pfau, den bunten Pfau, den Fasan, den weissen Fasan, den bunten, den Fasanenbastard, den chinesischen Goldfasan, den schwarz und weissen, den Argusfasan, den gehörnten, den Katraka, den tibetischen Pfau, den Aehrenträger, den Spornvogel, den Hokko, den Pauxi, den Hoazin, den Jaku, den Marail, den Karakara, den Schukamel, und den Parraka, lauter Pfauen- oder Fasanähnliche Vögel. Die beyden vornehmsten Beschreibungen in diesem Bande, nämlich die vom Pfau und Fasan, haben wir mit Vergnügen gelesen, wie alles, was Herr *von Buffon* ausführlich abhandelt. Da, wo er blos Nomen-

klator ist, und nicht raisonnirende Naturgeschichte liefern kan, befriedigt er den Schüler des Linné weniger. In einem Anhange zur Beschreibung des Pfauen sagt Herr Doct. *Martini*: Er scheint nur den Sinn des Gesichts reizen zu sollen. Den Ohren ist er unerträglich, dem Geschmack gleichgültig, der Gesundheit in seinem erwachsenen Alter nachtheilig. Sein trocknes Fleisch ist schwer zu verdauen, und wird bey allen guten Tafeln, wo der Pfau nicht blos zum Staat erscheint, verachtet. Ein gewisser *Sebitz*, der vor mehr als hundert Jahren geschrieben, erzählt, wie zu seiner Zeit beym Hochzeitfeste reicher Leute gemeiniglich ein Pfau mit vergoldetem Schnabel und Füssen, wie lebend, aufgetragen worden. Man zog ihm die Haut ab, und wenn man den Körper mit Zimmet, Nelken und andern Gewürzen kochen lassen, so hat man ihn abermals bedeckt und auf die Tafel gebracht, ohne dass es schiene, als ob seine Federn auf irgend eine Weise verdorben gewesen. Allein dies Gericht war blos zum Vergnügen der Augen, und wurde von keinem Gaste berührt. In diesem Zustande erhielt sich der Vogel viele Jahre, ohne zu verderben. Eine Eigenschaft, welche dem Fleische dieses Vogels ganz besonders eigen zu seyn scheint; denn *Aldrovand* meldet, im Jahr 1598 sey ihm ein Stück solches Pfauenfleisches dargereicht worden, das man im Jahr 1592 gekocht, und welches unterdessen keinen schlimmen Geruch angenommen hatte. *Platina*, ein andrer Apizius, hat, nach eben dieses Schriftstellers Zeugniss, die Vorschrift hiervon zurück gelassen. Er sezt noch hinzu, dass es andre gebe, die, um die Gäste zum Lachen zu bringen, das Maul eines also zugerichteten Pfauen mit Wolle und Kampfer anfüllten, um hernach ein Feuerwerk darin anzuzünden, wenn man sich des Pfaues auf der Tafel bediente.

Das erste Stück des *teutschen Merkurs* von diesem Jahre hebt an mit einem Gedicht, *La Philosophie endormie*, welches ohne Zweifel Satyre auf irgend etwas seyn soll. Sonst findet man darin eine wundernswürdige Sammlung von neuen und alten französischen Ausdrücken in der Conversation. Von den Deutschen sagt die Dame das Bekannte:

Ich

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0086
DFG

Ich ehre seit Kurzem die Nation.
'S sind Leute von guten derben Sinnen
Und hausgesponnenem Menschenverstand.
Sie zahlen unserm Fabrikentand
Baar Geld, vertauschen ihr Gold um Häkſel
Und Clinquant, verlieren noch gar im Wechsel,
Copient lourdement nos travers,
Sind unsre tollsten Moden gewärtig.
Und halten sich selbst nicht eh für fertig,
Bis unsre Schneider und Friseurs
Sie erst zu Menschen umgebildet,
Und unsre Brodeuses sie übergüldet.
Da spricht man: so ein Volk sey dumm!
Ich preis es klug, und weiß warum;
In staatswirthschaftlicher Betrachtung
Verdient ihr Blödsinn die gröſste Achtung.

2) Geschichte des Herrn Oheims. Sind Nachrichten von dem weisen Leben eines zum Landmann gewordenen Staatsmannes; sehr wol geschrieben, aber vielleicht ein wenig zu einseitig. 3) Ueber den Mangel des epischen Geistes in unserm lieben Vaterlande. Wieder Klagen über die jungen Herren. Wenn wirs erleben, dass die jungen Herren alt werden, so werden sies ohne Zweifel eben so machen. Sonst steht in diesem Aufsatz manche Wahrheit. — Jedermann schwazt von der Gutmüthigkeit Shakespears, als dem ersten und wesentlichen Ingrediens seines grossen dramatischen Charakters: und vielleicht ist diese Qualität doch nie noch recht erwogen worden, wie sie seyn solte. Gewiss derjenige, der ein Gemälde menschlicher Sitten liefern will, muss eine grosse Dosis davon haben, wenn er ihnen überall nachschleichen, sie in allen Masken und Verkleidungen doch immer als menschlich und nicht phantastisch aufgreifen will. Er muss den Glauben haben, überall etwas Merkwürdiges aufzufinden, ehe er darnach ausgeht: und so wird ihm bey jedem Schritt etwas aufstossen, das er, in seiner Manier erzählt, darstellen kan. — Die Brocken kleiner Begebenheiten, die, unter den seltsamsten Sprüngen der Laune, Yoriks Werken eingewebt sind, bleiben sie nicht die kostbarsten

Reste

Reste seiner Erfindungskraft? Was ist an allen diesen Geschichten der Werth, wenns nicht das Umständliche ist, das alle Geschöpfe seines Hirns beynahe zu lebendigen Personen macht? Wer giebt eine einzige solche Scene, wo sich die Arme und Füsse Trims oder der Madame Wadmann bewegen, gegen eine Schatzkammer der herrlichsten Sentiments. 4) Zur Geschichte der Rosamunde. 5) Litterarische Anzeigen. 6) Kunstsachen. — Es ist schon mehrmalen gesagt, dass der Herr Herausgeber an den schlechten Kupfern nicht Schuld ist. Diesmal erblickt man den Philippe de Commines.

Anmerkungen und Nachrichten.

Paris und Grenoble. Eloge historique de M. Venel &c. par M. M. 1777. Gabriel Franciscus Venel war in Pezenas geboren, studierte und promovirte zu Montpellier. Unter Herrn Rouelle widmete er sich der Chymie. Der Herzog von Orleans, der mit Macht und grossem Schutz die Chymie in Frankreich einführte, machte ihn zum Aufseher seines Laboratoriums. Nach dem Tode des Regenten ernannte der Sohn ihn zu seinem Leibarzt. Der Hof trug ihm auf, die Mineralwasser im Königreiche zu untersuchen, welches Unternehmen aber damals verhindert wurde. Hernach ward er Professor der Arzneywissenschaft in Montpellier. Nun nahm er die Untersuchung der Mineralwasser vor, bey welchem Geschäfte ihn der Tod übereilte.

Von der *Flora Parisiensis* ist der lezte Monat vorigen Jahres, oder das zwölfte Heft, erschienen.

Der Buchhändler Valade hat auf dies gegenwärtige Jahr nur zwölf neue poetische und musikalische Almanache verlegt. Die Deutschen können doch ihren Vorgängern in der Litteratur nicht so geschwind folgen.

Halle. Von Herrn M. *Niemeyers* Charakteristik der Bibel ist der dritte Theil herausgekommen. Bey Gebauer, 1777. 592 S. gr. 8.

Altona. Es verlautet, dass Herr *Campe*, der sich zeither in Hamburg aufgehalten, nicht wieder nach Dessau zurückkehren, sondern in unsrer Nachbarschaft ein Philanthropin anlegen werde.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0088
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

10. Stück. Altona, den 5 März 1778.



Es hat Weltweise gegeben, welche behaupteten, daß wir bloß aus dem uns angebornen Gewissen überzeugende Beweise für das Daseyn eines unendlich weisen und gütigen Schöpfers vernehmen könten. Der moralische Egoist, der Sklave des Lasters, welcher die uneigennützigen Triebe in seiner Seele wo nicht ganz schwächet, doch seinen sinnlichen Begierden unterjocht; der Elende, welcher sein Gewissen fühllos gemacht hat, wird diese Beweise verspotten, weil er selbst das Gewissen für nichts Angebornes, für leere Töne, höchstens für Träume eines Schwärmers hält, welcher sich von Schreckbildern und Gespenstern täuschen läßt. Allein dieser Elende verdient mit seinen Spöttereyen keine Widerlegung, sondern Verachtung. Der tugendhafte, der scharfsichtige Kenner des menschlichen Herzens, wird auch selbst in diesen Beweisen manches antreffen, welches seine ganze Aufmerksamkeit verdienet. Ist ein weises und gütiges Wesen der Urheber unser Natur: so sind wir berechtiget, es von ihm zu erwarten, daß

er selbst in der Natur unsers Geistes solche Veranstaltungen gemacht hat, wodurch wir aufgefordert werden, ihn über alles zu lieben, in seiner Verehrung unsere Glückseligkeit zu suchen, ihm nachzuahmen. Gott ist die Quelle aller Glückseligkeiten. Er ist die Liebe selbst. Wir können ihm nur vorzüglich in seiner Liebe nachahmen. Wie, wenn nun in unsrer Seele ein Grundtrieb wäre, welcher uns anreizte, uneigennützig an dem Glück Anderer Theil zu nehmen? Wie, wenn wir einen Grundtrieb der Religion hätten, welcher uns die Verehrung Gottes zur Pflicht machte? Wie, wenn die Grundkraft unserer Seele so bestimt wäre, daß wir bey bemerkter Harmonie unsrer freyen Handlungen mit diesen Grundtrieben die Freuden eines guten Gewissens als Belohnungen und Aufmunterung zu ähnlichen Bemühungen empfänden? Wie, wenn wir bey bemerkter Disharmonie unsrer freyen Handlungen mit denselben von den Qualen eines bösen Gewissens bestürmet, und auch durch diese zum Abscheu unsrer bösen Handlungen aufgefordert würden? Würden wir alsdann nicht zu diesem grossen Zweck sichtbar eingerichtet seyn? Finden wir aber alles dieses nicht in der Natur unsrer Seele, was wir von der Güte und Weisheit eines unendlichen Schöpfers erwarten mußten? Allein könte vielleicht nicht alles dieses in uns angetroffen werden, wenn gleich unser Geist das Werk eines Ungefährs wäre? Ein Geist grade durch einen angebornen Grundtrieb darzu eingerichtet, einen Gott zu verehren, ein Geist grade mit der Anlage, nur durch Befolgung dieser Triebe der höchsten Glückseligkeit fähig zu werden, ein Geist, welcher nach der innern Einrichtung seiner Natur von der süssesten Wonne eines guten Gewissens belebt wird, wenn er dem Triebe der Religion gewissenhaft folget, welcher von Martern des Gewissens gefoltert wird, wenn er diesem Triebe entgegen arbeitet, und Gott lästert, sein Daseyn läugnen will; ein solcher Geist solte das Werk eines blinden zweckloſen Ungefährs, solte kein redender Beweis von der Würklichkeit eines Gottes seyn, der ihn geschaffen hätte? Wo ist Unsinn, wenn dieser es nicht ist?

Ge-

Gelehrte Schriften.

Nöthige Erinnerungen für Aerzte und Kranke, die den Tripper heilen wollen. Von Johann Clemens Tode. Kopenhagen in der Rothenschen Buchhandlung. 1777. 224 S. 8. Die Materie in dieser Schrift ist so beschaffen, dass wir in unsern Blättern, die doch nicht Gelehrte allein lesen, uns nicht ausführlich davon zu reden getrauen, um so weniger, da einem, der sie eben durchgelesen hat, die gar zu deutlichen Ausdrücke des Herrn Verfassers noch zu sehr anhängen mögten. Hier ists hinlänglich, die Aerzte, welche unsre Blätter lesen, durch eine überhingehende Anzeige auf den Inhalt dieses wichtigen Buches aufmerksam zu machen. Zwar ist die Behauptung nicht ganz neu, dass die Gonorrhöe eben so wenig eine venerische, als Eiterungskrankheit sey, und Herr *Tode* erwähnt auch selbst die vornehmsten Zeugnisse für diese Meynung; aber so umständlich, deutlich, stark und überzeugend hat noch kein Schriftsteller dafür geredet. Alle Gründe, die der Herr Verf. aus der Geschichte der venerischen Krankheiten und aus deren Vergleichung mit den Auftritten, welche die Gonorrhöe macht; alle Gründe, die er aus den so ganz verschiedenen Folgen beyder Krankheiten, aus der nothwendig verschiedenen Kurart u. s. w. hernimt, scheinen uns vollkommen so entscheidend zu seyn, dass es zu verwundern ist, dass diese Meynung, welche doch schon viele uns bekante ausübende Aerzte hegten, und welche auch bereits auf Lehrstühlen bekant worden, nicht längst allgemein angenommen ist. Ob indessen nicht beyde Gifte, das, welches venerische Krankheiten, und das, welches die Gonorrhöe verursacht, dem ohnerachtet von einerley Art seyn können, ist eine zu subtile pathologische Frage, als dass wir uns auf deren Erörterung hier einlassen könten. Und scheint die Meynung des *Fabre* (in seinem Traité des maladies veneriennes) doch nicht so ganz verwerflich, als Herr *Tode* sie gemacht hat, ob sie sich gleich noch mit andern Gründen, als denen sich *Fabre* bediente, unterstüzt werden müsste. Wir zweifeln nicht, dass diese Schrift die Aerzte auf schärfere Beobachtungen und nähere Untersuchungen leiten werde, hoffen

aber auch, dass sie dazu beytragen könne, dem fürchterlichen Unwesen der Pfuscherey in dieser Art Krankheiten zu steuern. — Wie lebhaft Herr *Tode* schreibt, ist bekant: aber diese Lebhaftigkeit verleitet auch zuweilen zu Wiederholungen. Die Zueignung dieser Schrift an Herrn *Theden* wird jeden Leser der medicinisch chirurgischen Bibliothek befremdet haben.

M. Fr. Dan. Behns Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion vornämlich gegen die neuern Angriffe. Erster Theil. Lübeck, 1778. 1 Alph. 12 Bog. 8. "Die Vertheidigung, heisst es in der Vorrede, ist von einer gedoppelten Art. Wir widerlegen entweder blos die Einwürfe, welche gegen Wahrheiten gemacht werden, oder wir suchen auch zugleich die Quellen auf, woher für uns eine feste Ueberzeugung von ihrer Richtigkeit entstehet. Ich werde beyde Arten mit einander verbinden. In diesem Theile habe ich mich darmit beschäftiget, den Gränzen unsrer Vernunft und der menschlichen Natur, vornämlich ihren Grundtrieben nachzuforschen.„ Ohne diese Erklärung des Verfassers würde der Leser schwerlich den Grund errathen, warum dieser Band philosophischer Abhandlungen, Vertheidigungen der christlichen Religion, betitelt ist. Um seine Beweise nicht auf streitige, schwankende Grundsätze zu bauen untersucht er hier die angeborenen und erworbenen Fähigkeiten und Kräfte der Seele. Das ganze Werk soll aus achtzehn Abtheilungen bestehen, von denen dieser erste Band folgende acht enthält, 1) von dem bisherigen Verhalten der Vernunft in Ansehung der christlichen Religion, 2) von den Quellen des Hanges, in der Religion zu reformiren, 3) von der Vorbereitung, wodurch der grosse Mann sich zu einem würdigen Verbesserer der Wissenschaften zu bilden sucht, 4) von den ursprünglichen Trieben der Seele, ihren genauern Bestimmungen und Würkungen. 5) Von demjenigen, was uns in Ansehung der ursprünglichen Triebe angeboren ist. 6) Von angebornen theoretischen Grundregeln. 7) Von angebornen practischen Grundregeln. 8) Vom moralischen Gefühl und vom Gewissen. Dass in diesen Abschnitten mancherley, zum Theil unerwartete Fragen gründlich und scharfsinnig

sinnig sich erörtert finden, das erwartet jeder mit Recht, der den einsichtigen Verfasser nur einigermaassen aus seinen Schriften kennet, durch welche er sich längst in der gelehrten Welt rühmlichst bekant gemacht hat. Indes deucht uns doch, der Verf. habe, um die neuern Feinde der Religion zu widerlegen, einen zu grossen Aufwand von tiefsinnigen Untersuchungen und zu weitläuftige Veranstaltungen gemacht. Um von der Schreibart des Verfassers unseren Lesern eine Probe zu geben, haben wir zu Anfange dieses Blattes, aus demselben den Beweis für das Daseyn Gottes aus dem Gewissen entlehnet.

Anmerkungen und Nachrichten.

Wirzburg. Man weiss es aus Zeitungen, und neuerlich aus einer gedruckten Schrift, wie viel Lärmen in Paris über die Operation des Mr. Sigault entstand, als er einem Kinde zur Welt half, da er die Knorpel der Schaamknochen von einander schnitt. Man hat ihm sogar eine Medaille geprägt. Herr Leibarzt und Hofrath *Siebold* in Wirzburg machte die nämliche Operation, doch auf eine Art, welche der Gegenwart des Geistes, der Entschlossenheit, und seiner anatomischen Einsicht mehr Ehre macht, als jene des Franzmannes. Die Geschichte ist folgende: Eine Frau war 35 Jahr alt, 11 Jahr verheyrathet, zum achtenmal schwanger, und hatte schon 7 Kinder todt gehabt. Sie war in ihrer Kindheit rhachitisch; und konte in ihrem vierten Jahre noch nicht fest gehen ohne zu wanken. Das Becken war bey seinem Eingang zu eng; es hatte vom Heiligenbein bis zu dem Schaambein kaum $2\frac{1}{2}$ Zoll. Die arme Frau wünschte sich nichts so sehr, als nächstens ein lebendiges Kind zu sehen. Herr *Siebold* brachte die Durchschneidung des Knorpels des Schaambeins in Vorschlag, es wurde darein gewilliget. Die Operation wurde am 4ten dieses in Gegenwart zweyer Aerzte, dreyer Gehülfen, zweyer Hebammen verrichtet. Sie war aber sonderbarer, als man es vermuthen konte. Nach durchschnittenen weichen Theilen bis auf die Synchondrosis, nach durchschnittenem einem knorplichten Theil am oberen Winkel derselben, konte Herr *Siebold* nicht anders als

mit grosser Gewalt nur etwa die Halbschied der Vereinigung von einander bringen. Er fand die Halbschied nicht knorplich, sondern verknöchert. Er wendete alle Mühe und Vorsicht an, um irgendwo die Continuation des obern knorplichten Theils bald rechts, bald links anzutreffen, wie es sich bey einem Pelvi distorta leicht hätte vorfinden können. Aber alles umsonst. Endlich fasste er den Entschluss den halben Theil der Synchondrosis mit einer vorgeknöpften Säge vollends durchzusägen. Dieses gieng glücklich, ohne Verletzung der Blase oder der Harnröhre, von statten. *Siebold* brachte ein ausgetragenes grosses Kind zur Welt. Es kam in dem kaum ein wenig geöfneten Muttermund mit der Schulter zum Vorschein. Die Wasser waren schon vor 4 Tagen abgelaufen, die Gebährmutter war stark zusammengezogen, und das Kind musste mit Mühe gewendet werden. Es war aber todt, vermuthlich seit abgelaufenem Wasser; überall gieng die Epidermis ab. Die Frau und die Hebamme gaben immer die unrichtige Versicherung, dass das Kind beym Leben wäre. Die Kindbetterin befindt sich wohl, die Stürme der Entzündung sind vorbey, der Urin geht wie zuvor, allenthalben finden sich die besten Zeichen einer baldigen Herstellung. Die Frau beklagte sich bey der Operation nur alsdann, wann Haut verletzet wurde; sie klagte nicht über das Sägen und Stechen der Knochen. Man konte einen Daumen breit in den Zwischenraum legen: durch das starke Auseinanderziehen der Oberschenkel gieng die Spalte mehr von einander, so dass es schien, dass das Becken ziemlich durch diesen Schnitt erweitert würde: der grosse Kopf wurde sogar durch die breite Basis herausgebracht. Schade, dass die Operation nicht 4 Tage früher unternommen wurde!

Drontheim. Da die Gesellschaft der Wissenschaften ihre Preisaufgabe: *Ob das Ab- und Zunehmen der Kälte in den am Nordpol gelegenen Ländern durch die Erfahrung oder durch physische oder astronomische Gründe könne bewiesen, oder wahrscheinlicherweise vermuthet werden,* nicht hinlänglich beantwortet erhalten, so wird dieselbe für das gegenwärtige Jahr noch einmal ausgeboten. Der Preis ist funfzig Thaler. Eine gleiche Prämie

wird

wird der besten Abhandlung versprochen, von den in Norwegen gewöhnlichen Pferde- und Viehkrankheiten, nebst den dagegen gebrauchten und versuchten Arzneymitteln, welche mit norwegischen, dem Bauernstande verständlichen Namen bezeichnet werden müssen.

Weimar. Xenophons vier Bücher Sokratischer Denkwürdigkeiten; aus dem Griechischen übersezt, und mit historischen und kritischen Anmerkungen erläutert von Johann Michael Heinze. Bey Hoffmann. 1777. 378 S. 8. Herr Rektor *Heinze* ist als ein vortreflicher Uebersetzer bekant, auch ist diese seine Arbeit, der man an allen Orten Fleiss und Gelehrsamkeit ansieht, in allen Journalen mit Recht gepriesen worden: dennoch lieset sich der griechische Xenophon besser.

Altona. Beschluss der Geschichte der Kutschen. (S. d. 6 Blatt.) Noch lange nachher, als längst die Kutschen bey Höfen gebräulich waren, sah man sie doch als eine sehr weit getriebene Pracht, und eine dem deutschen Adel unanständige Verzärtelung an, die in den damaligen Zeiten, da man noch keine beständige und wohl eingerichtete Kriegesvölker hatte, gefährliche Folgen besorgen liess. Der bündigste Beweis davon ist der Befehl des Herzogs Julius vom Jahre 1588. Er ist so kraftvoll und mit so kernhaften Ausdrücken abgefasst, dass man es wagen darf, ihn hier zum Lesen anzubieten: "Als wir aus den alten Historien und verlaufenen gar ritter- ehr- und rühmlichen Geschichten uns erinnern, auch selbst in Erfahrung haben, wie hiebevor die lieben, beständigen kecken und freudigen Deutschen, wegen ihrer männlichen Tugend, Redlich- Tapfer- Ehrbar- und Standhaftigkeit bey allen Nationen dermassen berühmt gewesen, dass dieselbe nicht allein in Kriegesläuften hervorgezogen, sondern auch mit ihrer Zuthat in dem H. römischen Reich deutscher Nation dem Vaterland tapfere und sehr kühne Thaten verrichtet, und insonderheit dieses Landes Leute ihrer Rüstung und Mannheit halber, in und ausser Reiche, den Ruhm erlangt, dass andre fremde Nationen dieselbe gern bey sich gehabt, ihre Rüstung gelobt, und sich denselben conjungi-

jungiret; und aber wir dem zuwider eine Zeit her mit höchstem Verdruſs befunden, daſs solche rühmliche, tapfere und männliche nützliche Rüſtung und Reiterey in unsern Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften nicht allein merklich abgenommen, sondern auch fast gefallen, und solches vornehmlich daher verursacht, daſs sich fast alle unsere Lehen, Leute, Diener und Verwandten, ohne Unterschied, jung und alt, auf Faullenzen und Kutschenfahren zu begeben unterstanden, also daſs ihrer wenig mit guten wohlstaffirten reisigen Pferden, und wohlerfahrnen versuchten wegkundigen Knechten und Jungen versehen. Wann wir nun demselben länger nicht zusehen können, sondern die alte Braunschweigische und uns angestammte Reiterey wiederum hervorzubringen gemeynt, als befehlen wir allen unsern Lehnleuten, Dienern und Verwandten in Gnaden ernstlich, daſs ihr und ein jeder unsrer Angehörigen mit so viel reisigen Pferden, als er uns zu dienen pflichtig, jederzeit in guter Bereitschaft sitze, wohl versuchte, geübte, erfahrne, wegkundige Knechte bey sich habe, desgleichen mit blanker stählerner Rüstung und gestiebelten Satteln, darin zwey Feuerröhre mit Eisenblechenladen und schmalen Anschlägen bey uns sich einstellen könne, dahingegen keine Kutschpferde passiren sollen. „ Fast mit eben diesen Gründen untersagte Herzog Philipp II von Pommern-Stettin seinen Vasallen den Gebrauch der Kutschen. Auch wird man schwerlich ein älteres Beyspiel, als vom Jahr 1612 finden, daſs Gesandte und kayserliche Subdelegirte bey öffentlichen Handlungen sich derselben bedienet haben. Damals fuhren die Herren wegen der Jülichschen Sache zu Erfurt gehaltener kayserlicher Commission in Kutschen. Izt hat Paris allein mehr als 15000 Kutschen, und zehnmal so viel Kutschpferde, als im Anfange dieses Jahrhunderts. Wien hat 3000 herrschaftliche und 200 Löhnwagen. In den vereinigten Niederlanden ist der Gebrauch der Kutschen so spät, aber auch so schnell eingerissen, daſs izt daselbst 25000 Kutschpferde sind, die noch vor zehn oder funfzehn Jahren nicht da waren. So hitzig eilt dieser Staat den andern zum Ruine nach! Als Fürst Repnin vor drey Jahren in Constantinopel einzog, hatte er achtzig bis hundert Kutschen mit 200 Livereybedienten.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

11. Stück. Altona, den 12 März 1778.



Vom Nutzen der Geraischen Talkerde.

Herr Tobias Konrad Hoppe zu Gera, hat in dortiger Gegend eine Art von Talkerde gefunden, die nachher von ihm die Benennung der Hoppischen Erde, Terra Hoppiana, bekommen. Seiner Angabe nach scheint sie ein Mittelding zwischen Asbest und Talkerde zu seyn. Sie läßt sich aber im Wasser hurtig auflösen, welches dem Asbest so wenig, als dem Talk, eigen ist. In der Medicin könte sie bloß als ein einsaugendes oder absorbirendes Mittel, besonders bey wundgewordenen Kindern, gebraucht werden. Sonst kan sie auch, weil sie eine zarte, glänzende Haut macht, und keine metallische Salze darin enthalten sind, statt einer Schminke dienen. Für die Maler hat sie einen besondern Vortheil. Denn zu Muscheln und Schnecken, die eine glänzende Perlenmutter haben, ist bis itzo, weil gemaltes Silber leicht schwarz wird, noch keine recht schickliche Farbe bekant gewesen. Am besten läßt sich die

Perlenmutter mit dieser talkartigen Erde malen. Ihre Auflösung muß mit einem zarten Haarpinsel fein aufgetragen und in einem Theeköpfchen voll Wasser einer Haselnuß groß genommen, auch etwas Arabischer Gummi beygemischet werden, damit sich die Erde nicht wieder verwische. Man kan mit eben dieser Auflösung auch kleine frische Gipsstatüen anstreichen. Sie erhalten dadurch das Ansehen, als ob sie matt versilbert wären. Bey alten bestaubten, oder von Oel- und Stubendampf angelaufenen Statüen, ist nichts damit auszurichten, weil sie den Ueberstrich von dieser Auflösung nicht annehmen. Herr Hoppe machte den Versuch, weisse Lilien, Hyacinten, Tuberosen &c. mit seiner Talk-Auflösung zu zeichnen. Dadurch erhielten diese Blumen den schönsten Glanz und ihr natürlich prächtiges Ansehen. Man kan sie auch an der Stelle des Bleyweisses, unter alle Farben mischen, welche dadurch sämtlich etwas Glänzendes erhalten. Von den übrigen Eigenschaften und Erscheinungen dieser Erde hat Herr Hoppe in seiner Beschreibung der Geraischen Gryphiten bereits das Wesentliche seinen Lesern gemeldet. Es wäre der Mühe werth, mit dieser Erde mehr Versuche anzustellen und ihren Gebrauch in der Malerkunst immer weiter auszubreiten. Um so mehr, da es an dem benöthigten Vorrathe so leicht nicht fehlen würde.

Gelehrte Schriften.

Charakteristik der Bibel, von August Hermann Niemeyer. Dritter Theil. Halle, bey Joh. Jac. Gebaur. 1777. 592 S. gr. 8. Die beyden ersten Theile dieses schätzbaren Werks haben wir unsern Lesern zu ihrer Zeit bekannt gemacht. Dass von ihnen eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe da ist, brauchen wir wol nicht erst zu sagen, und wollen nur anzeigen, dass die wichtigen Zusätze und Verbesserungen der zweyten Auflage zum Besten der Besitzer der erstern auch besonders gedruckt und zu haben sind. Der gegenwärtige dritte Theil enthält den Charakter der biblischen Personen von Moses bis

auf

auf Samuel, welcher lezte jedoch erst im folgenden Theile vorkommen wird. Nach einer kurzen Einleitung über die Geschichte der Nachkommen Abrahams bis auf die Zeiten des Moses, kommt der Herr Verf. auf diesen grossen Mann selbst, dessen Charakter der Leser in diesem Theile eben so vortreflich dargestellt finden wird, als im zweyten den vom Abraham, und im ersten den vom Paulus. Was von Moses gesagt wird, ist in zwey Betrachtungen abgetheilt. Die erste Betrachtung beschäftigt sich mit dem Charakter Moses, zuerst in Rücksicht auf die Religion, und dann auch als Führer der Israeliten, wo von seiner Redlichkeit, Menschenliebe und Patriotismus, Gegenwart des Geistes, Vorsichtigkeit und Ueberlegtheit, weiser Regierung des Volks, Geistesgröfse, Beredsamkeit und Dichtkunst ungemein viel lesenswürdiges, zum Theil von Vielen unbemerkt gebliebenes, gesagt, und sein Charakter gegen so viel gemachte Vorwürfe vertheidigt wird. Die zweyte, eben so ausführliche Betrachtung geht in das Charakteristische seiner Gesetze hinein. Erstlich über den Geist der mosaischen Religion. Ihr Entgegenarbeiten gegen Abgötterey, — positive Verordnungen über den Gottesdienst, — Beförderung der Ehrfurcht gegen Gott — Beförderung des Nachdenkens über Gott, — Vorstellung Gottes, als Königs des Volks, — Vorbereitung auf eine künftige vollkommenere Religionsanstalt. Zweytens über das Charakteristische derjenigen Gesetze, welche Tugend, Laster und Bildung der Sitten betreffen. Drittens über den Einfluss der mosaischen Gesetze auf das bürgerliche Wohl der Israeliten. — Die übrigen Personen, deren Charaktere hier gezeichnet sind, brauchen wir nicht herzusetzen. Da dieser Theil bis auf die Zeiten Samuels reicht, so kan ein Jeder selbst leicht vermuthen, was er vor welche darin finden werde. Es ist keiner übergangen. — Was brauchts zur Empfehlung des Buches noch etwas hinzuzusetzen? Sein Werth ist schon entschieden. Ganz ausnehmend hat uns die Zeichnung der israelitischen Familiengeschichten aus dem Buche Ruth gefallen. Will man auch sehen, wie sorgfältig und mit welcher edlen Menschenliebe der Verfasser zu Werke geht, wann er einen schlechten Charakter

vor sich hat, und welch ein schönes Licht er zugleich über schwere Stellen zu verbreiten weiss, so lese man nur die Zeichnung und Geschichte von Bileam. — Noch müssen wir anmerken, dass in diesem Theile ganz vortrefliche Uebersetzungen einiger poetischen Stücke vorkommen; nemlich der neunzigste Psalm; das Siegeslied nach dem Durchgang durch den arabischen Meerbusen; die Weissagungen Bileams; Moses Abschiedslied; und das Triumphlied von Debora und Barak. Ersterer ist so wohl gerathen, dass wir uns nicht enthalten können, ihn herzusetzen.

Herr, unsre Zuflucht von Geschlecht zu Geschlecht
Eh geboren die Felsen,
Geschaffen wurden die Welten,
Von Ewigkeit du, zu Ewigkeit Gott!

Du wandelst den Erdbewohner in Staub,
Du rufst: kehret Söhne des Staubes, zum Staube!
Aber vor dir sind Jahrtausende
Ein Tag, der vergieng, eine Wache der Nacht!

Du lässest sie sterben, — da schlummern sie ein
Am Morgen wie sprossendes Gras,
Am Morgen grünt es und blüht,
Am Abend versengt es der Strahl — es verdorrt.

Ach es vertilgt uns dein Zorn,
Vor deinem Gericht fliehn wir plözlich dahin.
Du denkst an unsern Frevel, du schaust
Mit Flammenblick, was Dunkel bedeckt.

Du zürnst,
All unsre Tage schwinden vor dir;
Schnell, wie bey süssem Gespräch,
Eilt unsrer Jahre Ende herbey.

Ach!

Ach! nur siebzig zählen wir noch,
Achtzig — kaum des Stärkern Maas!
Ihre Flucht ist Jammer und Schmerz
Und sie entfliehn windschnellen Flugs!

Doch, wer vernimmt, wie furchtbar du zürnst,
Wer verehrt dein schreckend Gericht?
Zählen die Tage — lehre du uns,
Daß unsre Seele Weisheit lerne.

Wende wieder dich zu uns! — Herr, wie so lange?
Ach erbarme deiner Knechte dich wieder,
Laß am Morgen deine Gnade sie füllen,
Gib dem Leben Freude zurück und Wonne.

Nach den Thränen laß uns wieder jauchzen,
Nach den kummervollen langen Jahren
Zeige deinen Knechten — ihren Kindern
Deiner herrlichen Thaten viel.

Mit uns sey Gnade unsers Gottes!
Unsrer Hände Werk laß uns gelingen;
Was wir, Herr, mit unsern Händen schaffen,
Kröne dein Segen.

Wie wir vernehmen, so werden die nun herausgekommenen Theile der Charakteristik, ins Holländische übersezt, bald zu Amsterdam erscheinen. So ein Buch, wie dies, verdient es vor vielen andern, auch Ausländern bekannt gemacht und von ihnen gelesen werden.

Thomas Pyla's, Paraphrase über die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe des neuen Testaments. Nach der fünften von dem Verfasser verbesserten Ausgabe aus

dem Englischen übersezt, und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von Elieser Gottlieb Küster, Pastor zu Braunschweig, 2 Theile. Hamburg, bey Bohn. 1778. Eigentlich eine Fortsetzung von *Clarks* vortreflicher Paraphrase der Evangelisten; der sie mit völligem Rechte verdient an die Seite gesezt zu werden. *Pyle's* Verdienste um die Schriftauslegung sind zu allgemein anerkant, und der Werth seiner Umschreibung ist so entschieden; dafs es überflüssig wäre, Etwas darüber zu sagen. Nur das dürfen wir vielleicht nicht unbemerkt lassen; weil es beydes für die Güte des Werkes und auch der Uebersetzung bürget, dafs *Jerusalem* den würdigen Uebersetzer zu dieser Arbeit zuerst aufgemuntert, sie grossentheils durchgesehen und seine Anmerkungen dem Uebersetzer mitgetheilet hat. Wie sehr wäre zu wünschen, dafs diese kraft- und lichtvolle Auslegung alle abgeschmackte und fade Schriftdeuteleyen aus den Häusern und Familien verdrängen und sie besser mit dem Sinn und Zweck der apostolischen Schriften bekant machen möchte. Der Uebersetzer zeigt sich sowol in den Verbesserungen als eingestreueten Anmerkungen überall als einen einsichtigen und geübten Schriftforscher. Er machet Hofnung, auch *Pyle's* Paraphrasen des Alten Testaments zu liefern, und wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen.

Aus dem Paulischen Verlage in Berlin haben wir wieder eine Schrift vor uns, deren Inhalt wir nur anzuzeigen brauchen, um die Nutzbarkeit derselben darzuthun. Der Titel ist: *Wirthschaftliches Lehrbuch für die Landjugend. Berlin, 1778. 172 S. 8.* Die Absicht ist, einen kurzen Entwurf zu liefern, nach welchem die gemeine Landjugend in den Schulen zu einer ordentlichen Wirthschaft könte angeführt werden. Freylich ist derselbe blos der Preussischen Landjugend gewidmet, aber mit wenigen Zusätzen des Lehrers wird er in allen Ländern brauchbar seyn. Den Schullehrern auf dem Lande kan er hinlängliche Anleitung geben, sich mit der Jugend über wirthschaftliche Angelegenheiten zu unterhalten, wenn sie auch nicht gerade darnach

nach unterrichten wollen. Im ersten Abschnitt wird erwiesen, wie ein Ackermann bey fleissiger Wahrnehmung seines Berufs zufrieden leben könne. Die folgenden Abschnitte reden vom Feldbau, Wachsthum der Pflanzen, Zubereitung des Ackers, Verhältniss der Wiesen gegen Saatland, von Ausmessung der Aecker, vom Pflügen, Eggen, Mistführen, Säen, Aerndten, vom Wiesenbau, von Stallfutterung, natürlichen und künstlichen Wiesen, von Viehzucht, Rindvieh, Pferden, Schaafen, Schweinen, Federvieh, vom Holz, Gartenbau, Pflanzung wilder und Obstbäume, Pfropfen, Ablegen, Erziehung der Küchengewächse, von den Geschäften einer Landwirthin in Absicht auf Betten, Wäsche, Kleidung, Speise, Trank, Mast und Pflege des Viehes, Hausmittel in Krankheiten, u. d. gl. Alle diese Gegenstände können zwar, dem Zweck der Schrift gemäss, nur kurz berührt seyn, aber haben doch den Vortheil, sehr deutlich beschrieben zu seyn.

Anmerkungen und Nachrichten.

Breslau. Commentariolum in selecta Horatii loca autore Joh. Frider. Engero, sen. sacr. apud Vratisl. Consil. Prof. & Insp. 1777. 12mo. Auf fünf Duodezbogen so viel Belesenheit, Kritik und Scharfsinn, dass Freunde des lyrischen Dichters sich des Wunsches nicht erwehren können, den ganzen Horaz so erkläret und erläutert zu sehen.

David Heinrich Herings, reformirten Pastors in Breslau und der Friedrichsschule Direktors, Abhandlungen von den Schulen der Propheten unter dem alten Testamente, von der Schule des Apostels Johannes zu Ephesus, und von dem Kanon des neuen Testaments. Bey Meyer. 1777. 10½ Bog. 8. Die erste Abhandlung ist die beste. In allen dreyen scheint uns der Verfasser zwar in der Hauptsache nicht Gründe genug für seine Meynungen beygebracht zu haben, auch sind nicht alle so sinnreich,

wie

wie sie gewöhnlich bey solchen Spekulationen zu seyn pflegen: aber von hinlänglichen Kenntnissen zeugt die Schrift.

Rostock und Leipzig. *Der neue Diogenes, oder Beurtheilung alltäglicher unbemerkter Weltbegebenheiten, zum Behuf eines freyern vernünftigern Denkens und Handelns, 1777.* Der Aufsätze sind vier: Vertheidigung der Freymäurer-Gesellschaft; Ueber die Beurtheilung der Menschen; Ueber die Vorurtheile beym Predigerstande; und über den witzigen Ton in Gesellschaften. Alles recht gut und artig, und, wie man zu sagen pflegt, mit viel Menschenkentniss.

Berlin. Pauli hat 1777 wieder eine von neuem durchgesehene und vermehrte Ausgabe des von uns schon mehrmalen angezeigten Buches veranstaltet: *Abrégé de toutes les sciences à l'usage des enfans de six ans jusqu' à douze. On y a joint un abrégé de l'histoire de Brandebourg.* Ersteres ist von 183 Oktavseiten, lezteres von 63.

Ein Parisischer Arzt hat wider das Podagra folgendes Mittel mit gutem Erfolg gebraucht: Er nahm die Wurzel vom kleinen Flieder oder Attichwurzel, (Racine d'hyeble, ou de petit Sureau) schnitt sie in kleine Stücke, zerquetschte sie mit einem Hammer, und liess sie zwey Stunden mit Weinhefen von weissem Weine kochen. Wenn dieses Dekokt erkaltet war, tauchte er Leinwand hinein, und legte sie auf die podagrischen Theile. Das wiederholte er Morgens und Abends. — In unterschieden öffentlichen Anzeigen empfiehlt man die Blätter von den grossen Kletten auf den leidenden Fuss zu legen. Man verwechselt sie alle zwey Stunden mit frischen, und pflegt sie auch aufzutrocknen; dann müssen sie aber zuvor in Wasser eingeweicht werden. Dieses Mittel soll die Schmerzen lindern und die Entzündung heben. Im Anfalle selbst wird von selbigem Gebrauch gemacht.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0104
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

12. Stück. Altona, den 19 März 1778.



So zufällig die Kleider selbst und die Falten derselben, besonders für den Menschen sind, so wesentlich sind die Falten der Gewänder in den Gemälden, zur Annehmlichkeit, Schönheit und zur Harmonie des Ganzen. Die Kunst, die Gewänder, womit Personen, oder Zimmer und Geräthe bekleidet werden, in gute Falten zu legen, ist wirklich ein wichtiger, zugleich aber schwerer Theil der zeichnenden Künste, vornehmlich aber der Malerey. Diese Kunst hat ungemein viel schlaue Veranstaltungen nöthig, um das Auge zu täuschen und ihm zu schmeicheln, so, daß sowol an der Zeichnung der Formen, als in der Farbengebung, und besonders in demjenigen Theile, der das Helle und Dunkle, und die Wiederscheine betrift, fast nichts für unwichtig zu halten ist. Jedermann fühlet, daß in einem Gewande die Falten so widersinnig, so seltsam und verworren seyn können, daß das Auge dadurch verwirrt und von wich-

tigen Gegenständen abgezogen wird. Dazu kan denn noch eine so seltsame Verwirrung des Hellen und Dunkeln und der Farben kommen, indem das hervorstehende in den Falten hell, und das eingebogene dunkel wird; jeder Theil des Gewandes aber, nachdem er mehr oder weniger aus- oder eingebogen ist, eine andre Farbe bekomt. Hieraus läßt sich begreifen, wie durch ungeschickte Falten alle Ruhe und Befriedigung des Auges kan zernichtet, wie dadurch die Haltung und Harmonie des Gemäldes kan zerstört werden, und wie, dieser übeln Folgen halber, ein so unbeträchtlich scheinender Theil der Kunst ganz wichtig wird. Ich will das Wesentlichste, worauf der Zeichner und Maler zu sehen haben, anführen, um die jungen Künstler, welche dieses etwa lesen möchten, zu genauem Nachdenken über diesen Theil der Kunst zu vermögen. In Ansehung der Form sind drey Dinge sorgfältig zu vermeiden. 1) Falten, welche verworren durch einander laufen, und durch ihre Höhen und Tiefen unangenehme Figuren mit ganz spitzigen Winkeln verursachen. Das Auge liebet überall die Rundungen, über deren Umrisse es sanft hinglitschen kan; hingegen ist ihm das Eckige und besonders das Spitzige, wo es den Sachen nicht schlechterdings wesentlich ist, höchst unangenehm. Die Falten müssen sanfte und almähliche Erhöhungen und Vertiefungen machen, wie die Hügel und Thäler in einer Landschaft, nicht Ecken und Höhlen, wie ein Haufen grosser über einander geworfener Klumpen von Felsen. 2) Vermeide der Zeichner unnatürliche Falten. Er hüte sich, Vertiefungen zu zeichnen, wo das Gewand nothwendig hervorstehen muß, und umgekehrt. Die Lehrer der Maler geben überhaupt dieses Puncts halber die Regel, daß die Falten genau mit der Stellung des Körpers übereinkommen, so, daß man, der Bekleidung ungeachtet, die Lage und Beugungen der bedeckten Gliedmaassen mehr merken, als deutlich sehen könne. Denn so genau anklebend an den Gliedern müssen die Gewänder auch nicht seyn, wie die nasse Leinwand. 3) Auch ist das häufige alzukleine in den Falten zu vermeiden; sie müssen, wie die Gruppen der Figuren und des Lichts, wenig und grosse

Massen

Massen ausmachen, so daß jede kleine nicht für sich allein steht, sondern als ein kleiner Theil einer Hauptgruppe untergeordnet ist. Die kleinen, dürftigen, alzuhäufigen und alzugepreßten Falten, französisch (Plis papillotés; Papillotage) sind überaus unangenehm. Wenn man den Gottheiten, obrigkeitlichen Personen und vornehmen Leuten Gewänder giebt, müssen die Falten majestätisch und wohl gewählt seyn, doch dürfen die Glieder nicht alzustark angedeutete Falten leiden. Wohl angebrachte Falten müssen der Bewegung der Gliedmaassen folgen, und ihnen in ihrer Handlung alle Gemächlichkeit lassen. Man muß jederzeit auf die Beschaffenheit des Zeuges sehen; denn die Atlaßfalten sind ganz anders, als die Falten von Sammet, oder von einem wollenen Zeuge. Ein Maler muß nicht immer dem Naturell folgen, sondern bisweilen die Zahl der Falten vermindern, wenn sie das Gewand trocken und dürftig machen würden. Man muß die Mittelstraße zwischen allzu grossen und allzu kleinen Falten zur Regel nehmen; was hiervon abgeht, ist allezeit zu vermeiden. In Rücksicht auf die Haltung und Harmonie der Farben, scheint dieses die wichtige Regel zu seyn, welche schon da Vinci, in seinem Traité de la peinture, Kap. 358, gegeben hat: Falten, in deren Tiefe sehr dunkle Schatten seyn müßten, sollen nicht an die Stellen des Gewandes kommen, auf welche das stärkste Licht fält; und im Gegentheil sollen an den dunkeln Stellen keine Falten so herausstehen, daß ein starkes Licht auf sie fallen müßte. Hernach aber muß auch besonders in Absicht auf die Theile, auf welche die Hauptmasse des Lichtes fält, alles das beobachtet werden, was vorher über die Form der Falten angemerkt worden, weil es sonst nicht möglich ist, der Hauptmasse des Lichts die wahre Haltung zu geben. Maler, die sich einbilden, es sey schon genug, daß sie die Falten nicht aus dem Kopf, sondern nach der Natur, wie sie etwa an einem bekleideten Gliedermann liegen, nachmachen, betriegen sich; denn schon in der Natur können sie schlecht und dem Gemälde nachtheilig seyn. Dieser Theil der Kunst erfordert einen grossen Geschmack, so gut als irgend ein anderer. Darum übertrift

Raphael auch hierin alle Maler, so wie er sie in Zeichnung und Ausdruck übertrift. Diesen grossen Mann müssen angehende Künstler zum Muster nehmen. Uebrigens verdient vorzüglich über diese Sache da Vinci, *am angeführten Orte, und* Köremons Natur und Kunst in Gemälden, *Th. I. Kap. 18, nachgelesen zu werden. Eben die Gesetze hat auch der Kupferstecher zu beobachten. Wenn er ein Gewand arbeiten will, muß er die Einschnitte auf solche Art machen, daß sie die Falten desselben wohl bezeichnen, und er muß sich nicht daran binden, einen Schnitt, welcher eine Sache genau zu bilden gedient hatte, fortzuführen, wenn er ihn nicht für den rechten hält, die folgende Sache wohl auszudrucken; es ist besser, denselben abzusetzen, und einen andern zu nehmen, welcher schicklicher ist. Nur muß er hierbey Acht haben, daß er einen Schnitt über den andern als den zweyten, oder wenigstens als den dritten, gehen lasse. Unterdessen ist es nicht dienlich, in den Stücken des Gewands gerade kreuzweise gegen einander gezogene Striche anzubringen, wenn nicht die durch das Faltenspiel verursachte Absonderung überaus merklich ist. Die Schnitte müssen, wie die Höhl- und Tiefungen der Falten sind, schlangenförmig seyn.*

Gelehrte Schriften.

Vom neunten Bande der *Berlinischen Sammlungen* zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur, haben wir das vierte und fünfte Stück vor uns. Bey Pauli. 1777. Im vierten 1) Löwenhöks Brief an Sloane von den Schlupfwespen der Blattläuse. Löwenhöks Schriften sind wirklich, selbst in den Bibliotheken der Gelehrten vom Handwerk, so selten, dass die Uebersetzung mehrerer seiner Abhandlungen eben so willkommen seyn würde, als die von dem gegenwärtigen Briefe. 2) Nachricht von der Küste und dem Lande Labrador. Ist wichtig, weil kein Theil der engelländischen Besitzungen in Amerika zur Zeit so wenig bekant ist, als der Landstrich von Labrador; denn die nordlichern Gegenden

den dieses Landes sind nur von sehr wenigen besucht, und von der Strasse Belleisle bis zum Eingange der Hudsonsbay, also von mehr als zehn Graden Breite, hat man keine Karten, die nur eine erträgliche Vorstellung von dieser Küste machten. Die Ursach ist, weil Gewinnst und Geiz in der Armuth dieser Cegend keine Nahrung finden. Herr *Kurtis*, von dem dieser Aufsatz, aus den philosophischen Transaktionen genommen, herrührt, hat eine Karte von einem Stücke dieses Landes gegeben, die von 53 Graden bis 50°, 10′ Norderbreite geht, und gewiss die beste Abzeichnung von der Küste ist, die bis itzo herausgekommen. Er hatte den Vortheil, auf einem kleinen leichten Schiffe allenthalben umher zu fahren, denn Frachtschiffe können diese Buchten und Strassen gar nicht passiren. Er hatte noch dazu einen Indianer bey sich, dem alle Klippen und Bänke bekant waren; und an Fleiss und Aufmerksamkeit hat ers auch nicht fehlen lassen. Die Küste selbst ist die merkwürdigste von der Welt, das Land an sich aber in der bekanten Welt auch das allerwüsteste. Vor der Küste liegt eine so unzählige Menge von Eylanden, dass ein Kauffahrer immer längst der Küste hinsegeln wird, ohne die mindeste Kenntniss von der wahren Lage des Lande zu bekommen. Daher kommt auch die Meynung, als wenn einige von den Meerengen und Strassen sehr tief ins Land hineingiengen und wol gar in die See der Hudsonsbay auslaufen mögten. Die Eisinseln, die mit zwey Dritteln ihrer Dicke unterm Wasser schwimmen, sieht man noch mit mehr als hundert Fuss Dicke über das Wasser hervorragen. 3) Von Milchgeschwulsten. 4) Fortgesezte Anzeige vermischter neuer Schriften. 5) Mineralogische und metallurgische Schriften. 6) Die neuesten Oryktographien. 7) Hydrologische Schriften. 8) Zur Naturgeschichte überhaupt und Zoologie gehörige Schriften. Im fünften Stück: 1) Gedanken über Herrn Guettards Vergleichung zwischen Kanada und Helvetien aus Herrn *von Haller* Annotationibus ad Guettardi comparationem &c. Beyde Länder sind so sehr verschieden, dass fast keine Vergleichung möglich scheint. Helvetien ist sehr hoch, giebt eine Menge Flüsse nach Italien, Frankreich und

Deutschland, nimmt deren aber keine von andern Gegenden an. Kanada ganz anders. Helvetien ist reich an Wein, Getraide, Früchten: Kanada nicht. Dieses kommt mehr mit Schweden überein. Die Mineralogie beyder Länder ist ganz verschieden. 2) Von Kultur und Gebrauch der Färberröthe. 3) Bemerkungen eines Landwirths vom rechten Gebrauch und Nutzen des Mergels. Der reine Mergel muss nur alle dreyssig Jahr zur Düngung angewandt werden, dazwischen aber muss man dem gemergelten Acker gleich das dritte, und hernach alle sechs Jahr mit anderm gewöhnlichen Dünger zu Hülfe kommen. Mit dem erdigten Mergel kan man alle zwanzig Jahr, und mit dem sandigten alle funfzehn Jahr düngen. 4) Fortgesezte Sammlung neuer Heilungsmittel. 5) Physikalische Merkwürdigkeiten. 6) Vermischte neue Schriften. 7) Zur Naturgeschichte und Zoologie gehörige.

Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, aufgesezt von F. W. Maschо, vormaligen Rektor der Schule zu Rappin. Erstes Stück. Hamburg, bey Reuß. 8. 334 S. Wir haben nach Durchlesung der Fragmente eines Ungenannten in dem vierten Beytrag des Herrn *Lessing* gewünscht, dass ein Mann von Scharfsinn und Gelehrsamkeit sichs möchte gefallen lassen, die darin enthaltenen Einwürfe gegen unsre Religion zu widerlegen. Ob wir ihnen gleich nie ein grosses Gewicht beygelegt haben und sie zum Theil schon längst gemacht und beantwortet sind: so schien uns doch ihre Beantwortung wegen des Anstosses, den Einige daran nehmen möchten, nothwendig. In unserm Verf. finden wir nun einen solchen Mann, der in der angezeigten Schrift die Einwürfe des Ungenanten durchgeht. Wir empfehlen dies Buch einem Jeden, der sich durch diese Fragmente hat unruhig machen lassen, oder dessen Pflicht es ist, ähnliche Anklagen unsrer Religion anzuhören und zu widerlegen. In diesem ersten Stück legt der Verf. dem Leser die Einwürfe des Ungenannten gegen die Auferstehungsgeschichte Christi vor, widerlegt sie in einer männlichen Sprache und sezt

dann

dann noch das hinzu, was man schon vor ihm darüber gesagt hat. Er zeigt, dass der Ungenannte sich durch eine übertriebene Vorstellung der Inspiration, bey welcher er sich nicht Alles, was in unsern heiligen Büchern vorkommt, erklären konte, habe verleiten lassen, die ganze Offenbarung und sogar ihre Möglichkeit zu leugnen. Der Ungenannte sucht in diesem Fragment zu zeigen, dass die Auferstehungsgeschichte, der Grund unsrer Religion, nicht wahr seyn könne, theils wegen der Umstände, die wir bey derselben finden, theils wegen der Widersprüche, die sich darüber in den Evangelisten finden sollen. Jene ersteren Vorstellungen zeigt der Verf. in ihrer ganzen Nichtigkeit, und die vermeyntlichen Widersprüche der Evangelisten hebt er so, dass ein jeder billiger Leser sich dabey wird beruhigen können. Uns schien dies lezte das Wichtigste zu seyn. Dann wir gestehen gern, dass wir solche Vorstellungen, die, wenn ein Factum historisch, wie die Auferstehungsgeschichte, erwiesen werden kan, gegen dessen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gemacht werden, gar nicht achten. Unser Verf. verdient aber vielen Dank, dass er auch diese alle durchgesehen und zurückgewiesen hat, ehe er die angeblichen Widersprüche selbst beleuchtete. Da diese Schrift keinen gehörigen Auszug zuläst: so müssen wir es nach unserm Zweck mit der Anzeige derselben sein Bewenden haben lassen. Sie enthält das Beste von dem was bisher noch gegen die Fragmente des Ungenannten gesagt worden und uns zu Gesicht gekommen ist. Alle Verehrer der Religion werden sich freuen, dass auch hier wieder ihr Angrif so ausfällt, dass nicht sie allein unerschüttert stehen bleibt, sondern dass sie auch ihre Feinde im Triumph der Welt zur Schau stellt.

Anmerkungen und Nachrichten.

Leipzig. Angestellte Beobachtungen auf einer Reise nach Paris durch Flandern im August 1776. Aus dem Englischen. Bey Schwikert, 1778. 199 S. 8. Diese Reisebeschreibnng ist wirklich unterhaltend; aber auch nicht

nicht viel mehr. Wann man sie durchgelesen hat, so erinnert man sich eben nicht, etwas angetroffen zu haben, dafs man auszeichnen oder behalten mögte. Uebrigens ist der Verfasser einer von denen billigen Männern, die nichts recht gut, und nichts ganz schlecht finden.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1778 gedruckt: *Untersuchungen über den Menschen von Dieterich Tiedemann, Professor der alten Sprachen in Cassel. Anderer Theil.* Der Inhalt ist, vom Idealismus, Materialismus, über den Sitz der Seele, über Sensationen, Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör, Betrug der Sinne, angenehme und unangenehme Sensationen, Einfluss der Seele in den Körper, angeborne Ideen. Alles deutlich, gelehrt und scharfsinnig. Wie lange es deshalb wahr bleiben und gelten wird, mag die Zeit lehren.

Frankfurt. Eloge de Nicolas Sahlgren, Commandeur de l'Ordre de Wasa, Directeur de la Compagnie des Indes, par M. l'Abbé Duval-Pyrau, 1777. 46 S. 4. Sahlgren, der im März 1776 in einem Alter von 75 Jahren in Gothenburg, seiner Vaterstadt, starb, war ein grosser Bürger und Patriot, und hat sich unendliche Verdienste um sein Vaterland erworben. Ein Mann, an dem so viel zu loben war, wann man nur seine Handlungen erzählte, hätte nicht durch eine französische Lobrede gepriesen werden müssen, von der Niemand weifs, was wahr oder unwahr darin ist, und die einem Heldengedichte ähnlicher sieht, als einem Eloge. Was soll das Zeug, wenn der Herr Abbé sagt, dafs die Leute in Indien und Europa, bey der Nachricht von Sahlgrens Tode erblafst und zitternd einhergegangen wären, und in langen Reden und kurzen witzigen Sätzen über ihr Unglück geschrien hätten? Dafs es unwahr ist, weifs Jedermann, und dafs es unnatürlich erdacht ist, sieht jeder Leser.

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

13. Stück. Altona, den 26 März 1778.



Der Fackeltanz ist eine Feyerlichkeit, die nur bey hohen Vermählungen fürstlicher, gekrönter und regierender Häupter Statt hat, und auch nur Statt haben kan. Es ist ein Ceremonien- und Prunktanz, welcher aus den Ritterspielen des hohen Adels deutscher Nation übrig geblieben, und noch gegenwärtig im höchsten Ansehen ist, auch sich in allen Stücken dem ehemaligen Rittertanze gleichförmig erhalten. Es ist vielleicht das einzige Monument aus den gothischen Zeiten, welches nicht nur in seiner Würde geblieben, sondern sich darin erhöhet hat. Die Griechen hatten im Gebrauche, bey rechtlichen Vermählungen, die Verlobte dem Bräutigam, durch den sogenanten Paranymphen, tanzend ins Haus zu führen, und ihr dabey eine brennende Fackel vortragen zu lassen, und diese wurde dann ausdrücklich die Hochzeit-Fackel genennet. Die Römer, welche der Griechen Gebräuche, Ceremonien und Feyerlichkeiten überall nachahmten und einführten, gaben

auch bey solennen Vermählungen der Braut einen Führer, den sie Patrinus nanten, und liessen der Braut nicht nur eine, sondern zwey, auch wohl drey Fackeln vortragen, weil sie die Fackeln für ein gutes Zeichen hielten. Bey den Griechen und Römern waren die Brautführer (nach den Umständen der Braut) nicht nur die angesehensten und ehrwürdigsten Personen, sondern auch mehrentheils Agnaten derselben, und wurden so wie bey uns die Taufzeugen und Pathen betrachtet; die Fackelträger aber hatten nach ihnen die Ehre der Ceremonie; und da der Aufzug öffentlich, mit allem damaligen Pomp, mit Gesang und Klang, tanzend über die Gassen gieng, so wurden, bey Griechen und Römern, zu diesem Ehrenwerke junge Leute von Geschicklichkeit und Ansehen ausgelesen, welche diesem Gepränge einen Anstand geben konten. So war der hochzeitliche Fackeltanz bey den Griechen und Römern beschaffen. Allein, diese Feyerlichkeit war ein blosser Religionsgebrauch. Es war ein heidnischer Kirchen-Ritus, der, wie eine Menge sogenanter heiligen Tänze, die sich zu heidnischen Zeiten überall mit in den Götterdienst mischten, auch mit den römischen und heidnischen Zeiten untergegangen, und doch bey den christlichen Zeiten, als eine weltliche Feyerlichkeit, wieder hervorgekommen, und fast unter eben dem Namen, und beynahe unter eben den Ceremonien und Gepränge, in Ansehen ist. Das findet sich vornehmlich beym Fackel-Tanz. Da der erste christliche Kayser, Constantin der Grosse, die Residenz von Rom nach Byzanz verlegte, und die Stadt nach seinem Namen Constantinopel nennen ließ, so wurde daselbst nicht nur der gröste und prächtigste Hofstaat damaliger Zeit angeleget, sondern auch das Hofgepränge und die Etiquette in Regeln und Vorschriften verfasset, die noch unverändert beybehalten sind. Der Tanz, der bey den öffentlichen Auftritten sich allemal im Feyerkleide zeigen mußte, wurde bey allen Gelegenheiten erhoben, und unter andern tanzenden Ceremonien ward auch am Byzantinischen Hofe der Fackel-Tanz eingeführet. Das Fackeltanzen ist also bey den Hof- und Ceremonientänzen schon im vierten Jahrhundert unter dem ersten christlichen

Kayser

Kayser bekant gewesen, und wahrscheinlicher Weise ist davon die erste Idee mit aus Rom gekommen. Das Byzantinische Ceremoniel verbreitete sich bis zu den occidentalischen, bis zu den deutschen Kayserm. Da nun im zehnten Jahrhundert, König Heinrich der Vogler, in deutschen Landen Thurniere und Ritterspiele auszuschreiben und anzustellen beliebte, und dazu den hohen Adel deutscher Nation an einen Ort beysammen rufen ließ: so suchte er auch den halsbrechenden Uebungen der kühnen Ritterschaft, Ergötzungen und Annehmlichkeiten an die Seite zu setzen, und dabey ihr Bezeigen, in Scherz und Ernst, den Augen des schönen Geschlechts bloß zu stellen; daher wurden zu allen Ritterspielen die Damen vom hohen Adel und fürstlichen Personen eingeladen. Diese Damen waren nicht nur Zeugen des Kampfes, sondern sie hatten auch auf sich, die Prämien, Kleinodien und den Dank auszutheilen, so wie solche dem siegenden Ritter, von den Kampfrichtern und Thurniervögten zugesprochen waren. Dafür mußte sie der Ritter mit dem Vortanz beehren. Dieser Vortanz ward nur von dem siegenden Ritter mit der Dame, die ihm den Preis gegeben hatte, ganz allein, unter dem Vor- und Nachtragen angezündeter Fackeln, getanzet. Das Vortragen der Fackeln hatte wohl keine andere Absicht, als die Ceremonie, wie bey dem Byzantinischen Fackeltanz, zu illustriren. Der Ritter-Tanz war ein öffentlicher Triumph, den nicht nur die Dame als Mittänzerin beehrte, sondern auch die vor und nachtanzenden Ritter, mit den tragenden Fackeln, als Zeugen bestätigten. Der Fackel-Tanz, so wie er bey Höfen an den fürstlichen Vermählungsfesten, zu unsern Zeiten gewöhnlichermaassen gehalten wird, ist fast in allen Stücken eine ganz genaue Nachahmung des ehemaligen Ritter-Tanzes.

Gelehrte Schriften.

Psalmen und christliche Gesänge mit vier Stimmen, auf die Melodien fugenweise komponirt, durch Hans Leo Haßler, Römisch-Kayserlicher Majestät Hofdiener; auf Befehl einer hohen Standesperson aufs neue ausgefertigt.

Leipzig, aus Breitkopfs Druckerey. 1777. Die Verdienste eines *Haßlers*, der im Jahre 1607 der Kapelle Rudolph des Zweyten Ehre machte, und von eben diesem Kayser seiner Verdienste wegen in den Adelstand erhoben ward, sind so gros und bekant, dass man sie der Welt nicht erst zu empfehlen braucht. Dieser Mann drang in die ganze Tiefe seiner Kunst ein; und um sie öffentlich an den Tag zu legen, beschenkte er, unter sehr vielen andern musikalischen Werken, sein dankbares Jahrhundert auch mit diesen fugirten Kirchenmelodien, und erweiterte dadurch das Gebiet des wahren, soliden Kirchen- und Orgelstyls nicht wenig, der seit geraumer Zeit an sehr vielen Orten gar sehr zu fallen und von seiner ersten Würde herabzusinken angefangen hat. Wenn man indessen grossen Orgelgeschmack und alles, was erhabene und bestimmte Harmonie ist, mit einem Blick übersehen will, so wird man sich bey Durchstudirung dieser Chorale (denn studirt und ganz überdacht wollen sie seyn) hinlänglich für seine Mühe schadlos gehalten finden. Jeder dieser Chorale hat ein grosses Gepräge. Der Contrapunkt, mit allen seinen Schönheiten, ist in jeden derselben so glücklich und meisterhaft verflochten, dass man ihn nur selten in willkührlichen Einschnitten und Nebengedanken, gröstentheils in der verwechselten Melodie des Chorals entdecken wird. Es ist so unnachahmliche Kunst, aber auch eben so viele unnachahmliche Natur und Verbindung der Harmonie mit der Melodie darin angebracht, dass man mehrentheils ein Comma des Chorals sehr deutlich hören und absondern wird, man mag dieses Comma der Melodie nun im Alt, Tenor oder Bass aufsuchen wollen. Doch dieses alles scheint das geringste Verdienst dieser meisterhaften Chorale zu seyn. Sie sind andächtig gesezt, und werden gewiss, sobald man sie würdig vorträgt, die ernste Seele des Christen nicht zerstreuen, sondern ihr vielmehr zu Erhöhung derselben den glücklichsten Vorschub thun. Dass übrigens dieses vortrefliche Werk, welches man einer erhabenen Fürstin zu verdanken hat, die den ganzen Umfang der Harmonie als Kennerin selbst fühlt und vorträgt, in den Händen aller Kirchenkomponisten seyn müsse, welche ihrer Orgel Ehre machen wollen, brauchen wir

wir wol nicht erst zu erwähnen. (Wird in Commission verkauft bey J. J. Hummel in Berlin, und in der Westphalischen Handlung und Niederlage in Hamburg, für 7 Mark.)

Vor dem *zwölften Theile der ökonomischen Encyklopädie*, oder des allgemeinen Systems der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung von D. *Johann Georg Krünitz*, steht das Bildniss des Herrn Professors *Bekmann*. Der Theil begreift die Artikel von *Fa* bis *Fet* in sich, worunter denn viele wichtige und einige sehr ausführliche vorkommen. Das Wort *Färben* nimmt 44 Seiten ein, und ist darunter wirklich alles dem Oekonomen brauchbare gesagt. Fäulniss, Falke, Farbe, Farnkraut, Fasan, Faschine, Fayance, Februar, Feder, Feige, Feile, Feld, Fenchel, Fenster, Fernambukholz, Fett sind sehr ergiebige Artikel, die wir auch beym Durchsehen vollständig genug für den Zweck des Werks gefunden haben; einige vielleicht zu vollständig. Der ganze Band nimmt 687 Seiten in gr. 8. ein, und ihm sind dreyzehn Kupferplatten beygefügt.

Kandide, oder die beste Welt: aufs Neue verdeutscht. Erster Theil. Mit fünf Chodowiekischen Kupfern. Berlin, bey Himburg, 1778. 354 S. 8. Der Ton dieses vortreflichen Productes des Witzes ist nicht leicht zu treffen, weil so viel dabey auf Wendung der Sätze, Ordnung und Gebrauch der Worte beruht. Indessen hat dieser Uebersetzer ihn sehr oft, auch in vielen schweren Stellen, glücklich getroffen. Manche sind ihm misslungen, und das sind fast immer die, wo er die körnigte komische Sprache des deutschen Tristram Shandy (denn der englische hat diese Sprache nicht) anzuwenden versucht hat. In veralteten Worten oder Provinzialausdrücken suchte Voltaire gewiss keine Schönheit; und oft ist auch sicher keine darin. Wenn man auf der ersten Seite, die einem in die Augen fällt, liefet: "Als er in Holland ankam, war er mit seinem Proviant zu Rande; da er aber gehört, hier habe Jedermann viel vor den Daumen zu schieben, „ so sollte man nicht glauben, dass

man Kandide läse, aber zum Glück sind dergleichen Stellen selten. Die Freyheit, die sich der Herr Uebersetzer genommen hat, kleine Aenderungen mit dem Texte vorzunehmen, so unbedeutend sie sind, und so wenig auch der Gang der Geschichte dadurch verrückt wird, billigen wir nicht. Der Leser wolte ja Voltairens Kandide haben. Die Kupfer sind einmal wieder vortreflich. Des Verfassers Bildniss zur Titelvignette soll nicht ganz ungetreu seyn. — Wir zweifeln nicht, dass diese Uebersetzung ihr Glück machen wird; nur müsste sie dann auch bald vollendet werden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Stockholm. Der schwedische Hofmarschall, Baron *Karl Degeer*, des Nordsterns und Wasaordens Ritter, den viele Verdienste um die Wissenschaften, neuerlich seine Abhandlungen zur Geschichte der Insekten berühmt machten, ist am 7 März d. J. in einem Alter von 58 Jahren mit Tode abgegangen.

Berlin. Die Ursach des Skorbuts der Seefahrenden ist nicht der häufige Gebrauch des Seesalzes und der damit eingesalzenen Speisen, indem das Seesalz nicht Fäulniss verursacht, sondern vielmehr abhält, wie denn viele Leute täglich eingesalzene Speisen geniessen, und dabey doch recht gesund und stark sind. Die wahre Ursach der Seekrankheit ist Mangel der Bewegung, der Reinlichkeit und die beständig feuchte Luft, wodurch der Körper geschwächt wird. Dagegen wird das gesalzene Seewasser in vielen Krankheiten mit Nutzen gebraucht. In England wurde es vor Zeiten sogar für eine Universalarzney gehalten, die nachher D. *Knigt* wieder in Abnahme gebracht hat. *Riccari Rursez* empfiehlt in einer zu Oxford und Landau 1750 herausgegebenen lateinischen Schrift das Seewasser in den gröfsten Drüsenverstopfungen und in der englischen Krankheit, in der Gallenkolik der Seefahrenden, wo die Ursach des Erbrechens in den Darmdrüsen liegt, nachdem der Entzündung durch Aderlass und kühlende Mittel zuvorgekommen. Es ist auch bekant, dass die, welche das Seewasser mit Wein vermischt trinken, von der

See-

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0118
DFG

Seekrankheit nicht befallen werden. In kropfigten Geschwulsten muss es täglich bis zu einem Pfund gebraucht werden. In skorbutischen Ausschlägen zertheilt es die zähen Säfte und führt die Unreinigkeiten ab. Ein kaltes Bad von Seewasser thut den Gelähmten sehr wohl. Es hat auch das Seewasser in der Haushaltung seinen besondern Nutzen. *Hales* schreibt einen Handgrif vor, das Fleisch für die Schiffe dergestalt einzusalzen, dass man gleich nachdem die Thiere getödtet sind, in die Blutgefäße starkes Seewasser einsprüzt. Dass das Seesalz eines der gewissesten Bewahrungsmittel des Viehes in der Seuche sey, ist bekant. Wenn die Schaafe vom Futter des sumpfigen Grases sich eine Verstopfung und Stockung der Säfte und eine daher in den Eingeweiden entstandene Fäulniss zugezogen haben, so werden sie nach dem Gebrauch des Seesalzes wieder gesund. Bey allgemeinen Viehseuchen bleibt das Vieh an den Seeküsten mehrentheils frey. Seewasser, mit Wermuth abgekocht, ist ein bewährtes Mittel wider den heissen Brand.

Von der Castrametation. Eine Fortsetzung des Coup d'oeil militaire; zum Unterricht junger Krieger, von J. D. C. Pirscher, Preussischem Ingenieur-Capitain. Bey Wever. 1778. Wir müssen es Kennern überlassen, über diese Schrift zu urtheilen. Der Vortrag scheint ordentlich und deutlich zu seyn.

Pauli hat verlegt: *Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Des dritten Bandes siebentes, achtes, neuntes, zehntes und eilftes Stück.* Fast den ganzen Inhalt dieser Stücke macht die sehr ausführliche Abhandlung aus, von der verhältnissmässigen Anzahl, Güte, Futterung und Wartung der in einer Landwirthschaft erforderlichen Kühe. Man wird die Feder des rühmlich bekannten Oekonomen nicht darin verkennen. Im eilften Stück folgt sodann eine Abhandlung von der Kälberzucht. Alles auf 286 Seiten, gr. 8.

Weimar und Leipzig. Leben und Thaten des weisen Junkers, Don Quixote von Mancha. Neue Ausgabe. Sechster Theil. In der Fritschischen Buchhandlung, 1777. 242 S. 8. Mit diesem Bande ist nun die Bertuchsche Uebersetzung des Don Quixots beschlossen, die dem Herrn

Ueber-

Uebersetzer gewiss immer Ehre machen wird. Der angenommene Ton ist durch alle Theile durchgeführt, und wird den meisten Lesern, wenigstens an den mehresten Stellen, der rechte scheinen. Die grosse Anzahl von Pränumeranten, die diesem Bande beygedruckt sind, beweisen die Erwartung des Publicums, und wir haben von Niemand gehört, dass die seinige nicht befriedigt wäre. Ein Kupfer von Chodowiekischer Zeichnung ziert auch den gegenwärtigen Band.

Leipzig. Johann Heinrich Ludwig Bergius neues Policey- und Kameralmagazin, nach einer alphabetischen Ordnung. Dritter Band, welcher die Buchstaben G H. I. K. in sich enthält. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. Wir haben die vorigen Bände angezeigt. Der gegenwärtige ist reichhaltig und so brauchbar, als die alphabetische Einrichtung es nur immer erlauben will.

Hamburg. Reuss hat verlegt: *Wodan. Zweytes Stück. 4 Bogen. 8.* Es ist ohne Zwnifel sehr löblich, Versuche anzustellen, quid humeri valeant; nur müssen sie nicht öffentlich angestellet werden. Freylich kan zusehen, wer da will: aber Viele werden doch durch die Einladung verführt, hinzugehen, bezahlen den Eingang, und sind getäuscht. Es würde die Schauspieler sehr demüthigen, wenn sie die weggehenden betrogenen Zuschauer reden höreten. Den Verfassern dieser Uebungen wolten wir es nicht gönnen, dass sie alles hörten, was mancher Leser dazu sagen wird. Es würde sie abschrecken; und das verdiente doch ihr Fleiss und ihre gute Absicht nicht. Der Fehler liegt auch vielleicht allein am Herausgeber, der nicht strenge genug wählt und sondert. In dem gegenwärtigen Stück, das wir ganz durchgelesen zu haben versichern, ist Satrikus, eine Erzählung von *Brumley*, wol das beste: aber eine Kantate von *Pazke*, die ohne Gefühl des Gegenstandes, sogar ohne erkünsteltes, aus abwechselnden Nachahmungen Ramlers und der Karschin und Gleims zusammengedreht ist; dann angefangene Sammlungen Briefe von Nichts und über Nichts, und mehr dergleichen, Romanzen und Balladen und Lieder, was sollen die in der Welt?

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0120
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

14. Stück. Altona, den 2 April 1778.



Etwas vom Bischof *Palafox*.

Seine Wohnung war nur mit dem nothwendigsten, und sehr einfachen Hausgeräthe versehen. Er war einer der ärmsten in seinem Kirchsprengel. Denn neben seiner schlechten Kleidung und sehr sparsamen Kost genoß er nichts von den reichen Einkünften seines Bisthums. Das übrige sah er an, als ein Eigenthum der Armen, und seiner Kirche, deren Pflegvater und Verwalter er wäre. Seine Freygebigkeit war ohne Maaß und Ziel. Er konte keinen Nackenden sehen ohne ihn zu kleiden, und keinen Hungrigen ohne ihn zu speisen. Daher war seine Casse oft ohne Geld, und seine Garderobe ohne Kleider. Mehr als einmal gab er von zweyen Hemden, die er nur hatte, eins dem Armen, dem es daran fehlte. Einstens war das zweyte nicht gewaschen, da befohl er, ihm das unreine zu bringen, um es anzuziehen, und das saubere, welches er trug, dem Armen zu geben. Lieber würde er eine Natter in seinem Kasten gesehen haben, als einen Vorrath

rath von Gelde. Oft pflegte er zu sagen, man solte ihn in dem Mist begraben, wenn man nach seinem Tode Geld bey ihm finden würde. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend stand seine Wohnung einem jeden offen, und wer seine Zuflucht zu ihm nahm, war versichert, Hülfe und guten Rath bey ihm zu finden. In der Demuth ließ er sich so weit herab, daß er die Armen seine Herrn und Patronen nante, und seinen untergebenen Priestern oft die Füsse küßte. Er besaß eine ungemeine Stärke in der geistlichen Beredsamkeit. Diese bewies er eines Tages desto wunderbarer, je weniger er dazu vorbereitet war. Er wohnte nach seiner Gewohnheit dem Chor bey. Einer der Chorherrn, der kein musikalisches Ohr hatte, stimte eine Antiphone so falsch an, daß ein algemeines Gelächter in der Kirche entstand. Der Bischof wurde auf einmal mit einem solchen Eifer für die Ehre des Hauses Gottes entflammt, daß er öffentlich hervortrat, und durch das gewaltige Feuer seiner Beredsamkeit aller Herzen in Thränen zerschmolz. Uebrigens predigte er alle Sonntage zwo Stunden über das Evangelium und von den Pflichten eines jeden Standes der Menschen. Zur Erziehung der Jugend stiftete er ein Seminarium, welches er dem heil. Petrus weihete, und versah es mit Lehrern der lateinischen Grammatik, der Redekunst, des Gregorianischen Gesangs, und der Mexikanischen Sprache. Der König beehrte es mit dem Namen eines königlichen Collegiums, und der Pabst Innocentius X. bekräftigte diese Stiftung mit Bullen. Hier wurden nur arme Knaben, ungefähr hundert an der Zahl, ernährt und unterwiesen. Wenn sie in den ersten Gründen der Gelehrsamkeit hinreichend geübt waren, so giengen sie zu andern zweyen von ihm verbesserten Collegien zu St. Johannes und St. Paulus über, in deren erstem sie in der Philosophie und scholastischen Theologie, im andern aber in der practischen Theologie, unterwiesen wurden. Er bereicherte diese Schulen mit 1200 Species Thaler, jährlichen Einkünften, zum Unterhalt der Lehrer und Schulgebäude, und neben dem beschenkte er sie mit seiner Bibliothek von 6000 Büchern. Indes daß er an der Bildung

dung der Jugend zum Besten des Staats und der Kirche arbeitete, bestrebte er sich auch mit allen Kräften, die Einwohner der Provinzen mit geschickten und tugendhaften Lehrern und Seelsorgern zu versehen. Seit ungefähr hundert Jahren waren die Kirchen seiner weitläuftigen Diöces von fremden Weltpriestern und von Mönchen weit entfernter Provinzen bedient, und die Klerisey von Angelopolis war unnütz und müssig, und führte einen ärgerlichen Lebenswandel. Die fremden Priester und Mönche auf den Pfarreyen, die meistens der Freyheit wegen sich in so entfernte Länder wagen, waren nicht besser. Dies war die vornehmste Ursach des Verfalls der Religion. Der eifrige Bischof sah dieses wohl ein, und besezte nach und nach die Pfarreyen mit solchen Geistlichen seiner Klerisey, die sich durch Tugend und Gelehrsamkeit vor andern auszeichneten. Damit aber der Gottesdienst in seinem Kirchsprengel einstimmig wäre, so schrieb er allen Pfarrn gewisse Regeln vor, nach welchen sie sich pünctlich zu richten hätten. Diese fanden bey dem Hof zu Madrit so vielen Beyfall, daß sie der König unter dem Titel eines Rituale für Neu-Spanien drucken ließ, und allen amerikanischen Bischöfen zuschickte, in ihren Kirchsprengeln einzuführen. Diese gute Einrichtung, woran schon so viele Bischöfe, Könige von Spanien, und die aufgeklärtesten Staats-Minister vergeblich gearbeitet hatten, brachte der Bischof Palafox *in wenigen Monaten zu Stande. Hieraus kan man sehen was ein Mann ausrichten kan, den ein enthusiastischer Eifer in seinem Vorhaben begeistert, und von dem man algemein glaubt, daß Menschenliebe ohne Eigennutz die einzige Triebfeder seiner Handlungen sey.*

Gelehrte Schriften.

Wir erwähnen einmal wieder eines Stückes der *neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste*, nemlich des ersten vom einundzwanzigsten Bande. 1778. Zuerst *Reynolds* Rede von der malerischen Nachahmung. 2) *von Murr* Journal zur Kunstgeschichte und Litteratur. 3 Theil. Dieses interessante Journal wird ausführlich beurtheilt. Herr *von Murr* muss ganz andre

Begriffe von der Litteratur haben, als man sonst gewohnt ist, denn er rechnet nicht nur historische Nachrichten, sondern sogar die Wissenschaften zur Litteratur. Eine Anekdote: Ein leichtfertiger Kupferstecher hat des Aretino Bildniss nach dem Titian kopirt, und Ignatius Lojola darunter gesezt. 3) Dasselbe Journal. 4 Theil. 4) Historische Nachricht von der Stempelschneiderey und Schriftgiesserey. 5) *Winkelmanns* Briefe an seine Freunde. Erster Theil. Von dem gelehrten Corsini schreibt *W*: Wenn Sie die Herunterlassung, ja Verläugnung alles Verdienstes dieses grossen Mannes sehen solten, so würd in Ihnen, wie in mir, gegen die mehresten deutschen Gelehrten und Professoren eine Art von Ekel und Unwillen entstehen; denn es ist keine fromme Heucheley, welche hier zu Lande fast unbekannt ist. Auch giebt er es als einen Hauptzug grosser italienischer Gelehrten an, dass sie nicht die Eitelkeit haben, Schriftsteller zu werden, und daher ihre besten Kenntnisse jedem unverhalten mittheilen, den sie für fähig halten, sie zu nutzen. Von dem berühmten neapolitanischen Minister Tannucci, der vorher Professor zu Pisa war, urtheilt er: dieser Minister hat vielleicht wenig seines Gleichen in der Welt, und ist derjenige, welchen Diogenes gesucht hätte. Den Graf von Firmian nennt *W.* den grösten und gelehrtesten Mann von allen grossen Leuten hoher Geburt, die er kannte. 6) *de la Puente* Reise durch Spanien. Die Sakristey in der Kirche des Eskurials macht allein eine ganze Gemäldengallerie aus, und es wäre eine edle Unternehmung für einen Kupferstecher, nach richtigen Zeichnungen einige dieser Gemälde, besonders die vom Raphael, allgemeiner bekannt zu machen. 7) *Kefersteins* Anfangsgründe der bürgerlichen Baukunst. Ist nicht allein zur ländlichen Baukunst, sondern auch für kleine Städte brauchbar. 8) The Works in Architecture of *Robert* and *James Adam*. 9) *Jagemanns* Geschichte der freyen Künste in Italien. Erster Band. Man kan mit Recht viel davon erwarten, da der Verf. durch seinen langen Aufenthalt in dem Lande selbst sich so viel schöne Kenntnisse erworben, und auch schon durch seine Beschreibung von Toskana und die im Deutschen

Merkur

Merkur eingerückten Briefe über Italien Beweise davon gegeben hat. 10) Vermischte Nachrichten.

Der Februar des *Teutschen Merkurs* hat keinen Kupferstich. Es steht darin 1) Proserpina, eine Monodrama. Hat einige hübsche Stellen, und ist übrigens ohne Interesse. 2) Hann und Gulpenhee, oder zu viel gesagt ist nichts gesagt. Ist der gewöhnliche Spott über Liebe und Treue, in bekannter Versart, mit bekannter Naivetät. 3) Denkmal zur Ehre der Menschheit. Erstlich hat uns diese Geschichte von dem redlichen Tagelöhner, so wie sie schlechtweg in den Zeitungen erzählt wurde, besser gefallen, als hier, wo die poetische Beschreibung der Wasserfluth nicht Erwartung sondern Langeweile verursacht; und nach *Bürger* hätte eben Niemand diesen Gegenstand besingen sollen. 4) Lebensbeschreibung des berühmten Johannes von Palafox, weiland Bischofs zu Angelopolis. Ist ein sehr angenehmes Stück des Merkurs. Einige Anmerkungen in diesem Aufsatze könnten den Merkur bey der strengen Büchercensur in Wien in üblen Ruf bringen, so richtig sie übrigens seyn mögen. 5) Fortsetzung der Geschichte des Herrn Oheims. Schade, dass man diese artige Erzählung nicht im Zusammenhange lesen kan. 6) Litterarische Anzeigen. 7) Kunstsachen. 8) Die Lustreise. Scheint ein artiger kleiner Roman zu werden, nach dessen Fortsetzung uns verlangt.

Allgemeine deutsche Bibliothek. Drey und dreyssigster Band. Mit *Crugots* Bildnisse. Im ersten Stück 1) *Mösers* Phantasien, und andre Schriften von ihm. 2) *Semlers* neue Untersuchungen über die Apokalypse. Sind der genauesten Aufmerksamkeit werth, weil sie nicht allein über die älteste Geschichte der Apokalypse, sondern auch über einen grossen Theil der Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte ein unerwartetes Licht verbreiten würden, wenn man sie in ihrem ganzen Umfange wahr befände. 3) Sophiens Reise. Der Verf. hat bey dieser neuen Auflage nicht Fleiss und Mühe, und der Verleger nicht Kosten gespart, dem Buche den günstigen Anblick der Leser und Käufer zu erhalten, mit welchem die erste Ausgabe, die sich gar bald

vergriffen hat, ist aufgenommen worden. Einige Aenderungen werden gelobt. Das ganze Urtheil ist nach unsrer Meynung vollkommen richtig. 4) Anhang zu Sophiens Reisen. Konnte dieser Lehrjünger des Herrn *Hermes* nicht etwas Eigenes liefern? 5) *Hoffmanns* Unterricht vom Collegium der Aerzte in Münster. 6) Siegwart. In unsern Tagen, wo man vermittelst des Skepticismus und vermittelst der Jagd nach Spitzfündigkeit bemüht ist, die eherne Mauer, die zwischen dem was gut und zwischen dem was übel ist steht, und somit manche gute und ehrwürdige Wahrheit wegzuräumen, ist es immer ein Verdienst, wenn ein Schriftsteller, der Einfluss auf Leser haben kan, sich der moralischen Welt annimmt, und schwachen Augen zeigt, eigentlich ihnen in Beyspielen empfindbar macht, wie wenig doch im Grunde durch alle jene Bemühungen ausgerichtet werde, und wie gut es sey, dass nicht alles, was man moralisch gut nennt, aus der Welt verbannet werde. Ein guter, reiner, leichter Styl gehört unter die Vorzüge dieses Buchs, und zuweilen thut die umständliche Schilderung kleiner Umstände gute Wirkung. 7) Zwölf Erziehungsschriften. Der kürzern Artikel sind 134. Im zweyten Stück: 8) Alceste von Wieland und Schweizer. In einer grossen Gesellschaft trat ein Mann auf, und kündigte einen fremden Gast an, mit grossem Geschrey von unendlichen unbeschreiblichen Verdiensten. Ein weiser Mann klopfte ihm auf die Schulter, und sagte: Freund, was hat euch der Fremdling gethan, dass ihr ihn so heftig lobt, ehe er erscheint? Nach eurem grossen Geschrey von ihm wird er doch die Erwartung der Gesellschaft nicht erfüllen, und wenn er ein Engel vom Himmel wäre. Der Fremde kam, man bemerkte jeden Schritt, um auf jedem Schritte ein neues Verdienst zu erblicken; und da der Fremde doch auch nur einen menschlichen Gang gieng, fiel man mit eben der Heftigkeit über seine Fehler her, mit der man lauter Tugenden gesucht und gefürchtet hatte. Die Composition der Alceste ist ein Werk, worin einzelne Schönheiten und viel gute Stellen sind, das aber kein Ganzes ist, und auch in allen seinen Theilen nicht Ein Stück hat, das für sich ein Ganzes ausmachte. Uebrigens ein Werk voll Fehler und Nachlässigkeiten. 9) *Zachariä*

Er-

Erklärung der Briefe Jacobi u. s. w. 10) *Hupels* typographische Nachrichten von Lief und Esthland. Fleiss und Sorgfalt des Verf. werden gerühmt. 11) *Mayeri* opera inedita. 12) Oeconomia forensis. Herr *von Bennekendorf* hat das Verdienst, durch diese Arbeit eine bisherige Lücke in den für Rechtsgelehrten nöthigen Wissenschaften zuerst ausgefüllt zu haben. Die Anzahl der kleinen Anzeigen ist hundert. Die angehängten Nachrichten sind alle interessant. An dem Todestage des Herrn *von Haller* kam Nachricht, dass eine Kiste mit spanischem Wein unterwegs wäre, die ihm der Kayser zum Merkmal seiner Achtung sendete. Sie kam wirklich Sonntags an, aber zu spät. Es lag darin noch ein Pfund Quinquina, welches der Kayser dem Herrn v. H. versprochen hatte, weil dies zuletzt beynahe ganz allein seine Nahrung war.

Anmerkungen und Nachrichten.

Leipzig. Noch im vorigen Jahre ist bey Schwikert in zwey Oktavbänden verlegt worden: *Bailly Geschichte der Sternkunde des Alterthums.* Herr Kirchenrath *Wunsch* ist der Uebersetzer.

Wien war längst ein Sammelplatz vortreflicher Künstler, die den dort aufbehaltenen Werken des Alterthums und jedes neuern Kunstlehrers rühmlichst nacheiferten. Wien und Düsseldorf stritten ihrer Gallerien halber lange in Deutschland um den Vorzug, bis August III. gleichsam ins Mittel trat, die Gallerie von Modena mit der seinigen vereinigte, und nach der Vereinigung beyder Samlungen, mit strenger Wahl und kluger Anordnung in Dresden einen noch überwogenen Schatz ausstellte, dass Künstler und Kenner seit 30 Jahren dahin gehen und dieselbe studiren. Noch behauptet aber Wien seinen Rang unter den Besitzerinnen der drey vornehmsten Gallerien Deutschlands und Europens; und nun mehr als jemals, da eine Anzahl der grösten und berühmtesten Werke des Rubens, Vandyk, Quellinus und van Thulden aus den Exjesuiter-Kirchen und Collegien der österreichischen Niederlande in seine Samlung aufgenommen und ihnen ein neuer Platz auf dem dazu eingerichteten Belve-

dere

dere gegeben worden. Carl VI. errichtete die dasige Akademie der bildenden Künste, und sah sie ein blühendes Alter erreichen. Er ermunterte jedes Genie, beschäftigte mit Erbauung und Veredlung öffentlicher Gebäude und Plätze die besten Künstler, und belohnte sie reichlich. Er wolte auch, dass seine Prinzessinnen nach ihm die Künste, nicht aus Stolz, wie die meisten Grossen, sondern aus Liebe und Ueberzeugung von ihrer Würde, beschützen solten. Er liess sie selbst in der Zeichenkunst unterrichten, und Ant. Dan. Bertoli von Udine in Friaul war der practische Lehrer, unter dem sie selbst ihre Fähigkeiten prüften, und das Herz der Neigung und Beförderungsbegierde für die Künste eröfneten. Dieser löbliche Eifer hat sich besonders auf eine seiner Enkelinnen, die Erzherzogin Maria Anna, fortgepflanzt. Ausser dass sie den Linné eifrig studirt und ein vortrefliches Naturalien-Cabinet unter Anleitung des berühmten Herrn *von Born* samlet und systematisch ordnet, übt sie sich in den bildenden Künsten, und hat schon vor 5 Jahren einen Theil ihrer Uebungen durch die Kupferstecher-Kunst vervielfältigt. Von ihrer Hand haben wir sechzehn radirte Blätter, wovon die grösten 7 Zoll hoch, 10 Zoll breit sind; alle, wie der Titel und die Unterschriften sagen, *gemalt und geetzet von J. K. H. Erz. H. Maria Anna, 1772.* Ohne uns, bey dem Anblicke dieser Seltenheit, durch Schmeicheley vom Wege der Wahrheit ablenken zu lassen, urtheilen wir: Dass kein Kennerauge diese Blätter für blosse Dilettantenwerke annehmen, sondern ihnen den höhern Platz anweisen wird, auf den der verdienteste Kunstbeflissene den gerechtesten Anspruch machen kan.

Kiel. Der bisherige Professor Theologiä extraordinarius und Adjunkt der theologischen Fakultät, Herr *Daniel Gotthilf Moldenhaver*, ist zum ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit, und Herr Magister *Johann Wilhelm Fuhrmann* in Leipzig zum ausserordentlichen theologischen Professor ernannt worden.

Berlin. Der bekannte Gallerieinspektor, Herr *Oesterreich*, ist daselbst mit Tode abgegangen. Eben so ein vornehmer Kenner und Beförderer mancher Wissenschaften der Graf *von Hoditz.*

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0128
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

15. Stück. Altona, den 9 April 1778.



Ein weiser thätiger König eines grossen Reiches, hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architectur. Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte. Sonderbar war die Architectur: denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch, und entsprach doch. Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Grösse erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen. Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallast stand nach vielen vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die lezte Hand angelegt hatten: von aussen ein wenig unverständlich; von innen überall Licht und Zusammenhang. Was Kenner von Architectur seyn wolte, ward besonders

durch die Aussenseiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerstreuten, grossen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren; dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherley Form und Grösse hatten. Man begrif nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genug sames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfiengen, wolte den Wenigsten zu Sinne. Man begrif nicht, wozu so viele und vielerley Eingänge nöthig wären, da ein grosses Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre, und eben die Dienste thun würde. Denn daß durch die mehrern kleinen Eingänge ein jeder, der in den Pallast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege, gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wolte den wenigsten zu Sinne. Und so entstand unter den vermeynten Kennern mancherley Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigsten führten, die von dem Innern des Pallastes viel zu sehen, die wenigste Gelegenheit gehabt hatten. Auch war da Etwas, wovon man bey dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse; was ihn aber gerade am meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschafte. Man glaubte nämlich verschiedene alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Pallastes herschreiben solten: und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Characteristik so gut als verloren war. Ein jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein jeder sezte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen Neuen zusammen; für welchen Neuen nicht selten dieser und jener sich so hinreissen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch andere darauf zu schwören, bald beredte, bald zwang. Nur wenige sagten: "Was gehen uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein andrer: sie sind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Pallast erfüllet, und daß sich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung

nung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet.„ Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besondern Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Pallastes selbst ausgeschrien. Aber sie kehrten sich daran nicht, und wurden gerade dadurch am geschicktesten, denjenigen zugesellet zu werden, die innerhalb des Pallastes arbeiteten, und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren. Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowol beygelegt, als eingeschlummert war, — einsmals um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Pallaste! Und was geschah? Da fuhr jeder von seinem Lager auf; und jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Pallaste, sondern in seinem eignen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte, — nach seinem Grundrisse. "Laßt uns den nur retten! dachte jeder. Der Pallast kan dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier stehet!„ Und so lief ein jeder mit seinem Grundrisse auf die Strasse, wo, anstatt dem Pallaste zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wolte, wo der Pallast vermuthlich brenne. "Sieh, Nachbar! hier brennt er! Hier ist dem Feuer am besten beyzukommen. — Oder hier vielmehr, Nachbar; hier! — Wo denkt ihr beyde hin? Er brennt hier! — Was hätt es für Noth, wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier! — Lösch ihn hier, wer da will. Ich lösch ihn hier nicht. — Und ich hier nicht! — Und ich hier nicht!„ — Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Pallast; wenn er gebrant hätte. — Aber die erschrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Gelehrte Schriften.

Wilhelm Ernst Christiani, Professors der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte in Kiel. Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Flensburg und

Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1777. 492 S. gr. 8. Es ist uns sehr angenehm, den geschwinden weitern Fortgang dieser Geschichtserzählung zu sehen, die unsern ganzen Beyfall hat, und von dem unermüdeten Forschungs Sonderungs- und Ordnungsgeiste des Herrn Verfassers einen rühmlichen Beweis giebt. Dieser Theil begreift aus dem vierten Zeitraum, von der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts bis 1386, den zweyten Abschnitt von Holstein. Es kommt darin vor die Geschichte der Grafen von Holstein aus den verschiedenen Linien des hollsteinschauenburgischen Hauses bis an den Anfang der fortwährenden hollsteinischen Regierung in Schleswig, und zwar, vermöge der angenommenen Ordnung, zuerst die Regentengeschichte der Kielischen oder Wagrischen Linie, und der Rendsburgischen Linie. Dann wird die Regierungsform und Staatsverfassung der Grafschaft Holstein in diesen Zeiten, die Beschaffenheit der Religion, der Kirchenverfassung, und der Gelehrsamkeit beschrieben, und hernach von den Gesetzen und der Rechtspflege, von der Denkungsart, den Sitten und Gebräuchen in diesem Zeitraum gehandelt. In einem Anhange redet der Herr Verfasser noch von denen Edelleuten, deren Namen in diesen Zeiten vorkommen. Die Dürftigkeit der Quellen, die Verwirrung der ältern und spätern Chronikenschreiber des hollsteinschauenburgischen Hauses, die Lücken und Unordnungen in den Stammtafeln, die widersprechenden Aussagen der Schriftsteller und der Urkunden, ja der Urkunden unter einander und in Absicht auf Zeit, Ort und andre Umstände, die Zerstückung des Landes in eine Menge kleiner Abtheilungen, die Vielheit abgetheilter Linien und ihre Sprösslinge, die oftmals schwer zu bestimmende Zeitrechnung, alles das, und mehr dergleichen, sind Schwierigkeiten, welche diesen Zeitraum der hollsteinischen Geschichte so sehr als irgend ein andres Stück der Geschichte des mittlern Zeitalters drücken. Zu Beweisen dieser Behauptung beruft sich Herr C. hier nur auf dasjenige, was von den Todesjahren des Grafen Johann I, Johann II, und Heinrich I, von der Abkunft des Grafen Johanns des Milden, u. s. f. gesagt ist. Eben so beschwerlich war es oft, die gleichnamigen und dabey gleichzeitigen Personen zu unter-

unterscheiden. Dass sich der Herr Verfasser bemüht habe, diese und eine Menge ähnlicher Schwierigkeiten zu heben, ist aus der Abhandlung selbst zu ersehen. Obgleich Herr C. alle Nachrichten mitzunehmen gesucht hat, die er nur auffinden konte, so sind denn doch noch einige unvermeidliche Lücken geblieben. Es scheint dieser Theil ein wenig weitläuftig gerathen zu seyn, da er nur einen kurzen Abschnitt der Geschichte begreift. Einige Abkürzung hätte auch dadurch bewürkt werden können, wenn die oftmals vollständig eingerückten Verträge, Friedensschlüsse, Vergleichsakten u. s. f. auszugsweise wären mitgetheilt worden. Aber gros, meynt der Herr Verfasser wäre die Ersparung doch nicht gewesen; und in andrer Absicht konte eine ausführliche Mittheilung manchem Leser nützlich seyn, weil sie oft viele besondre kleine und dennoch merkwürdige Umstände erzählen, die einzeln anzuführen, fast zu unbedeutend wäre. In den folgenden Theilen, in einem mehr bekannten und an Nachrichten reichern Zeitalter, werden die Urkunden nur ihrem wesentlichen Inhalte nach eingerückt werden. Uebrigens sieht Herr C. vorher, dass in dem folgenden vierten Theil die ganze übrige schleswigholsteinische Geschichte unmöglich geendigt werden könne, und dass also die erst versprochene Zahl von vier Bänden nicht hinreichen wird. Die in diesem Bande vorkommende Untersuchung über die Staats- und Kirchenverfassung, die Gesetzgebung, Denkungsart und Sitten, welche ihn so weitläuftig macht, hätten wir in einem Buche, das nicht blos Regentengeschichte, das Landesgeschichte enthalten soll, und wo diese Untersuchungen von vorzüglicher Wichtigkeit sind, auch nicht gern entbehrt. Uns ist sie am interessantesten gewesen. Geschichte des Handels und Nachrichten von merkwürdigen und berühmten Leuten haben aus Mangel an Datis nicht angebracht werden können. Je häufiger die Quellen zuströmen, desto mehr wird künftig dieser Mangel ersezt werden können. Zwey Beylagen beschliessen diesen Band. Die erste über die Zeitbestimmung des vom Kayser Otto den Grossen gegen den König der Dänen, Harald Blaatand, unternommenen Feldzuges. Die andre ist eine Stammtafel, die Geschlechtsfolge der Grafen von Holstein aus dem

Schauenburgischen Hause, Adolfs IV Nachkommen, zu berichtigen, und solche vollständig und zuverlässig zu machen. Der Verf. hoft, den vierten Theil noch in diesem Jahre zu liefern. Die Nothwendigkeit, die schleswigsche und die hollsteinische Geschichte jede besonders abzuhandeln, hat bisher die Unbequemlichkeit einiger unentbehrlicher Wiederholungen verursacht, die in der Folge, da Schleswig an das hollsteinschauenburgische Haus kam, wegfällt.

Die Streitschriften des Herrn Hofrath *Lessing* über seine Wolfenbüttelschen Fragmente machen so viel Aufsehen, dass wir wenigstens einmal derselben gedenken müssen. Der Gegenstand des Streites scheint dem Recensenten, der ein Laye ist, so unbedeutend, dass nur *Lessings* Name ihn wichtig machen konte. Was uns davon zu Gesicht gekommen, sind zwey in diesem Jahre zu Braunschweig gedruckte Piecen. Die erste: *Eine Parabel. Quæ facilem ori paret bolum. Nebst einer kleinen Bitte, und einem eventualen Absagungsschreiben an den Herrn Pastor Goeze in Hamburg. 30 S. 8.* Die Parabel haben wir zu Anfang des Blattes ganz hergesezt. S. 24 sagt Herr *L*: Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrien werden, der es mit der lutherischen Kirche weniger gut meynt, als Sie. Denn ich bin mir bewusst, dass ich es weit besser mit ihr meyne, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen mögte. Sie, Sie hätten den allergeringsten Funken lutherischen Geistes? Sie? da Sie auch nicht einmal Luthers Schulsystem zu übersehen im Stande sind? Sie? der sie mit stillschweigendem Beyfall, von ungewaschenen, auch wol treulosen Händen die Seite des lutherischen Gebäudes, die ein wenig gesunken wer, weit über den Wasserpass hieausschrauben lassen? Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freylich ungebeten, aber doch aufrichtig den Männern bey der Schraube zuruft: schraubt dort nicht weiter, damit das Gebäude nicht hier stürze! der Sie diesen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen? Zum Schluss erklärt Herr *L*: Schreiben Sie, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch.

Wann

Wann ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben: dann kan ich die Feder nicht mehr rühren. Die zweyte Schrift heisst: *Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt. Wider den Herrn Pastor Goeze in Hamburg. 8o S. 8.* Herr L. bekennt hier aufrichtig und deutlich die von ihm vertheidigten und von seinem Gegner verdreheten und angefochtenen Grundsätze: dass er nur die Religion von der Geschichte der Religion will getrennt wissen; dass er sich weigert, die historische Kenntniss von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung, und eine Ueberzeugung von dieser Kenntniss, die schlechterdings bey keiner historischen Wahrheit seyn kan, für unentbehrlich zu halten; dass er die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erklärt, sie mögen beantwortet werden können, oder nicht; dass er die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will; dass er die Pralereyen des Theologen nicht leiden kan, welcher dem gemeinen Manne weiss macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet; dass er den kurzsichtigen Hermenevtiker verschmäht, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmt, um die Möglichkeit zu erhärten, dass diese Schwächen auch wol keine Schwächen seyn könten, der eine kleine Bresche, welche der Feind geschossen, nicht anders zu stopfen weiss, als durch einen weit grössern Wallbruch, den er anderwärts mit eigenen Händen macht. Jedermann weiss, welche Gewalt der Schreibart Herrn *Lessings* Schriften bezeichnet, und das wird diesen Pieçen gewiss viele Leser verschaffen. Uebrigens ist dieser Streit für den Zuschauer nicht so belustigend, wie dergleichen sonst zu seyn pflegen, weil *Lessings* Gewicht über seinen Gegner gar zu gross und sichtlich ist.

Anmerkungen und Nachrichten.

Prag. In der Gerlischen Buchhandlung hat Herr *Ignaz von Born* den *dritten Band* der Abhandlungen einer Privat-Gesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathe-

Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, zum Druck befördert. Es sind, wie in den vorigen Bänden, vortrefliche Abhandlungen darin.

Leipzig. (S. das vorige Blatt.) Ihr wesentliches Verdienst, das ihnen vor den Werken manches als Muster in seiner Kunst gepriesenen Kupferstechers, der selbst erfindungsleer, die Vorschrift des Pinsels oder die vorgezeichneten Linien mit bangem Fleisse getreu kopirt, den Vorzug verschaft, kan wol nicht bestritten werden; denn hier ist nichts Kopie, alles Original, oder doch in eigene Ideen verwebte Nachahmung. Es ist eine kleine schätzbare Samlung gültiger Proben der Erfindungskraft und Ausführungsfähigkeit. Alle diese glücklich gewählte und wol komponirte Gegenstände sind in Wasserfarben gemalt und mit der Radiernadel wiederholt. Es sind Landschaften, Seestücke, aufgehangenes Geflügel, Stilleben und des Landmanns häusliche Beschäftigung in den verschiedenen Manieren der berühmtesten Bambocchadenmaler; in dergleichen Geschmacke auch der Versuch einer grössern Figur beygefügt ist. Besonders schön sind darunter ein Paar schwarze Kunstblätter: ein nächtlicher Brand in der Manier des van der Poel, und ein Mondenschein in der Manier des van der Neer. Beyder Maler Wahrheit im Ausdrucke, den sie durch die Vertheilung der Lichter bewirkten, überrascht uns hier wieder, und das Ganze scheint in ihrem Geiste erzeugt, und von ihnen selbst behandelt zu seyn, und ist so meisterhaft in Kupfer gebracht, dass beyde Hälften dieses Paares mit gleichem Rechte unter den besten Blättern dieser Kunstart Platz nehmen können. In den radierten Platten hat die Nadel nicht verzagt vorgearbeitet und ein fester Grabstichel hat ihren Muth unterstüzt. Welcher Verehrer der schönen Künste kan dem Ausbruche des lauten Lobes Einhalt thun! Welcher verdiente Künstler wird nicht den Hofzeichenmeister Friedrich Brand, um die Ehre der Lehrerstelle bey einer so vortreflichen Prinzessin beneiden, die ihn in den Werken ihres Genies die Belohnung seiner Pflicht finden lässt! Hier findet die Nachahmungsbegierde der Töchter des Landes eine edlere Nahrung, als die sie am meisten in der Eitelkeit ihrer Fürsten zu suchen pflegt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0136
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

16. Stück. Altona, den 16 April 1778.



Zu Constantinopel sind gewöhnlich nicht mehr als vier Botschafter, deren Rang folgender ist: 1) Der französische, 2) der engländische, 3) der venetianische und 4) der holländische. Der französische, welcher der vornehmste ist, hat immer alle Hände voll zu thun, um die zwischen seinen Landesleuten entstandene Rechtssachen zu schlichten. Es ist sonderbar, daß auch die Hugenotten, oder reformirte Franzosen, die aus ihrem Vaterlande entwichen sind, unter dem Schutze des französischen Botschafters stehen. Der königl. französische Hof hat allen seinen Unterthanen verboten, keine unbewegliche Güter im osmanischen Reiche zu kaufen. Wenn ein daselbst verehligter Unterthan allein nach Frankreich zurück geht: so darf derselbe nicht länger, als 6 Monate in Frankreich bleiben, bis er seine ganze Familie mitbringt. Daß der itzige Staatsminister der auswärtigen Geschäfte, Graf von Vergennes zu Paris, sich in Constantinopel mit einer Griechin ver-

mählet habe, ist bekant. Der großbritannische Botschafter wird von der levantischen Handels-Gesellschaft in England dem Könige vorgeschlagen, und nach erhaltener Bestätigung auch von derselben besoldet. Gemeiniglich fält die Wahl auf einen Mann, der im Handelswesen erfahren ist. Unter ihm stehen alle in der Türkey befindliche sieben englische Consule, welche gleichfals von gedachter Gesellschaft ihre Besoldung empfangen; aber im Grunde nur Factore sind und nicht in königl. Diensten stehen. Der holländische Botschafter wird von den General-Staaten nur als Resident besoldet; doch steht es in seiner Macht, auf eigene Kosten den Character eines Botschafters zu führen, welches aber wegen der niederländischen Sparsamkeit nicht allemal geschieht. Alle übrige europäischen Mächte halten gewöhnlich bey der Pforte nur Gesandten, Residenten und Consule; ausgenommen der Kayserl. Königl. Hof, welcher daselbst einen Internuntius hält. Dieser hat zwar den Rang über alle Gesandten; aber nicht über die Botschafter. Wenn hingegen der Kayserl. Königl. Hof bey feyerlichen Gelegenheiten einen Botschafter an die Pforte abschicket: so hat derselbe den Rang über alle; den französischen Botschafter ausgenommen. Wenn ein neuangekommener Minister das erste mal zur Audienz des Großsultans gelanget, so werden ihm und jedem seines Gefolges von zween starken Türken die Arme festgehalten. Der Großsultan sitzet in einem Winkel des leeren Audienz-Saales und redet kein Wort. Mitten im Saale, an dessen Wände die Trabanten sich einer neben dem andern mit dem Rücken anlehnen, steht der angekommene Minister mit seinem Dolmetscher. Der oberste Wessir, (Wessiri äzsäm, aus Unwissenheit Großvizir genant) welcher neben dem Sultan steht, giebt mit einigen Worten die Antwort. Alsdann schreyen alle Trabanten laut: Gelobet sey der Ewige, dass die Ungläubigen kommen und unserem herrlich glänzenden Zepter huldigen müssen! Pera, eine lustige Vorstadt, ist der ordentliche Aufenthalt der fremden Minister, welche alda so frey leben, als in Paris oder London. Oft läßt sich in Jahr und Tag kein Türk zu Pera blicken; denn die

Ein-

Einwohner sind alle Griechen. Die Minister kommen täglich zusammen und leben sehr freundschaftlich mit einander, weil sie sonst gar keine andere Gesellschaft haben. So bald in der Stadt die Pest ausbricht, verlassen sie Pera und begeben sich in ihre Landhäuser am schwarzen Meere. Nirgends ist es leichter, als bey der Pforte, einen Minister abzugeben. Alle Geschäfte werden von den beeidigten Dolmetschen besorget, deren jeder Minister zwey, drey auch wohl sechs hat. Der Minister nimt dazu seine Landsleute und diese Dolmetschen werden von ihren Höfen gut besoldet. Einer von ihnen muß täglich vom Morgen bis auf den Abend im Pallaste des obersten Wessirs seyn und dessen Befehle erwarten. Alsdann stattet er seinem Minister Bericht ab, dessen Antwort er dem Wessir überbringt. Der Königl. schwedische Gesandte von Karlson, hat im Jahr 1754 der Christenheit grossen Schaden gethan. Denn auf seinen Antrieb ist es geschehn, daß nicht nur die christlichen Minister alle von ihren Höfen einlaufende Neuigkeiten, ohne etwas zu verschweigen, ordentlich dem Staatsrathe (Gälebe Diwani, fälschlich Diwan genant) mittheilen müssen; sondern auch, daß sie, so oft nur der Sultan bey einem Kronbedienten, z. B. bey dem Wessir, speiset, schuldig sind, den Tag zuvor die Confecturen dahin zu schicken, welches wegen der Begierde, einander zu übertreffen und ihrem Hofe Ehre zu machen, ungemein grosse Kosten nach sich zieht: ob es gleich eben nicht oft zu geschehen pflegt und seit 10 bis 12 Jahren gar nicht mehr geschehen ist, daß der Sultan ausserhalb seines Pallastes gespeiset hat. Der Staatsbediente, der einen so hohen Gast bey sich zu bewirthen die Ehre hat, läßt sich gar nicht sehen: viel weniger darf er mitspeisen. Es pflegt auch der Sultan wol ein Gefolge von 5 bis 600 Menschen mitzubringen, die alle gesättiget seyn wollen. Das ganze Haus scheint der Plünderung Preis gegeben zu seyn: alles auf der Tafel gewesene Geschirr wird von den Sclaven des Sultans in den Haram oder Harem, geschleppt, welchen man irrig Serail oder Seraglio nennt. (Serai heißt ein jeder Pallast.) Die hohen Staatsbedienten der Pforte lassen

sich gern bey den christlichen Ministern zum Essen einladen. Ja, so gar die vornehmsten osmanischen Geistlichen speisen gern bey den fremden Ministern, welche sich aber nicht entsetzen müssen, wenn bisweilen einer oder der andere von ihren eingeladenen Gästen mit einem Krankenturban sich zur Tafel setzet, zum Zeichen, daß er mit der Pest behaftet sey.

Gelehrte Schriften.

Deutsches Museum. Jänner. Februar. März. 1778. Dieses Journal behält immer seinen vorzüglichen Werth. Im ersten Stück 1) Horry, eine tragische Scene. Hat manches Gute: aber lieber Himmel! wenn man einen unnatürlichen Gedanken so lange drehen und heben will, bis er zur Noth in das Ganze paßt, so kan man freylich viel starke Sachen sagen. 2) Ueber Titel. 3) Harmonie der Schöpfung. Ein affektirter Aufsatz, die physikalische anziehende Kraft mit der moralischen, Liebe genannt, verglichen. 4) Briefe aus England an *Boie*. Eine sinnreiche Entschuldigung Garriks, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt, wenn sie nur wahr wäre. Die Nachrichten von andern englischen Schauspielern sind interessant, wenn nur Herr L. nicht ein wenig zu lebhaft schriebe; Einfälle und Anspielungen nehmen bey ihm kein Ende, wann er sich einmal vorgesezt hat, das Publikum über Physiognomik oder Theater zu amusiren. 5) Unterm Mond ist Leid und Freude. 6) Ueber die Münsterschen Medicinalgesetze. 7) Ueber den Alcibiades, nebst einigen Scenen aus seinem Leben. Diese Ausarbeitungen haben uns sehr gefallen. 8) Ueber die Streitigkeit vom Genius des Sokrates. Phädrus fragte den Sokrates, was er von den Wundern, die bey ihnen in ihrer Religion gelehrt wurden, sonderlich vom Raube der Orithya, hielte. Er antwortete: Wenn ich, wie unsre Weisen, an den Dingen zweifeln wolte, so würd ich freylich vielleicht nicht sehr Unrecht haben. Man könte vielleicht sagen, daß der Nordwind hier aus den Felsenklüften geweht, und die Orithya, die hier mit der Phermugia gespielt, herunter geworfen hätte, und daß das zu der Erzählung

An-

Anlaſs gegeben. Ich finde nun zwar das ganz artig, aber es muſs doch ein vorwitziger Mann ſeyn, der ſich in dieſe mühſeligen Unterſuchungen einläſst. Und gewiſs, ſein Loos iſt wenig wünſchenswerth; denn, wenn er nun das erklärt hat, dann muſs er auch die Centauren und Chimären berichtigen, und das Herr von Gorgonen und Pegaſen, und was weiſs ich was all für wunderliche Geſtalten! Der muſs warlich viel Zeit übrig haben, der dieſe Dinge nicht lieber glauben, als ſich die Mühe geben wolte, ſie mit ſeinem plumpen Verſtande vernunftmäſſig zu machen. Ich habe dazu keine Zeit, denn ich habe mit dem Orakelſpruche, Lern dich ſelbſt kennen! noch zu viel zu thun. Bis ich das gelernt habe, würd ich unvernünftig handeln, wenn ich mich mit Dingen abgeben wolte, die mich nichts angehen. 9) Noch Etwas über den Genius des Sokrates. 10) Ueber die Stärke der preuſſiſchen Armee. 11) Ein Zweykampf, wie es wenige giebt. 12) Empfindungen. Ein ſehr hübſches Gedicht.

Laſs ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felſen ebnen und Gebirg erziehn,
Flüſſe lenken, laſs auf ſein: es werde!
Freudenloſe Wüſten um ihn blühn;
Laſs ihn ſchweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter ſeyn;

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel ſeiner Göttlichkeit,
Und er drängt ſich durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf im Stralenkleid,
Ach! umſonſt nach Freuden armer Hütten,
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter ſeinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt ſich die Natur.

13) Phemor und Arnide. 14) Auszüge aus Briefen. Im zweyten Stück 1) Nachrichten von der Kurpfalz von *Dohm.* 2) Des Herrn Menadie Appellazion an das

Publikum. 3) Französische Nachahmungen und Uebersetzungen nach Gerstenberg, Wieland, Gesner, werden mit den Originalen verglichen; verlieren freylich: aber ists mit deutschen Uebersetzungen besser? 4) Problem für deutsche Patrioten. Warum schreiben so viele deutsche Fürsten den Pariser Gelehrten, die mit stolzer Verachtung auf sie und ihre Anstalten herabsehen, die allerverbindlichsten und schmeichelhaftesten Briefe, schicken ihnen die kostbarsten Geschenke, in der Meynung, dass sie dadurch eine gewisse Celebrität erhalten werden, und zahlen den jungen Gelehrten in ihrem Vaterlande nicht einmal die jährlichen Zinsen von dem Kapital, das sie auf Studieren und Reisen verwendet haben? Was soll ein Reisender, der auch kein Interesse dabey hat, dazu sagen, wenn er in Paris die Briefe und Geschenke zu sehen bekommt, und weiss, wie es im Lande und auf den Schulen und Akademien diesen Prinzen aussieht? 5) Vorschlag, Aberglauben und Vorurtheile auszurotten. Wünschen, dass es helfen möge. 6) Ueber das Ich. 7) Aussichten in die Zukunft. Der Verfasser prophezeyt Unglück. 8) Noch über die Münsterschen Medizinalgesetze. 9) Warnung für einige Finanziers, und noch ein Paar Kleinigkeiten. Im dritten Stück: 1) Ueber einige Einwürfe gegen die Physiognomik. Vorzüglich gegen die von Herrn Lavater behauptete Harmonie zwischen Schönheit und Tugend. 2) Beschreibung der Stadt Hieres und der umliegenden Gegend. Haben wir mit Vergnügen gelesen. 3) Gespräch über *Ramlers* Blumenlese. Ich würde mich beschimpft halten, wenn selbst *Mengs* in mein Bildniss eine griechische Nase hineinkorrigirte. So haben sie Holbein aus seinem herrlichsten Gemälde weggepinselt und wegretuschirt. Gebt mir den Künstler mit allen seinen Fehlern, und vertilgt mir seine Eigenheit nicht. Ich zittre, wenn ich denke, dass R. mit der Feile vielleicht seinen eigenen Werken noch droht. Der Künstler überlebt seine Periode früh, und haucht im Alter Tod auf die Blume des Geistes. Tizian wolte auch die Werke seiner Jugend verbessern, aber ein Schüler, dem es die Nachwelt verdankt, rieb seine Farben mit schwertrocknendem Oel an, und wischte die Entheiligung heimlich wieder weg. 4) Unterredung zwischen

Sokrates

Sokrates und Alcibiades über das Gebet. 5) Ueber die Verbesserung der Landschulen. 6) Wiederhergestellter Vers im Sofokles, von *Voß*. 7) Der englische Homer. 8) Weis ich mich freue. 9) Von den fremden europäischen Ministern bey der osmanischen Pforte, von *Taube*. 10) Hymnus von *Blum*. 11) Akzisgeschichtchen 12) Der Anblick der Natur, von *C. F. Cramer*. 13) Einige Scenen aus Elisabeths Leben. Sind artig. 14) Ueber das Ich. 15) Auszüge aus Briefen. Der wandernde Marquis St. A. wird besonders widerlegt. Alle übrige Nachrichten sind lesenswürdig. Von dem Denkmal der *Neuberin* schreibt ein Korrespondent: Da man in allen theatralischen Schriften, und selbst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, mit so vollem Munde dieses Denkmal gepriesen hat, so fuhr ich in Gesellschaft eines jungen Dichters, den vielleicht Deutschland bald von mehr als einer rühmlichen Seite kennen lernen wird, hinaus. Aber, wie ganz unter aller Erwartung! Die Beschreibung davon finden Sie wol schon viermal abgedruckt, aber die Plumpheit des Ganzen finden Sie noch nirgends gerügt. Mein Begleiter, nachdem er, wie ich, Inschrift und Alles verachtend angestaunt hatte, schrieb folgendes Inpromptu mit der Bleyfeder darunter:

Dir, die rauhe Gothen
Lebend oft verkannt,
Sezten beßre Gothen,
Dis mit schwacker Hand.

Asmus Gedicht nach der Krankheit hat Herr *Reichardt* komponirt.

Anmerkungen und Nachrichten.

Halle. Ueber das Leben, den Tod und den Charakter Johannis des Täufers. Eine Erbauungsschrift von Georg Horne, Doktor der Gottesgelahrtheit und Präsident des Magdelenenkollegium zu Oxfo d. Aus dem Englischen. 1777. 112 S. 8. Es ist manches Gute in dieser Schrift: aber überseżt hätten wir sie deshalb noch nicht. Eigentlich sinds Predigten, daher denn manches Unbestimmte, Gesuchte, Floskeln, die keinen Sinn haben, und dergleichen.

Berlin.

Berlin. Daselbst hat Wever in diesem Jahre verlegt: Erfahrungen von dem Gebrauche der Magnetnadel, und wie vermittelst derselben am füglichsten eine Feldvermessung angestellt werden, und eine Provinzialaufnahme geschehen mag, wie auch etwas von dem Gebrauch verschiedener Maasstäbe, von *Johann Friedrich Werner*, preussischem Landmesser. Mit Kupfern. Es wäre zu wünschen, dass der Vortrag des Verfassers reiner, oft auch deutlicher seyn mögte. Sonst zeugt die Schrift von gründlichen praktischen Kenntnissen, und die Zeichnungen erläutern und erleichtern den Gebrauch eines so nützlichen Buches.

Braunschweig. Der berühmte Herzoglich Braunschweigische Bergrath, Herr *Johann Andreas Cramer*, ist schon im December vorigen Jahres im 67sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Wo der Mann in seinem Leben hinkam, war er geehrt, als der grösste in seinem Fache.

Altona. Folgende Nachricht sind wir einzurücken ersucht worden: Ein Officier, der viele Jahre in Königl. Preussischen Diensten gestanden, und den Feldzügen von 1756 bis 1763 beygewohnet, hat folgende zwey Werke durch den Druck bekant gemacht. 1) Entwurf eines Militair Feld-Reglements mit Kupfern. 2) Alphabetisches Verzeichniss sämtlich seit 1608 bis 1777 in Königl. Preussischen Diensten gestandenen Chefs der Regimenter, Bataillons und Korps. Auf Schreibpapier. Auf beyde Werke wird in Hamburg bey Herr *Fr. Ludw. Gleditsch*, und in Hannover bey dem Siegellack-Fabrikanten *Aug. Ludw. Pfannenschmid*, bis den 16ten May entweder einzeln, oder auf beyde Werke zugleich Subscription angenommen. Nähere Nachricht von dem Entstehen dieser Bücher, ihrem Inhalt und ihrer Ordnung, ist daselbst gedruckt einzusehen. Die Lieferung dieser Werke wird um die Johanniszeit erfolgen. Die Subscribenten bezahlen alsdenn für das erste Werk 1 Rthlr. 16 Gr. und für das zweyte 12 Gr. Da nachmals der Ladenpreis des ersten 2 Rthlr. und des zweyten 18 Gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder Ducaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. betragen wird.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0144
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

17. Stück. Altona, den 23 April 1778.



Im Jahr 1656 hatte Bischof Palafox das Unglück, seinem Könige Philipp IV. zu mißfallen. Dies soll, nach einiger Meynung, sehr viel zu seinem Tode beygetragen haben. Es soll ihn von der Zeit an eine tiefe Melancholie überfallen, und nach und nach aufgezehrt haben. Gewiß ist es, daß nach dieser Zeit seine Affecten mehr als je von allem irdischen losgerissen waren, und seine Liebe gegen Gott wurde nun so heftig, daß sie oft, wie ein erstickendes Feuer, alle körperliche Empfindung in ihm unterdrückte. Wenn er nur die Namen Jesus und Maria aussprechen hörte, so schlich sich eine zärtliche Ohnmacht durch alle seine Adern, und er fieng an zu seufzen und zu weinen. In der Christmette 1658 wurde er durch die lebhafte Vorstellung dessen, was der Erlöser für ihn gethan, in einen so gewaltigen Affect gebracht, daß er wie todt zur Erde fiel, und, da er endlich wieder zu sich kam, die Worte: Mein Gott in einer Krippe! unter einer Fluth von

Thränen und mit jammernder Stimme oft wiederholte. Dies gab aber den Jesuiten Gelegenheit, ihn als einen Quietisten zu verketzern. Seitdem er die bischöfliche Würde bekleidete, war er so aufmerksam auf die innern Bewegungen und Handlungen seiner Seele, daß er dieselben in einem Tagebuch genau aufzeichnete. Dieses hatte er bis in sein Sterbejahr 1659 unter dem Namen eines Tagebuchs fortgesezt. Aber in diesem Jahre brachte er es in eine bessere Ordnung, und theilte es in 56 Kapitel. Darauf übergab er es dem P. Diego, General der Baarfüsser-Karmeliter, und bat ihn, dasselbe nicht eher als 20 Jahr nach seinem Tod bekant zu machen, wofern es dienen könte, Gottes Ehre zu befördern. Diesem Buch gab 1666 der berühmte P. Rosende, der Herausgeber desselben, den Namen Vita interior. Es ist die Quelle der meisten Nachrichten, die in dieser Lebensbeschreibung vorkommen. Der bekante Jesuit Segneri hat es, ohne sich zu nennen, mit grosser Heftigkeit bestritten. Er ist aber von einem italiänischen Karmeliter, in einem Buche, welches den Titel: Die vertheidigte Unschuld, führt, vortreflich widerlegt worden. Indessen nahete er sich zu seinem Ende. Wiederholte Anfälle eines hitzigen Fiebers waren die Vorboten seines Todes. Das Fieber nahm endlich so sehr zu, daß er den 1sten October 1659 seinen Geist aufgab. Niemand hat sich je so zum Tode bereitet, als er, und niemand ist mit froherem Herzen gestorben. Er wußte das Jahr und den Tag seines Todes voraus. Denn einige Monate vor seinem Hinscheiden ließ er das Jahr 165 auf seinen Grabstein setzen, welches kein anderes als 1659 seyn konte; und was den Tag betrift, so haben diejenigen, welche bey seinem Tode gegenwärtig waren, bezeuget, daß er ihn voraus gesagt habe. So starb dieser wunderbare Mann, da er 59 Jahr, 3 Monate, 8 Tage alt war, ein Mann, der sowol die Pflichten eines Bischofs, als eines Staatsbedienten auf das vollkommenste erfülte; der sich für die Menschen, die seiner Hülfe bedürftig waren, ganz dahin gab, denen aber, die wider die Gesetze handelten, sich als ein unbeweglicher Fels widersezte. Er war in keiner guten Eigen-

schaft

schaft mittelmässig. Sein Verstand durchdrang in einem Blick die verwickeltesten Labyrinthe politischer und geistlicher Geschäfte. Sein Eifer, seine Thätigkeit und Geduld, überwanden alle Hindernisse, die ihm in Weg kommen konten. Seine Liebe war gegen die Menschen ohne Gränzen, gegen Gott wunderwürdig. Diese scheint aus seiner äusserst lebhaften und bilderreichen Einbildungskraft ihre meiste Nahrung gezogen zu haben. Was diese vermöge, wenn durch Fasten und Kasteyungen der Leib entkräftet, und durch unausgesetztes Meditiren die Seele sich über alles Zeitliche hinauszusetzen gewohnt wird, das bezeugen die vielen Erscheinungen, die den Mann Gottes, der sie als himmlische Begünstigungen ansah, mehr zum Einwohner des Himmels, als der Erde machten...

Gelehrte Schriften.

Allgemeine deutsche Bibliothek. Des vierunddreyssisten Bandes erstes Stück. Das Bildniss unsers *Bach* vor diesem Bande hat doch einige Aehnlichkeit. 1) Der von *Dohm* herausgegebene Kämpfer. Man dankt Herrn *Dohm*, dass er einen so wichtigen und Deutschland so rühmlichen Schriftsteller in seiner Ursprache lesbarer und durch seine kritischen Berichtigungen zuverlässiger und brauchbarer gemacht hat, als er sonst war; dass er das Leben dieses Mannes so vollständig, zuverlässig und dabey so angenehm beschrieben, als es nur möglich war; dass er mit vieler Mühe ein vollständiges Verzeichniss der Kämpferschen Schriften gesammelt, und von den grossen Schätzen Nachricht ertheilt hat, die noch aus England können geholt werden, wenn das Publikum seinen Eifer unterstüzt. Zu dieser Unterstützung muntert der Recensent auf. 2) *Wiegleb* von der Alchemie. Der unermüdete Verf. hat sich an die Bestürmung des alchymistischen Aberglaubens mit so vielen scharfen Waffen gewagt, dass der Recensent glaubt, er werde durch seinen muthigen Angrif dieses Ungeheuer aus dem Felde schlagen. 3) *Claproths* Process. Däucht dem Rec. nicht vollständig genug zu seyn. 4) *Dohms* Geschichte der Engländer und Franzosen in Ostindien. Angenehm und mit gutem

Urtheil erzählt. 5) *Tychsens* befreytes Tentamen, und andre Streitschriften. Die ganze Streitigkeit wird auf beyden Seiten mit einer Animosität geführt, die sich blos für den gelehrten Janhagel schickt. In Herrn *Tychsens* lezter Schrift ist indessen Mässigung und kaltes Blut. 6) *von Tevenar* Versuch über die Rechtsgelahrtheit. Ein neues System der Rechtsgelehrsamkeit, das der Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten und noch mehr der Gesezgeber würdig ist, das überall Spuren eines im Denken geübten Geistes, eines in Geschäften erfahrnen Mannes trägt, das sichtbarlich nicht in einem Museum unter dem Dache im sechsten Stockwerke, sondern von einem Manne, der in den Gerichtshöfen täglich aus- und ein wandelt, entworfen ist. 7) *Sonnenfels* poetische Abhandlungen. 8) *Leutwein* von der biblischen Verskunst. Das Buch verspricht viel Gutes, aber hört bey dem wahren Punkt auf. Der kürzern Nachrichten sind 140.

Im vierten Stück des *Deutschen Museums*, April 1778, sind nur sieben Aufsätze, deren einige aber ein wenig lang gerathen sind. Zuerst *Lavaters* Anmerkungen zu der Abhandlung über die Physiognomik im Göttingischen Kalender. Wirklich ist der Verfasser dieses Aufsatzes hier gründlicher widerlegt, als es uns möglich schien, da wir nie den wahren Sinn seiner Einfälle haben finden können. Herr Lavater solte in seinen Versuchen einmal eine ganze Platte von Satyrenschreibern liefern; aber in Lebensgrösse. Vielleicht würden eben so starke Züge erscheinen, als auf der Platte, welche des la Mettrie Bildniss zeigt. Lavaters Anmerkungen sind mit der ihm gewohnten zudringlichen Sanftmuth, die er in allen seinen Controversen hat, geschrieben; aber ein Herausgeber hat ein Paar Noten dazu gemacht, die mit dem Texte drolligt kontrastiren, und in der That ein wenig zu heftig sind, weil sie den, welchen sie betreffen, verhindern, sich überzeugen zu lassen. 2) An Herrn Campe von *Feder*. Ob es rathsam sey, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bey der Erziehung zu machen. Herr F. will, dass der Erzieher sorgfältig zu untersuchen habe, von was für einer Art die Ehrbegierde seines Jünglings sey, aus was für Gründen, und unter welcher Proportion derselben sie herrühre, und

was

was für eine Richtung sie zu nehmen trachte; und dass zwar die natürliche Anlage zur Ehrbegierde Pflege und Besserung nöthig habe, aber gar oft nicht aus dem fürchterlichen Gesichtspunkte angesehen werden könne, den die Beyspiele einiger Ruhm- und Herrschsüchtigen veranlassen können. 3) *Campe* an Feder. Eine Beantwortung des Vorhergehenden. Herr C. ist nicht der Meynung. Es ist ein Vergnügen, beyde Männer, so grosse Vorsteher in der Pädagogik, eine Materie so tief erörtern zu sehen, die in der Erziehungskunst von anerkannter Wichtigkeit ist. 4) Pontius und die Gänse. Ein guter Aufsatz, wenigstens mit einer sehr wahren Nutzanwendung. Doch liesse sich vielleicht noch mehr Moral aus der Geschichte des Pontius Cominius herleiten. 5) Der Beschluss von dem Aufsatze über die münsterschen Medizinalgesetze. 6) Etwas über die Begnadigungen; aber nicht viel: denn dass die Gesetze besser seyn könten, weiss man, und dass sies seyn mögten, wünschen wir Alle. 7) Auszüge aus Briefen. Folgende Verse auf Voltairs Ankunf in Paris:

Quelle fête au sacré Vallon!
Platon & Demosthenes,
Plutarque, Eschyle, Homere, Euclide, Anacreon,
Tous sept au même tems sont rentrés dans Athenes.

Der *teutsche Merkur* vom März 1778 hat kein Kupfer, und folgenden Inhalt: 1) Der Vogelsang, oder die drey Lehren, ein Gedicht von W. Es handelt von Feerey. 2) Fortsetzung der Lebensbeschreibung des Bischofs Palafox. Wenn auch nicht alle Nachrichten, die von diesem wunderbar grossen Manne hier mitgetheilt werden, ächt und sicher wären, so bekommt man doch einen Begrif von der Lage der Sachen, lernt beyläufig Manches von der Verfassung des spanischen Amerika und der Kircheneinrichtung daselbst kennen, und findet allerwärts Gelegenheit zu interessanten Anmerkungen, und fast in allen Zügen, zur Bewunderung und Verehrung eines so verdienstvollen, wirksamen und lebhaften Mannes. 3) Apollodorus und Philonus. Ein Gespräch über die Immaterialität der Seele. 4) Auszug aus den Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, durch Pallas. 5) Das

Leben Philipps von Comines. 6) Litterarische Anzeigen 7) Antworten. 8) Logogryph. Solte wol Jemand in Deutschland seyn, der sich die Mühe giebt, ihn zu deschiffriren? Ich mögte wol einmal so einen Dichter sehen, der einen Logogryphen gemacht hat.

Anmerkungen und Nachrichten.

Stockholm. Im März dieses Jahres verstarb daselbst der bekante königl. Leibarzt, Herr Doktor *Jonas Kiernander*, im 57sten Jahre seines Alters.

Frankfurt und Leipzig. Bey Fleischer sind herausgekommen: *Historische Abhandlungen von H. B. Wenk, Professor und Rektor des Pädagogs in Darmstadt, und Historiographus des Darmstädtschen Hauses. Erstes Stück. 1778.* In diesem ersten Stück wird allein von dem Nassauischen Hause geredet, wobey doch aber viele andre merkwürdige Nachrichten vorkommen. Die genealogischen Untersuchungen sind sehr sorgfältig angestellt, und scheinen uns unter einem so verwirrten Geschlechtsregister entscheidend zu seyn. Die Schreibart ist gut.

Lübeck und Leipzig. In Iversens Verlage ist erschienen: *Hofmesteren eller den private Opdragelses Fortrin. En Comedie. 1777.* Das war keine leichte Unternehmung, den *Hofmeister* von *Lenz* in eine andre Sprache überzutragen. Richtig ist die Uebersetzung, wörtlich richtig: aber die pedantische Laune des Wenzeslaus und der Ton und Charakter des Majors sind verschwunden. Der Uebersetzer hat zum Motto auf den Titel gesezt: *A migthy maze, but not without a plan.*

Herr *H. J. Birch* in Kopenhagen, der sich schon durch Schriften und Uebersetzungen bekannt gemacht hat, kündigt eine dänische Uebersetzung der Klostergeschichte *Siegwart* an.

Frankfurt. Die neue Oper des Ritters *Gluk*, *Armida*, hat in Paris 27 Repräsentationen gehabt, und wir sagen nicht zu viel, wenn wir hinzusetzen, dass 27 mal 27 Pamphlets für und wider dieselbe in einer sehr kurzen Zeit von ein Paar Monaten zum Vorschein gekommen sind. Die wichtigste Schrift in diesem Streit ist die, so dem Herrn

Mar-

Marmontel einmüthig und mit gutem Grunde zugeschrieben wird. Sie hat den Titel: *Essai sur les revolutions de la musique en France*, und ist dem Ritter und seiner Art von musikalischem Ausdrucke gar nicht, mehr aber dem italiänischen Geschmacke günstig, doch aber so bescheiden, einzugestehen, dass der gegenwärtige Enthusiasmus für und wider den Ritter der Zeitpunkt nicht sey, darin sich dieser Streit entscheiden lasse, sondern man ihn verrauschen lassen müsse, und alsdann erst sichs vielleicht ergeben werde, dass die Glukische Manier zwar im Nachdruck und der Heftigkeit unnachahmlich, die italiänische aber wegen ihres Sanften und Melodischen, wo nicht den Vorzug, doch nicht verdiene, so sehr aus der Acht gelassen und heruntergesezt zu werden.

Cassel. Die hiesige Gesellschaft der Alterthümer wird mit Anfang des Julius d. J. ein Journal herausgeben unter dem Titel: *Tableau de la litterature allemande à l'usage des Etrangers.* Die Philosophie, (man höre einmal!) nach allen ihren Zweigen, die Natur- und bürgerliche Geschichte, die Staatskunst, das europäische und deutsche Staatsrecht, die Mathematik und schönen Wissenschaften sollen die Gegenstände seyn, die dieses Journal umfassen soll. Bücher aus diesen Wissenschaften, die den fremden Leser entweder wegen ihrer Güte, oder des Ruhms ihrer Verfasser, oder einer besondern Richtung des Geistes interessiren können, wenn diese Richtung entweder der ganzen Nation gemein, oder einem beträchtlichen Theile derselben, einer Provinz, einer besondern Classe von Bürgern eigen ist, sollen darin angezeigt werden. Die Verfasser wollen auch von ältern Werken reden, wenn es darauf ankomt, den Fortgang der Kentnisse und des menschlichen Geistes unter unsrer Nation zu bestimmen. Auch sollen bey Gelegenheit der schriftstellerischen Producte Nachrichten von ihren Verfassern, ihrem Vaterlande, ihren Studien und Arbeiten gegeben, und alles bemerkt werden, was zur Schilderung ihres litterarischen Characters, ihres Ranges, den sie in der gelehrten Republik einnehmen, ihres Einflusses, den sie auf dieselbe haben, und der ihr geleisteten Dienste beyträgt.

Da-

Dabey soll der Zustand der berühmtesten litterarischen Anstalten, als Collegien, Universitäten, unsrer vornehmsten Schauspiele u. s. w. nicht vergessen werden. Alles in französischer Sprache, und recht lieblich. Wenn nun die Ausländer und die Etrangers unter uns nicht einen bessern Begrif von uns bekommen —

Cöln. *Description d'une machine universellement utile & avantageuse, propre à detruire entierement d'une maniere infaillible aisée & à peu de frais les fourmis ainsi que d'autres insectes nuisibles, inventée par Mr. le Baron de Hupsch, 1777. 52 S. 8.* Das Mittel ist, unsers Erinnerns, schon angewandt worden, und unter den von dem Verfasser angegebenen Vorschriften, wahrscheinlicher Weise wirksam. Unter einem verschlossenen Gefässe wird Schwefel auf dem Ameisenhaufen angezündet.

Berlin. Herr *Zükert* hat seine wohlaufgenommenen diätetischen Schriften im vergangenen Jahr mit einer neuen vermehrt, wovon aber das meiste schon in seinen andern vorkomt. Der Titel ist: *D. J. Fr. Z. von den Speisen aus dem Thierreich, oder eine Fortsetzung seiner Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Bey Mylius, 172 S. 8.* Es ist doch manche Anmerkung darin, die des Aufzeichnens und einer solchen Anwendung werth war.

Leipzig. Die Weygandsche Buchhandlung will eine Geschichte der Inquisition liefern, und ersucht Gelehrte, welche seltene Bücher über diese Materie oder wichtige Nachrichten besitzen, die in den bekanten Büchern nicht anzutreffen sind, um Beyträge.

Weidmanns Erben und Reich haben im vergangenen Jahre geliefert: *Briefe des Herrn Philipp Dormer Stanhope, Grafen von Chesterfield, an seinen Sohn, Philipp Stanhope, Esquire, ehemaligen ausserordentlichen Gesandten am Dresdner Hofe. Aus dem Englischen. Sechster Band.* Mit diesem Theile ist die wohlgerathene Uebersetzung dieses so häufig gelesenen Buches beschlossen. Ich wolte meinen Sohn zwar lieber im Heidesheimschen Philanthropin, als von dem Herrn Grafen erziehen lassen: aber man lernt doch daraus, wie die grossen und vornehmen Leute meynen, dass grosse und vornehme Leute aussehen und seyn müssen.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

18. Stück. Altona, den 30 April 1778.



Sieh, wann ich das Vater Unser beten will, so denk ich erst an meinen seligen Vater, wie der so gut war und mir so gerne geben mochte. Und denn stell' ich mir die ganze Welt als meines Vaters Haus vor; und alle Menschen in Europa, Asia, Afrika und Amerika sind denn in meinen Gedanken meine Brüder und Schwestern; und Gott sitzt im Himmel auf einem goldnen Stuhl, und hat seine rechte Hand über's Meer und bis ans Ende der Welt ausgestreckt, und seine Linke voll Heil und Gutes, und die Bergspitzen umher rauchen — und dann fang' ich an: Vater Unser der du bist im Himmel. Geheiliget werde dein Name. Das versteh' ich nun schon nicht. Die Juden sollen besondre Heimlichkeiten von dem Namen Gottes gewußt haben. Das lasse ich aber gut seyn und wünsche nur, daß das Andenken an Gott, und eine jede Spur, daraus wir ihn erkennen können, mir und allen Menschen über alles groß und heilig seyn möge. Zu uns komme

dein Reich. *Hiebey denk' ich an mich selbst, wie's in mir hin und her treibt und bald dies bald das regiert, und daß das alles Herzquälen ist und ich dabey auf keinen grünen Zweig komme. Und denn denk' ich, wie gut es für mich wäre, wenn doch Gott all Fehd ein Ende machen und mich selbst regieren wolte.* Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. *Hiebey stell' ich mir den Himmel mit den heiligen Engeln vor die mit Freuden seinen Willen thun, und keine Quaal rühret sie an, und sie wissen sich vor Liebe und Seligkeit nicht zu retten, und frohlocken Tag und Nacht; und denn denk' ich: wenn es doch also auch auf Erden wäre!* Unser täglich Brod gib uns heute. *'n jeder weiss was täglich Brod heißt, und daß man essen muß so lange man in der Welt ist, und daß es auch gut schmeckt. Daran denk' ich denn. Auch fallen mir wohl meine Kinder ein, wie die so gerne essen mögen und so flugs und fröhlich bey der Schüssel sind. Und denn bet' ich, daß der liebe Gott uns doch etwas wolle zu essen geben.* Und vergib uns unsre Schuld als wir vergeben unsern Schuldigern. *Es thut weh wenn man beleidigt wird, und die Rache ist dem Menschen süß. Das kömt mir auch so vor, und ich hätte wohl Lust dazu. Da tritt mir aber der* Schalksknecht *aus dem Evangelio unter die Augen: und mir entfällt das Herz, und ich nehm's mir vor, daß ich meinem* Mitknecht *vergeben und ihm kein Wort von den* hundert Groschen *sagen will.* Und führe uns nicht in Versuchung. *Hier denk' ich an allerhand Exempel, wo Leute unter den und jenen Umständen vom Guten abgewichen und gefallen sind, und daß es mir nicht besser gehen würde.* Sondern erlöse uns von dem Uebel. *Mir sind hier die Versuchungen noch im Sinn, und daß der Mensch so leicht verführt werden, und von der ebnen Bahn abkommen kan. Zugleich denk' ich aber auch an alle Mühe des Lebens, an Schwindsucht und Alter, an Kindesnoth, Kaltenbrand und Wahnsinn, und das tausendfältige Elend und Herzeleid das in der Welt ist und die armen Menschen martert und quält, und ist Niemand der helfen kan. Und du wirst finden,* Andres! *wenn*

die

die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiß, und man kan sich so herzlich heraus sehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hülfe wäre. Denn muß man sich aber wieder Muth machen, die Hand auf den Mund legen, und wie im Triumph fortfahren: Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen.

Gelehrte Schriften.

Des Titus Livius aus Padua römische Geschichte; übersezt von Maternus von Cilano; zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Georg Christian Adler. Dritter Theil. 396 S. Vierter Theil. 406 S. gr. 8. Altona. 1778. Unser von den beyden ersten Theilen dieser Uebersetzung gefälltes Urtheil mag auch von den beyden gegenwärtigen gelten. In allen Stellen, wo wir diese Verdeutschung mit dem Original zusammengehalten, haben wir sie sorgfältig richtig befunden, und überall hat der Uebersetzer seinen Reichthum an Kenntnissen, seinen kritischen Fleiss und viel Studium über den Inhalt seines Autors gezeigt: aber freylich, Livius ist es nicht, und der, welcher von der Lektur des Lateiners sich oft mit Mühe wegreissen muste, wird den Deutschen in dem Kampfe von Hunger und Unschmackhaftigkeit zehnmal aus der Hand fallen lassen. Der dritte Theil fängt mit dem achten Buche an, und der vierte endet mit dem vierundzwanzigsten. Der verstorbene Herr *von Cilano* hat die bekannten Supplemente nicht übersezt. Dem Herrn Herausgeber aber schien es nöthig, die Lücke vom eilften bis zum ein und zwanzigsten Buche auszufüllen, weil sonst aller Zusammenhang in der Geschichte gefehlt haben würde. Er hat also aus diesen Supplementen einen Auszug gemacht und ihn diesem dritten Theile der Uebersetzung beygefügt, welcher etwas ausführlicher ist, als die Epitomen, keinen Hauptumstand übergeht und die Geschichte deutlich vor Augen legt. Die Stellen der Autoren sind nach der Drakenborgischen Ausgabe hinzugesezt. Indessen betragen diese sämtliche Ergänzungen nicht mehr, als fünf

Bogen. Die übrigen Supplemente ist Herr *Adler* noch nicht gewillet, in einen solchen Auszug zu bringen. Wir unsers Theil widerrathen es auch, denn wenn gleich ein solcher Auszug nur funfzig Bogen betragen mag, so ist es dem Leser doch offenbar nur um den Livius zu thun, und nicht um eine zusammenhängende römische Geschichte, die er ja anderwärts hernehmen kan, und noch weniger um das, was Herr Frenshem darüber zusammengesucht hat. Anders ist es mit den im 41 bis 44sten Buch hin und wieder fehlenden Perioden und ganzen Kapiteln, die den Zusammenhang gar zu oft unterbrechen. Crevier hat diese Lücken mit ungemeiner Sorgfalt und Genauigkeit auszufüllen gesucht. Herr *A.* hat dessen Arbeit genuzt, und wird diese Ergänzungen künftig in der Uebersetzung liefern, sie aber wie billig, mit kleinerer Schrift drucken lassen, damit sie vom Livianischen Text unterschieden bleiben. Auf Michaelis werden wieder zwey Theile der Uebersetzung herauskommen, welche bis zum 35sten Buche gehen, und der Ueberrest wird in den zwey lezten Theilen um Ostern künftiges Jahres erfolgen. Die Bemühungen des Herrn Herausgebers haben unser ungeheucheltes Lob; denn so wenig auch die Uebersetzung der Erwartung der Mehresten entsprechen mag, so hat sie doch den Vorzug, vollendet zu seyn, und man kan doch nun einem Ungelehrten einen Begrif vom Livius beybringen, so wie man einem eine Schlee zu kosten giebt, und ihm sagt: Nun dabey stelle dir eine Ananas vor!

Asmus omnia sua Secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Dritter Theil. Beym Verfasser und in Kommission bey Gottlieb Löwe in Breslau. 198 S. 8. Die hier vorkommenden Gedichte sind uns wenigstens schon gröstentheils bekant gewesen. Das Morgenlied eines Bauren ist mit ausführlichen griechischen Noten versehen worden. Eins, das wir noch nicht kannten, setzen wir her:

Saß einst in einem Lehnstuhl still
Ein vielgelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie

Sie spielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peitschten unerhört,
Und triebens Wesen schr.

Der Alte dacht in seinem Sinn:
Die Knaben machens kraus;
Muß sehen lassen, wer ich bin.
Und damit kramt er aus;

Und machte ein gestreng Gesicht,
Und sagte weise Lehr.
Sie spielten fort, als ob da nicht
Mann, Lehr, noch Lehnstuhl wär.

Da kam die Laus und überlief
Die Lung und Leber ihm.
Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief
Und schalt mit Ungestüm:

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
Still da! ihr Jungens, still, und hört!
Denn meine Lehr ist gut!

Kan seyn, sprach einer, weiß es nit,
Geht aber uns nicht an.
Da ist ein Pferd, komm, reite mit;
Dann bist du unser Mann!

Die prosaischen Aufsätze sind in des Herrn *Asmus* bekannter Art; manche ein wenig reichlich voll Laune. Und damit Nichts auf die Erde falle, ist auch die Subscriptions-Anzeige wieder mit abgedruckt. Vorzüglich haben uns gefallen: Eine Correspondenz über das Studium der schö-

nen Wissenschaften; die Recension von Lavaters Physiognomik; Schreiben eines parforcegejagten Hirschen an den Fürsten, wie folget: Ich habe heut die Gnade gehabt, von Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht parforcegejagt zu werden; bitte aber unterthänigst, dass Sie gnädigst geruhen, mich künftig damit zu verschonen. Ew. Hochfürstl. Durchl. solten nur einmal parforcegejagt seyn, so würden Sie meine Bitte nicht unbillig finden. Ich liege hier und mag meinen Kopf nicht aufheben, und das Blut läuft mir aus Maul und Nüstern. Wie können Ew. Durchl. es doch übers Herz bringen, ein armes unschuldiges Thier, das sich von Gras und Kräutern nährt, zu Tode zu jagen? Lassen Sie mich lieber todt schiessen, so bin ich kurz und gut davon. Noch einmal, es kan seyn, dass Ew. Durchl. ein Vergnügen an dem Parforcejagen haben: wenn Sie aber wüsten, wie mir noch das Herz schlägt, Sie thätens gewiss nicht wieder, der ich die Ehre habe zu seyn mit Gut und Blut bis in den Tod &c. Mit der meisten Zufriedenheit haben wir den Aufsatz über das Gebet gelesen, den wir ganz hersetzen zu können wünschten. Die schöne Paraphrase der Vaterunsers steht zu Anfange dieses Blattes. Das Buch ist für diejenigen, welche nicht subscribirt haben, bey dem Verfasser und auf dem Addresskomtoir in Hamburg für zwey Mark zu haben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Store og gode Handlinger af Danske, Norske og Holstenerne, samlede ved Ove Malling. 1777. 734 S. 8. Der Verfasser hat hier Nachrichten von guten und grossen Handlungen, die in Absicht der Religion, Menschenliebe, Grosmuth, Vaterlandsliebe, Treue, Standhaftigkeit, Wisbegierde u. s. w. in seinem Vaterlande vorgefallen sind, gesammelt. Dergleichen Handlungen sehen zwar gedruckt oft anders aus, als gethan; aber dennoch hats gewiss seinen Nutzen, sie gedruckt zu sehen. Künftig theilen wir bey Gelegenheit wol einige von diesen Nachrichten mit.

Weimar.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0158
DFG

Weimar. Hofmann hat im vorigen Jahre verlegt: *Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie, von Johann Samuel Schröter. Vierter Band, 520 S. 8.* Zuerst Nachrichten von lithologischen und conchyliologischen Schriften, dann Nachricht von dem zweyten Bande des Martinischen Conchylien-Cabinets, hernach lithologische und conchyliologische Abhandlungen, und zulezt vermischte Nachrichten. Gute Zeichnungen sind auch bey diesem Bande.

Halle. Johann Christian Hendel hat folgende Anzeige bekant gemacht: Haud fore quemquam inter doctos puto, quin *Eusebii Pamphili* Historiam rerum christianarum, ob exemplarium paucitatem, minime in eorum omnium manibus versari sciat, quorum interest, res in ea narratas cognoscere, quique librum vtilissimum legere cupiunt. Præterea autem ne in *Valesiana* quidem ac *Readingiana* editione verborum contextus ita expeditus est, vt sine hæsitatione ac offensione legi possit; neque ab vtroque viro doctissimo cuncta adhibita sunt emendandi subsidia, quorum haud exiguus numerus ex editione *Stephaniana & Geneuensi*, variisque lectionibus his adiectis peti potest. Quare, quum *Strothius*, illustris Gymnasii Quedlinburgensis Rector, vir in *Eusebii* lectione diu versatus, mihi significasset, se nouam *Historiæ Ecclesiasticæ*, perinde ac *Vitæ Constantini* editionem parare, quæ cum meliorem eo quo hactenus vsi sumus textum, ac quam fieri potest emendatissimum sisteret, tum vero etiam manibus facile tractari & exiguo satis pretio comparari posset; eam typis excudere ac lectorum commodo offerre constitui. Quo melius autem emtorum vtilitati consulere possem, hanc sequi rationem visum est, vt prioris partis pretium ante soluentibus, multo minoris constaret. Qui igitur ante finitas nundinas paschales Lipsienses hujus anni, nomina dederint, ac proximo cuique bibliopolio, aut aliis hoc negotium suscipientibus, *dimidium solidi aurei* ($\frac{1}{2}$ Ducat. s. 1 Thal. 9 Gr. argenti Saxonici) soluerint, proxime sequentibus nundinis primam partem accipient, qua accepta *idem* pro altera parte soluendum erit:

cæteris

cæteris quælibet pars II. imperialibus constabit. Qui præter bibliopolas, siue rogati nominatim, siue minus, argenti emtorum accipiendi curam suscipere volunt, iis, duodenis exemplaribus collectis, decimum tertium quoduis, senis vero, septimi dimidium, gratis exhibebitur. Totum opus duobus voluminibus octonis, quorum quoduis erit XLIV. fere plagularum, absoluetur. Eine Probe, die wir von dieser in der gelehrten Welt lange vermissten Ausgabe gesehen haben, zeigt sehr guten Druck und genaue Correctur.

Berlin. Himburg giebt eine *Bibliothek de Romane* heraus, die aus vollständigen Auszügen der besten deutschen und ausländischen Romane besteht. Jeder Band liefert vier Abschnitte: Sitten - Romane; deutsche Romane, ältere und neuere; ausländische Romane, sonderlich alte; und Episoden oder kleine Geschichten. Vor jedem Bande ein Titelkupfer von Chodowieki.

Lübeck. In der Buchhandlung des Herrn *Donatius* will ein Ungenannter das Beste und Gemeinnützige der vier Foliotheile von *Bailes* Wörterbuche in sechs Grossoktavbänden herausgeben, so dass jeder Band, weil er nur einer Wissenschaft, nur einer Gattung von Lesern eigentlich gewidmet ist, entweder als ein für sich bestehendes Ganze, oder als einer der übrigen Bände gekauft und gelesen werden kan. Den Theologen ist der erste Band bestimmt, welcher vorzüglich das Wichtigste aus allen mit biblischen Namen überschriebenen Artikeln liefert. Die holländische Ausgabe von 1740 wird zum Grunde gelegt. Die Uebersetzung soll getreu, nicht oft wörtlich seyn. Sie soll sich von der Gottschedischen in mehr als einem Stück unterscheiden. Noten und Text werden in einander geschmolzen. Die Michaelismesse liefert den ersten Band. Das Mehrere ist aus einer besonders gedruckten Anzeige zu ersehen.

Altona. Von Herrn *Bürger* wird nächstens eine Abhandlung über die Hexen Scenen in Macbeth erscheinen.

Herr Hofrath *Michaelis* hat die Uebersetzung des ersten Buches der Maccabäer geliefert.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0160
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

19. Stück. Altona, den 7 May 1778.



Asmus Recenſion von Lavaters Phyſiognomik.

Das iſt 'n Buch wie mir in meiner Praxis noch kein's vorgekommen iſt. Was da für Geſichter darin ſtehen! groß und klein! ehrenfeſt und ehrenlos! ſauer und ſüß! ſchief und krumm u. ſ. w.! und ſo viele Schnabels, und Naſen und Münde, die gar an kein Geſicht ſitzen, ſondern ſo in freyer Luft ſchweben! Einige Geſichter ſind rabenſchwarz, das müſſen wohl Afrikaner ſeyn u. ſ. w. So viel ich verſtanden habe, ſieht Herr Lavater *den Kopf eines Menſchen und ſonderlich das Geſicht als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geſchrieben hat: "Alhier logiret* in dubio *ein hochtrabender Geſelle! ein Pinſel! ein unruhiger Gaſt! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recenſent! ein groſſer muthiger Mann! eine kleine freundliche Seele &c.„ Es wäre ſehr naiv von der Natur, wenn ſie ſo jedwedem Menſchen ſeine Kundſchaft an die Naſe gehängt hätte, und wenn irgend einer die Kundſchaften leſen könte, mit dem möchte der Henker in Geſellſchaft gehen.*

Darum schämen sich auch einige Leute wol so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht grade ansehen. Da die Herren Collegen verschiedentlich über dies Buch geperorirt haben; so werde ich wol nicht schweigen, denn das müßte schlecht seyn, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verstünde als einer von ihnen: und dazu hab ich das Buch nur zweymal einen halben Tag bey einem vornehmen Gönner gelesen, und bin also absonderlich zu einem Judex competens qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langsichtig und kurzsichtig, nach Exempeln und nach dem General-Baß u. s. w. wie 's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch geschwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buch gegangen ist. Bey 'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und aus 'n Paar andern kuckte mich der — leibhaftig an. Bey den meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne den Text zu lesen, so hab ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon sagen solte; sobald ich aber Lavaters schönen Text dazu gelesen hatte, hab ich's alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das alles so aus dem Gesicht sehen könte. Doch zur Sache. Die Physiognomie ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Gesichter sind Concreta, denn sie hängen generaliter mit der würklichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen; es wäre also die Frage: Ob der berühmte Handgrif "Abstractio", und die "Methodus analytica", hier nicht zu appliciren wäre, daß man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe i allemal, wenn er vorkomt, den Tüttel habe, und ob der Tüttel, wenn er vorkomt, niemals über einem andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchstabe Zwillingbrüder wären und, wo Castor sich betreten liesse, Pollux nicht weit sey. Zum Exempel, es sollen hundert Herren seyn, die alle sehr schnell zu Fuß sind und davon Proben und Beweis gegeben haben; und diese hundert Herren hätten alle eine Warze vorne auf

der

der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren die eine Warze vorne auf der Nase haben Feigememmen sind; sie sollen 's nur des Exempels wegen seyn, und man soll nicht einen Renommisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, *mir käme ein Kerl ins Haus der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir* f. v. *ins Gesicht spuckte. Ich wolte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie 's ablaufen könte, und stünde und dächte dem Dinge weiter nach; indem würde ich eine Warze auf seiner Nase gewahr! da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem* point d'honneur *auf ihn losgehen, und ich käme sichertlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre so zu sagen die Heerstrasse in diesem Felde; es möchte wol langsam Fortkommen darauf seyn, aber so sicher als auf den andern Heerstrassen. U. s. w.*

Gelehrte Schriften.

De capitis læsionibus meletemata medico-chirurgica, adiectis obseruationibus, conscripta ab Alexandro Kœlpin, S. R. M. Dan. Consiliario iustitiæ, Chirurgo aulæ regiæ, Membro Collegii medici. Kopenhagen, bey Proft. 1777. 6½ Bog. 8. In dem Vorbericht sagt der Herr Verfasser, dass er oft und lange heimlich über die Unvollkommenheit der Regeln der Kunst in Hinsicht der Behandlung von Kopfwunden geseufzt, und dass er sich deshalb mit vorzüglichem Fleiss auf die richtige Erkenntniss und Behandlung derselben gelegt habe. Deshalb zeichnete er alles auf, was ihm seine Erfahrung zur Aufklärung dieser Materie an die Hand gab. Die Kunsterfahrnen werden mit Vergnügen diese gelehrte Abhandlung und einige darin befindliche neue Wahrheiten, oder doch die Bestätigung schon bekannter, annehmen. Nicht genug kan es bekräftigt werden, was Herr *Kölpin* aus Grundsätzen und Erfahrung darthut, dass der Trepan das sicherste und fast einzige Hülfsmittel bey Hauptverletzungen sey, und dass dieses Werkzeug an manchen Stellen ohne Bedenken angesezt werden könne und müsse, wo es vor noch nicht gar

langer Zeit für gefährlich und unthunlich gehalten wurde. Alles, was hier über den Puls, über die Muskeln, über vergossenes Blut und Depression der Knochensplittern gesagt wird, verdient vorzüglich Aufmerksamkeit und Beyfall, wenn gleich ein Paar Bemerkungen zu subtil oder nicht erwiesen genug zu seyn scheinen, und manche andre nicht so ganz neu ist, als sie dem Herrn Verfasser vorkommt. In den beygefügten Anmerkungen, deren einige merkwürdig sind, handelt Herr *Kölpin*: de capitis læsione cum sensuum abolitione & sanguinis e sinistra aure effluxu, sine tamen vitæ periculo; de duobus in capite tumoribus, ex alto lapsu obortis, quorum tactus metum iniecerat, cranium ipsum his in locis impressum fuisse; de cranio impresso ex casu leui tantummodo ab initio; de cerebri commotione; de cerebri commotione, singularibus concomitata symptomatibus; de cerebri commotione; de fracto & impresso frontis osse, cum notabili substantiæ osseæ iactura; de insigni inter duram & piam matrem effusi & caaceruati sanguinis copia, de tetano lapsum, qui leuioris quidem momenti videbatur, illico tamen insecuto; de tetano periodico; de alio tetano typico; de vulneribus capitis cæsim factis duraque inde variis in locis suppurata matre; de terebræ suscepta in angulo anteriori & inferiori ossis parietalis dextri adplicatione. Die lateinische Schreibart ist zu gekünstelt, und muss dem Herrn Verf. Mühe gemacht haben, wofür ihm Niemand dankt.

Ueber Rußlands Handel und Manufakturen von einem Kaufmann. Lübeck, bey Donatius. 1778. 32 S. 8. Es giebt vielleicht unter den gangbaren Materien keine, über welche es so schwer ist, etwas Gründliches und auf allen Seiten Genügendes zu schreiben, als den Handel. Die hundert verschiedenen Absichten und Vortheile, welche eine Waare begleiten, ehe sie von dem ersten Handarbeiter bis zur Consumtion an einem fremden Orte gelangt, machen es dem Schriftsteller in solchen Sachen fast gänzlich unmöglich, ein Urtheil zu fällen, mit dem alle Concurrenten zufrieden wären. Deshalb solte jeder, der über Handlungsmaterien schreiben will, billig immer den Gesichtspunkt angeben, aus welchem er die Sache betrachtet

tet wissen will, den Stand nennen, für dessen Vortheile er die Feder ergrif; denn offenbar ist das Interesse des Feldarbeiters, des Handwerkers, des Fabrikanten, des Negocianten, des Ministers, in Absicht des Handels nur selten eins und eben dasselbe. Dieser Verfasser hat das gethan: er ist ein Kaufmann, und schreibt zum Vortheile des Kaufmanns. Ob er denselben wahrgenommen hat, können wir nicht beurtheilen, und überlassen das Andern; aber er hätte auch hübsch in den Gränzen dieser seiner Absicht bleiben sollen. Der Kaufmann ist vielleicht am wenigsten im Stande, dem Minister in Handelssachen Rath zu ertheilen; oder doch gewiss nicht mehr, als ein Jeder von denen, durch dessen Hände die Waare vor der Ausfuhr geht, oder in dessen Hände sie nach der Ausfuhr fällt. Der Minister allein, und nicht der Fabrikant, der Kaufmann, der Handwerker, der Feldbauer einzeln, übersieht, wie die Vortheile Aller sich kreuzen, oder wie sie in einander greifen, und wie sie mit möglichem Gleichgewicht für alle Schaalen zu vereinbaren sind. So tadelt der englische Kaufmann die Verwaltung des Marquis von Pombal, und hat in seiner Rücksicht Recht; und der portugiesische Landmann und Handwerker segnet ihn, und hat auch Recht. Wenn man in Handlungssachen den Minister tadeln, oder ihm rathen will; so solte man billig eine Waare von ihrem ersten Ursprunge an, bis an den Ort des lezten Absatzes verfolgt, und alles beobachtet haben, was der Aufmerksamkeit des Ministers nicht entgehen darf. Wennn der Kaufmann sich lange und unpartheyisch in das Interesse eines jeden Mitwirkenden versetzen will, so wird er finden, dass das, was er Handlung nennt, gewiss allerwärts hinlänglich begünstigt ist; und dass die Regierung nicht einen Stand auf den Glückstrümmern des andern unnatürlich erheben kan und darf. Unser Verfasser wäre auch wol am wenigsten ein gültiger Rathgeber in dieser Sache, weil er Russlands rohe Produkte, weder alle, noch diejenigen, welche er namhaft macht, hinlänglich zu kennen scheint. Russlands Handel kan nicht nach flüchtigem Durchsehen des Petersburger Hafens beurtheilt werden. — Häufige Fehler gegen die Grammatik wollen wir an einem Ungelehrten nicht rügen.

Sechs Sonaten für das Klavier von Daniel Gottlieb Türk. Zweyte Sammlung. Leipzig und Halle, in Kommission bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1777. Erst izt zeigen wir diese Sonaten, die an Werth völlig der ersten vortreflichen Sammlung gleichen, an, ob es gleich billig früher hätte geschehen müssen. Aber ein grosser Theil der Klavierspieler kennt sie schon, und erfreuet sich dabey. Ueberhaupt verdienet Herr *T.* den vornehmsten Rang unter denenjenigen, welche sich nach des grossen *Bachs* wahrer Art das Klavier zu spielen, gebildet haben; ein Verdienst, das eben nicht so allgemein ist, als man es bey itziger Musikliebhaberey erwarten solte. Recensent ist kein Musiker von Profession, und giebt daher auch selbst keine Sonaten heraus, hat sich auch deswegen nicht die Mühe geben wollen, aufzusuchen, ob auch alle Gedanken in Herrn *T.* Sonaten seine eigene wären; gesezt nun, sie wären es nicht, ists denn doch eine feine Kunst, fremde Gedanken passend und gefällig anzubringen. Thun es doch auch die Dichter! Wer die erste Sammlung besizt, wird gewiss auch nach der zweyten verlangen.

The english Magazine, containing many curious Subjects, for the year. 1777. Hamburg. Es hat dieses Unternehmen, den Liebhabern der Englischen Sprache eine Sammlung interessanter Aufsätze in die Hände zu geben, solchen Beyfall gefunden, dass wir zu dessen weiterer Empfehlung etwas zu sagen unnöthig glauben, Papier und Druck sind gut, und der leztere sehr korrect, welche Eigenschaft nicht alle in Deutschland gedruckte englische Bücher haben. Der Inhalt ist: 1) Dalrymples Briefe über Spanien und Portugal. 2) The Test of Virtue, a Tale by Goldsmith. 3) The Koran, by Sterne. Wir verbürgen uns, dass Sterne nicht der Verfasser dieser Schrift ist. 4) Uebersezte Briefe von Clemens XIV. 5) A Ramble to Westminster Abbey, by Franckly. 6) Memoirs of Garrick. 7) The contended Cottager. 8) A Sketch of the History of the Progress of Manners. 9) The dangerous Connection. 10) Anecdotes of Philip II, King of Spain,

Spain, by Watson. 11) New Remarks on Heat and Cold, by Robertson. 12) Grace superior to Beauty. 13) The Life of D. Hume. 14) Character of D. Hume, by Smith. 15) The Gamaster. 16-20) On Affectation and Simplicity; To Stella; To Aspasia; To Peace; the Story of Fidelia. 21) Of the City of Philadelphia. 22) Of the Manners, Principles and Worship of the Dunkers, an extraordinary Colony in Pensylvania. 23) Occasional Letters. 24) Of the Inhabitants and Manners of London by John Bundle. 26) The patriotic Father. 27) The Life of Secretary Cuffe. 28) To Solitude. 29) To Winter. 30) Memoirs of the late Dr. Dodd. 31) The unhappy Survivor. 32) The Englishman in Paris, by Thikneße. Alle diese Aufsätze sind ausgesucht. Das Ganze ist von 362 S. in gr. 8.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Von der königl. Societät der Wissenschaften ist der Herr Kunstverwalter *Spengler* zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

Berlin. Daselbst hat Decker eine deutsche Uebersetzung der *Petite Eucyclopédie* veranstaltet, unter dem Titel: Elemente der menschlichen Kentnisse in Absicht aller Wissenschaften und Künste, welche auf die menschliche Gesellschaft einige Beziehung haben. Es enthält dieses algemeine Lehrbuch alles, was die Schule und die hohe Schule Interessantes hat, und man findet darin, was Personen, welche alles wissen wollen, mit Ehre wissen müssen. Der erste Band handelt von der Natur der Seele, dem Vorzuge des Menschen, von der Grundlage der Religion, von der Unsterblichkeit u. s. w.; von der Anatomie, dem Pulse, der Verfertigung des Bluts, vom Umlaufe desselben, von Organen, der Sinnlichkeit, der Rede, vom Hunger, Schlafe. Es folgen die nützlichsten Thiere; von den Dienstthieren das Pferd, der Maulesel und Esel; das bekanteste Geflügel,

flügel, und sogar dabey die Zerlegungskunst. Die wilden Thiere Gesangvögel, Insecten und Fische machen den Beschluss der Zoologie. Von der Botanik erklärt der Autor die Fruchtbäume, Getraidearten, Hülsenfrüchte, Wiesen- Garten Apotheker-Kräuter, Blumen u. s. f. Nach dem Steinreiche komt der Ackerbau, die Fischteiche, das Brodbacken, die Weinlese u. s. w.; die Verfertigung der Nadeln, Lichter, Kohlen, des Siegellacks, des Zuckers u. s. w.; die Baukunst, Gold- und Silberraffinerie, Dratziehen u. s. w.; Musik, Malerey, Bildhauerey. Eine kurze Erklärung der hebräischen, griechischen, lateinischen und französischen Sprache, der Rhetorik, Poesie, Mythologie, Geographie. Im zweyten Bande handelt der Autor die Logik, Metaphysik, Moral, Arithmetik, Geometrie, Physik, Mechanik, Cosmographie, Weltkugeln, Astronomie, das Kriegswesen ab; dann von den Märschen, Feldschlachten, Artillerie, Belagerungen, von der Wappenkunst, vom bürgerlichen Rechte, Lehnrechte u. s. w.; von der Physiologie, Pathologie, von den Finanzen und von dem Handel. Der deutsche Uebersetzer, Herr Professor *Halle*, von dem wir bereits über die mechanischen Künste, Physik und Medicin viele Schriften haben, hat dieses französische Werk mit einigen Artikeln über Musik, Historie, Diätetik, Policey und die Preussischen Processachen vermehrt.

Leipzig. Nachdem Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Sachsen den Herrn *Heinike* aus Hamburg berufen haben, sein Institut für Stumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen in Leipzig zu errichten, so ist Herr *Heinike* mit vierzehn bey sich habenden Lehrlingen daselbst eingetroffen.

Altona. Von dem Verzeichnisse der Büchersammlung des verstorbenen Staatsrath Michelsen in Glückstadt ist bey Bülow der vierte und lezte Theil auf 604 Oktavseiten gedruckt worden. Die Anzahl aller hier benannten Bände ist 9300, und der Handschriften sind 521. Der Verkauf geschieht alhier am 15 Junius.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0168
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS

20. Stück. Altona, den 14 May 1778.



Was sind deine Begriffe in Ansehung der Religion? — Ich wills dir sagen; ich liege izt auf meinem Sterbebette. Ich habe beydes, Ueberzeugung und Glauben, genug, in diesem Artikel ein Methodist zu werden, und geistliche Inbrunst genug, ein Enthusiast zu werden; aber, Gottlob, bin ich nie gottlos genug gewesen, um in solche Ausschweifungen zu gerathen. Leidenschaften müssen durch Leidenschaften bestritten werden. — Daher eure ärgsten Sünder gewöhnlich Andächtler werden. — Dies ist eine natürliche Folge bey gewissen Leuten, deren es, so paradox es scheint, sehr viele giebt, qui credunt multum & peccant fortiter. Ich, für mein Theil, hoffe, daß der sanfte Hauch der festgegründeten Orthodoxie unsrer Kirche stark genug seyn wird, meine Seele in den Himmel zu blasen. — Ich habe kein solches Gewicht von Sünde an mir, daß

ein Sturm nöthig wäre, sie in die Luft zu heben. Und seitdem die Orakel aufgehört haben, glaube ich, kan ein Pfarrherr mit genugsamer Gnade inspirirt werden, ohne daß er nöthig hat, in Verzückungen zu fallen. Ich bin überzeugt, daß ein Gott droben ist, so wie, daß ich hier unten bin. — Meine Gewißheit ist dieselbe — denn wie käm ich sonst hieher? Er muß die Tugend lieben und das Laster verabscheuen. Folglich muß er das eine belohnen und daß andere strafen. Sind wir Geschöpfe, die keine Rechnung abzulegen haben, so sind wir gewiß die unrechnungswertheften Thiere auf dem Erdball. Widerspricht es deiner eitlen Philosophie, daß nachdem die Seele entflohen und ihr Körper im Grabe verweset ist, der Mensch wieder auferstehen soll? Betrachte die Raupe, Unwissender, und der Schmetterling wird dich belehren. In ihrem ersten Stande, elend, hülflos, — kriechend im Staube, und genährt mit den schlechtesten Kräutern des Feldes. Nach ihrer Verwandlung, ihrer Auferstehung, ein beflügelter Seraph, herrlich anzusehen, leicht wie die Luft, wirksam wie der Wind, trinkt er balsamischen Thau und nährt sich vom Nektar aromatischer Blumen. Ist nicht die unwahrscheinliche Fabel der Hydra's Köpfe seit langer Zeit bewährt worden — ja sogar über die Gränzen der ausschweifendsten Erfindung, da es dem Laufe der Natur, so weit man sie vorher kante, schnurstracks zuwider lief — ich meine durch den Polyp, der sich wiederzeugt, so wie er zerschnitten wird. Die Analogien im Reiche der Natur bezeichnen genugsam die Wege der Vorsehung. Muß ein jedes Ding unmöglich seyn, davon die Unzulänglichkeit unsres Verstandes keine Rechenschaft ablegen kan? Giebt es nicht unzählige Geheimnisse in der Natur, die von ungefähr entdeckt werden, und davon wir durch Experimente uns täglich überzeugen können? Und sollten wir uns unterfangen, der Macht des grossen Urhebers dieser Natur Gränzen zu bestimmen? Was war es, das der Materie Bewegung gab? Was war es, das der Materie Bewegung und Empfindung beylegte? Was war es, das diesem Bewußtseyn, Verständniß und Ueberlegung

legung hinzufügte? Was war es, grosser Gott, was war es! Erklärt mirs, ihr Ungläubigen, was war es. Bis dahin bleibt stumm, unglückliche Thoren! 1) Lewenhoek zeigt, vermittelst seiner Gläser, in dem Körper eines völlig erwachsenen Menschen, gewisse Fibern, die so fein sind, daß sechshundert derselben, an einander gelegt, nur so dick wie ein einzelnes Haar seines Hauptes sind. 2) Er zeigt euch, auf dieselbe Art, daß ein Sandkorn groß genug ist, um hundert und fünf und zwanzig tausend der Werkzeuge zu bedecken, durch die wir täglich transpiriren. 3) Man kan mitten im Sommer Wasser frieren machen, wenn es nämlich nahe beys Feuer gebracht wird. 4) Eine Linse von Eis kan als ein Brennglas gebraucht werden. 5) Eine zollange Linie kan in so viele Theile gelegt werden, als eine andre, die eine Meile in der Länge hat. 6) Die Sonne ist uns im Winter auf einige Millionen Meilen näher als im Sommer. 7) Wenn ein Mensch die Erde umreiset, geht sein Kopf viele tausend Meilen geschwinder vorwärts als seine Füsse. 8) Es giebt zwey Linien in der Mathematik, welche sich ad infinitum einander nähern können, und es bleibt doch unmöglich, daß sie sich je berühren. Nun, mein guter Ungläubiger, giebt es irgend einen Glaubens-Artikel in der ganzen christlichen Religion, welcher mehr der Vernunft und der Wahrscheinlichkeit zu widerstreiten scheint, als diese acht angeführten Exempel? Und dennoch können sie alle entweder durch Experimente oder durch mathematische Demonstration erwiesen werden.

Gelehrte Schriften.

Der Koran, oder Leben und Meynungen des Tria juncta in uno, M. N. A. oder Meisters keiner Künste. Drey Theile. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 1778. 248 S. 8. Diese Schrift wird für ein hinterlassenes Werk von dem Verfasser des Tristram Shandy ausgegeben. Der Autor erzählt in der Vorrede, wie er dazu gekommen sey; aber wer solls ihm glauben, da er sich nicht genannt

hat? Von *Sterne* ist das Buch gewiss nicht: der war unerschöpflicher an Erfindung, lebhafter an Imagination, tiefer in der Weltphilosophie, reicher an Kenntnissen, inniger und wahrer im Gefühl, reiner in der Moral; der hätte sich nicht an die schon in vorigen Schriften von ihm gezeichneten Charaktere gehängt, um sie aus Unfruchtbarkeit in der Erfindungskunst aufs neue auszuputzen; der hätte sich, bey aller seiner Geschwindarbeit, doch nie selbst wieder ausgeschrieben. Diesen Betrug abgerechnet, kan man mit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Buches zufrieden seyn. Unter allen Nachahmern Yoriks, die uns zu Gesichte gekommen, hat keiner, nach unsrer Meynung, seinen Ton so gut getroffen, seinen Autorcharakter so wohl gefasst. Sterne war, wenn er doch mit einem Alten oder mit einem Weisen verglichen werden soll, ein Demokrit, der seine Meynung da herausagte, wo ihm seine Philosophie, oder seine Einbildungskraft die Fackel hintrug; und da er nichts Böses im Schilde führte, so wäre das schlimmste, was man von seinen Schriften sagen könte, sie sind so unanständig, aber zugleich so unschuldig, wie die Spiele eines Kindes, das sich auf allen Vieren in der Stube herumtummelt. Diese Eigenschaften hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift vollkommen; er macht bunte Sprünge genug vor seinen Lesern, sagt seine Meynung, auch die unwichtigste, frey heraus, und scheint es noch so ziemlich gut zu meynen: aber Yoriks Leben und Liebe ist in keiner einzigen Periode, denn das waren Naturgaben, die Nachahmung nicht geben kan. Dieses Urtheil gilt inzwischen nur von dem ersten Theile, denn die andern beyden sind blos eine Sammlung von Anekdoten, Gedanken, Sittensprüchen, nach Art des Vademekums, nur nicht für so lustige Leute, welche unter dem Schutze des Titels vom ersten Theile geschwind an den Mann gebracht werden solte. In Betracht, dass anizt noch weit schlechtere Sachen aus dem Englischen übersezt werden, kan man die Verdeutschung dieser Schrift verzeihen: sonst hätten wir nicht viel verloren, wenn sie uns auch unbekannt geblieben wäre. Der Uebersetzer hat sich doch zuweilen an der Grammatik versündigt. — Dieser Koran

ist

ist auch unter dem Titel: Hamburgische Landbibliothek zum Nutzen und Zeitvertreib des schönen Geschlechts, dritter Theil, zu bekommen.

Die nemliche Buchhandlung hat auch in diesem Jahre verlegt: *Abhandlung vom Geschlecht der Pflanzen und der Befruchtung, zum Nutzen der Blumenliebhaber, von Johann Gottfried Berwald. 3 Bog. gr. 8.* Für den Botanisten ist freylich nicht viel Neues in dieser Schrift; das war aber, nach dem Titel und der Vorrede, auch nicht die Absicht des Verfassers. Obgleich die Gewisheit vom zweyfachen Geschlecht der Pflanzen ausser Zweifel gesezt ist, und man dadurch von der Möglichkeit einer künstlichen Befruchtung, als dem einzigen wahren in der Natur gegründeten Gartengeheimniss, die vorzüglichsten Blumen aus Saamen zu ziehen, überzeugt worden: so giebt es doch viele Gelehrte unter den Blumisten, die, ob sie zwar das zweyfache Geschlecht der Pflanzen eingestehen, und sich in ihren Gartenschriften darauf berufen, dennoch die männlichen und weiblichen Geschlechtstheile nicht von einander zu unterscheiden wissen, wie der Herr *von Broks* in seinen Beobachtungen von einigen Blumen. Man findet sogar in dessen Buche eine umständliche Anweisung, wie man einfache Levkojen mit dem Saamenstaube der gefüllten befruchten soll. So lange solche Vorurtheile nicht durch eine gründliche Kenntniss von den Geschlechtstheilen der Pflanzen vertilgt werden, so lange wird der Blumenliebhaber noch immer vergebliche Versuche machen. Das abzuwenden, hat der Verfasser alles, was einem Blumisten vom Geschlecht der Pflanzen zu wissen nöthig ist, hier ins Kurze zusammengefasst, theils aus eigenen Erfahrungen, theils aus Ernstings, Koelreuters, Hills und Andrer Schriften, theils aus Beobachtungen seiner Freunde. Die künstliche Befruchtung kan zweyerley Absichten haben: entweder man will mit Fleiss Bastarte erzeugen, wie Herr Doktor Koelreuter, um zu sehen, was für neue Arten in einem Geschlecht entstehen, und in wie weit verschiedene Arten eines Geschlechts sich mit einander vereinigen lassen; oder der Blumenfreund will versuchen,

die Farben der einen Blume mit der Farbe einer andern derselben Art zu vermischen. Um mit wahrscheinlicherem Erfolge diese Absicht zu erreichen, giebt der Verfasser folgende Regeln. Blumen, die nicht zu einem Geschlechte gehören, können gar nicht unter sich befruchtet werden, denn das weibliche Stigma nimmt den männlichen Saamen gar nicht an. So lassen sich alle Nelkenarten recht gut unter einander befruchten, aber nicht mit einer Lychnis oder Lilie. Wer will, dass eine Blume sich selbst befruchten soll, wenn anders von weiblicher und männlicher Seite Alles da ist, der muss sie von allen andern desselben Geschlechts sorgfältig absondern, und kan der Natur mit einem feinen Haarpinsel zu Hülfe kommen. Wenn man Blumen nicht mit ihrem eigenen, sondern mit dem Saamenstaub andrer befruchten will, so muss man von weiblicher Seite solche wählen, die von männlicher Seite unfruchtbar sind, z. E. Aurikeln und Primeln, die keine Staubfaden haben, sondern allein das Pistill zeigen. Sind nicht besondre Absichten da, die ein Naturforscher haben kan, so muss man z. E. nicht Lüker und englische Aurikeln, oder stumpfblättrigte und gezackte Nelken, oder nicht verschiedene Arten eines Geschlechts, als Garten-Kartheuser oder Federnelken, unter einander befruchten. Man erhält sonst Bastarte. Ehe man eine Blume von weiblicher Seite zur Befruchtung wählt, muss man untersuchen, ob sie auch von dieser Seite fruchtbar ist; sonst ist alle Bemühung vergeblich. Man nimmt von männlicher und weiblicher Seite am besten einfarbige Blumen zum befruchten, und von beyden Theilen keine andre, als die einen regelmässigen Bau und reine und brennende Farben haben. Je abstechender die Farben sind, desto wahrscheinlicher ist der gute Erfolg; nahe verwandte Farben laufen gern in einander. Alle Blumen, welche man durch die Kunst befruchten, oder von männlicher Seite den Saamenstaub gebrauchen will, sezt man lieber in Töpfe, um sie vor Insekten, Witterung und andern Pflanzen ihres Geschlechts abzusondern. Ist die Befruchtung angeschlagen, so muss es sich bey den Nelken 24 Stunden nachher dadurch zeigen, dass die Blume alle Merkmale des

Ver-

Verwelkens kriegt. Nach geschehener Befruchtung muss man einige Tage allen Insekten und dem Winde den Zugang zu der Blume verwehren, damit sie keinen fremden Saamenstaub dazu bringen. Man sezt den Topf in ein vom Blumengarten abgekehrtes, sonnereiches geöfnetes Fenster. Nach drey oder vier Tagen sezt man den Topf wieder in den Garten, an einen sehr sonnereichen Ort; denn wann die Blume erst verwelkt ist, so ist es ein Zeichen, dass die Fruchteyerchen schon im Leben und Wachsen sind, und keine Vermischung der Befruchtung zu befürchten ist. Die Nelken muss man etwa noch vier Wochen nachher vor Regen verwahren, und die Pflanze durch Begiessen befeuchten. Man wird, wenn die Befruchtung, z. E. bey einer Nelke, völlig angeschlagen ist, und man nicht etwa noch eine davon befruchten will, am besten thun, dass man alle nachfolgende Blumen der Pflanze, so wie sie in Flor getreten sind, wegbricht, damit alle Nahrung zu der Kapsel geführt werde. — Wir haben die ganze Schrift mit vieler Befriedigung durchgelesen, obgleich Handanlegung die Meynungen und Beobachtungen des Herrn Verfassers erst bewähren muss. Den nicht botanischen Lesern seiner Schrift würde er durch einige erläuternde Kupferstiche keinen geringen Dienst erwiesen haben.

Der deutsche Mercur. April, 1778. Mit dem Bildniss des Cardinal Ximenes. 1) Fragmente von Beyträgen zum Gebrauch derer, die sie brauchen können oder wollen. Wir haben nichts darin gefunden, wogegen sich, unsers Ermessens, etwas einwenden liesse, z. E. über die Lehrgebäude, ob es nicht rathsamer sey, keine so grosse Gebäude, sonderlich auf eigene Kosten und Gefahr zu unternehmen, Gebäude, wo zur blossen Herbeyschaffung der Baumaterialien das Leben eines Menschen kaum hinreicht? Wäre es nicht besser, bescheidener, menschlicher, jeder baute sich allvorderst eine Hütte für sich selbst, und wenn sie auch nur, wie des Propheten Jonas seine, von einem Kürbis beschattet würde; allenfals eine Hütte für sich und seinen Freund; oder, wenn ers ja im Vermögen hat, und sein

Herz

Herz ihn drängt, einen Ruhesaal an der Landstrasse, wo ermüdete Wanderer einkehren können. Recht gut; aber wozu der Rath? Wir thun es ja schon; und die wenigen, die grosse Gebäude bauen, wissen das auch, und bauen nur, um zu bauen, und um sie wieder umreissen zu lassen. Der Aufsatz über *Wahrheit* ist für den April. Am besten unter allen hat uns der Gedanke gefallen, dass die Philosophie deshalb sehr füglich die Arzneykunst für die Seele genant werden könne, weil die Gesunden wissen, dass sie nichts mit ihr zu schaffen haben. 2) Auszug aus dem Leben des Cardinals Ximenes. 3) Fortsetzung der artigen, ein wenig zu ausführlichen Geschichte des Herrn Oheims. 4) Litterarische Anzeigen. 5) Kunstsachen. 6) Fortsetzung der Lustreise. 7) Logogryph. Wir freuen uns, hier nach vier wöchentlichem Harren, endlich die Nachricht mittheilen zu können, dass das Wort des Logogryphen im März *Roseublatt* gewesen sey.

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. Am ersten May ist der durch seine diätischen Schriften so rühmlich bekannte Herr *Zükert*, der Aryneygelahrtheit Doktor, im 41sten Jahre seines Alters an einem Steckfluss mit Tode abgegangen.

Herr *Jacobsen*, welcher bekantlich von den Manufacturen &c. und die Nachricht von der Stadt Berlin geschrieben, und welcher als Musketier unter dem Regimente des Generals Ramin dient, ist, seines hohen Alters und des angebotenen Abschiedes ohnerachtet, mit zu Felde gegangen, doch hat ihn sein Chef von den gewöhnlichen Diensten dispensirt, ihm Anleitung gegeben, die beschwerlichsten Märsche zu Pferde zu thun, und ihm die Eröfnung gethan, dass er ihn auf allen Fall in seinem Testamente bedacht habe.

Hamburg. Der Fürst von Dessau hat Herrn *Campe* auf sein Bitten von seiner bisherigen Verbindung mit dem Dessauischen Erziehungsinstitute losgesagt.

Die von Uns jüngst mitgetheilte Nachricht, als wolle Herr *Campe* in unsrer Gegend oder in Hamburg ein Philanthropin anlegen, ist ungegründet gewesen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0176
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

21. Stück. Altona, den 21 May 1778.



Obgleich mein ganzer Lebensplan Freude ist, so ergab ich mich doch zuweilen freywillig den sanften und herzinnigen Vergnügungen der Melancholie. Ich weine mit Freuden. Ich gebe meine Thränen nicht unwillig, nicht aus Zwang, sondern wie meine Almosen, mit Fröhlichkeit. Solte ich von neuem anatomirt werden, so erkläre ich feyerlichst, daß ich eher meine lachbaren als weinbaren Muskeln hingeben wolte. Sympathie ist der grosse Maguet — der Ciment des Lebens. Und die Saiten meines Herzens stehen mehr im Gleichlaut mit dem unglücklichen, als dem glücklichen Menschen — denn Menschenliebe ist mein primum mobile, und Mitleiden ist eine Vermehrung der Liebe. Auf diese Weise kan ich mich selbst tractiren, so oft ich will. Ich habe einige Freunde verloren! Ich kan ihre Geister aus der finstern Tiefe hervorrufen — sie an meine Brust drücken, und sie da fühlen — Armer Le Fevre! unglückliche Marie! meine verlorne, ewig theure Elise! Oder ich

kan den Sampſon Agoniſtes leſen. Der muß entweder einen ſchwachen Kopf oder ſtarke Augen haben, der die erſte Rede dieſes Gedichts ohne Thränen durchleſen kan — beſonders den lezteren Theil derſelben, wo er den Verluſt ſeines Geſichts beklagt. Milton ſchrieb dies aus ſeinem eignen Gefühl — und ſeine Blindheit hat oft mein Auge trübe gemacht. Aber wenn ich ein rechtes Thränengaſtmahl anſtellen will, brauch' ich nur Sir Thomas More's Leben in die Hand zu nehmen, und die Stelle leſen, da ihm ſeine Tochter, Mrs. Roper, in dem Augenblick auf der Gaſſe begegnet, da das Urthel über ihn geſprochen war, und er wieder nach dem Tower gebracht wurde. — Mein Vater! o mein Vater! Wonne der Traurigkeit, Pöbelſeelen unbekant! Der bloſſe Titel des ſo lang vergeſſenen Buchs: "Lamentatio glorioſi regis Edvardi de Karnavan, quam edidit tempore ſuae incarcerationis.„ — Klagen des glorreichen Königs Eduard von Karnavan, welche er während ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb — ſenkte meine Lebensgeiſter auf einen ganzen Tag. Der Gegenſatz in den beyden erſten Worten (im Latein) und denn in dem dritten und lezten, rührte mich ſo ſehr. Ob es gleich eine alte Hiſtorie iſt: ſo war mir doch eine Zeitlang zu Muthe, als ob ich eine üble Botſchaft erhalten hätte. Aber ſo was wirkt nicht auf einen jeden Menſchen. Die meiſten leſen nur mit ihren Augen, und hören nur mit ihren Ohren. Wenige leſen mit ganzer Seele, und horchen mit aller ihrer Empfindung. Empfindbarkeit und Intuition ſind die einzigen Organen des Genies und der Tugend. Die algemeine Härtigkeit des Herzens, die man bey den Menſchenkindern antrift, ſolte uns faſt verleiten, die alte Fabel vom Deucalion für wahr zu halten, wo die Menſchen aus den Steinen hervorwachſen. Oder man könte auf die Gedanken kommen, die Welt wäre zulezt ſo verderbt worden, daß die heilige Perſon, die die Errettung des menſchlichen Geſchlechts auf ſich nahm, es für gut hielt, nur wenigen, heut zu Tage, die Bewahrung ihrer eigenen Seelen anzuvertrauen; die übrigen aber vor aller Gefahr in Sicherheit zu ſetzen, in limbo patrum, bis zum Tage

des

des Gerichts. Dennoch darf ich mich nicht lange bey dieser wonnelichen Wehmuth verweilen. Meine Nerven sind schwach. Meiner Freude kan ich befehlen, aber nicht meiner Traurigkeit. Wann ich Tragödien, oder rührende Stellen in einem Dichter, in der Geschichte, oder selbst in Romanen, andern laut vorlas, kamen mir Thränen in die Augen, und die Stimme stockte mir. Ich erwartete denselben Eindruck bey meinen Zuhörern — aber, anstatt zu weinen, sahe ich sie oft über meine Empfindung lachen. Ich hörte beschämt auf — nicht ihrenthalben, sondern meinenthalben. Ich gab meiner Schwäche die Schuld, anstatt der ihrigen — und da ich vorher die Einbildung hatte, mit Engeln in Gemeinschaft zu stehen — so sank diese nun so weit herunter, daß ich glaubte, ich wäre grösserer Schwäche fähig, als andre Sterbliche. — Ich fieng an, die Stärke meines eigenen Verstandes in Verdacht zu ziehen, und gab ängstlich Acht auf alle meine Worte und Handlungen. Aber das Zureden einiger Männer von Genie hat mich seit einiger Zeit beherzter gemacht. Ich habe dieselben Versuche von neuem gemacht, und bin wiederum auf dieselbe kränkende Betrachtung zurück gekommen — ich wolte mein Herz gegen andrer Elend stählen — aber umsonst. Feine Empfindungen werden von der Welt verlacht; die stoische Philosophie macht sie lächerlich, und sieht sie als eine Schwachheit an. Dies bringt oft zarte Gemüther aus der Fassung, die, um weise zu scheinen, ihre Empfindung verbergen, und einen übermenschlichen Character affectiren, nach dem Beyspiel derjenigen, die unter der menschlichen Natur sind.

Gelehrte Schriften.

Johann Rumpf, Doctor und Domherr zu Hamburg, freye Gedanken über verschiedene Gegenstände. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung 1778. 6 Bog. 8. Wenn man so eine Zeitlang in der Welt gelesen und gesprochen hat, so sammeln sich die guten Einfälle, die man aufgenommen oder selbst gehabt hat, so sehr, daß sie, wenn man Zeit hat, sie aufzuschreiben, ein artig Bändchen ausmachen können. Es ist zuweilen ergötzend, solche

Sammlungen zu lesen; und ob wir gleich deren verschiedene haben, (wovon eben nicht alle so auf die Nachwelt kommen dürfen, wie die von Griechen und Römern auf unsre Zeiten gekommen sind) so kan man doch eine neuere nicht überflüssig nennen, denn der unterhaltenden Sachen können nie genug gegeben werden. Die hier mitgetheilten Axiomen, oder Betrachtungen sind zum Theil ausgesucht, die meisten wenigstens gut ausgedruckt. Einige kurze setzen wir zum Beweise her; wir sind nicht belesen genug, zu beurtheilen, ob die mehresten neu oder selbstgemacht sind. — Viele grosse Herren sind wie die Hottentotten: wir finden sie schon unvergleichlich, wenn wir nur gemeine Begriffe an ihnen wahrnehmen. — Die Empfindung von dem Werth eines Menschen ist das seltenste Talent in der Politik; es macht grosse Könige und grosse Minister. — Die Sätze der alten Weltweisen gleichen einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft uns Brücken und Kähne fehlen. — So lange man Trumf ist, sticht man Alles. — Der Ehre geht es wie dem Schnee; beyde bekommen niemals ihren Glanz wieder, wenn sie ihn einmal verloren haben. — Es giebt hochmüthige Leute, welche sich zwingen, bescheiden zu scheinen, weil sie gehört haben, die Bescheidenheit sey rühmlich. Diesen geht es, wie kleinen Personen, die sich bücken, wann sie durch eine hohe Thüre gehen wollen. Sie versichern uns mit der gröfsten Demuth ihres Stolzes. — Das ist die beste Ehe, wo der Mann das Haupt, und die Frau das Herz ist. — Der Witz ist nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kan man zu allen Jahrszeiten gebrauchen. — Grosse Handlungen werden gemeiniglich gesäet in Unehren und geärndtet in Ehren. — Der Jesuit, welcher China die Toleranz einflöst, predigt zu Rom die Verfolgung. — Ein altes Verdienst ist einer alten Schuld ähnlich, gegen welche man zuweilen viel zu erinnern hat. — Die Liebe scheint eine Krankheit zu seyn, wie die Blattern; je später man sie bekommt, desto schlimmer ist sie. — Junge Leute erzählen, was sie thun; Alte, was sie gethan haben; und Thoren, was sie thun wollen. — Vier Dinge sind immer zahlreicher, als wir glauben: unsre Jahre, unsre Schulden, unsre Feinde und unsre Fehler. — Man

empfängt

empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach dem Verstande. — Gleich dem Schatten verlängern sich unsre Wünsche, indem sich unsre Glückssonne zum Untergange neigt. — Nicht die Schärfe der Strafe ist der stärkste Zaum der Verbrechen, sondern die Gewisheit, dass man werde gestraft werden. — Alle hier vorkommende Gedanken sind denn freylich nicht von gleicher Stärke, und von einigen ist es zu verwundern, dass der Herr Verfasser sie des Aufzeichnens werth gefunden; aber vielleicht giebt es Leser, welchen diese wieder am besten gefallen. Ein wenig zu viel Vergleichungen haben wir angetroffen. Man macht sich damit den Witz gar zu leicht, denn es ist keine Kunst Alles mit Allem zu vergleichen. Ich wolte aus dem Stegreif z. E. die Liebe mit allen meinen Kleidungsstücken und meinem sämtlichen Hausrath vergleichen, und es solten sehr wahre und sehr närrische Gegensätze herauskommen. — Mit ein wenig sorgfältigerer Wahl würde eine zweyte Sammlung solcher Aufsätze vielleicht willkommen seyn.

Der Zögling, von Johann Heinrich Röding, der Anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehrenmitglied. Erstes Bändchen. Hamburg, bey dem Verfasser und in der Heroldschen Handlung. 1778. 189 S. 8. Alles was zum Behuf des Kinderunterrichts geschrieben würde, solte denn allerdings immer willkommen seyn, wenns auch nur mittelmäßig wäre. Daher werden solche Schriften auch allerwärts glimpflicher beurtheilt, als andre. Vielleicht ist das eine Ursach mit, warum so viel, so sehr viel Schlechtes in diesem Fache erscheint. Zuerst die Absicht des Herrn Verfassers in einer Zueignungsschrift an die Jugend: "Mein Zögling wird sich Ihnen beständig von der Seite zeigen, wie er Ihnen ein Muster zur Tugend, zum Fleis und zur anständigen Aufführung seyn kan. Sie finden ihn im Kreise seiner Gespielen, auf deren *verschiedenen Charakteren* er aufmerksam seyn wird, und von deren Betragen er Ihnen Nachricht geben soll. Die mehreste Zeit werden Sie ihn in der Gesellschaft seines Hofmeisters finden. Dieser wackere Mann wird ihn an manchen Ort führen, wo er viele Schätze für Sie zur Lehre sammeln

wird, und wovon er Ihnen nach seiner Fähigkeit Beschreibungen machen soll. Von ihm sollen Sie lernen, wie schön und liebenswürdig die Tugend ist, und wie reichlich sie ihren Verehrern lohnet. Auch die Leidenschaften mancher kleinen Thoren soll er Ihnen schildern, und Ihnen die traurigen Folgen davon bekant machen. Sie sollen ihn in ernsthaften, vergnügten und muntern Gesellschaften, bey kleinen Kinderspielen und bey manchen unschuldigen Zeitkürzungen finden. Er soll Ihnen aber auch unter Hülfsbedürftigen und Elenden als Wohlthäter erscheinen. Sie sollen ihn am Kranken- und Sterbebett erblicken, und immer soll er Ihnen lehrreich und nützlich seyn. Allenthalben soll er Ihnen durch seine Aufführung ein reizendes Exempel seyn; im Umgange, auf dem Felde, in den Gärten und in allen Auftritten des Lebens.„ Ein Exempel ist dieser Zögling gewiss; er predigt und lehrt und urtheilt, als wenns sein Informator leibhaftig selber wäre: aber ein reizendes Exempel ist er sicher nicht. Wenn mein Kind so klug thäte, so würd ich fürchten, dass es die englische Krankheit hätte, und nächstens mit geschwollenem Bauche und hölzernen Beinen einhertreten, oder im zwanzigsten Jahre empfindsame Reisen schreiben würde. Es ist traurig, dass alles, was seit Jahren von grossen Herzen- und Weltkennern über Erziehung geschrieben ist, noch immer so wenig fruchtet. Das soll nicht wider Herr R. allein gesagt seyn, sondern zugleich mit einemmale wider so viele Erziehungsschriften, die uns seit einiger Zeit in die Hände gefallen sind, und die wir alle nicht einmal eines Tadels würdig gefunden haben. Wie lange wird man noch los erziehen auf Kinder einer idealischen Schäferwelt, da die Erfahrung von tausend Jahren giebt, dass noch kein Mensch so geworden ist, wie ihn sein Informator haben wolte, auch nicht so werden konte, nicht so werden durfte. Wie lange wird man Kindern noch vorreden von positiver Liebe zur Tugend. Ja, wenn sie in Zucker gebacken werden könte! Verhindert das Kind, Unrecht zu handeln, und die Tugend wird ihm Gewohnheit werden; das ist die ganze Kunst. Wenn ein Kind einmal seinen axiomreichen Lehrer fragen solte:

Was

Was ist Tugend? was ist ein gutes Herz? ich mögte hören, was er in Gegenwart eines ernsthaften Mannes ihm antworten würde; denn unter vier Augen würde er ihm, kraft tragender Autorität, die Zweifel und Widerspruch nicht vertragen will, leicht genug etwas aufheften. — Warum Herr *Röding* die mancherley guten Lehren, welche er vorträgt, nicht in eine andre Form gekleidet, sehen wir nicht ab. Es mag leichter seyn, wie Voltaire, Sterne und Wieland zu schreiben, als den Ton eines Kindes zu treffen. Man lese den läppisch ernsthaften Brief S. 74. In wie fern Herr R. qualificirt sey, über den Kinderunterricht zu schreiben, mag der Leser aus folgenden bey flüchtiger Durchlesung angetroffenen Stellen, die sicher keine Druckfehler seyn können, entscheiden: S. 7: Möchte doch die Zahl solcher Glückliche, dereinst unter meinen jugendlichen Leser, gros seyn. S. 22. Die Oberlefze des Löwen ist gleich ein gespaltes Hasen-Maul, seine Farbe ist eine Mischung von braunen und tiefen Falben. S. 24. Er hat streimichte Flecken. — Wo mag doch der Herr Mentor (S. 28) den Ourang Outang gesehen haben? S. 29. Solten Sie einmal ein solches Geschöpfe gerade in die Augen sehen. S. 33. Ich wohne in so manches Haus S. 49. Worin dies Vergnügen bestanden, und wo ichs theilhaftig geworden. S. 60. Wie gut ists für jungen Weltbürgern, wenn sie sich &c. S. 64. Ihr solt geholfen werden. S. 77. Ein Paar Bursche, die mich durch ihre Faulheit und schlechtes Betragen, das Leben zur Marter machen. S. 157. Johannes raunte mir ins Ohr, dass er die beyden unartigen Bauern herzlich böse wäre. Pfui! sagte er, wie kommen die garstigen Menschen in unsrer Gesellschaft. S. 163. Als ihr einmal ein Schmeichler mit Lobsprüchen überhäufte. S. 166. Geessen statt gegessen. Ich konte meine Begierden nicht widerstehen. S. 168. Erinnere dich an der zwiefachen Pflicht, wozu du dem Schöpfer und deinen irdischen Wohlthätern schuldig bist. Kinder haben ihre Pflicht noch lange nicht Genüge gethan. &c. — Den guten Christian, ein Schauspiel für Kinder, halten wir für das Beste in diesem Buche, denn wir habens nicht gelesen.

An-

Anmerkungen und Nachrichten.

Breslau. Der Herr Rector, Magister *Bauer* in Hirschberg, dessen Anleitung zum richtigen und guten Ausdruck der lateinischen Sprache zum Gebrauch der Lehrer und Lernenden in öffentlichen Schulen allgemeinen Beyfall erhalten, hat sich auch entschlossen, sein deutsch-lateinisches Wörterbuch herauszugeben, das zu eben solchem Dienste bestimt und eingerichtet ist. Da die deutsche Sprache voransteht, so dient es besonders der Jugend dazu, aus dieser Sprache in die lateinische zu übersetzen; und zu solcher Absicht hat der Herr Verfasser nicht nur bey den allgemeinen Ausdrücken die Redensarten der besten alten römischen Schriftsteller gesammelt, sondern sich auch besonders angelegen seyn lassen, die in dem heutigen Umfange der Künste und Wissenschaften vorkommenden Kunstwörter und Redensarten auf eine der lateinischen Sprache angemessene Art auszudrücken. Je mehr dies in den bisherigen Wörterbüchern mangelt, bey denen zumal der deutsche Theil mehr die Stelle eines blossen Registers zu dem lateinischen vorangehenden Hauptheile des ganzen Werkes vertritt: desto angenehmer muss es denen seyn, welche dergleichen den Römern unbekant gewesene Sachen in gutem Latein auszudrücken genöthigt sind, es hier in einer so guten Vorbereitung zu finden, die ihnen den Weg zu solchen Ausdrücken bahnt. Die ausländischen, im gemeinen Umgange sowol als in Schriften aufgenommenen Worte und Redensarten sind nicht vergessen worden; dass also sowol die Lehrer hierauf sicher anweisen, als auch die Lernenden sich darauf verlassen können, in diesem Buche das zu finden, was sie in andern Wörterbüchern vergebens suchen. Der Preis ist bey dem Buchhändler Korn drittehalb Thaler.

Leipzig. Junius hat in diesem Jahre auf 240 Seiten in gr. 8. verlegt: *Ueber die Ansteckung besonders der Pocken. In einer Beurtheilung der neuen Hofmannischen Pocken-Theorie von Doct. Johann August Unzer.* Wir reden nächstens mehr von diesem Buche.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

22. Stück. Altona, den 28 May 1778.



Für die deutschen Staaten ist die Veränderung mit den Zunfteinrichtungen in Frankreich immer merkwürdig. Dieses grosse durch Boden und Clima so glückliche Land, das in seiner Industrie schon so viele Vortheile vor uns hat, das so viele seiner Arbeiter durch unsre Comsumtion beschäftigt, und von unsern Fabrik-Waaren fast nichts nimt, erhält nun noch einen neuen Vortheil über uns. Da es dem Fleisse und der Conkurrenz freyes Feld öfnet, und die bisherigen Einschränkungen (auch nach dem lezten Edict wenigstens einen Theil derselben) wegnimt, in die unsre Industrie noch eingeschlossen ist. Gewiß verdiente dieser Gegenstand die reiflichste Erwägung in allen deutschen Staaten. Wie manche gute Erfindung wird nicht noch immer hier durch die Zünfte zurück gehalten! wie manche Stadt gezwungen, elende Waare theuer zu bezahlen! wie mancher Fleissige zum Müssiggange und wohl gar zum Verbrechen gezwungen! — wie mancher brauchbare Unter-

than aus seinem Vaterlande gebant und gedrungen, sein Talent und seinen Fleiß zum Vortheil eines benachbarten Landes zu verwenden! Aus Herrn Prof. Schlözers historisch politischem Briefwechsel habe ich noch neulich ein sehr merkwürdiges Beyspiel der Art kennen lernen. Ein hessischer Dragoner, Valentin Degenhard, lernte 1670 in Flandern verschiedne Wollmanufacturen kennen, und wolte nach seiner Rückkunft in Eschwege die erworbnen Kentnisse ausüben und ein Raschmacher werden. Aber Degenhard war aus dem Dorf Friede gebürtig, und die Tuchmacherzunft zu Eschwege sagte: "Die von Friede sind bey uns nicht zünftig„ und erlaubte dem guten Dragoner nicht, sein Vorhaben auszuführen. Dies bewog ihn, sich auf das benachbarte Eichsfeld zu begeben, und daselbst eine Indüstrie auf eine ganz ausnehmende Art zu beleben, wie man am angeführten Orte mit Vergnügen weiter nachlesen wird. Ich begnüge mich nur anzuführen, daß vor hundert Jahren noch kein einziger Weberstuhl auf dem Eichsfelde sich befand, und daß izt auf 3000 da sind, worauf Rasche, Etamine, Kamlötte, Flanelle und grobe Tücher gearbeitet werden, und die (wie man rechnet) 30000 Menschen beschäftigen und auf anderthalb Millionen Thaler ins Land bringen, wovon wenigstens Alles, was der Arbeitslohn beträgt, auch darin bleibt. — Diese 3000 Weberstühle würden nun in Hessen seyn, diese 30000 Menschen mehr würden izt hier (zum Theil gewiß aus dem Eichsfelde hereingelockt) beschäftigt, und diese anderthalb Millionen jährlich würden nun Hessen zufliessen, — wenn 1670 in Eschwege keine Zunft gewesen wäre! Welch einen glücklichen Einfluß würden diese 3000 Weberstühle auf die Erweiterung der hessischen Schaafzucht gehabt haben; sehr wahrscheinlich hätte Hessen die meiste der zu verarbeitenden Wolle selbst hervorgebracht, und also die anderthalb Millionen Thaler fast ganz im Lande behalten. Will man diese Summe auch nur für den Betrag der Eichsfelder Fabriken in den lezten Jahren annehmen, und für jedes Jahr nur eine halbe Million rechnen; so beträgt dies doch in den 108 Jahren, seit Degenhards Verbannung, 54 Millionen Thaler, die Hessen entgangen, und statt desselben vom Eichsfeld gewonnen sind! — Hat die

Esch-

Eschweger Tuchmacherzunft wol mit allen Producten, die sie von 1670 bis 1778 geliefert hat, die tiefe Wunde vergüten können, die sie der hessischen Industrie und der Vermehrung des Wohlstandes dieses Landes versezt hat, da sie den braven Degenhard verbante, — und bloß aus dem Grunde, "weil der gute Mann aus dem Dorf Friede gebürtig war.„ Wenige deutsche Länder werden seyn, in denen man nicht ähnliche Beyspiele finden würde, wenn man es erst mehr der Mühe werth hielte, die Geschichte deutscher Manufacturen und Handlung zu studiren; wenige, die nicht Degenhards verbant haben! Dieser Vorwurf trift nicht die hessische Regierung von 1670, überhaupt nicht die Regierungen einzelner deutscher Länder; er ist nothwendige Folge der noch bis izt im ganzen H. R. Reiche bestehenden Zünfte. Die beste und weiseste Modificationen, welche den Zunfteinrichtungen in deutschen Ländern zu geben seyn mögten, und durch welche den wesentlichsten Mißbräuchen abgeholfen werden könte, verdiente vorzüglich die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung in unsern Staaten. Allerdings könte hierin noch vieles gethan werden. Die Zünfte in einem einzelnen Lande ganz abzuschaffen, geht besonders aus dem Grunde nicht an, weil nicht zünftige Meister keine Gesellen bekommen können, und weil die, welche bey ihnen das Handwerk gelernt haben, in keinem andern zugelassen werden, also immer nur auf ein Land beschränkt und im ängstlichen Zweifel sind, ob sie durch ihre erworbene Geschicklichkeit sich jemals werden ernähren können? — Aber was hindert die Regierung, neben den bestehenden Zünften noch so vielen, als sich nur melden, das Recht zu arbeiten, und zwar unentgeldlich zu ertheilen? Nichts kan sie hindern, als wenn sie etwa von den Gilden und Zünften sich für ihre ausschliessende Freyheit etwas bezahlen liesse. Denn diese alsdann zu verletzen, wäre doppelte Ungerechtigkeit. Sind oder werden aber die Zünfte von allen Abgaben befreyet, so können sie nicht klagen, wenn die Regierung jeden, der es verlangt, von den Zunftgesetzen dispensirt, die Zünfte behalten darum doch ihre ihnen eignen Vortheile, so lange diese Einrichtung noch im ganzen Reich besteht! Durch diese

und ähnliche Modificationen den Nachtheil der Zünfte zu mindern, — dies scheint mir Alles zu seyn, was die Gesetzgebung einzelner Länder hier thun kan. Aber selbst hierin wird sie sehr oft durch die Nachbarn beschränkt seyn, wie man bey verschiednen Handwerksmißbräuchen auch in Ländern von beträchtlicher Grösse das Beyspiel gehabt hat. Der gemeine Vortheil aller Stände des Reichs und das, was Frankreich eben izt vor unsern Augen gethan hat, solte recht lebhaft daran erinnern, daß die Befreyung unsrer Industrie von den Ketten, mit denen sie noch gefesselt ist, eine höchst angelegentliche und dringende algemeine Reichsangelegenheit sey.

Gelehrte Schriften.

Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778. Erster Jahrgang. Erstes Quartal. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 8. Wir haben Plan und Absicht dieser Zeitung schon bey andrer Gelegenheit angezeigt. Der Einfall ist in der That sehr glücklich, und auch dieser Anfang, den wir vor uns haben, ist nicht verunglückt, wenn wir gleich einsehen, dass ein Unternehmen von solcher Art eines grössern Umfanges, einer grössern Vollständigkeit, und also auch einer grössern Nutzbarkeit fähig sey. Wenn die Einrichtung erst bekant seyn wird, und mehrere Autoren und Buchhändler erst alles, was sie dem Publikum zu sagen haben, häufiger einschicken wollen, so kan diese Zeitung eine der unentbehrlichsten in der gelehrten Welt werden. Alsdann werden die Auszüge aus den neuen Büchern kürzer und besser gewählt werden können; und dann hauptsächlich können der Recensionen weniger werden, die, wenigstens zuweilen, doch wol um der Ausfüllung wegen da stehen. Die Herren Buchhändler solten sich durch Mittheilung aller ihrer Avertissements um dieses Unternehmen doch in sofern verdient machen, als eine Recension weniger in der Welt immer reiner Gewinn ist, wenn der Platz brauchbarern Materien aufbehalten bleiben kan. Die hier vorkommenden Beurtheilungen sind nicht schlechter, als die unsrigen, oder unsrer Kollegen ihre; sondern sie sind nur schlechtweg überflüssig. An die *Menschenfreuden* S. 12, ist gewiss zu viel Lob verschwendet.

det. Gefährlich ists, ein Buch zu beurtheilen, und zugleich eine ganze Stelle daraus anzuführen, damit der Leser selbst sehen könne. Das ist z. E. im vierten Stücke auffallend. *Rekerts* Wintergemälde werden darin sehr günstig angezeigt, wenigstens wird erzählt, dass sich die erste Auflage in Berlin sogleich vergriffen habe, und dass dass Buch von den Grossen des Berliner und Petersburger Hofes mit vorzüglichem Beyfall aufgenommen worden. Wir kennen das Buch nicht: aber die hier ausgezeichnete Stelle hat, ohne die vielen Fehler gegen die Grammatik und richtige Interpunktion zu rechnen, an Absurdität, Kälte und Leblosigkeit der Gemälde und Trockenheit des Gegenstandes kaum ihres Gleichen. Man solte es nicht glauben, dass im vorigen Jahre noch so etwas gedruckt wäre; wenigstens hängen Andre ihnen Trivialitäten doch einige Flittern auf. — Wir hoffen, dass diese Buchhändlerzeitung ihren Fortgang haben, und ihrem Zweck immer gemässer werde eingerichtet werden.

Deutsches Museum. Fünftes Stück. May. 1778. 1) Beschreibung der Stadt Nizza und der umliegenden Gegend, wie auch des Fürstenthums Monaco. Ist aus dem Tagebuche eines einsichtvollen deutschen Gelehrten, und hat viele merkwürdige, dem Naturalisten vorzüglich interessante Bemerkungen. 2) *Dohms* Nachrichten von den Veränderungen der Zunfteinrichtungen in Frankreich im Jahr 1776. 3) Ueber den Herrn von Haller; aus Linguets Annalen; übersezt und mit Anmerkungen begleitet vom Herrn Hofrath *Zimmermann*. Diese Standrede Linguets auf den Herrn von Haller wurde nicht deswegen übersezt, weil man sie beynah ohne Lachen nicht lesen kan; sondern blos weil es nöthig war, ein Bild zu berichtigen, das Herr Linguet nicht aus der Natur nahm, wie etwa ein Deutscher, sondern das er erschuf, und zwar mit dem wahren historischen Genie der Franzosen, aus Nichts. 4) Schluss des dritten Briefes aus England an Boie. 5) Ueber die frühen Beerdigungen. Im Kirchspiele des Pfarrers zu T. im H. ward eine junge Bauerdirn begraben, welche noch nicht 48 Stunden vorher der Anzeige nach an einem hitzigen Fieber oder an einem Hauptweh, wie die Landleute der dortigen Gegend diese Krankheit

nennen, verstorben war. Die Mutter grämte sich heftig über den Tod ihrer Tochter, lag Nächte lang auf ihrem Grabe, und der Schmerz riss sie in kurzer Zeit dahin; ohne dass man ausser der mütterlichen Liebe eine nähere Veranlassung dazu wusste. Erst einige Zeit nach ihrem Tode erfuhr der Pfarrer die Umstände, die ein schreckliches Geheimniss vermuthen liessen. Es entstand ein Gemurmel im Dorfe, dass das verstorbene Mädchen im Tode so frisch ausgesehen habe, dass ihre Glieder so schlank und biegsam gewesen wären, dass sie nur blos Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit vorhin gehabt habe, auf einmal aber in einen tiefen Schlummer gefallen und darin geblieben sey. Dazu kam das Geständniss der Frau eines Scharfrichterknechts, welche ihr Arzt gewesen war. Diese hatte sich aus Gewissensangst verlauten lassen, dass sie der Verstorbenen, um ihr den Schlaf wieder herzustellen, einen starken Schlaftrunk gereicht habe, ohne sich um die Würkung desselben, da sie indessen auf andere Dörfer gegangen war, weiter zu bekümmern. Vielleicht hatte sie eben dies der Verstorbenen Mutter bereits entdeckt. Lange nachher getraute sich der Pfarrer nicht, den Erdhügel anzublicken, welcher vielleicht alle Schauer der Verzweiflung bedeckt hatte, und als er selbst nach einigen Jahren sein herannahendes Ende fühlte, drückte er mir einst voll Todesgedanken die Hand, und bat mich, dafür zu sorgen, dass man ihn nicht eher beerdige, als bis die Verwesung sichtliche Wirkungen an seinem Körper würde geäussert haben. 6) Etwas Physiognomisches über Ausdünstungen. Ein Scherz, den wir nicht ganz verstanden haben. 7) Orpheus und Eucydice, nach Virgil, von *Stolberg*. 8) Herrn Leibarztes *Zimmermann* Warnung an Aeltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbstbefleckung, zumal bey ganz jungen Mädchen. Man glaubt nicht genug, wie allgemein dieses Laster und wie schrecklich seine Wirkung auf die Talente und Schicksale junger Leute ist; und gewiss vermuthet man nicht, wie frühe man ganz junge Mädchen vor diesem Laster verwahren muss. Indess da unsre Philosophen fruchtlos über die Ausartung des menschlichen Geschlechts klagen; indess da unsre jungen Genies sich für nichts so

sehr

sehr foltern, für nichts mehr Grimassen machen, nach keinem Vorzuge so sehr streben, als nach Kraft, und den allgemeinsten Heroismus predigen aus Herzen von Butter; scheint es Herrn Z. nicht überflüssig, einige brauchbare Warnungen über eine der mannichfaltigsten Quellen von Kraftlosigkeit zu geben, die gewiss die menschliche Wohlfahrt mehr als irgend eine andre, und in furchtbarer Dunkelheit zerstört. Ob man in den Schriften der Theologen und Sittenlehrer dieses Laster jemals genug beherziget habe; ob man bey öffentlichen Erziehungsanstalten und bey jeder Privaterziehung gegen diese so allgemeine und immer gewiss, obgleich nicht unmittelbar, ihre Strafe nach sich ziehende Gewohnheitssünde die zweckmässigsten Verfügungen mache, dies beantworte sich jeder, dem daran gelegen seyn mag, selbst. Theologen wenigstens, die Feuer und Thätigkeit haben, gehen vielleicht lieber auf die Ketzerjagd; und nicht jedem Sittenlehrer fällt es ein, dass manche Lücken in seinen Kenntnissen und Vermahnungen niemand so gut ausfüllen kan, wie der Arzt. 9) Auszüge aus Briefen; mehrentheils unterhaltend; und Ankündigungen.

Predigten für Hypochondristen. Gotha, 1778. 164 S. 8. Recensent nahm diese Predigten zur Hand, weil er glaubte mit zu denen zu gehören, für die sie dem Titel nach bestimt sind. Wer die darin abgehandelten Materien mit dem Verf. durchdenkt, muss sich wenigstens auf einige Zeit von seiner Hypochondrie befreyt fühlen, weil sie die Seele aufheitern, durch Einflössung dankbarer Empfindungen gegen Gott, der bey allen Leiden der Welt doch so viele ergiebige Quellen der Freude und der Glückseligkeit jedem Unglücklichen anweiset. Die Folgen der Schwermuth und der Hypochondrie die der Verf S. 15, 16. angiebt, sind gewiss nicht übertrieben; Unzufriedenheit mit Gott ist ihre höchste Stuffe. Der Inhalt dieser Predigten ist folgender: 1) Von der Einsamkeit. Hier wird ihre löbliche Anwendung und ihr Missbrauch gut auseinander gesezt. 2) Vom Spatzierengehen. Der Gegenstand verdiente gewiss die würdige Behandlung, die ihm der Verf. gegeben hat. 3) Von den Freuden des Christen. 4) Ueber die Freuden Elisabeths und ihrer Freunde bey der Geburt

Johannis.

Johannis. Wir empfehlen diese Predigt besonders allen Aeltern, die mit zu vielen Sorgen und Bekümmernissen an die Erziehung und Versorgung ihrer zahlreichen Familie denken. 5) Von den liebloſen Urtheilen über andere Leute. Diejenigen, die aus Dumheit oder aus einseitigen Beobachtungen, alle Menschen nach sich beurtheilen, loben oder verdammen, mögen diese Abhandlung lesen und sich bessern. 6) Von der Traurigkeit über die Sünde. — Die Schreibart ist in diesen Aufsätzen einfach und deutlich, vielleicht hätte der Ausdruck sich zuweilen etwas mehr erheben können, besonders wenn man daran denkt, dass die gröſste Zahl der Hypochondristen doch Gelehrte sind. Nach dem Geschmack gewisser Leute würde man diese Abhandlungen nicht Predigten sondern philosophische Reden nennen müssen, denn Christus komt nicht auf allen Seiten vor, aber wohl seine Lehren. Wir rechnen sie allerdings zu den guten christlichen Predigten, und wünschen, dass viele Leser unser Gefühl und das darauf sich gründende hier geäusserte Urtheil richtig finden mögen. Kentniſs der christlichen Lehren und des menschlichen Herzens geben diesen Predigten einen vorzüglichen Werth.

Anmerkungen und Nachrichten.

Leipzig. Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Litteratur. Erſter Theil. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. 280 S. 8. Der Inhalt ist: 1) *Strohts* Fragmente des Evangeliums nach den Hebräern, aus Justin dem Märtyrer. 2) *Köhlers* Nachrichten von einigen arabischen Schriftstellern. 3) *Griesbachs* Auszüge aus einer der ältesten Handschriften der Septuaginta. 4) *Eichhorns* Bemerkungen über den Text des Propheten Jeremias. 5) *Tychſens* verschiedene Lesarten zum Daniel, den zwölf kleinen Propheten, dem Hohenliede, Buche Ruth, den Klagliedern Jeremiä, dem Prediger Salomons, Esther, Esra und Nehemia; aus Raschis Kommentar gesammelt. 6) Eines Ungenanten Chronik von Edessa, aus der syrischen Urkunde übersezt. 7) D. *J. C. D.* zu den Hexaplen des Origines. 8) Ueber einige schweren Stellen des alten Testaments von einem Ungenanten. 9) *Eichhorn* über die Quellen, aus denen die verschiedenen Erzählungen von der Entstehung der alexandrinischen Uebersetzung gefloſſen sind.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

23. Stück. Altona, den 4 Junii 1778.



Orpheus und Eurydice, von Graf Stolberg.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leyer sein Sehnen;
Dich, du süsses Weib, dich sang er am einsamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niedersinkenden Tage!
Durch die Tänarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluto
Gieng er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen, nimmer vordem durch menschliches Flehen erweichet!

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sitzen die dunklen Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene Seelen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfraun und Knaben,
Und der Junglinge, die dereinst, vor den Augen der Aeltern,
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle schwarzer Schlam und scheusliches Schilfrohr,
Und der menschenfeindliche trüge Sumpf des Kocytus
Einschleußt, und der Styx neunmal umhergegossen.
Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des Todes

Tiefste Schatten, die schlangenumwundenen Eumeniden;
Cerberus drey zum Bellen eröfnete Rachen verstummten,
Und Ixions Rad blieb stehn bey seinem Gesange.

Siehe, schon gieng er zurück, den Gefahren entronnen, schon nahte
Eurydice, wiedergeschenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber geboten,
Als unachtsame Thorheit ergrif den liebenden Jüngling,
Zwar so leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen.
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher, und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls, und liebebezwungen,
Sich nach seiner Geliebten um — des harten Tyrannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verschüttet!
Dreymal ward ein Getöse gehört im Avernischen Sumpfe.
Ach! rief sie, durch wen, mein Orpheus, sind wir verloren?
Wessen Wuth ergreift mich? Es ruft das harte Verhängniß
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwindenden Augen.
Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Sprach's, und entschwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr. Vergebens umarmt' er
Leere Schatten; er wolte noch viel und konte nicht reden.
Wieder den Pful zu durchschiffen verbot der Fährmann des Orkus.

Ach! was solt' er thun? zum zweytenmal war sie entrissen!
Welche Thränen hätten die Manen und Götter erweichet!
Sieh, erkaltet schifte sie schon im stygischen Nachen.

Sieben nach einander gereihte Monde durchweint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Gewässer.
Sein Gesang erscholl in schauerbringenden Hallen,
Daß der gezähmte Tiger, und daß die Eichen ihm folgten.

Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausamer Landmann
Sah, und federlos entriß dem Neste. Die Mutter
Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuernd,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauriger Klage.

Venus beugte nicht mehr sein Herz, und nicht Hymenäus.
Einsam irrt' er umher an Tanais schneeigem Ufer,
Auf Rhipäischen Feldern, die immer starren von Reife,
Eurydice

Eurydice beweinend, beweinend des grauſamen Pluto
Eitle Gunſt. Des zürnten, verſchmäht, Cikoniens Weiber.
Bey den Feſten der Götter, in nächtlicher Feyer des Bachus
Streuten ſie über's Gefilde, zerriſſen, die Glieder des Jünglings.
Da noch hat ſein Haupt, vom Marmornacken geriſſen,
Als im mittelſten Strudel der fluthende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach! mit ſiehender Seele: Eurydice! gerufen;
Eurydice! ſchollen des ganzen Stromes Geſtade.

Gelehrte Schriften.

Schon 1777 iſt in Halle gedruckt: *M. F. Hetzels ausführliche hebräiſche Sprachlehre nach berichtigtern Grundſätzen durch ſorgfältige Vergleichung der übrigen morgenländiſchen Dialecte. Zum Gebrauch ſeiner Zuhörer. 8. 542 S.* Wir zeigen ſie den angehenden orientaliſchen Philologen mit Vergnügen an. Denn in den Händen der Lehrer iſt ſie gewiſs ſchon. Fleiſs und eignes Nachdenken empfiehlt ſie. Wer nicht gar zu kümmerlich, das heiſst, ohne ſich mit den übrigen orientaliſchen Dialecten bekant zu machen, das alte Teſtament verſtehen gelernt hat, wird dieſe Sprachlehre auch als Lehrer bey eigner Prüfung mit vielem Nutzen brauchen können. Die Gabe einer gedrungenen Kürze ſcheint den Verfaſſer, nach unſerm Urtheil, hie und da zu verlaſſen, ob wir gleich wol wiſſen, wie ſchwer es iſt, in ſolchen Sachen kurz und deutlich zu ſeyn. Bey wichtigen Abſchnitten ſind die dahin gehörigen Schriftſteller angezeigt, welches dieſer Grammatik vor vielen andern einen Werth giebt. Herr *Hetzel* zeigt in der Vorrede das ihm Eigenthümliche ſelbſt an. Wir dürfen uns nicht in eine umſtändliche Prüfung derſelben einlaſſen, ſo angenehm ſie uns auch ſeyn würde. Nur dieſe wenigen Anmerkungen wollen wir hinzuſetzen. S. 8 wunderten wir uns, die ſchöne Abhandlung des ſel. Abts Frommans de cauſſis nominum litterarum hebraicarum nicht angezogen zu finden, da der Verf, ſonſt ſo vollſtändig citirt. Und ſie iſt doch ſicher die beſte Abhandlung darüber. S. 12 hätte für das Alter der ſogenannten Endbuchſtaben noch ein bisher nur, ſo viel wie wir wiſſen, von Herrn Michaelis gebrauchter und,

wie uns dünkt, doch nicht unwichtiger Beweis aus den palmyrenischen Denkmälern genommen werden können, worauf bereits im ersten Jahrhundert einige derselben vorkommen. Wir machen vielleicht das Resultat unsrer darüber angestellten Untersuchungen bey vorkommender Gelegenheit bekant. So viel ist gewiss, dass sie alle nicht daselbst sich antreffen lassen. S. 60-63 wird eine für uns nicht neue Meynung über das Vau conuersiu. fut. deutlich und vollständig vorgetragen. Herr Michaelis hat sie schon bekant gemacht, den der Verf. auch dabey nennt. Wir pflegen uns den Gebrauch desselben durch das lat. fut. periphrastic. zu erläutern, das aus dem perfect. des verbi und aus dem fut. von sum entstanden ist; amauero heisst also eigentlich amaui ero. Eben so ist ויאמר aus היה und יאמר entstanden. Fuit loquetur d. i. er redete. S. 191 f. das Besondere bey der grossen Menge der Coniungationen in den oriental. Sprachen erklären wir uns durch den nicht unbekanten Gedanken, dass sie nicht eigentliche Coniung. sondern verba deriuata sind. Der Verf. hat die Zahl der hebr. Coniung. noch ziemlich vermehrt. Doch wir dürfen darüber unsre Gedanken nicht hinzusetzen, weil wir schon so weitläuftig geworden sind. Aber die Grammatik verdiente es.

Hamburgisches Theater. Dritter Band. Hamburg, 1778. Der Einwurf, oder vielmehr Vorwand, unsrer Dichter, dass theatralische Arbeiten nicht genug unterstüzt wären, ihnen nicht hinlänglichen Lohn gäben, war durch die Einrichtung der Hamburgischen Theater-Direction, und einige ähnliche an andern Orten gehoben; dennoch bleibt der deutsche Boden unfruchtbar an guten Stücken, wenigstens Lustspielen. *Lessing, Götze, Engel,* auf welche Deutschland in dieser Absicht mit Sehnsucht sieht, schlummern; und auch die andern guten Dichter sind nicht fleissig genug. Kein einziges Original hat dieser Band des Hamburgischen Theaters aufzuweisen. Zuerst Hamlet, an dessen Bearbeitung hier die lezte Hand gelegt worden, so dass wir izt keine einzige Stelle angetroffen haben, die nicht vollkommen verständlich wäre. Das zweyte Stück ist: Der argwöhnische Ehemann, von Herrn *Gotter* nach dem

suspicious Husband des Hoadly verdeutscht, und in Hamburg mit vielem Beyfall aufgeführt. Das dritte: Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann, nach der School for Wives, vom Herrn *Bock*. Eine viermalige Aenderung hat ihm die gegenwärtige Gestalt gegeben, und es könte mit Vortheil wol noch viermal verändert werden. Zulezt: Das Mädchen im Eichthal, nach the Maid of the Oaks, einem Stück, das in England mächtig grossen Beyfall gehabt hat, auch vom Herrn *Bock* verdeutscht. Die Lieder darin sind ganz hübsch, aber gewaltig hart. Das Verzeichniss der Mitglieder des Hamburgischen Theaters und der von Ostern 1777 bis 1778 gegebenen Vorstellungen ist, wie bisher, diesem Bande angehängt.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Mineralogie, afhandlende Egenskaber og Brug af Jord-og Steenarter, Salter, mineraliske brännlige Legemer og Metaller, forfattet af M. Th. Brünnich. 21½ Bog. 8. Wir führen dieses schon im vorigen Jahre herausgekommene Mineralsystem deshalb hier an, weil es bekanter, auch wol übersezt zu werden verdient, ob es uns gleich nicht an Mineralsystemen fehlt. Auch ist es nicht gerade die Eintheilung der mineralischen Körper, was uns an dieser Schrift gefallen hat, sondern einzelne, neue, zum Theil auf eigene Beobachtungen gegründete Bemerkungen. Cronstedts Klassen hat der Herr Verfasser im Ganzen beybehalten, aber doch hin und wieder, besonders bey den Erd und Steinarten, Veränderungen damit vorgenommen, und Cronstedt verbessert.

Herr Doctor *Christian Bastholm* hat im verflossenen Jahre den ersten Band seiner jüdischen Geschichte von Erschaffung der Welt bis zu Jerusalems lezter Zerstörung herausgegeben, und selbige mit historischen, geographischen, chronologischen und kritischen Erläuterungen begleitet.

Lemgo. Hebräische Grammatik für Anfänger von J. E. W. Diederichs. In der Meyerschen Buchhandlung. 1778. 140 S. 8. Herr Magister *Diederichs* Kenntnisse und

Talente sind bekant, und die hebräische Grammatik war einer verbesserten Lehrmethode sehr benöthigt. Die gegenwärtige ist von dem Herrn Verfasser in sechs Abschnitte abgetheilt, deren ersterer das Lesen und also die Abhandlung von Buchstaben, Vokalen und Unterscheidungszeichen begreift, der zweyte die Nennworte, der dritte die regulairen und irregulairen Verba, der vierte die Pronomina und der fünfte die Artikeln. Den lezten Abschnitt macht ein kurzes Wörterbuch aus.

Dresden. Bey Hilscher ist herausgekommen: *Bibliotheque pour les enfans, ouvrage propre à leur inspirer l'amour pour la vertu & l'horreur pour le vice, en occupant leur esprit & le cœur d'une maniere aussi instructive qu'amusante; le tout un recueil des meilleurs auteurs tant anciens que modernes par J. A. Bruel. Tome I.* Man weiss ohngefähr, was man in dergleichen Sammlungen zu suchen hat. Die gegenwärtige ist recht schicklich zusammengetragen, und mag zu der projectirten Absicht leicht dienlich seyn.

Leiden. Am 23sten vorigen Monats starb daselbst der Doctor und Professor der Zergliederungskunst, Herr *Friedrich Bernhard Albinus*, in einem Alter von 63 Jahren, Er ist der lezte dieses Namens von denen Gelehrten, welche ihn durch ihre anatomischen Kenntnisse berühmt gemacht haben.

Frankfurt am Mayn. Da zur gewünschten Darstellung eines allgemeinen Wörterbuchs der deutschen Sprache eine so viel möglich vollkommene *Samlung aller in Deutschland üblichen Mundarten* erforderlich seyn dürfte: so wird gedachte Samlung als eine Prrisaufgabe hierdurch aufgestellt, und werden die deutschen Sprachforscher aufgefordert, sich zur Beantwortung und Bearbeitung derselben anzuschicken. Tausend Thaler sind von dem ungenanten Edelmann unweit Gehna abermals ausgesezt, die unter die drey Haupt-Konkurrenten so werden vertheilt werden, dass der erste 600 Fl. der zweyte 500, der dritte 400, von Herrn *Heinrich Ackermann*, Banquier

Banquier in Maynz, zu beziehen haben wird. Bey der Ausarbeitung wird zuvörderst darauf zu sehen seyn, dass von jedem Worte der Ursprung gezeigt, und das Alter, und die wandel- oder unwandelbare Bedeutung u. s. w. aus den anzuführenden gedruckten und ungedruckten Urkunden angegeben werde. Es ergiebt sich sodann von selbst, dass demjenigen der erste Preis werde zu Theil fallen, der die gröfste Anzahl Worte, nach ebengedachtem Fingerzeige bearbeitet, einsenden wird. Zur Ausarbeitung der Preisaufgabe und zur Einsendung der Schriften werden drey Jahr bestimmt, und zwar vom 1sten May dieses Jahres, bis zum 1sten May 1781. Die drey darauf folgenden Jahre, nach deren Verlauf die Preise ausgetheilt werden, werden zur zweckmäfsigen Durchsicht und Beurtheilung der eingeschichten Streitschriften vermuthlich kaum hinreichen. Um jedoch Zeit zu gewinnen, und die Konkurrenten selbst zur frühen Einsendung ihrer Arbeiten aufzumuntern, sind, ausser obigen drey Prämien, noch hundert Thaler ausgesezt, und für denjenigen vorläufig und besonders bestimmt, der vor dem 1sten May 1779 unter zehn eingeschickten Streitschriften die beste wird geliefert haben. Wie und wohin die Arbeiten einzusenden sind, wird nächstens angezeigt werden.

Berlin und Leipzig. Eine bey den itzigen Zeitläuften sehr merkwürdige Schrift hat Decker verlegt: *Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staats-Recht und Reichs-Geschichte des Jahrs 1778, seit dem Adsterben des lezten Churfürsten von Bayern, Maximilian Joseph. Erster Theil, erstes Stück.* Es wird davon monatlich ein Stück erscheinen, deren viere einen Band ausmachen sollen. Geschichte, Abhandlungen, aus dem neuern deutschen Staatsrechte und der Reichsgeschichte, öffentliche Staatsacten und Recensionen sollen den Inhalt ausmachen. In diesem ersten Stück findet man: das Staatssystem von Churbrandenburg in den Jahren 1672 bis 1679, und eine deutsche Reichshistorie vom J. 1778; dann eine vorläufige Abhandlung über die Geschichte der Landgrafschaft Leuchtenberg, von den

ältesten Zeiten, bis auf das Absterben des Landgrafen Johann von Leuchtenberg 1531; hernach den Tractat von Pavia, die dem Herzog Heinrich von Mecklenburg vom Kayser Maximilian I. ertheilte Anwartschaft auf Leuchtenberg, das Einigungs- und Haustractatsbündniss zwischen den Churhäusern Bayern und Pfalz von 1724, und dann die neuern seit dem Tode Maximilian Josephs erfolgten Deklarationen. Die Recensionen über Schriften verwandter Materien sind nicht weniger unterrichtend.

Leipzig. Herr Professor *Clodius* bietet vier Bände seiner neuen noch ungedruckten Werke auf Pränumeration an. Sie werden eine Sammlung von dialogischen Erzählungen, Fabeln, lyrischen Gedichten und Briefen, einige freye Uebersetzungen klassischer Schriftsteller, und Betrachtungen über interessante Gegenstände der Weltweisheit und Litteratur enthalten.

Allda ist im März d. J. Herr Doctor *Christian Wilhelm Thalemann*, ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit, mit Tode abgegangen.

Dessau. Das hiesige Erziehungs-Institut hat durch die Gnade unsers Durchlauchtigsten Fürsten und Landesvaters izt das ganze fürstliche Dieterische Palais nebst den vier Seitengebäuden und dem Garten so lange zum Gebrauch erhalten, bis ein neues Gebäude für dasselbe errichtet ist. Am 10 May wurden zwey geschickte und philanthropisch gesinnete Männer, Herr *du Toit*, aus Nidau, für die französische Litteratur, und Herr *Busse*, vorzüglich für die Mathematik und Naturkunde, als Lehrer eingeführt. Alsdann auch ein Pensionist aus Osnabrück, Baron *von Monster*, aufgenommen, zu den vierzig Zöglingen, die da sind. Ein anderer Lehrer mit Namen *D. Huot*, der vornämlich zum Schönschreiben, kaufmännischen Rechnungen und Buchhalten Anleitung und Uebung geben wird, ist unterweges hierher. Das Institut wird von verschiedenen Orten her ersucht, mehr Kinder aufzunehmen; und aus Petersburg, Riga und Mietau werden um Michaelis einige als künftige Philanthropisten hier eintreffen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0200
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

24. Stück. Altona, den 11 Junii 1778.



Im Jahr 1775 ist in der Normandie zum ersten male das Fest der guten Leute gefeyert worden. Es hat die größte Aehnlichkeit mit dem Rosenmägdchen von Salency, und mit der Aggräfin von Blozheim. Nur wird es mit grösserm Pompe begangen, und statt einer einzigen Person werden zwo gekrönt, welche für die besten in den Kirchspielen Caen, Meridon und Vieux Fümee erkant worden sind, und jede Person erhält neben den übrigen Ehrenzeichen ein Geschenk von 300 Livres. Von den Tugenden der bey diesem Fest gekrönten Personen haben die Verfasser der Ephemeriden folgende Nachricht bekant gemacht. Peter le Monnier, hat ein Leben von 79 Jahren ohne Tadel zugebracht, 6 Kinder zu guten Christen und zu redlichen Menschen erzogen; und das ohne andre Mittel, als seinen Fleiß und seine Arbeitsamkeit. Als man seinem 82-jährigen blinden Weibe ankündigte, daß ihr Mann die Krone erhalten hätte, fiel sie in Ohnmacht, und als sie sich

wieder erholt hatte, sagte sie mit Schluchzen zu ihm: O mein Freund, wir haben vieles in unserm Leben ausgestanden; es gebrach uns oft an Brodt; du hast niemals etwas übels gethan, um es zu bekommen. Wie wohl ist dir nun! Kurz nachher traf ihn der Pfarrer des Ortes auf den Knien an, und als er ihn über den Grund davon befragte, erhielt er zur Antwort: Ich bitte Gott um die Gnade, diese Ehre ertragen zu können. Seine zahlreiche Nachkommenschaft begleitete ihn bey dieser Feyerlichkeit. "Sie näherten sich, so sehr sie konten,„ sagt der ehrwürdige Geistliche, der dieses Fest beschrieben hat, "ihrem Patriarchen. Seine Ehre fiel auf sie. Sie fühlten es. Man sah es wol an ihrer Rührung. Welch eine liebliche und grosse Lehre, mein Freund! Wenn jemals einer von ihnen in die Versuchung fallen wird, eine schlimme That zu begehen: so wird sich das Andenken dieses Tages ihm darstellen, und er wird ein rechtschafner Mann bleiben.„ Das gekrönte Mägdchen Johanna Colin, kan nicht besser geschildert werden, als durch ihre Unterredung mit eben demselben Pfarrer. "Ich kam zu ihr, sagt er, um ihr anzuzeigen, daß die Wahl auf sie gefallen wäre. Ich fand sie beschäftigt, das Wamms ihres Vaters auszubessern. Ihre junge Schwester lag im Bette. Man muthmaaßte, dieselbe würde die Kinderblattern bekommen, und man wolte deshalb mich nicht in dem Zimmer aufhalten. Ich gieng wieder heraus. Wir sprechen unter der Thüre mit einander. Die Nachbarinnen stehen um uns her. Jungfer, sage ich zu ihr, ich komme, ihr Glück zu wünschen, daß sie die meisten Stimmen zur Krone gehabt hat. Wenn der Herr des Dorfes die seinige auch dazu giebt, wie ich nicht zweifle: so werde ich am Sonntage ihr öffentlich in der Kirche Glück wünschen. — Wie, in der Kirche? Ja, da soll sie gekrönt werden. Sie wird alsdann die Edelfrau seyn, und man wird ihr alle Ehre erweisen. — Ich verdiene sie nicht. — Man wird sie nicht ihr erweisen, sondern der Tugend, die sie ausgeübt hat. — Ich habe keine Tugend ausgeübt; ich. — Man müßte mich denn sehr betrogen haben. Hör sie; ist sie nicht im eilften Jahr bey einem

Pächter

Pächter in Dienste getreten? — Ja Herr, aber weil mein Vater nicht das Vermögen hatte, mich zu erhalten. — Sind ihre Meister nicht mit ihr zufrieden gewesen? — Ich machte es so gut, als es mir möglich war. — Hat sie nicht im funfzehnten Jahr den Dienst verlassen, wo sie Brodt hatte, um nach Haus zu kommen und ihre Mutter zu pflegen? — Ja, weil meine Mutter krank war. — Ist sie nicht seit ihrer Mutter Tode bey ihrem Vater geblieben? Ernährt sie ihn nicht seit 6 Jahren mit ihrer Handarbeit? — Mein Vater hat mich erzogen, es ist billig, daß ich ihn erhalte. — Nach der Feyerlichkeit sagte ich zu ihr: Nun ist sie reich. Sie hat hundert Thaler und zwey Kleider. Die drey Gemeinden sind ihr allen Beystand schuldig. Sie wird nie Mangel leiden. Sie ist eine gute Parthey; es werden bald Freywerber kommen. Aber hör sie, sie muß nicht unbedachtsam wählen. Sie muß die Herrschaft und verständige Leute Raths fragen. — Ja Herr, wenn ich mich verheirathen werde. Aber das wird sobald nicht geschehen. — Warum? Sie hat 21 Jahre. Es ist die rechte Zeit zum Heirathen. — Es ist wahr. Aber schauen sie, hier wies sie auf ihre junge Schwester, würde sie stark genug seyn, meinen Vater zu verpflegen?„ Der Herr ihres Dorfes zeigte bey dieser Veranlassung auch, daß er die Tugend zu ehren und zu belohnen wisse. Mein Kind, sagte er zu ihr, ehemals kamst du zu meinem Pächter, einen Scheffel Korns zu entlehnen, den du ihm nach und nach aus deinem Verdienste wieder bezahltest; nun halte dich nicht mehr an ihn. Komme in Zukunft zu mir! Laß dir meinen Speicher öfnen! Er ist auch der deinige. Nim da, was du nöthig haben wirst!

Gelehrte Schriften.

Kayserlich-königliches Nationaltheater. Erster Band. Wien, in der Gräferischen Buchhandlung. 1778. In diesem Stück stehen: 1) Hermannide, oder die Räthsel vom Rath Schmidt. Eine herzlich mittelmässige Nachahmung der vortreflichen Turandot von Gozzi. Wenn

doch unsre ersten Theaterdichter von Zeit zu Zeit nur etwas drucken liessen, damit den Alltagsschreibern die Luft ein wenig vergienge. 2) Wer ist in der Liebe unbeständig? Mannspersonen oder Frauenzimmer? ein Lustspiel von demselben. Nicht der Mühe werth, ein einzigmal aufgeführt zu werden. 3) Die Wildschützen, ein Lustspiel mit Gesängen, von Stephanie junior. Ist unter aller Kritik. Man höre ein Chor der Jäger:

Sobald der Jäger im Forst sich zeiget,
Alles vor seiner Gegenwart schweiget,
Schrecken und Furcht verbreitet sein Blick,
Ohne Tribut kehrt er nie zurück.
Hier fällt ein Stolzer mit sechzehn Enden,
Hier hinkt ein Rehbock mit lahmen Lenden,
Hase und Fuchs entfliehen nicht weit,
Werden dafür den Hunden zur Beut.

4) Der Bankerottier, (soll Bankerottierer heissen) ein Lustspiel, von dem jüngern Herrn *Lessing*. Ist das Beste unter allen. 5) Alles aus Freundschaft, ein Lustspiel. Ganz jämmerlich. Und einer solchen Sammlung einen so speciösen Titel zu geben! Der barbarische Druck fällt indessen doch gleich in die Augen.

Hier wollen wir denn gleich die Titel einiger theatralischen Arbeiten mit abfertigen, denn die Stücke selbst sind alle keiner Abfertigung werth. Sie lauten: *Der fleissige Schuster*, ein Drama. 2 Bog. 8. *Azakia*, ein Singspiel von *Schwan*. Mannheim. 1778. 3½ Bog. 8. Wilby und Amalia, oder die glückliche Entdeckung, ein Lustspiel von *Neumann*. Hildesheim. 1778. 5 Bog. 8. Der Taube, ein neues Originallustspiel von *F. v. G.* Münster. 1778. Es endigt sich mit dieser Appellation ans Parter:

Hat euch Messieurs dies Lustspiel nicht gefallen,
So schreibts des Dichters Unsinn bey.
Dann soll durch uns der Ruf erschallen,
Daß er zum Dichten unnütz sey.

Herold

Herold, oder der Mann nach der Welt, ein Luſtſpiel. Bayreuth, 1778. 6 Bog. 8.

Amuſemens litteraires tant en Proſe qu'en Vers par M. D. E. Cloffin. Tome premier. à Halle. 1778. 8. 226 S. Wer die Einrichtung der Amuſemens philologiques eben dieſes Verfaſſers kennt: kan ſich daraus von dieſen einen Begrif machen. Denn auch dieſe Sammlung iſt für junge Leute gemacht, die Franzöſiſch lernen wollen, und es iſt auch hier zum Theil eine gute Auswahl von Nachrichten und Geſchichten beobachtet. Das Lob, was die Amuſemens philologiques erhalten haben, verdienen dieſe Amuſemens litteraires auch. Wie viel Gesner aus jenen machte, zeigen ſeine Prælectiones. Wir müſſen geſtehen, daſs nach unſerm Geſchmack hie und da auch etwas ſehr Mittelmäſſiges oder Schlechtes vorkommt, beſonders in den eingerückten Verſchen. Beyſpiele mögen folgende Stücke ſeyn,

S. 11 *Prenés fenouil, verveine, éclaire, roſe & rue*
On en deſtille une eau trés ſaine paur la vie.

S. 12 *Afin de conſerver vos dents,*
Mettés ſur la braiſe allumée
La graine de poireau jusqui ame & l'encens
Et par un entonnoir prenes-en la fumée.
u. a. m. S. 57.

Gehören dieſe gereimten Recepte in eine Sammlung, die den Geſchmack und den Verſtand junger Leute bilden ſoll? und ſind dieſe nach dem goût epuré, nach welchem ſich Herr Ch., wie er in der Vorrede ſagt, gerichtet hat: ſo freuen wir uns von ganzem Herzen, daſs wir dieſen Goût epuré nicht haben. In unſern Augen verunſtalten ſolche Stücke dieſe ſonſt gute Sammlung, und Herr Ch. hätte wol beſſer gethan, wenn er lieber in dem Fall ſeinen eignen, als fremder Leute Geſchmack zu Rath gezogen hätte.

Anmerkungen und Nachrichten.

Göttingen. Ueber Phyſiognomik, wider die Phyſiognomen; zu Beförderung der Menſchenliebe und

Menschenkenntniß. Zweyte, vermehrte Auflage. Bey Dieterich. 1778. 8. Durch Widerspruch wird oft die Wahrheit verwirrter, öftrer aber noch kommt sie dadurch ans Tages Licht. Mit einer unnachahmlichen Verschwendung von Witz widerlegt Herr Professor *Lichtenberg* Lavatern in diesen Blättern. Unsers Amts ists nicht, zu sagen, wer Recht hat; auch haben wir Herrn Lichtenbergs Meynung, die in der Menge von starken Perioden zu sehr versteckt ist, nicht ganz verstanden. Oft wünschten wir, der Herr Verf. mögte seine Achtung für Lavatern ein wenig deutlicher bezeugt haben, denn unverständige Leser könten glauben, Göbhards Widersacher habe auch wider Lavatern schreiben wollen. Jemand, der diesen Aufsatz zuerst im Göttinger Taschenkalender las, sagte; Ein Schwärmer über den Andern: jener im Witze, dieser in Empfindung.

Eben erhalten wir von daher *Bürgers Gedichte*, die wir ehestens ausführlicher anzeigen werden. Izt nur das *Schwanenlied* S. 241 zur Einladung.

Mir thuts so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen;
Mag Speise nicht und Trank;
Seh alles sich entfärben,
Was schönes mir geblüht.
Ach, Liebchen, will nur sterben!
Dies ist mein Schwanenlied.

Du wärst mir zwar ein Becher
Von Heilungslabsal voll. —
Nur — daß ich armer Lecher
Nicht ganz ihn trinken soll!
Ihn, welcher so viel Süsses,
So tausend Süsses hat! —
Doch — hätt ich des Genießes,
Nie hätt ich dennoch satt.

Drum

Drum laß mich vor den Weben
Der ungestillten Lust,
Zerschmelzen und vergehen,
Vergehn an deiner Brust!
Aus deinem süssen Munde
Laß saugen süssen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Noth.

Leiden. Im Anfang des März starb Herr *Rükert*, Professor der Rechte, in einem mehr als 86-jährigen Alter. Er war schon seit mehreren Jahren Emeritus. — Herr *Rhunken* hat neulich aus Moskau von Herrn *Matthäi* ein treffliches Geschenk erhalten, 150 Verse von Vaters Homer Hymnus auf die Ceres, die gewiss ächt sind, weil sich darunter die sechs vom Pausanias angeführten mit befinden. Noch 500 Verse von eben diesem Hymnus erwartet Herr *Rhunken* nächstens, und dann wird er uns hoffentlich bald sein Geschenk mittheilen, das freylich nicht in bessere Hände kommen konte, da er schon in frühern Jahren über Homers Hymnen gearbeitet hat.

Halle. Im vorigen Jahre bereits ist allda herausgekommen: *Expositio breuis locorum scripturæ sacræ ad orientem sese referentium, in quibus vel mentio expressa, vel allusio saltem ad orientis naturam, vsus, consuetudines &c. occurrit, ex obseruationibus certis, plerumque propriis instituta a D. Christophoro Wilh. Lüdeke. 5 Bog. 8.* Die Erklärungen und Meynungen des Herrn Consistorialassessors *Lüdeke* in Stockholm müssen in dergleichen Materien ein grosses Gewicht haben, weil er, aus bekanten Ursachen, mehr davon wissen konte. Auch wird den Liebhabern der biblischen Litteratur dieses sein Buch sehr willkommen seyn, wenn sie ihn gleich oft zu subtil kritisch und daher zuweilen auch unrichtig finden solten. Er handelt hier in verschiedenen Abschnitten von dem Klima

und

und der natürlichen Beschaffenheit von Palästina, vom Garten- und Ackerwesen, von den Thieren im Orient, von den häuslichen Privatgewohnheiten und Sitten der Morgenländer, von den Kleidern der Morgenländer von ihren Reisen und ihrer Handlung, von den Städten, Gebäuden und Brunnen im Orient, von dem politischen und Soldatenstande, und von den gottesdienstlichen Gebräuchen der Morgenländer.

Ebendaselbst ist auch 1777 gedruckt: *Ueber das Leben, den Tod und den Charakter Johannis des Täufers; eine Erbauungsschrift von Georg Horne.* Der Verfasser stellt Betrachtungen an über die Geburt Johannis des Täufers und die damit verknüpften Umstände, über den Gesang Zacharias, über die Erziehung Johannis in der Wüste, über die Weissagungen, die sich im alten Testament auf Johannem bezeichnen, über die Erscheinung, Lehre und Taufe Johannis, über das Zeugniss das Johannes zu verschiedenen Zeiten von Jesu abgelegt, dass er der wahre Messias sey, über die Gefangenschaft Johannis, über seine Gesandtschaft an Christum, und die Antwort, die ihm dieser zurücksagen lassen, und über die Umstände bey Johannis Tode. Alles so sinnreich und fein, dass man daraus noch hundertmal hundert Betrachtungen hervorgrübeln könte. Die Schrift verdiente nicht übersezt zu werden; als wenn dergleichen nicht unter uns genug zum Vorschein käme.

Berlin. Am 27sten May ist daselbst der berühmte Philologe, *Christian Tobias Damm*, im achtzigsten Jahre seines Alters gestorben.

Altona. Eckhardt hierselbst hat gedruckt und verlegt: Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren, nebst einem dazu gehörigen Buchstaben- und Silbenspiele in sechs und zwanzig Charten, und einer Vorrede, welche jeder lesen muss, der dieses Büchelchen gebrauchen will, von *J. H. Campe*, 1778. 176 S. 8.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0208
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS

25. Stück. Altona, den 18 Junii 1778.



Homer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt wie Thau
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
Die, voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkanten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebahr,
Wo Simoeis in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom thrazischen Schneegebürg
Ueber purpurne Wallungen des Helläspontos
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete den Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele

Ein-

Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

Gelehrte Schriften.

Homers Ilias, verdeutscht durch F. L. Graf zu Stolberg. Erster Band. Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung. 1778. 320 S. 8. Wir zeigen hier die erste Hälfte einer Uebersetzung der Iliade in Hexametern an, von welcher uns bereits im Museum ein Gesang ist mitgetheilt worden. Der Name des deutschen Dichters und jene Probe haben schon ein gutes Vorurtheil für sie erweckt. Ein grosses und schweres Unternehmen ist es immer, den Homer so zu übersetzen, dass sein Geist nicht verloren geht, und dass er doch eine angenehme Unterhaltung bleibt. Es gehört schon eine ziemliche Bekantschaft mit den Sitten, der Denkungsart, und dem Ausdruck der alten Zeit dazu, die Homerischen Gedichte aus dem richtigen Gesichtspunkt anzusehen. Wood hat unter den Neuern wohl das Richtigste darüber gesagt und daraus scheint zu erhellen, dass eine Uebersetzung im Geist des Homers für unser Jahrhundert, das von der Homerischen Zeit durch verfeinerte Begriffe und Empfindungen so sehr verschieden ist, fast unmöglich sey. Denn die Einfalt des Homers und seine blos auf sinnliche Dinge und auf oft rohe Begriffe sich gründende Schilderungen und Charaktere können sehr häufig ohne fremden Schmuck oder Milderung des Ausdrucks in keine neuere Sprache übertragen werden. Pope fühlte das und modernisirte und verschönerte den alten Dichter. Der deutsche Uebersetzer hat sich, wie es scheint, dem Ausdruck des Homers, so viel als möglich, zu nähern gesucht, und ist aus diesem Grunde, wie es uns vorkommt, nicht selten gezwungen in seinem Ausdruck geworden. So vortreflich die Uebersetzung auch im Ganzen ist: so müssen wir doch gestehen, dass uns an vielen Stellen weder Ausdruck noch Versification gefallen hat. In vielen Versen ist eine Unbiegsamkeit oder Härte, die manchmal wohl blos auf Rechnung des Hexameters zu

ſchreiben iſt. Wir ſind zu ſehr durch die Klopſtokiſchen Hexameter verwöhnt, als daſs es uns nicht bald fühlbar ſeyn ſolte, wenn wir Hexameter leſen, die nicht ſo flieſſend, ſo voll, ſo tönend als jene ſind. Gewiſſe Compoſitionen der Worte ſcheinen zu oft vorzukommen, z. B. die mit *ent* componirten Verba. S. 42. Man muſs es geſtehen, daſs dieſe Worte, die zum Theil neu gebraucht ſind, dem Ausdruck eine ſchöne Kürze und vielen Nachdruck geben. Aber wenn ſie doch zu oft vorkommen: ſo verurſachen ſie, gerade deswegen, weil ſie nicht ſehr gewöhnlich ſind, eine zu merkliche Monotonie oder Mangel an abwechſelndem Ausdruck. Eben ſo kam für uns das Füllwort *Siehe* manchmal zu oft vor, z. B. S. 41. 42. 66. 117. 118. 120. 122. 125. 128. 128. 131. 132. Es ſcheint auch das *Ach* oft nichts anders als ein Flickwort zu ſeyn, um den Vers zu füllen, z. B. S. 119. 122. u. ſ. f. Wenn ſolche Worte zu häufig geleſen werden, ſo verlieren ſie ihren Nachdruck. Eben ſo wenig hat uns der 474 V. des erſten Geſanges gefallen wollen, weil einige Buchſtaben zu oft darin vorkommen; der Vers hat an ſich ſonſt einen ſchönen Fall. Eine gewiſſe Flüchtigkeit ſcheint bisweilen in der Ueberſetzung durch zu blicken; die man um deſto mehr bemerkt, je ſtärker das ſonſt faſt durchgängig herrſchende Feuer in derſelben den Leſer in Bewegung ſezt. Da die häufigen Wiederholungen, die den Homer von andern Dichtern beſonders unterſcheiden, mit in der deutſchen Ueberſetzung ſtehen; ſo wunderten wir uns, nicht ſelten ganze Verſe überſehen zu finden. Beyſpiele. 1: 312. 2: 291 u. 525. 3: 656. 4: 134. 173. 222 u. 246. 6: 246. 9: 635 u. 691. 10: 291. Daſs die Ueberſetzung den griechiſchen Text richtig ausdruckt, kan man erwarten, da wir zum Wortverſtande des Homers nicht wenige Hülfsmittel haben. Dennoch ſind wir auf Stellen geſtoſſen, wo uns der Sinn ſcheint verfehlt zu ſeyn. Wir wollen davon einige Beyſpiele herſetzen. 1: 164. *Iſt es nicht dieſer Arm, der dich im Sturme der Schlachten immer mächtig beſchüzt?* Im Griechiſchen iſt der Ausdruck viel allgemeiner und nicht ſo erniedrigend für den Agamemnon: Ich habe die gröſsten Gefahren des Krieges aushalten müſſen. 1: 281. iſt *υποβλήδην* überſezt: *Stam-*

Stammelnd vor Zorn. Pope hat diese Idee durch interrupting ausgedruckt, um einen Vers voll zu machen; er hat aber im vorigen Vers auch die richtige Erklärung des Worts gebraucht. Es heißt: *indem er die Rede des Agamemnons unterbrach*; nicht weil es in der lat. Uebersetzung so steht; nein, die Analogie zeigt es. υποβαλλειν heißt Jemanden im Reden unterbrechen. 1: 309. *reichliche Hecatomben.* Das Beywort steht nicht im Griechischen, und es möchte sich auch vielleicht hier nicht zu gut schicken. Viele Hecatomben hat man wol nicht gut opfern können. Sonst wissen wir freylich recht gut, daß Hecatombe nicht gerade die Zahl Hundert im Homer ausdrückt. Z B. 6: 115. wird das Wort von 12 Opferthieren gebraucht, vgl. 93. bey den Hecatomben setzt Homer gewöhnlich das Beywort: vollkommen, ausgesucht, τελησσας, ιερας, κλειτας. 1: 545. fordert das Griech. und der Zusammenhang den Indic. und nicht den Imper. 2: 302. steht im Griechischen, der Drache kam unter dem Altar heraus. Im Deutschen, er sprang *auf den Altar.* Dadurch ist dem Wunderzeichen etwas von seiner Wichtigkeit genommen. Denn daß er aus dieser heiligen Stelle herausprang, vermehrte bey den Griechen den Glauben, daß ein Gott ihnen dadurch eine Vorbedeutung gegeben habe. 2: 500 u. f. *es schlich die schüchterne Jungfrau leis' und erröthend hinauf in die oberste Kammer des Hauses, hin zum starken Aras und sank in die Arme des Gottes.* So artig dies auch gesagt ist: so steht es doch nicht im Griechischen. Homer läßt die Jungfrau nicht so leise und erröthend zum Mars hinauf steigen; er schont ihrer Schamhaftigkeit mehr und sagt blos: die vortrefliche Astyoche gebar dem Mars zwey Söhne im obersten Pallast des Actors; denn dieser Gott hatte eine heimliche Zusammenkunft mit ihr gehabt. αιδοιη heißt beym Homer sehr oft verehrungswürdig; die übrigen Worte ους τεκε αρηι bedeuten nichts weiter, als: sie gebar sie dem Mars, wies oft im Homer so vorkommt. 3: 396. steht nicht im Griechischen, *oder wo irgend*, sondern, *wenn da vielleicht*, nemlich in Phrygien oder Mäonien u. s. f. 6: 165 u. f. steht für das Griech. σημαλε im deutschen Briefe. Nachdem was Wood S. 273 darüber gesagt hat,

hätte dieser unhomerische Ausdruck wol wegbleiben können. Der Deutsche denkt dabey sicher nie an die Bedeutung des griechischen Worts, das uns ganz in die ungelehrten rohen Zeiten versezt. 6: 371. steht *Schwestern*, statt, Brudersfrauen. 8: 326. glauben wir, dass es ein Fehler ist, νευρη für die Bogensehne zu halten. Es haben freylich auch andre Uebersetzer so gegeben. Pope versteht's richtig von der Sehne an der Schulter. Man sehe seine Anmerkungen bey dieser Stelle. Die Wortfolge im Griech. beweist für ihn. 9: 140. *so schwach, wie deine Worte.* Uns scheint der Griech. simple Ausdruck nichts zu sagen, als: so schwach, wie du sagst, ως αγορευεις. 9: 182. Steht *Kunstwerk*, wo im Griechischen ζογος, Steg, steht, worauf die Saiten gespannt wurden. 12: 130. *Aussen vor dem Thor.* Im Griech. steht: vor dem Thor; sie scheinen anfangs innerhalb der Mauern gestanden zu seyn, unbemerkt von den sich nahenden Troern; denn sie ermahnen, ehe sie denselben entgegen gehen aus dem Thor, die innerhalb der Mauer befindlichen Griechen. vgl. im Gr. Text V. 141. f. 12: 282. *Auch das graue Meer, die Hafen und das Gestade werden beworfen.* Das sagt Homer nicht; sondern, die Hafen und das Gestade werden beworfen, aber das Meer selbst verschlingt gleich den fallenden Schnee. 12: 23. steht im Griech. Schilde und Helme und Halbgötter waren da gefallen, und im Deutschen: *Schild und Helme der Enkel von Halbgöttern.* Die Helden waren ja zum Theil Enkel oder Söhne von wirklichen Göttern. Dazu drückt γενος hier eigentlich nicht das deutsche Wort Enkel aus, sondern ein Geschlecht göttergleicher oder von Göttern abstammender Menschen. Ungelehrten Lesern werden vielleicht die fremden griech. allenthalben beybehaltenen Namen nicht gefallen; die lateinischen sind doch einmal bekannter. Wer Griech. versteht, dem ists freylich einerley, ob er die Namen griech. oder lateinisch liest. Aber die häufigen Corruptionen der nom. proprior. können einem an das Griechische gewohnte Ohr unmöglich angenehm seyn. Ohne guten Grund scheinet darin die Länge und Kürze der Sylben vernachlässiget zu seyn. Z. B. 11: 701. ist die zweyte Sylbe in Alfeus kurz gemacht, da sie doch lang ist; αλφειος.

12:

12: 88 u. 92. ist in Daifobos und Pulydamas die dritte Sylbe lang gebraucht, da sie kurz ist. Auch 128 in Peirithoos; andrer Beyspiele an vielen Stellen nicht zu gedenken. 11: 94. ist ohne kritische Gründe χαλκοπαρηϊα in den Text genommen, da doch sonst Homer auch von der Schwere des Erztes seine Beywörter hernimt. Freylich ist das gewählte Wort schöner und brauchbarer für den Dichter. Wir finden daher diese kritische Vermuthung sehr schön, aber nicht richtig. 6: 6. ist Popens Erklärung von φως angenommen, die aber gegen den Hom. Sprachgebrauch ist, wo φως in ähnlicher Verbindung, sogar in der ersten Hälfte der Iliade einige mal, Ruhm, Ehre oder Glück bedeutet. Man sehe Clarke bey dieser Stelle. Doch es ist Zeit mit unsern Anmerkungen aufzuhören, ob wir gleich noch Stof genug haben, um einige Blätter zu füllen. Stärke, Kürze und Feuer im Ausdruck zeichnen so ziemlich allenthalben diese Uebersetzung vor allen andern aus. Dass wir nun in den dichterischen Uebersetzungen des Homers weiter als die Engländer sind, ist gewiss; aber ob wir deshalb den wahren Homer haben, das überlassen wir dem Gefühl eines jeden Verehrers des Vaters der Dichter zu entscheiden. Das in dieser Uebersetzung voranstehende Gedicht, *Homer*, ist vortreflich. — Die Kortensche Buchhandlung nimt auf zwey Bände dieser Iliade, deren zweyter um Johannis fertig werden wird, bis zu Ende dieses Monats Subscription an, zu 5 Mark, oder 2 Thaler in Louisd'or. Die Subscribenten können sich deshalb an die genante Buchhandlung, oder an Herrn *Johann Hinrich Voß*, Gelehrten in Wandsbeck, wenden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Altona. Folgendes rücken wir auf Begehren ein, ohne weiteren Antheil daran zu nehmen.

Es ist wirklich sehr sonderbar, dass unsre heutigen sogenanten Gelehrten und Recensenten keinen gelehrten Streit ansehen können, ohne gleich anfangs Partie zu nehmen; bevor sie noch völlig von dem eigentlichen Punct worüber gestritten wird, unterrichtet sind. Gleich

stossen

stossen sie in die Sieges-Posaune, und wollen ihrer Partie den Kranz aufsetzen, ehe der Kampf halb zu Ende ist. Und wer hat diese Leute zu Kampfrichtern bestellet! wird nicht der Streit öffentlich vor den Augen des grossen Publicums geführet, man lasse dieses ruhig und ungestört zusehen, unterbreche es nicht, noch weniger suche man durch Klopffechterstreiche seine Aufmerksamkeit von der Hauptsache abzuleiten. Nur das Ende kan entscheiden, wer Recht hat. Nicht das häufige Schreyen des einen Kämpfers, oder seine anscheinende Grosmuth gegen seinen Gegner, sind Siegeszeichen; wer die mehrsten Wunden empfangen, wer seinen Nacken dem Ueberwinder bringen muss, der ist der Ueberwundene. Noch unedler ist es, wenn ein dritter, den die Sache gar nichts angeht, der auch hoffentlich nicht zu Hülfe gerufen ist, sich heimlich hinter den Busch stellet und mit Steinen nach dem einen Kämpfer wirft. (Ist es nicht rühmlicher, wenn man sich Muth genug fühlt, wenn man von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt ist, selbst heraus zu fordern, und Mann gegen Mann zu streiten?) Was soll auch solche Hülfe? — jenen heimtückisch zu Boden werfen, da man es sich offenbar zu thun nicht getraut? das wäre niederträchtig, boshaft und einer Giftmischerey nicht unähnlich, oder dem Schwächern grosmüthige, freywillige Hülfe leisten? das ist nun nicht viele Ehre für den Schwachen, sich stillschweigend dafür erklären zu lassen, — und solte er dies unzeitige Mitleiden selbst verbitten. Wer *ohne Noth* einen ungleichen Kampf angefangen, der muss auch wenigstens allein ausharren. — Und scheinet man nicht schon dadurch seine Sache für verloren zu geben, wenn man es für nothwendig hält, alle Augenblick zu versichern, dass man sie nicht für verloren halte. Der vernünftigere Theil des Publicums ist unbestechlich, und wird auch ohne Geschrey dem Recht geben, der nach sorgfältiger Erwägung, die Wahrheit auf seiner Seite hat.

Hamburg. Daselbst ist Herr *Johann Wunderlich*, der Rechte Doctor und Professor der Moral am Gymnasio, verstorben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0216
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

26. Stück. Altona, den 25 Junii 1778.



Als das Heer der Cimbrier geschlagen war, da flohen die Uebriggebliebenen zu ihrem Lager zurück; und hier entstand eine ungewöhnliche Schlacht. Die Weiber, auf ihrer Wagenburg, trieben die hereinbrechenden Krieger mit Lanzen hinweg, und schonten auch nicht der Ihrigen, deren sie eine Menge, unter den bittersten Vorwürfen wegen ihrer Flucht, durchbohrten, bis eine neue schmähliche Todesart sie dermaassen erschreckte, daß sie eine Botschaft an den Marius sandten, mit folgendem Auftrag an ihn: "Weder über dich, Herr! noch über die Götter beklagen wir uns wegen des Untergangs unsrer Gatten. Du hast deine Feinde besiegt; und den Göttern sind wir vielmehr Dank schuldig, daß sie die tapfersten Männer, da diese nicht unsterblich seyn konten, von keinem schlechten Volk oder Heerführer liessen überwunden werden, sondern von dir, welchen die Römische Nation, die seit den ältesten

Zeiten im Kriege berühmt ist, nicht so oft zum Consul erwählt hätte, wenn sie einen vortreflicheren gehabt. Wie es übrigens zum Lobe gereicht, Männer zu besiegen, so ist es, je streitbarer der Mann, desto schimpflicher für ihn, wenn er mit Weibern kämpft. Aber auch ist es nicht billig, daß Unschuldige wegen fremder Schuld umkommen. Haben unsre Männer euch beleidigt; so habt ihr Rache dafür, solche Rache, daß eine grausamere zu verlangen unmenschlich wäre; da so viele tausend Cimbrier getödtet, so viel in der Gefangenschaft sind. Was haben wir verschuldet? nach dem Gesetze, welches die Natur uns vorschreibt, kamen wir her, um unsren Männern zu folgen. Und wenn das Völkerrecht alles, was dem Ueberwundnen gehörte, dem Sieger zuerkent, so wehrt es demselben nicht, seine Gerechtsame so zu gebrauchen, wie es grossen Seelen, nach dem ihnen eigenthümlichen Mitleiden, ansteht. Darum hoffen wir; Du, welcher das Schrecken so vieler Nationen vertilgte, du werdest, auf dem höchsten Gipfel des Ruhms, den Preis deiner Tapferkeit durch das Lob deiner Gnade verherrlicht wünschen. Dies erreichst du, wenn du Gewalt und Schmach von uns abkehrst. Und solltest du eine völlige Freyheit uns weigern, so schenk' uns den Priesterinnen der Vesta; so laß uns, mit eben dem Gelübde der Keuschheit, welches jene verbindet, die Jungfrauen und den Tempel bedienen. Denn das ist unsre Sitte: Die Freyheit ziehen wir dem Leben, die Schamhaftigkeit beyden vor. Nun hören wir, daß in Rom die Schamhaftigkeit gleich einer Gottheit verehrt wird, daß ihr Altäre geweiht sind und Opfer und Feste; und daß man kein Priesterthum in eurer Stadt für heiliger und den Göttern angenehmer hält, als das Priesterthum der Vestalen; o nim also unsre Bitten auf, als kämen sie nicht von uns allein, sondern auch von diesen; als ob die Schamhaftigkeit, welcher deine Julia so getreu ist, zu dir sagte: "Gedenke, daß du mir selber erzeigest, was um meinetwillen du an diesen Weibern thust; als ob die Jungfrauen zu dir sprächen: Wir bitten für unsre Dienerinnen und für die Ehre der Keuschheit und Enthaltsamkeit, die wir gemeinschaftlich mit ihnen be-

beobachten wollen.„ Eben die Götter, welche für den Sieg des Römischen Volks und für den Deinen unsre Gelübde gehört haben, verlangen diesen Theil der Beute von dir; und werden noch reichlicher dir geben, was du forderst, wenn du ihnen mehrere, zum reinen Dienst in ihrem Heiligthum, zuführst. "Die Wahrheit zu bekennen, so ist das, warum wir dich bitten, nicht viel. Unsre Leiber sind in deiner Gewalt, jedoch so, daß unsre Seelen ihrer mächtig bleiben, und du, wider Willen dieser, nichts uns nehmen kanst. Wenn du nichts einräumst, so behältst du nichts. Die Art der Germanischen Weiber kan der Ausgang der mit uns verwandten Teutonischen dich kennen lehren; diesen weichen wir nicht, weder in der Sorge für die Keuschheit, noch in der Verachtung des Todes.„ Die Gesandtschaft kam unverrichteter Sache zurück; denn die Römer erklärten eine solche Forderung für unbillig. Da vereinigten sich in der nächsten Nacht alle Weiber des Cimbrischen Lagers, erwürgten und zerschmetterten ihre Kinder, liefen mit Waffen auf einander los, erstachen, oder erhängten sich. Eine sogar hat man gesehen an einer Deichsel hangen, und zwey Kinder hiengen an ihren Füssen. Die Römer dankten den Göttern, daß sie nicht den Muth dieser Weiber ihren Männern in der Schlacht gegeben hätten; denn so wäre der Sieg über die Deutschen zweifelhaft geworden.

Gelehrte Schriften.

Theatralische Werke von Carlo Gozzi. Aus dem Italiänischen übersezt. Dritter Theil. Bern, bey der typographischen Gesellschaft. 1778. 560 S. 8. Aus unsrer Anzeige des ersten Bandes wissen unsre Leser den kleinen Streit zwischen Gozzi, Goldoni und Chiari, welcher die Veranlassung zu diesen theatralischen Arbeiten ist. Der fortwährenden Eifersucht und dem Beyfall, womit das Publikum in Venedig Gozzis Stücke aufgenommen hatte, haben wir diese Fortsetzung zu verdanken. Der erste Theil hat uns indessen besser gefallen, obgleich Gozzi sein Talent in keinem der neuern Stücke ganz verläugnet hat.

Das erste in diesem Bande ist, das grüne Vögelchen, im Jahr 1765 mit unsäglichem Beyfall vorgestellt. Es ist das kühnste Theaterstück, das aus Gozzis Feder gekommen ist. Er hatte sich vorgenommen, mit einem Excess von Phantasie eine Art von theatralischem Aufstand zu erregen, und wählte dazu diese Geschichte, die eine Fortsetzung der Liebe der drey Pomeranzen ist. Unter einem komischen Titel, und mitten unter dem übertriebensten Komischen, hat er darin sehr ernsthafte Dinge behandelt; und zeigt sich als Kenner der Sitten und Menschen und als Satyriker in einem hohen Grade. Die Vorstellung brachte auch Venedig so sehr in Bewegung, dass eine Menge Ordensgeistliche, und zwar von dem strengsten Orden, sich ihren Mönchshabit ausgezogen, die Maske angelegt, und das grüne Vögelchen mit der grössten Aufmerksamkeit gehört haben. Dabey brachte er die monströsen öffentlichen Statuen aus den entlegensten und volkreichsten Gegenden der Stadt mit grosser Aehnlichkeit redend aufs Theater, und das verursachte denn auch den grossen Zulauf mit. Renzo und Barbarina, und Truffaldin und Smeraldina sind so vortreflich gezeichnet, dass sie allein das Stück einer deutschen Uebersetzung werth machten. Das zweyte Stück, der König der Geniusse, ist ernsthafter und nicht so unterhaltend, und scheint bey allen einzelnen Schönheiten, mehr ein weitläuftiger Plan, als eine vollendete Arbeit zu seyn. Das dritte Stück, Doris, ist ernsthaft und regulair, hat sehr viel Gutes, wenn es gleich Gozzis Mährchen nicht beykommt, und könte auch bey uns unverändert vorgestellt werden. Eine geringe Umarbeitung könte die uns zu bekanten Charaktere interessanter machen. Es ist in Mantua, in Venedig, und an andern Orten mit Beyfall vorgestellt worden. Das lezte Stück, die entwafnete Rachgierde, scheint uns das mittelmässigste von Gozzis Produkten zu seyn, ohnerachtet es auch in Italien sehr wohl aufgenommen worden. Es ist nach einem spanischen Lustspiele gearbeitet. Mit der Uebersetzung dieser theatralischen Werke hat man der Kunst keinen geringen Dienst erwiesen. Bis auf einige Nachlässigkeiten, die vielleicht nur dem Druck und dem Vaterlande des

Ueber-

Ueberſetzers beyzumeſſen ſind, iſt ſie auch recht wohl gerathen.

Iris. Achter Band. Mit dieſem Bande hat Herr Canonikus *Jacobi* die Beſorgung der Iris aufgegeben, und künftig wird ſie unter einer veränderten Geſtalt wieder erſcheinen. Die Iris war immer eine von denen Schriften, die ihre Abſicht ſo ziemlich erfüllen, und in der Folge von den erſten Plan nicht abweichen. Wäre ſie ein bisgen weniger zierlich geweſen, und oft weniger geſprächig, ſo hätte ſie in den Händen aller Frauenzimmer ſeyn können, die zum Bücherleſen prädeſtinirt ſind. Wirklich ſteht doch in allen acht Bänden recht viel Gutes; und ein Auszug daraus, von keinem betrügeriſchen Nachdrucker verfertigt, könte ein ſehr gutes Leſebuch für Frauenzimmer werden. In dieſem Bande werden zuerſt die Frauenzimmerbriefe fortgeſezt; dann folgt der Beſchluſs der Abhandlung über das Lied; hernach der ſechſte Geſang vom Fingal; dann Etwas über Critiker oder Kunſtrichter; Ueberſetzungen aus Schützens Lobſchrift auf die Weiber der alten Deutſchen; der erſte Geſang von Arioſts wüthendem Roland; und die perſiſche Geſchichte für das Frauenzimmer. Lieder, Anekdoten und dergl. ſind darunter gemiſcht. Ein Schiffer-Lied von *Jacobi* hat uns gefallen.

Bey der ſtillen Mondesbelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her und her und hin.

Schifflein! gehſt und kehreſt wieder,
Ohne Segel, ohne Maſt;
Bächlein! trägſt uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Laſt.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Iſt, ſo weit das Auge ſieht
Flüſtert leiſe, ihr jungen Weiden!
Mädchen ſingt ein Abendlied!

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer,
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt daher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mässig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig auch die lezte Fahrt!

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen, mit praktischen Anmerkungen, von Jacob Friedrich Feddersen. Zweyte Sammlung. Halle, bey Gebauer. 1778. 424 S. gr. 8. Es ist die erste Sammlung dieser Schrift schon allerwärts so gut aufgenommen worden, dass die gegenwärtige unsrer Empfehlung nicht ferner bedarf. Herr *Feddersen*, der blos Sammler der hier mitgetheilten Nachrichten ist, maasst sich dadurch kein grosses schriftstellerisches Verdienst an, welches er auch durch andre Schriften bereits erlangt hat, sondern will nur nützlich seyn. Und wenn er das wird, so ist der Sammler so verdienstvoll, als der eigene Arbeiter. In dieser Absicht kommt es auch bey der Sammlung dieser Nachrichten nicht darauf an, ob die erzählten guten Handlungen bey dem, der sie begieng, Tugend waren, wenn sie nur in abstracto gut sind und zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdienten. Sehr wohl merkt Herr *F.* an: "Meine Leser sind, wie alle Bücherleser, von verschiedener Denkungsart. Der will nur von solchen guten Leuten etwas wissen, die sehr lebhaftes und warmes Gefühl der Religion in ihren Worten und Handlungen bewiesen haben; der Andre sagt: das ist Schwärmerey, und will nur Exempel solcher Tugendhaften, die mit heller Vernunft und kühlem Herzen gedacht und gehandelt haben. Für beyde hab ich in dieser Sammlung gesorgt. Aber keiner von Beyden seufze oder

lache

lache nun darüber, dass ich mich nicht blos nach seinem Sinn gerichtet habe!„ Die Rubriken und Nachweisungen in dieser Schrift nehmen unnöthigen Platz weg, und es ist keine leichte, vielleicht eine ganz vergebliche Bemühung, einer menschlichen Handlung eine Aufschrift geben zu wollen. — Wir bitten Herrn *Feddersen*, fortzufahren, dem Leser aus jedem Stande so unterrichtende Beyspiele darzustellen. Zuweilen hätten wir die Schreibart ein wenig gedrängter gewünscht.

Ohne Benennung des Druckorts ist im vergangenen Jahre gedruckt worden: *Der verbaute Götterssohn. Erste Unterhaltungen, 1 Bogen, 8.* Die Haupt-Idee ist, nach Angabe des Verfassers, der Triumph der Offenbarung über das blinde Heidenthum, und die Neben-Idee stellt vor den Wandel des Genies auf Erden, oder Contrebande des Grossen und Erhabenen. Viel Neues und viele Kunst ist freylich nicht darin: aber es ist doch lebhaft geschrieben, und die Laune, mit welcher Jupiter, wie ein Sterblicher, philosophirt, unterhält um so mehr, da man nur einen Bogen zu lesen hat. Ueber die zu ihm aufsteigenden Wünsche der Geschöpfe sagt Jupiter: Da ist das Gesindel schon wieder mit Wünschen, wo das Herz nicht nach kan, und mit ihren ewigen naturwidrigen Prätensionen! — Ich mag zerstören, schaffen, oder das Ding in gleichem ebenen Gang erhalten, so ists immer nicht nach ihrem Kopf. Glaubt nicht jeder Schuft, man sey um seinetwillen allein da, und nicht um des Ganzen willen, und das Universum, das doch, bey meinem Bart, ein ansehnlicher Klumpen ist, liesse sich gouverniren, wie eine Pfeffermühle. Mir! mir! Ich! ich! das sind die Laute, mit denen sie mein Gehör geisseln. — Doch hab ich ihr Sinn und Herz nicht so geformt? — Hab ich sie nicht so kurzsichtig, schwach, lächerlich, dumm, verzerrt, verschoben, verzwittert, halb, ganz und widersinnig gemacht? Und um die verwirrte, verzerrte Karrikatur zu vollenden, muste Prometheus den gestohlnen Strahl der Gottheit einigen in die Seele giessen, und diese zugleich

gleich zu den seligsten und unseligsten Geschöpfen machen, da sie auf dem Leimenklumpen von den schwachen und schiefen Geschöpfen entweder gekreuzigt werden, oder sich selbst in ihrem Feuer aufbrennen müssen. Und die, deren Geist den Feuerstrahl ganz auffaßte, und in voller Glut erhalten konte, schleppen, gleich uns, die übrigen nach sich, und erhalten den vollen Stempel der Gottheit in der Vollendung.

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. In wenigen Monaten wird eine Sammlung von Briefen erscheinen, welche ein Denkmal merkwürdiger Zeiten und rühmlicher Menschen seyn sollen, und zugleich von allen zu Berlin, auch einigen zu Dresden und Braunschweig aufgeführten Opern handeln werden. Man wird durch selbige von dem Aufenthalte des ehemaligen kronprinzlichen Hofes zu Reinsberg an, die Stiftung der Berlinischen Kapelle, zugleich auch die berühmtesten Tonkünstler überhaupt, sodann aber in der Folge des Zeitpunkts von 1740 bis auf den gegenwärtigen, die größten Helden, die rühmlichsten Dichter, und sonst andre verdiente Personen vorbringen, welche sämtlich in den Zusammenhang, und in den Plan dieser Briefe gehören. Der Aufsatz ist mit allen möglichen Anekdoten aus dieser glänzenden Periode ausgearbeitet, mit Gedichten und moralischen Anhängen durchflochten, und so sind die darin vorkommenden Personen und Begebenheiten, welche sich auf die vermehrte Pracht der Städte Berlin und Potsdam mit beziehen, zu einer immer bleibenden Erinnerung ins Ganze gebracht. Man schmeichelt sich von dem Enthusiasmus der feinen Kunstkenner, welche Helden, Musen und unter dem Namen Friederichs was nur Grosses ist verehren, daß sie mit einiger Begierde ein Werk aufnehmen werden, welches alles enthält, was Künste und Wissenschaften blühend gemacht hat. Solte dies nicht eines Denkmals werth geachtet werden. Bis zu Ende des Julius kan man bey Herrn Westphal und Compagnie und auf dem Addresscomtoir in Hamburg mit 1 Thal. 8 Gr. darauf pränumeriren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0224
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

27. Stück. Altona, den 2 Julii 1778.



In der Schöpfung und göttlichen Welt-Regierung liegt so viel Grosses, daß es von den Menschen nie erschöpft werden wird. Da nun die menschliche Natur nach keinem blinden Schicksale zur Lüge, zu Ebentheuerlichkeiten und Chimären verdamt ist, und die Neigung zum Wunderbaren doch zu dem treibt, was selten und groß ist; so sieht man wol, daß das Grosse und Seltene, was in den Dingen und Begebenheiten der Welt wirklich enthalten ist, für diese Neigung sey. In den Offenbarungen Gottes durch die Natur und durch die Geschichte der göttlichen Begebenheiten liegt eben so viel Grosses und Anziehendes für das menschliche Geschlecht, als Dunkelheiten in der göttlichen Regierung der Welt sich finden. Durch jenes können sie, wenn sie Augen und Gefühl haben, geweckt werden, sich in einem weitreichenden Glauben an die Gottheit zu üben, und durch edle Gesinnungen und

Handlungen, durch Nachahmung des Seltenen und Grossen in der physischen und moralischen Schöpfung dem Adel der menschlichen Natur immer näher kommen. Diese aber sind für den Stand der menschlichen Schwäche und Bildung für künftige Zeitalter nothwendig. Es würde nicht gut seyn, wenn jeder Bauer in die Geheimnisse der Landesregierung einblickte, auch wenn sie die weiseste und wohlthätigste wäre; viel besser ist, wenn ein Dunkel, das für ihn etwas Wunderbares ist, ihm manches verbirgt; eben so nothwendig ist es für den itzigen Zustand der Menschen, daß die Vorsehung Licht und Schatten auf eine wunderbare Weise temperirt; daß so viel gesehen wird, welches hinreicht, der Weisheit und Wohlthätigkeit der Vorsehung zu glauben, und vieles zuzutrauen; daß aber auch der Klügeley undurchbrechliche Mauern vorgezogen sind.

— Das sterbliche Geschlecht

Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen hat Bedürfnisse der künftigen Welt, wie der gegenwärtigen; das Wunderbare dessen was gewesen ist, ist und werden soll, knüpft es an die Zukunft, damit es weder erschlaffe, noch ihm die Sache altäglich werde. Diese Zukunft mit allem was dazu gehört, womit die Menschen in Verbindung stehen, liegt in einer tiefen Ferne, die ein düsterer Schatten bedeckt, deren Licht aber, welches durchscheint, mehr verspricht, als alle Gegenstände, die ein altägliches Licht erhellet. Die Tiefe der Ewigkeit mit allem Grossen und Fernen erfüllt erhabene Seelen mit grossen Hofnungen. So rühmlich die Bemühungen sind, ebentheuerliche Erdichtungen und Chimären immer mehr zu verbannen, und ihrer verjährten Autorität zu entsetzen: eben so wenig Ehre bringt es der menschlichen Besonnenheit und züchtigen Scham, vor allem, was etwa den Schein eines Wunderbaren haben könte, wie vor einem Schreckgespenst zu fliehen. Wie manche Glieder in der Kette der Dinge und Begebenheiten würde man da ausstreichen müssen, wobey der Urheber doch grosse und würdige Zwecke haben konte! die für gewesene, oder fortwährende, oder künftige Bedürfnisse recht eigentlich gemacht waren!

Es

Es giebt Gegenstände des Glaubens und der Hofnung, die ein so eigenes Licht und Gepräge haben, daß sie sich durch kein gemeines Licht aufhellen lassen, ohne entstellt zu werden. Der höchste Glaube an die Gottheit hat das höchste Wunderbare, oder das Größte in der Annahme dessen was Gott ist und thut. So gieng der Glaube eines Abrahams an die Gottheit auf etwas, das höchst wunderbar, und doch nichts weniger, als abergläubig, oder chimärisch war, weil er nichts Wunderbares erdichtete, wo es nicht war, sich in dem Gegenstande nicht betrog. Das Wunderbare in der Welt und göttlichen Weltregierung erweckt Empfindungen und erhebende Aussichten, die sich durch nichts Greifbares, durch nichts aus der altäglichen Welt ersetzen lassen. Das wußten überhaupt alle grosse Leute, und sahen darauf bey ihren Versuchen vom ungleichsten Werthe. Eben dieses Triebwerks wunderbarer, seltener Gröſſen in Handlungen und Verheissungen hat sich auch die Gottheit bedient. Der ganze Glaube der Christen ist seinem Gegenstande nach wunderbar, und beruhet auf Grundfesten, die eben so groß, als fern und zugleich nahe sind; so groß, daß jeder, der sich mit den zufälligen Verunstaltungen und Profanationen gewisser Dinge dieses Gebiets erst ausgesöhnt hat, und damit aufs Reine gekommen ist, bekennen muß, es lasse sich nichts gröſseres denken, noch sey etwas gleiches in eines Menschen Herz gekommen. Was endlich den itzigen Gebrauch vieler Dinge aus dem Reiche der wunderbaren, oder vielmehr seltsamen, Phantasie betrift, wodurch man eben diese menschliche Neigung unterhalten, und für sich gewinnen will; so wäre zu wünschen, daß man von den Schätzen der mythologischen und dichtenden Welt keinen andern Gebrauch machte, als in sofern man bedeutende Zeichen für die Karakteristik gewisser Gedanken daraus nehmen kan. Wenn man hingegen verjährte Fabeln und Chimären zum zehntausendstenmale in allem Ernst wiederkäuet, dem Homer einen bärtigen Jupiter nachlallt u. s. ohne zu bedenken, daß solche Dinge, nach so vielen Revolutionen der Zeit und der Erkentniß, nicht sind, was sie auf dem Boden ihres Ursprungs waren, sondern als Ungeheuer der ärgsten Chimärensucht erscheinen; so zeugt das von eben so weniger Gewiztheit, als übermässiger

Abgeschmacktheit. So gebärdet sich ein Affe in die Grimassen des Narren, wie in die Manieren des Sittsamen, ohne beydes zu verstehen. Man suche das Natürliche dieser menschlichen Neigung zum Seltenen und Grossen bey andern kennen zu lernen, und bey sich selbst zu reinigen, damit man sich nicht verabrede, man wolle unter den Fittigen poetischer Freyheit und chimärischer Phantasie einander was vorlügen, um stark zu rühren.

Nos goûts font nos destins —

Gelehrte Schriften.

Herr *Lessing* in Berlin hat daselbst bey Voss auf 420 Octavseiten drucken lassen: *Schauspiele von Karl Gotth. Lessing. Erster Theil. 1778.* Es befinden sich in diesem Theile drey Stücke, nemlich die Physiognomistin, ohne es zu wissen. Es ist eigentlich ein Possenspiel, das Wort im guten Verstande genommen, nemlich nicht ausgeführt genug, die Charaktere kaum angelegt, und doch immer mehr Worte und Reden, als zum Fortgange der Handlung nöthig waren. Den Dialog kan man nicht eben hart nennen; aber er ist nicht lebhaft genug, zuweilen ein wenig zu zierlich oder steif. In die Handlung hätte ohne Zweifel mit wenig Mühe mehr Interesse gebracht werden können, und die Carrikaturen von Physiognomisten, die hier vorgestellt werden, können dem Zuschauer schwerlich sehr merkwürdig seyn, da er sie niemals irgendwo gesehen hat, und da noch von keinem Schriftsteller die Sache jemals so weit getrieben worden ist. Dies ist der Grund, aus welchem wir das Stück vorher ein Possenspiel nannten; denn wenn die geschilderten Menschen nirgends existiren, wie kan das Lustspiel seinen Zweck, sie zu bessern, erfüllen? oder wie kan es den Leser und Zuschauer vergnügen? Im Ganzen kan freylich ein Stück diesen Fehler haben, und doch seine Absicht erfüllen, wenn einzelne Scenen oder auffallende Sätze und Axiomen den Mangel ersetzen: aber die findet man hier auch nicht. Dennoch ermahnen wir unsers Theils Herrn *Lessing*, zum Besten des deutschen Theaters zu arbeiten fortzufahren: er wird gewiss durch keine seiner Arbeiten dem Namen seines

nes Bruders Unehre machen. Die andern beyden in diesem Theile vorkommenden Stücke sind *der stumme Plauderer* und *der Wildfang*, die schon ehedem durch den Druck bekannt gemacht sind, und deren lezteres gewiss Herrn *Lessings* bestes ist, wenn es sich nur mit Anständigkeit vorstellen liesse.

Noch ein Paar Produkte fürs Theater haben wir durchlaufen; denn länger und angelegentlicher haben wir uns nicht dabey aufhalten können. Das erste heisst: *Walwais und Adelaide in fünf Aufzügen. Mannheim, bey Schwan. 1778. 10 Bog. 8.* Ein liebenswürdiger Zug aus dem Leben des grossen Gustav Adolphs, der vor einigen Jahren im Journal encyclopédique angeführt war, den Bayle auch erzählt, und der in einem gewissen englischen Journale berichtigt worden, ist der Stof zu diesem Drama. Es wurde für eine Privatvorstellung verfertigt, und da mags denn auch wol mit Vergnügen angesehen worden seyn: aber da es gedruckt und also grössern Bühnen Preis gegeben wurde, so hätte es wenigstens um die Hälfte abgekürzt werden müssen, und dennoch wärs noch überhörig genug gewesen.

Das andre ist: *Der erste May, oder der bestrafte Aberglaube. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 1778.* Das Stück hat schlechte Intrigue, unlächerlichen Scherz, keinen fliessenden Dialog, u. s. w. aber vor jenem den einzigen aber grossen Vorzug, dass es kurz ist. Zu Besiegung des Aberglaubens wird es schwerlich viel beytragen; indess ist die Absicht doch zu loben.

Der teutsche Merkur. May. 1778. Zuerst *Schach Lolo*, ein Gedicht in der bekanten Art, mit der gewöhnlichen Ausführlichkeit. 2) Beschluss des Auszugs aus dem Leben des Kardinals Ximenes. Der Verfasser bemüht sich, zu erweisen, dass Ximenes ein grosser Mann war: aber bey dem unbegränzten Ehrgeiz, dessen ihn die französischen politischen Schriftsteller nicht ohne Grund beschuldigen, konte er bey dem auch ein guter Mann seyn? 3) Kritische Anzeigen. Mehrentheils von Reisebeschreibungen. Ueber einige der Lessingschen Streitschriften wird gesagt: Diese flüchtigen Blätter betreffen nicht eigentlich Zwistigkeiten zwischen zwey Männern, von

denen der eine Lessing und der andre Goeze heisst, sondern es ist der Streit zwischen Ehrlichkeit und Gleissnerey. Wer Lust hat zu sehen, was das Schwerdt der erstern in der Hand des Starken vermag, der komme und schaue. Herr Lessing hatte aus den Schätzen der Braunschweiger Bibliothek gewisse Manuscripte ans Licht gegeben, die unchristliche Sätze enthielten, und deren Stärke er selbst in seinen Anmerkungen dagegen zu entkräften suchte. Weil er also, gleich einem Botaniker, gewisse unbekante giftige Pflanzen beschrieben und bekant gemacht hatte, so ward er von Herrn Pastor Goeze christlicher Weise für einen Giftmischer ausgerufen. Hierbey war es unmöglich stille zu seyn, und wer gegen Jemand öffentlich lügt, der muss sich gefallen lassen, dass man ihm öffentlich sagt, er habe gelogen. Die Parabel mögen alle diejenigen beherzigen, die Seinesgleichen sind, und die sogern die Streitfrage verwirren. Ein anders ist christliche Religion, ein anders der Buchstabe, worin sie geschrieben ist, und noch ein anders der Geist der Secte und der Zeit, der aus dem Buchstaben herausgesiebt wird. 4) Kunstsachen, besonders über die Frage, wie eine Kupferstichsammlung anzulegen sey. 5) Frage an das deutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke Hans Sachsens. Herr *Bertuch* kündigt die Ausgabe von Hans Sachsens Werken in acht Quartbänden auf Subscription und Pränumeration von acht Thalern an. Wir halten es für ein sehr patriotisches, aller Unterstützung würdiges Unternehmen. 6) Ankündigung einer vollständigen Ausgabe aller lateinischen Schriftsteller des Alterthums 7) Eine lange Antwort auf eine Frage.

Deutsches Museum. Sechstes Stück. Junius, 1778. 1) Schluss der Beschreibung der Stadt Nizza. 2) Pitts Character geschildert. 3) Ueber deutsche Kunstrichterey. Recension elender Skribenten ist Abdeckerey, Oefnung des gestorbenen Viehes, um noch ekelhaft vorzudemonstriren, was wir alle wusten, dass die Krankheit im blattermagen sass. Wenn erst gute Köpfe diese Gesellen in ihren Buden nicht duldeten, so sänke das Gewerbe zur gerechten Verachtung herab, und Recensentenkinder müsten ehrlich gemacht werden, um ein zunftmässiges Handwerk zu lernen. Der Vorschlag im Mercur war nicht übel, Autoren ohne

Ge-

Geschwätz, nur durch ein Zeichen zu richten, unsterbliche Werke mit Schwabacher zu drucken, vergängliche mit einem Kreuz zu bezeichnen, wie die gestorbenen Freunde im Stammbuch. Jenes war das goldne Vliefs, dies der Lazarus-Orden der Autoren. Ich empfehle diese Methode allen Kritikern; sie kränkt und beleidigt Niemand und befriedigt eine harmlose Neugierde. Man erfährt, was für Leuten der Mann seine Bänder umgehangen hätte, wenn er ein grosser Herr geworden wäre. — Recht gut. Es giebt bessere Handwerke, als das eines Recensenten: aber kan nicht ein Mann jeden Stand ehrlich machen? Und bey dem Vorschlage, wie soll der Kritiker so viele Schriften durchlesen, als nöthig wären, um ein Blatt zu füllen. 4) Bemerkung über die Neigung der Menschen zum Wunderbaren und über den Zweck dieses Zuges in der menschlichen Natur. 5) Das Misverständniss, ein Dialog von *Sprikmann*. Erzählungen, Erzählungen, lieber Sprikmann! Dialogen gelingen Ihnen weniger. 6) An Herrn Vofs von *Heyne* 7) Auszüge aus Briefen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Stockholm. Die Akademie der Wissenschaften hat einen Preis von zehn Ducaten auf die beste Beantwortung der Frage gesezt: Wie die mit Heidekraut bewachsenen Heiden dahin gebracht werden können, dafs sie nützlichere Gewächse tragen, ohne dafs viel Dünger dazu erfordert werde? Die Schriften werden bis zum 1 May 1779 angenommen.

Nach einem alten, durch Verträge bestätigten Herkommen auf dem Mittelmeer, ist jeder türkische oder christliche Sclave, welcher sich auf ein brittisches Kriegsschif flüchtet, frey, kan auch von seinem Herrn nicht zurückgefordert werden; es dürfen aber auch die Engländer ihm nicht in das Schif helfen, noch seine Verfolger, ihn zu erreichen, hindern. Im Anfang des Jahres 1776 lag Capitain Stott mit dem Schif Alarm im Hafen von Maltha. Dieser Gelegenheit wolte sich ein Mohr bedienen, von seinem nicht gelinden Herrn frey zu werden. Er trug kein

Zeichen

Zeichen seiner Sclaverey, und bewog leicht einen Schiffer, ihn zu dem Kriegesschif zu bringen. Er war nur wenig Schritte davon entfernt, als ihn ein Zittern überfiel, seine Gesichtsgestalt sich änderte, er dem Schiffer dadurch verdächtig wurde, und dieser ihn ans Ufer zurückstiefs. Das Schifsboot ruderte in dem Augenblick vorüber, und die englischen Seeleute nahmen den Elenden in ihren Schutz und führten ihn nach Neapel. Laute Klagen erschallten von allen Seiten, beym grofsbritannischen Hofe, beym Gesandten zu Neapel, beym Admiral. Der Capitain mufste endlich den unglücklichen Mohr dem Consul der Maltheser zu liefern versprechen. Dies Geheimnifs entgieng der Aufmerksamkeit der Seeleute nicht, und sie fanden Gelegenheit, den Mann aus Ufer zu setzen, damit er sich verbergen könne, bis man nicht mehr nach ihm suchte. Die ersten Menschen, welche er auf dem festen Lande antraf, waren zwey Lieutenants des Schifs. Sie wufsten den Entschluss wider ihn nicht; aber auf ihre Frage, was er hier zu schaffen habe, wurde der Arme, durch sein Zittern zum andernmal verrathen, in Ketten gelegt; bestimt allen Sclaven auf Maltha durch Strenge und Marter ein Schreckbild zu werden. Er war ein ehrlicher, fleifsiger und friedsamer Mensch. Diese Geschichte erzählte Capitain Stott in einer Gesellschaft Engländer und Engländerinnen. Es war an keine Ranzion zu gedenken, da ihn die Maltheser zum Tode zurück begehrt hatten. Diese Schwierigkeit wurde durch die Theilnehmung des Frauenzimmers an dem bevorstehenden Schicksal des elenden Sklaven überwunden. In Lady Hamiltons Abend-Gesellschaft wurde die Nachricht gebracht, dafs die Möglichkeit einer Ranzion erbeten sey. Sogleich war die Summe doppelt da. In später Nacht wurde nach dem Mohr gesendet. Er hielt den Augenblick für seinen lezten, küsste seine Ketten, widerstand als für sein Leben, und konte nur mit Gewalt herbey geführt werden. Als er, den Tod im Gesicht, ins Zimmer trat, erschallte es von dem Geschrey der Freyheit. Was er gefühlt, als er dieses Wort vernahm, als er eine Geldsumme zu seiner Unterstützung erhielt, als er sich am Ende seiner Peinigungen sah, das —

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

28. Stück. Altona, den 9 Julii 1778.



Der wohlthätige Hirt.

Ein Mann, Namens Kleine, der von Jugend auf den Vagabunden gespielt, wüst gelebt hatte, und nun, weil er nirgends mehr gern gesehen wurde, sich unter die nach Amerika bestimten Rekruten gemischt hatte, wurde als zu alt, unbrauchbar und krank, zurück gewiesen. Er schleppte seinen ausgemergelten Körper diesen Winter langsam und mühselig viele Meilen bis nach Meinersen im Lüneburgischen, wo er bey seinem Bruder, dem dasigen Gerichtsknechte, ein Obdach und ein Plätzchen zum Lager zu finden hoffete. Dieser warf ihn unter dem Vorwand, daß er ein Taugenicht sey, auf die Gasse. Ihm wurde von mitleidigen Personen eine tägliche kleine Beysteuer geboten, wenn er den elenden Menschen aufnehmen und verpflegen wolte; allein vergebens. Die Obrigkeit ließ also diesen armen Kranken, nach der Landesgewohnheit, durch eine gemeine Reihefuhr aufladen, um ihn nach dem Orte seines

Ursprunges bringen zu lassen, wo er aber schon seit vielen Jahren nicht mehr gewohnt. Dem Bauer dünkte dieser Weg zu lang, er warf ihn vor dem Dorfe Blumenhagen herunter in den damaligen, fast halbe Ellen tiefen Schnee, und fuhr zurück. Da lag also der elende, von Kälte und Krankheit ohnmächtige Mensch, und konte nichts anders erwarten, als bey fortdaurendem Gestöber unter dem Schnee umzukommen. Ein Hirte des nämlichen Dorfs, Hoppenwohrt mit Namen, fand ihn von ohngefähr. Er zeigte es der Gemeinde an, und bat, sich des armen Menschen zu erbarmen. Aber umsonst! Niemand wolte sich um ihn bekümmern. Der Hirte holte ihn also auf einem Karren in seine Hütte, fand ihn voll Ungeziefer, zog ihm seine angesteckten Lumpen aus, gab ihm ein reines Hemd an, machte ihm von Stroh und Betten ein Lager, und, weil er ihn für tödtlich krank hielt, so fragte er ihn um seine Religion und Seelenzustand. Der arme Mann bekante, daß er sich lange darum nicht bekümmert, in Trunkenheit und andern Lastern gelebt, aber nun ein Verlangen habe, umzukehren. Gefragt: Ob er wohl einen Prediger bey sich zu sehen wünsche? Antwort: O ja! Er habe aber kein Geld zu den Gebühren. Hoppenwohrt machte sich, am Abend noch, im bösesten Wetter durch den tiefen Schnee nach dem Kirchdorfe Edemissen auf, meldete es dem Prediger, und erkundigte sich, ob er sich den folgenden Morgen wohl nach Blumenhagen bemühen wolle? "Ja, ich will kommen!„ O das ist gut, Herr Pastor, sie sollen sich für den Kranken auch nicht eken, ich habe ihn schon gereinigt. Bey Anbruch des Tages, da der Pastor eben fortreisen will, tritt Hoppenwohrt schon ins Haus. Frage: Ist der Kranke etwa todt? Antwort; Nein, ich komme, weil kein Weg und Steg zu sehen, und Sie, als ein neuangekommener, der Gegend noch unkundiger Mann, sonst nicht hinfinden, Ihnen den Weg zu zeigen. Er holet etwas Geld aus der Tasche, um solches dem Prediger zu reichen. Dieser: "Was soll dies?„ — Es sind Ihre Gebühren, Herr Pastor! "Wie? ich meynte, der Kranke sey arm?„ Ja, das ist er, blutarm: aber ich kan doch nicht verlangen, daß Sie sich umsonst bemühen solten, und will die Gebühren bezahlen. "Behaltet euer Geld, mein Freund, ich reite

so

sogleich ab!„ — Es geschiehet. Hoppenwohrt *wadet durch den tiefen Schnee vor dem Pferde hin, bringt den Prediger in seine Hütte. Dieser unterhält sich mit dem Kranken, findet ihn bußfertig, bereitet ihn, giebt ihm das heilige Abendmahl, und wenige Stunden nachher verscheidet der Elende. Wer die Trägheit des Bauren, der ungern ohne Noth wenige Schritte thut, die geringe Menschenliebe und den Mangel desselben an edlen Empfindungen, ausserdem der Hirten gewöhnliche Unwissenheit in den Religionswahrheiten kennet; dem muß die Barmherzigkeit, die grosse Bemühung und die Sorge des* Hoppenwohrts *für des armen Mannes Leibes- und Seelenwohlfahrt sehr auffallen: Allein daß dieser, selbst unbemittelte, Samariter sogar, welches wohl ein Beyspiel ohne gleichen ist, noch baares Geld für die Gebühren bezahlen wollen, ist in den Umständen ein Beweis, was für eine edle Seele in seiner Hütte wohne.*

Gelehrte Schriften.

Gedichte von Gottfried Auguſt Bürger. Göttingen, gedruckt und in Kommiſſion bey Dieterich. 328 S. 8. ohne das groſſe Subſcribenten-Verzeichniſs und die 22 Seiten lange Vorrede. Wir lieben und loben das Geſchenk, das uns Herr *Bürger* durch dieſe Sammlung ſeiner Gedichte gemacht hat, und danken ihm dafür. Der guten Gedichte kommen izt ſo wenig zum Vorſchein, wenigſtens kennen wir keine, daſs es keine geringe Freude iſt, ſo eine hübſche Menge ſchöner Sachen auf einmal zu ſehen. Herr *Bürger* iſt ein ſo bewährter Dichter, daſs wir uns gar nicht ihn zu loben getrauen; und von den Arbeiten ſolch eines Mannes zu ſagen: dieſe und jene gefällt uns nicht, das iſt Unrecht; denn das weiſs ein Jeder, daſs Allen nicht Alles gefallen kan, und daſs ein Leſer, der eine Sammlung Gedichte hinter einander weg lieſet, ſie gerade am wenigſten zu beurtheilen im Stande iſt, weil er ſich nicht in die Lage ſetzen kan, in welcher der Dichter war, als er ein jedes einzeln verfertigte. Wir wollen hören, was Herr Bürger ſelbſt darüber ſagt: "Wenn auch der Beyfall, der mir wiederfährt, wohlverdient und von unvergänglicher Dauer wäre, ſo weiſs und

fühlt es doch gewiſs und wahrhaftig keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daſs es noch andre Verdienſte zu Tauſenden in der Welt gebe, dem das Verdienſt gute Verſe zu machen, die Schuhriemen auflöſen muſs: wiewol es nun freylich unläugbar der Lauf irdiſcher Dinge mit ſich bringt, daſs das Ehrenſiegel auf der Stirn des Dichters heller und dauerhafter ausgedruckt iſt, als auf den meiſten andern. Ich habe daher nie, weder mit Mund noch Herzen, das Aufheben davon gemacht, welches meine gütigen Freunde davon zu machen beliebt haben. Ich weiſs ſehr gut, wie leicht einem der Wind der Laune und Mode, ſelbſt wider Verdienſt, Beyfall entgegen wehen, und wie geſchwind ſich dieſer oft wenden könne. Ich weiſs ſehr gut, daſs nicht alle meine Gedichte Allen, ja ſelbſt meine beſten nicht allen gefallen werden. Manche verdienen und erhalten vielleicht gar keinen Beyfall. Denn der Geiſt hat, wie der Leib, ſeine Anwandlungen von Schwachheit; und nicht aller Menſchen Seelen ſind mit einerley Saiten bezogen; nicht alle haben gleiche Stimmung. — Ich lebe und ſterbe des Glaubens, daſs keinem darſtellenden Werke, welchem die Natur lebendigen Odem in die Naſe geblaſen hat, tauſend und abermal tauſend Schemelrichter — was Schemelrichter? ſelbſt Thronrichter nicht! — nur ein Härchen krümmen können. Ich lebe und ſterbe des Glaubens, daſs tauſend und abermal tauſend Schemel- und Thronrichter zu ohnmächtig ſind, ein an ſich ſieches Werk zur Geſundheit und Leben zu befördern.„ Noch ein andres Glaubensbekenntniſs legt Herr B. hier ab, nemlich, daſs alle darſtellende Bildnerey volksmäſſig ſeyn könne und ſolle, und daſs dies das Siegel ihrer Vollkommenheit ſey. Wir unterſchreiben es nicht eher, als bis Herr B. dieſe Meynung ausführlicher, als er hier thun konte, und gründlicher, als er einſt im deutſchen Merkur that, erwieſen haben wird. Ueber das Aergerniſs, welches hypochondriſche, hyſteriſche oder dumme Perſonen in einigen ſeiner Gedichte gefunden haben wollen, erklärt er ſich, wie ſichs gebührt. Das eine Lied hauptſächlich iſt eine Fantaſie im Geiſte der Provenzal und Minnedichter. Die Geſchichte erwähnt nichts davon, daſs im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert ein Dichter

über

über Stellen in den Bann gethan worden wäre, worüber den Zeloten des achtzehnten die dummen Augen zum Kopf herausschwellen. Seine Orthographie rechtfertigt er mit sehr guten Gründen. Von den acht Chodowiekischen Kupfern können wir, die Zeichnung ausgenommen, nicht urtheilen, weil unser Exemplar sehr blasse Abdrücke hat. Wir wollen doch von denen Gedichten, welche wir noch nicht kannten, diejenigen nennen, welche uns vorzüglich gefallen haben: Adeline S. 26; Huldigungslied, S. 29. an den Traumgott, S. 40; die Umarmung, S. 243, und noch mehrere. Eins, an Agathe, nach einem Gespräch über ihre irdische Leiden und Aussichten in die Ewigkeit, wollen und müssen wir unsern Lesern zu Gefallen hersetzen. Wer von ihnen dann das Buch nicht kauft, der hat kein Geld, oder ist — kein Liebhaber von Versen.

Mit dem naß geweinten Schleyer
Wisch ich meine Zähren ab;
Und mein Auge schauet freyer,
Durch das Leben, bis ins Grab.

Geist erhabener Prophezeihung,
Gottes Geist erleuchte mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinaus geblickt.

Nein! Nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdenstürmen
Bleibet guter Herzen Staub.

Hier in diese Wüsteneyen
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre mag uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf dieſe dürre Auen
Von der Unſchuld Thränen fällt,
Wird geſammelt, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kan.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einſt von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiſſe deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einſt Blumen blühen,
Wie ſie hier kein Lenz enthült.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold ſich, vor den Schwächer
Seines Glanzes *rein bewährt;*

Und, zur Erndtezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgeſtreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe ſchwirrt. —

Heil der ſchönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, von Sclaverey entbunden,
Dich zur Freyheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
So du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit.
Wo kein Reiz ſich mehr verhehlt.

Zum

Zum Lobe der Dietrichschen Buchhandlung müssen wir denn doch noch sagen, dass man den Druck kaum genauer und schöner sehen könne.

Anmerkungen und Nachrichten.

Altona. (Folgendes können wir auf Begehren einzurücken nicht abschlagen. Aber nun auch genug, meine Herren! Wählen sie künftig einen andern Kampfplatz, als unsre Blätter. Es giebt ja Oerter genug, wo sie das Gemengsel nach Gutdünken rechts und links umrühren können.)

Wenn die Recensenten an den gelehrten Streitigkeiten zu frühe, und zwar noch ehe sie von dem eigentlichen Punct, worüber gestritten wird, unterrichtet sind, Antheil nehmen, so handeln sie unbedachtsam. Man müsste allerdings die Kämpfer ihren angetretenen Kampf ausführen lassen, ohne ihnen hinderlich zu fallen. Es würde daher sehr unanständig seyn, die Aufmerksamkeit des Publicums durch Klopffechterstreiche von der Hauptsache abzuleiten. Auch bleibet es eine gewisse Wahrheit, dass so wenig das häufige Schreyen des einen Kämpfers, noch seine gegen seinen Gegner anscheinende Grosmuth, Siegeszeichen sind, sondern dass derjenige Theil, welcher seinem Feinde die Gesetze vorschreibet, für den Ueberwinder zu achten. Nicht weniger ist es unrecht gedacht, wenn ein unberufener Dritter hinterlistigerweise sich in den Streit mischet, und einem der Kämpfer Nachstellungen zubereitet. Alles dieses ist wahr, und in der That sehr sonderbar, dass in den gelehrten Streitigkeiten zuweilen also verfahren wird. Ob aber die Bemerkung, dass unsere heutigen Gelehrten und Recensenten, sich dieser Vorwürfe häufiger, als die aus den vorigen Zeiten schuldig machen, so ganz ihre Richtigkeit habe? Ob selbst der Ausdruck, unsre heutigen sogenanten Gelehrten und Recensenten, nicht etwa zu allgemein seyn wolle, nachdem unter den heutigen Recensenten sehr würdige, wahrhaftig gelehrte Männer zu zählen sind? Ob, wenn die Recensenten ihr Privaturtheil entdecken, daraus nothwendig folge, dass sie sich zu Kampfrichtern aufwerfen. Und, wenn sie es auch thäten, ob sie dazu nicht allenfals

be-

befugt seyn dürften, nachdem das Publicum sich doch nur durch einzelne Mitglieder über die Controversen herauszulassen vermag, und dieses bisher durch den Dienst der Recensenten geschehen ist? Ob nicht mancher Kämpfer unüberlegterweise Streitpunkte auf die Bahn bringe, wodurch die Gewissensruhe eines ansehnlichen Theils des Publikum offenbar gestört wird, und ob dieser Kämpfer nicht sehr viel besser gethan hätte, wenn er seine beunruhigende Zweifel für sich alleine behalten? Ob man bey aufgeworfenen, ein und andern Grundwahrheiten schnurstracks zuwiderlaufenden heftigen Angriffen, zumal, wenn sie die geoffenbarte heilige Religion betreffen, so ganz gelassen zuzusehen habe, bis die Sache völlig geendiget sey? Ob man bey angefangenen Streitigkeiten zuverlässig wissen könne, wie lange sie dauren werden? Und ob es dahero, wenn gleich durch solche auf die Grundwahrheiten der anbetungswürdigen christlichen Religion, gerichtete Angriffe, *diese, wie es sich von selbst verstehet, himmelveste stehen bleiben*, zur Verschonung schwacher Gemüther, und hauptsächlich, der zu allen möglichen Eindrücken fähigen Jugend, nicht gerathener seyn wolle, jedweden zu ihrer Verleitung geschickten Anfall (der Autor mag auch noch so unschuldig dabey gedacht haben) aufs krättigste abzuweisen, und dessen, in der Folge für Tausende der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilige Wirkungen, sogleich in der Geburt zu ersticken? Ob endlich aus diesem Grunde, da die Seelenwohlfahrt so vieler Menschen in diesem Falle auf dem Spiele stehet, der schwächere Kämpfer, der seiner Unfähigkeit halber, den Kampfplatz billig zu vermeiden gehabt hätte, nachdem er sich gleichwol nun einmal darauf gestellet, keinen Beystand, keinen freywilligen Beystand verdiene, und selbiger allenfalls, auch wider seinen Willen, ihm geleistet werden müsse, nachdem es hier weniger auf die Ehre des schwachen Kämpfers, als auf die Rettung von Menschen ankommen will? Alle diese Fragen, womit man dem Herrn Verfasser, des im Altonaer gelehrten Mercurio unterm 15ten dieses eingerückten Artikels in keine Wege zu nahe zu treten hoffet, werden der Beurtheilung eines erleuchteten Publicums ehrerbietigst hiermit vorgeleget.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

29. Stück. Altona, den 16 Julii 1778.



Gemeiniglich denkt man sich die menschliche Neigung zum Wunderbaren nicht anders als Schwachheit, Schwärmerey u. s. f. weil man sich darunter gewöhnlich nichts als Chimärensucht und Hang nach Ebentheuerlichkeiten vorstellt. Allein es ist nicht nur der Sprache, sondern auch der Sachen wegen in allem Betrachte wichtig, daß man die Wahrheit von der Dichtung, die Natur von der widernatürlichen Nachahmung unterscheide. Und dazu ist nöthig, daß man das wahre Wunderbare mit dem falschen Wunderbaren nicht vereinige, oder gar verwechsele. Jenes hat seinen Sitz theils in der Hoheit, Würde und Grösse dessen, was gewisse Gegenstände ihrer Natur nach sind, theils in der Grösse und Hoheit dessen, was durch sie bewirkt wird. Der Sitz des wahrhaftig Wunderbaren ist also in der physischen und dramatischen Welt, in sofern beyden das Historische zukomt. Diese Gegenstände sind die Nah-

rung für die Neigung zum Wunderbaren, in sofern sie natürlich ist, und natürlichen Zweck hat, nämlich den Menschen für die Grössen der wirklichen Welt zu interessiren, ihn anzuziehen, und seinen Wünschen ins Weite eine gewisse Nahrung zu geben. Alles Falsche und widernatürlich Nachgeahmte hingegen, was den Namen des Wunderbaren trägt, nenne man Ebentheuerlichkeiten, Chimären u. s. w. wie den Hang dazu Chimärensucht, Phantasterey. Hierunter gehört, wenn man nach der Wahrheit reden will, d. i. nach dem, was die Dinge ihrer Natur nach sind und ihrer Natur nach wirken (nach physiologischen und historischen Verhältnissen,) ein grosser Theil aus der poetischen Welt, das Romantische, Gigantische, Rittermässige, Fabulöse und ein grosser Theil des Mythologischen. Zuverlässig sind gar viele Dichtungen, denen wir den Character der Schönheit, Majestät und Erhabenheit geben, in den Augen Gottes Chimären und Ebentheuerlichkeiten. Und solte der Mensch nicht streben, in den Gedanken und Benennungen der Dinge der Gottheit ähnlicher zu werden, als der Fabel? Der Gottheit ist nichts wunderbar, und dem Kinde alles wunderbar: und der Weiseste der Sterblichen findet noch tausend Gegenstände in der bekanten und unbekanten Welt, wo er das altkluge Schulwort nil admirari ungebraucht lassen muß. Die Liebe für das Grosse und Erhabene bleibt, wenn das Wunderbare für die Erkentniß schwindet. Daraus siehet man, daß die Neigung zu dem Wunderbaren dem Zwecke ihrer Natur nach zwar nichts anders seyn solle, als die Sehnsucht nach dem, was groß, erhaben, und darum selten ist; die Neigung selbst aber unbestimt sey, und sich erst im Genusse der grossen Dinge, welche die physische, historische und moralische Welt enthält, realisiren müsse: aber eben so auch in das unbegränzte Gebiet der Dichtung und Chimäre und des Ebentheuerlichen ausschwärmen könne. Erhabene Characteres, bey denen sich dieser Trieb vorzüglich äussert, und sie mit den bezauberten Reizen anzieht, können schon manche Grössen der Natur mit sich familiarisirt haben, die gemeinen Menschen noch lauter Wunderbarkeiten, d. i. in

dieser

dieser Beziehung, Unbegreiflichkeiten und unbekante Güter sind. Die Gottheit ist mit allen Grössen der Welt familiär; ob sie gleich nicht ohne Prädilection für gewisse Dinge vor andern ist, nicht das Tausendste der Haare eines Lebendigen der Summe seines ganzen Lebens und Wesens gleich achtet. Der unbestimte Hang zum Wunderbaren ist nicht bloß das Antheil der und der Zeit, des und des Himmelstrichs, der und der Art von Menschen sondern findet sich in mannigfaltigen Schattirungen alle Zeiten hindurch, unter allen Himmelsstrichen, unter allerley Arten von Menschen. Die Abirrungen desselben hingegen sind eher das Antheil der und der Zeit, des und des Volks u. s. Um ihn seiner Natur nach zu kennen, muß man nicht bloß auf barbarische Zeiten und barbarische Menschen sehen; sondern auch die wahre und aufgeklärte Richtung vor Augen haben. Die Unwissenheit, und die daraus sich erzeugende Abergläubigkeit barbarischer Menschen liefert viele Chimären und Ebentheuerlichkeiten, die man auch, aber falsch, wunderbare Dinge nennt, als rolandische Entzückungen, Himmelfahrten der Heiligen auf Mühlensteinen durch die Luft, — muhamedanische Engel mit 70000 Köpfen, wovon jeder 70000 Zungen hat, wovon jede 70000 mal in einer Minute Gott lobt; Engel, deren Augen drey Tagereisen von einander stehen; jovialische Bärte, die wenn sie sich regen, den ganzen Olymp erschüttern u. s. Diese Chimären und Ebentheuerlichkeiten bey solchen rohen und abergläubigen Menschen kommen nicht sowol daher, weil sie das Wunderbare lieben, als vielmehr, weil sie Wunderbares suchen, wo es nicht ist, es chimäriren oder Dingen andichten, denen es nicht zukomt. Die Neigung zum Seltenen und Grossen ist da; sie will befriedigt seyn: findet sie keine wahre Nahrung, so steigt sie auf in Dünsten eines hohen Horizonts, fliegt wie Feen auf Blasen, geräth in Schwindel und Unsinn, in convulsivische Begeisterungen. Das Seltene und Grosse entweder der Natur, oder der Phantasie hat so mächtige Regungskräfte und hohe Bezauberungen für die Menschen, daß alle diejenigen, die als Häupter je auf ganze Haufen von Menschen stark

haben wirken wollen, sich dessen bedient haben: und wenn sie keine wahre Aussichten dieser Art geben konten, so machten sie Blendspiele. Daher alles Chimärische, Mythologische, Gigantische — die ganze Summe der wunderbaren Dichtung — Soll das Natürlichgrosse eben diese starke Wirkung haben, so muß es in einer Seltenheit, Neuheit, Ausserordentlichkeit gesehen werden; sonst wirkt das Phantastische um der bloßen Neuheit und Seltsamkeit willen stärker, als das Wahre. Man hat schon oft erfahren, daß, wenn man den Menschen die nackte Wahrheit vorgelegt hat, sie lieber das Seltsame und Fabelhafte beybehalten haben, weil dieses tiefen Eindruck auf sie gemacht hat. Ebentheuerlichkeiten wirken bey diesem stärker, als bey jenem die erhabensten Gegenstände und Wahrheiten. Das findet sich in der Religion, in der Physik, überall.

Gelehrte Schriften.

Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren, nebst einem dazu gehörigen Buchstaben und Silbenspiele in 26 Charten, von J. H. Campe. Altona, bey Eckhardt. 1778. 11 Bog. gr. 8. Wer kennt nicht Herrn *Campe*, den Pädagogen? Wer liebt nicht in ihm den thätigen Kinderfreund? Wer verehrt nicht in ihm den philosophischen Beobachter der Kinderfähigkeiten und den Zerstörer schädlicher Mißbräuche und Vorurtheile in der Erziehungskunst? Dieses Buch ist ein neuer Beweis seines menschenfreundlichen Bestrebens, in diesem Fache nützlich zu werden. Wir können nur den von ihm hier gemachten Vorschlag, Kindern das Lesen auf eine leichtere als die gewöhnliche Art beyzubringen, bekannt machen, nicht beurtheilen; denn Erfahrung muß den Werth desselben erst bestimmen. Herr *Campe* hat ihn indessen durch Erfahrung geprüft; und die Erfahrung eines solchen Beobachters kan fürs erste genug entscheidend seyn. In der 48 Seiten langen Vorrede erklärt der Herr Verfasser seine Methode, die wir in einer kurzen Anzeige nicht deutlich machen können. Darauf müssen wir also Aeltern und Lehrer verweisen. Nur einige abgerissene

An-

Anmerkungen und Vorschriften für den ersten Unterricht bey Kindern theilen wir wegen ihrer unläugbaren Richtigkeit mit. Herr C. wünscht mit Recht, dass man das Lesenlernen der Kinder, und alles eigentliche Lernen überhaupt, wenigstens bis in ihr funftes oder sechstes Jahr verschieben mögte. "Ich frage zuvörderst, sagt er, wozu es doch den Kindern nützen soll, vor dem gesagten Alter lesen zu können? Etwa schon so frühzeitig ihren Verstand und ihr Herz dadurch zu bilden? Aber dazu sind alle Bücher in der Welt, wie sie auch immer heissen mögen, für junge Kinder gewiss das alleruntauglichste Mittel. Dazu wird es weit nützlicher seyn, wenn wir sie nur bey unerkünstelter Munterkeit zu erhalten suchen, ihnen Zeit und Gelegenheit zu eigener Geschäftigkeit geben, uns viel mit ihnen zu schaffen machen, sie mit den sinnlichen Gegenständen sowol im Hauswesen, als auch in der Natur, durch den Gebrauch ihrer eigenen Sinne bekannt werden lassen, und dabey die grosse und schädliche Thorheit vermeiden, ihren jungen Verstand durch schimmernde Kenntnisse aus Büchern aufzustutzen, um anfangs kleine Wunder und nachher grosse Affen voll lächerlicher und unseliger Eitelkeit aus ihnen zu machen. Brauche ich den grossen Schaden erst noch zu beschreiben, der ganz unfehlbar daraus erfolgen muss, wenn man Kinder etwas lesen lässt, wobey sie entweder gar nichts, oder doch etwas ganz anders denken, als sie dabey denken solten? Sieht man nicht, dass das der geradeste Weg sey, sowol viele nachher schädliche Vorurtheile, in ihre junge Seelen zu bringen, als auch ihren Verstand nach und nach einzuschläfern, und sie gemeiniglich für ihr ganzes künftiges Leben zu gewöhnen, sich in tausend Fällen mit bloser Wörterkenntnis zu begnügen?„ Die hauptsächlichsten Vorschriften, welche Herr C. bey seinem neuen Lesespiel giebt, sind folgende: Sagt den Kindern nicht, dass sie die Buchstaben, das Buchstabiren und das Lesen *lernen* sollen, sondern dass ihr das Buchstabenspiel mit ihnen spielen wollt; hütet euch, sie wider ihren Willen dazu einzuladen, oder sie gar dazu zu zwingen; tadelt sie nie dabey, oder macht ihnen Vorwürfe; habt sogar mit ihren

sittlichen Fehlern, so lange das Spiel dauert, Nachsicht; setzt das Spiel nie länger fort, als sie es verlangen; erwartet nicht einmal den Augenblick da ihre Spielbegierde gesättigt ist, sondern macht dem Spiel ein Ende, wenn die Lust der Kinder am höchsten gestiegen ist. Den mancherley Schwierigkeiten, welche Kindern bey dem gewöhnlichen Lesenlernen aufstossen, hat Herr *C.* bey seiner Methode vorgebeugt, dass er aus denenjenigen Sylben und Wörtern, an welchen die Kinder lesen lernen sollen, alle entbehrliche Buchstaben so lange weggelassen, bis die Kinder schon zu einiger Fertigkeit im Lesen gelangt sind; dass er die zusammengesezte Buchstaben als einfache ansieht; dass er allen Buchstaben eine einförmige Benennung gegeben, so dass aller Namen sich mit einem und eben demselben Selbstlauter endigen; dass er im Anfange kein C, Q, Y, X, Ph, V, kein latinisirendes Ti, kein ck, und kein tz duldet; dass er anfänglich nur ein Alphabet gelten lässt, und dass überall, wo grosse Buchstaben stehen solten, nur Lettern einer grössern Schrift, welche einerley Züge haben, gebraucht werden. Den scheinbaren Einwurf hiegegen, daß es eine schlechte Methode sey, nach welcher man die Kinder etwas lernen lässt, welches sie nachher wieder vergessen müssen, widerlegt Herr C. Sobald von der Einflössung gewisser Ideen selbst die Rede ist, so hat man Recht. Aber bey der Veränderung so willkührlicher erdachter Zeichen der Ideen, als die Buchstaben sind, findet der Schaden, der in jenem Falle zu besorgen wäre, auf keinerley Weise statt. Da kan man allerdings, vorausgesezt, dass eine wirkliche Erleichterung im Ganzen daraus entsteht, die Kinder auf eine kurze Zeit an andre zweckmässigere Zeichen gewöhnen, die sie nachher wieder vergessen sollen; so wie man kleine Kinder, wenn sie gehen lernen sollen, erst auf allen Vieren kriechen lässt, damit sie nur sich erst selbst fortbewegen und ihre Nerven anstrengen lernen. Dieses Kriechen auf Händen und Füssen müssen sie hernach auch wieder verlernen, und doch wird Niemand sagen, dass die Methode, sie so zum Gehen zu gewöhnen, fehlerhaft sey. Die Methode bey dem Spiele selbst muss in der Vorrede nachgesehen werden.

Nach

Nach derselben folgt nun das neue A B C Buch oder Bilderfiebel, nebst erklärenden Fabeln. Die Bilder darin sind sehr saubere Holzschnitte von der geschickten Hand des Herrn *Eckhardt*. Die Fabeln (gröstentheils dialogische) sind leicht, sinnreich und unterrichtend. Dann kommen eine Sylbentabelle, mehrere Alphabete und die Unterscheidungszeichen; hernach Leseübungen in angenehmen und lehrreichen Unterhaltungen; und zulezt, Versuch einer leichten Entwickelung der ersten Religionsbegriffe, in sechs Gesprächen zwischen einer Mutter und ihrer Tochter.

Anmerkungen und Nachrichten.

Gotha. Am 18ten Jun. früh um 4 Uhr wurde unser *Ekhof* dem Staube übergeben, von dem er ein Anverwandter war. Freunde und Kameraden folgten der Leiche zu Fusse. Er ruht auf dem sogenannten neuen Kirchhofe, längst an der Eisenacher Landstrasse, unter einem Birnbaum. Man spricht viel von einem Monumente. Eben weil man davon spricht, fürcht ich, wirds ins Stecken gerathen. Nur einen rohen Stein mit seinem Namen — Monuments genug! Tags vorher ward ihm auf dem Theater eine Standrede gehalten. Der Vorhang gieng unter einer Trauermusik auf. Die ganze Bühne war schwarz behangen, und mit Kron- und Wandleuchtern geziert. Schauspieler und Schauspielerinnen standen schwarz gekleidet im halben Zirkel. Hierauf trat Herr *Boek* hervor, und sprach die Rede. Die Kosten des Begräbnisses trägt der Herzog.

Wien. Die Bibliothek des Herrn *von Haller* hat der Kayser für zweytausend Pistolen gekauft. Sie soll nach Mayland gebracht werden.

Daselbst ist im vorigen Monat der Regierungsrath, Herr *Friedrich Wilhelm Taube*, verstorben.

Amsterdam.

Amsterdam. Im vorigen Monat ist Herr *Peter Burmann*, Professor emeritus beym hiesigen Athenäum, Bibliothekar und Visitator der lateinischen Schulen, in einem Alter von 65 Jahren verstorben. Seine Streitigkeiten mit dem seligen *Klotz* haben ihn unter uns bekannt gemacht.

Greifswald. Herr Doktor *Schumeyer*, bisheriger Prediger bey der deutschen Gemeine in Stockholm, ist zum Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen, und zum Prokanzler und ersten Lehrer der Gottesgelahrtheit auf hiesiger Akademie ernannt worden.

Wandsbeck. Man sagte mir, dass der Nachdrucker die Vermahnung des Herrn *Ahrens* in den Wind geschlagen hat, und mein Büchel, sowol den 1sten und 2ten, als den 3ten Theil, wirklich in Leipzig nachdrucken läst. Ich muss das geschehen lassen; es kan mir aber doch niemand verdenken, wenn ich mich meiner Haut wehre, so gut ich kan. Damit es also in Zukunft wenigstens nicht an Exemplaren von meiner Ausgabe fehle, lasse ich sowol den 1sten und 2ten, als den 3ten Theil, — NB. den 1sten und 2ten auch in Commission bey *Gottlieb Löwe* in Breslau, wieder abdrucken, und wird alles in drey bis vier Wochen fertig. Ich weiss nicht, was der Nachdrucker für einen Preis setzen wird; ich aber bleibe bey dem einmal gemachten Preise einen halben Reichsthaler jeder Band für die etwanigen Subscribenten, die sich aber vor Ende dieses Monats müssen notiren lassen, und hernach 2 Mark Hamburger Geld; und wer wohlfeiler kaufen will, der mag sich an den Nachdrucker wenden. Was solte der auch mit seinen Exemplaren machen, wenn niemand bey ihm kaufen wolte? Noch ersuche ich die Herren Zeitungsverleger samt und sonders, diese Nachricht in ihre Blätter einzurücken, wenn sie so gut seyn wollen.

Asmus.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0248
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

30. Stück. Altona, den 23 Julii 1778.



Huldigungslied.

von *Bürger.*

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebes-Königin;
Oder nur ein bischen schöner,
Als ich Armer itzo bin!

Denn von einem hübschen Knaben
Fühltest du vielleicht den Schmerz,
Und verschmähtest nicht die Gaben,
Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
Liebevolle Huldigung;
O so heile meine Wunde,
Oder gieb ihr Linderung!

Dienen kan dir Niemand treuer,
Als dein frommer Agathon.
Diese huldigende Leyer
Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ichs, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen solt' es nie an Schaaren
Holder Spiele, dir zur Lust,
Nie an Blumen zu den Haaren,
Nie an Blumen vor die Brust.

Aemsig warten jeder Rebe,
Pflegen wolt' ich jeden Baum,
Daß er süsse Früchte gäbe,
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir, zu kühler Ruh,
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschtest, wolt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Solt' ein Myrtenfächer dir. —

Alles Leid und Misbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wolt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wolt' ich mit Verträglichkeit.

Sey es Liebes oder Leides!
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwiedert' ich auf beydes
Bald Entzücken, bald Gedult.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Taubers frommer Sinn,
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Hieſſe mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angeſicht,
Würd' ich traurend von dir ſchleichen.
Widerſtreben könt' ich nicht.

Winkteſt du, ſo eilt' ich wieder,
Küſte den Verſöhnungskuß,
Sänk' an deinen Buſen nieder
Und verlauſchte den Verdruß. —

Liebchen, rühret dich die Weiſe
Dieſes Liedes? Höreſt du? —
Ach! die Ahndung liſpelt leiſe
Meiner bangen Seele zu:

Daß ein wenig Schein der Wangen
Mächtiger an Zauberey,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele ſey.

Schöne Buler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirſt von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Leicht genügen ſich die Sinnen
An der Schönheit Tüncherey,
Unbekümmert, ob darinnen
Wahrheit oder Lüge ſey.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wann den Sinnen nur zur Gnüge
Ihre Larve wohlgefiel.

Bunt, wie Regenbogendünste,
Aber eitel auch, wie die,
Hat sie hundert Zauberkünste,
Und mit diesen täuschet sie.

Sie hat Seufzer, sie hat Zären,
Wörtchen, wie man gern sie hört,
Eide selber kan sie schwören,
Wie sie Treu und Wahrheit schwört.

Ach! sie wird, um dich zu rühren,
Toben, wie Verzweifelung.
Eide werden dich verführen,
Eide falscher Huldigung. —

Ich dann werde seitwärts treten,
Weinend über deine Wahl;
Aber dennoch brünstig beten,
Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge wohl erkohr.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Gelehrte Schriften.

Um mit den jüngst herausgekommenen Theaterprodukten bald fertig zu werden, nehmen wir wieder einige derselben zusammen. *Liebe und Tod. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1778.* In diesem Stück leben und sterben die handelnden Personen, wie man es schon in unzähligen Stücken gelesen und gesehen hat. Wer sich die Mühe nehmen wolte, zwanzig Trauerspiele zusammen

zu

zu suchen und zu vergleichen, der könte Wort für Wort jede Sylbe, die hier steht, nachschlagen und finden. Nicht einmal eine neumodige paradoxe Moral oder ein umgedrehter Gemeinplatz steht darin; und Alles ist so lang und so oft wiederholt, dafs man füglich eine Zeile um die andre lesen kan, ohne den Zusammenhang im geringsten zu verlieren. Den ersten Akt, lieber Herr Verfasser, welcher Mensch in der Welt soll die Geduld haben, den mit anzusehen? — Und die Reden der Emilie — ist das Schwärmerey der Liebe?

Der Unschlüssige. Eine Komödie in fünf Aufzügen. Nach dem Französischen des Herrn Destouches, für ein Privat-Theater. Dresden, bey Walther. 1778. Zehn Bogen kleinen Drucks sind gewifs zuviel für ein Lustspiel. Das Stück ist bekant genug, auch weifs man, dafs die Charakter-Karrikaturen der damaligen Zeit noch unschmackhafter sind, als selbst die ausschweifendsten der Italiäner. Mit wenigen Veränderungen hätte dieses Lustspiel für Deutsche unterhaltender, und der Charakter des Unschlüssigen abwechselnder und bestimmter gemacht werden können; so ist er ja ein Sujet fürs Narrenhaus. Die Uebersetzung ist recht gut, nur nicht fliessend genug.

Natalie. Ein Drama in vier Handlungen vom Herrn Mercier. Aus dem Französischen von C. A. v. B. Berlin, bey Lange. 1778. Jeder Arbeit des Herrn *Mercier* hat er das Gepräge von schmachtender Langweiligkeit eingedrückt, und zu den meisten eine unwahrscheinliche Erfindung gewählt. So auch mit dieser Natalie. Auf jedem Bogen ein Paar sehr gute Stellen, im ganzen Stück zwey oder drey gute Situationen; nirgends Leben und Fortgang; und ein Dialog, der in einer deutschen Uebersetzung noch schleppender wird.

Duval und Charmille, ein bürgerlich Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von einem Frauenzimmer. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1878. Weil uns das Lesen der drey vorhergehenden Stücke so viel Langeweile gemacht hat, so könten wir vielleicht verleitet werden, dieses zu sehr zu loben; denn es zeichnet sich wirklich aus. Die Geschichte ist neu, und gründet sich auf eine ziemlich bekante und leider sehr wahre tragische Geschichte. Ein grosser Meister hätte freylich mehr daraus gemacht. Der

Herausgeber erinnert mit Recht, daſs die Abhandlung der Miſs Moore, über die Gefahr der empfindſamen Verbindungen junger Frauenzimmer, die in unſern Tagen ſo Mode ſind, eine ſchöne Einleitung zu dieſem Trauerſpiele abgeben könte. Der Charakter, den ſie daſelbſt nach Miltons Beſchreibung des Belials von einem empfindſamen Manne dieſer dem ſchönen Geſchlechte ſo fürchterlichen Gattung ſchildert, paſst vollkommen zu dem Hauptcharakter deſſelben: *He ſeem'd*

For dignity compos'd, and high exploit,
But all was falſe and hollow, tho' his tongue
Dropt manna, and could make the worſe appear
The better reaſon, to perplex and daſh
Matureſt counſels, for his thoughts were low,
To vice induſtrious, but to nobler deeds
Tim'rous and ſlothfull; yet he pleas'd the ear.

Der falſche Mord. Ein Schauſpiel in drey Aufzügen. Erfurt, bey Keyſer 1778. Der vorgewendete Mord wäre der eigentliche und richtigere Titel geweſen. Das Sujet iſt ungebraucht, und gar nicht übel; und der Vorgang hätte ohne viele Mühe ein wenig wahrſcheinlicher gemacht werden können. Aber freylich hätte ein ganz andrer Mann die Hand ans Werk legen müſſen; denn da man, der Kürze des Stücks ohnerachtet, ſchon beym Leſen gähnen muſs, was würde der Zuſchauer thun? Das Zuſammenſetzen und Anreihen von Redensarten, die in leidenſchaftlichen Situationen gebraucht ſind, iſt und bleibt nicht Schilderung der Leidenſchaft, kan niemals Darſtellung einer Empfindung werden. Seine Leute nur ſagen laſſen, was ſie ohngefähr ohne Unſchicklichkeit in der Lage hätten ſagen können, nicht, was ſie nothwendig ſagen muſsten, ſie ſo handeln laſſen, daſs man ſieht, ſie hätten eben ſo gut auf zehnerley andre Weiſen handeln können, — dabey bleibt Leſer und Zuſchauer ewig kalt, ſo kalt, wie der Verfaſſer ſelbſt. Und, lieber Skribent, wobey du nicht warm wurdeſt, als du es niederſchriebeſt, oder hinwarfeſt, dabey wird auch nie ein andrer ehrlicher Mann warm werden.

Norwich und Julie Ein Trauerſpiel in zwey Aufzügen. Frankfurt und Leipzig. 1778. Der Verfaſſer iſt Herr *Chriſtl*, Unternehmer des Theaters in Oedenburg.

Es

Es ist eine Nachahmung von zehn Nachahmungen, voll von Sprachfehlern, und allerwärts unausgearbeitet. Dennoch ist in der Sprache etwas, ich weiss nicht was, dass mans doch zur Noth auslesen kan. Wenigstens ist es nicht so unbeschreiblich fade, als verschiede neuere obersächsische sprachgerechte Produkte.

Eyn feyner kleyner Almanach, vol schönerr echterr ljblicherr Volksljder, lusligerr Feyen vnndt kleglicherr Mordgeschichten, von Gabryel Wunderlich. Zweyter Jargang. Berlynn und Stettynn, verlegts Nicolai. 1778. Es hat dieser Jahrgang wieder eine ziemlich lange Vorrede, die wir, weil es ein wenig beschwerlich ist, nicht ganz durchgelesen haben. So viel sehen wir, dass sie abermals wider die neuern Dichter der Volkslieder, dann auch gegen die sogenanten Genies gerichtet ist. Geschrieben muss ja werden allerley; sonst könte man dergleichen Rüge wol der Zeit überlassen, die mit einer wundernswürdigen Eil und Zuverläßigkeit die Spreu vom Korne scheidet. Sonst versichert der Herr Herausgeber, dass die Lieder sämtlich ächt und nicht neuerer Zusammensetzung sind, mehrentheils genommen aus einer im Jahr 1547 zu Nürnberg gedrukten Sammlung. In diesem zweyten Jahrgange stehen einige recht artige Lieder, bey denen auch ein Ernsthafter wol einmal lächeln kan; aber manche sind freylich gar zu arg. Ein kleines Lied, an einen Boten, mag hier stehen:

Wenn du bey meyn Schatzgen kommst,
Sag: ych lyeß sye grüssen;
Wenn sye fraget: wye's mir geet?
Sag: uff beyden Fuszen.
Wenn sye fraget: ob ych krank?
Sag: ych sey gestorben.
Wenn sye an tzu weynen fangt,
Sag: ych keme morgen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Altona. Die Straussfedern sind von Natur lang, fein und gekräuselt. Die von den Flügeln und vom Schwanze sind die theuersten. Sie kommen über Marseille aus der Barbarey, Egypten und Aleppo zu uns. Weil man aber in Frankreich gemeiniglich viele Reiherfedern darunter

zu

zu mengen pflegt: so läßt man sie lieber aus Italien kommen. Man nennt sie roh, wenn sie noch nicht zugerichtet sind; und sie kommen mehrentheils in Paketen von funfzig Stück. Die schwarzen Straußfedern, welche man zu den Muffen, Palatinen und andern Federbüschen gebrauchet, finden sich auf dem Rücken des männlichen Straußes, und unterscheiden sich in zweyerley Schwarz, nemlich in hohes und leichtes. Alle diese Federn muß der Künstler erst zurichten, weil sie so, wie sie von Natur sind, nicht gebraucht werden können. Wenn er die Straußfedern weiß gebrauchen will, muß er dieselben, weil sie von Natur nicht recht weiß sind, sondern eine grauliche Farbe haben, in ein mittelmäßiges warmes und, nachdem die Federn hell oder dunkel sind, mehr oder weniger starkes Seifenbad bringen, und sie auch länger oder kürzer darin liegen lassen. Dann nimmt er sie heraus, druckt sie behutsam aus, und klopft sie auseinander, damit sich das Haar ausbreite. Alsdann schwefelt er sie auf Rahmen in einer vest verschloßenen Kammer, läßt sie trocknen und bringt jede Feder mit einem saubern Kamme, oder einer sanften Bürste wieder in Ordnung. Die schwarzen Federn, sowol von dem Strauß als auch von andern Vögeln, bekommen durch Zubereitung ein besseres Ansehen, indem man denselben auf eben die Art, wie die Kürschner mit ihrem schwarzen Rauchwerke verfahren, einen Glanz beyzubringen sucht. Das ganze Geheimniß besteht in weiter nichts, als in einem Wasser, worin pulverisirter grüner Vitriol und gestoßene Galläpfel geschüttet worden. Nachdem diese beyden Materien sich in dem warmen Wasser genugsam aufgelöset haben, und die Brühe erkaltet ist, legt man die Federn darin, läßt sie eine gehörige Zeitlang darin liegen, nimt sie sodann heraus, läßt sie trocken werden, und kämmt sie auf vorerwähnte Art. Allein der Künstler gebraucht nicht nur weiße und schwarze Federn, sondern auch welche von allen Farben und Schattirungen, die denn nach der Kunst gefärbt werden müssen. Sowol die weißen und schwarzen, als auch gefärbten Federn, werden nach der Vorbereitung und Färbung getrocknet, gekämmt, und zulezt in einer gewöhnlichen starken Presse ausgebreitet gepreßt, wodurch man sie gleich und gerade macht.

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

31. Stück. Altona, den 30 Julii 1778.



Andromacha und Hektor.

Aus *Stollbergs* Ilias.

Die Amme
Hielt an ihrem Busen das zarte Knäblein, den theuren
Hektoriden, schön, wie schimmernde Sterne der Nächte;

Nun betrachtet der Vater mit schweigendem Lächeln das Knäblein;
Neben ihm stand sein Weib Andromachä, Thränen vergiessend,
Nahm des Helden Hand, drückte sanft sie, und sagte:

Edler, dich wird tödten dein Muth, du aber erbarmest
Dich des Knäbleins nicht, und mein der Elenden, auch nicht!
Witwe werd' ich bald, dich tödten bald die Achaier!
Alle stürmen nur gegen dich! Mir wäre das Beste,
Stirbst du, in di Erde nach dir zu sinken; ich kenne

Keinen Troſt bey deinem Tode, kenne nur Schmerzen!
Siehe keinen Vater hab' ich und keine Mutter,
Meinen Vater hat getödtet der edle Achilleus, u. ſ. w.

Ihr antwortete Hektor, der Groſſe, mit wehendem Helmbuſch:
Weib, das alles iſt meine Sorge; aber ich ſcheue
Sehr die Troer und Troerinnen im langen Gewande,
Wenn ich wie ein Feiger von fern das Treffen vermeide.
Auch verbeut mir ſolches mein Herz! Ich habe gelernet,
Immer tapfer zu kämpfen im Vordertreffen der Troer,
Meines Vaters Ruhm und den meinigen immer behauptend.
Zwar ich weiß es gewiß in meinem Herzen, es kommet
Einſt ein Tag, da wird die heilige Ilion ſinken,
Sinken Priam, mit ihm das Volk des Lanzenberühmten;
Aber es kümmert mich nicht ſo ſehr das Schickſal der Troer,
Selbſt nicht Hekabäs und des Königes Priamos Schickſal,
Und der Brüder, welche doch viel an der Zahl und tapfer
Fallen werden in Staub, von feindlichen Händen bezwungen,
Als du, Weib, wenn nun der erzbewehrten Achaier
Einer dich, du Weinende, führt, der Freyheit beraubet!
Daß du webeſt in Argos bey einer herrſchenden Griechin,
Oder der Hüpereiiſchen Quelle Waſſer entſchöpfeſt,
Wider Willen, gedrückt vom harten Joche des Schickſals.
Sagen wird dann einer, wenn er dich weinend erblicket:
Siehe Hektors Weib! Er war der tapferſte aller
Roßbezähmenden Troer, da wir um Ilion kämpften!
So wird einer ſagen, und deine Schmerzen verdoppeln,
Wenn du dich ſehneſt nach mir, daß ich vom Joche dich freyte!
O dann müſſe mich des Grabes Hügel bedecken,
Eh ich deines Geſchreys vernehme, deiner Entführung!

Alſo Hektor der Edle, und wolte das Knäblein umarmen;
Aber das Knäblein beugte zur ſchöngegürteten Amme Buſen

Busen sich, schreyend, erschrocken beym Anblick des liebenden Vaters;
Ihn erschreckte das Erz und der niederwallende Roßschweif,
Welcher fürchterlich wehte vom Gipfel des Helmes herunter.

Hektor lächelt, der Edle, es lächelt die liebende Mutter;
Und er nimt den strahlenden Helm vom Haupte herunter,
Setzet ihn nieder zur Erden, und küsset das Knäblein, und wiegt es
In den Armen; nun flehet er Zeus und den übrigen Göttern:

Zeus! ihr andern unsterblichen Götter! lasset dies Knäblein
Werden, was ich bin, den edelsten unter den Troern,
Tapfer und stark! Er müsse mit Macht in Ilion herrschen;
Daß man sage: Dieser ist besser noch, denn sein Vater!
Wenn man kehren ihn sieht von der Schlacht, mit blutiger Beute
Eines Erschlagnen; des müsse das Herz der Mutter sich freuen!

Sprachs, und übergab den Händen der Innigeliebten
Ihren Sohn; sie drückt' ihn an ihren duftenden Busen,
Lächelnd mit weinenden Augen! Sie rührte die Seele des Mannes,
Und er streichelt' ihr kosend die Hand mit freundlichen Worten:

Liebes Weib, bekümmre dich nicht zu heftig im Herzen!
Gegen das Schicksal wird mich keiner hinab zu den Schatten
Senden; seinem Geschick ist wohl kein Mensch noch entronnen,
Nicht der Feige, eben so wenig der tapferste Streiter.

Aber gehe heim zu deiner Arbeit, zur Spindel
Und Gewebe, vertheile den Mägdchen ihre Geschäfte.
Laß den Männern die Sorge des Krieges, unter den Männern
Mir besonders am meisten vor allen Söhnen von Troia.

Hektor sprach es, der Edle, und nahm den Helm von der Erde
Mit dem wehenden Schweif; die theure Gattin verließ ihn,
Wandte sich oft, und schaute nach ihm mit weinenden Augen.

Gelehrte Schriften.

Joseph Lietaud, ersten Leibarzt des königl. französischen Hauses, Inbegrif der ganzen medicinischen Praxis, in zwey Theilen. Erster Theil, welcher die Beschreibungen der innerlichen und äusserlichen Krankheiten enthält. Erster und zweyter Band. Leipzig bey Junis. 1778. Lietaud, der scharfsichtige uneingenommene Arzt, der in dem Fache der praktischen Arzneykunst allein die Ehre seiner ganzen Nation rettet, alle Gründlichkeit und Bestimmtheit der ältern französischen Wundärzte hat, der fast ganz frey von denen Fehlern seiner Landsleute ist, wodurch uns ihre Schriften so oft unbrauchbar werden, der nur beobachtete, was er wirklich sah, der nicht, um neu und auffallend zu seyn, Wunderdinge beschreiben zu müssen glaubt, der seine Wissenschaft liebte, und nicht nach eitlem zweyjährigen Ruhme jagte, der in seinem Vaterlande so leicht zu erhalten ist; dieser wird uns izt in deutscher Sprache geliefert. Allerdings hätte das, bey so grossen Verdiensten früher geschehen sollen, indessen besser spät, als gar nicht; und zum Glück war das Original von *Lietauds* Praxis in Deutschland nicht selten und lag allenthalben auf dem Tische einsichtsvoller Aerzte. Die Uebersetzung ist recht gut ausgefallen, und die Urtheile des Uebersetzers an einigen Stellen sind vollkommen gegründet. In diesem Theile wird 1) von den allgemeinen Krankheiten geredet, die in keinem besondern Theile des Körpers ihren eigentlichen

lichen Sitz haben, als Fieber u. dergl; 2) von den innerlichen Krankheiten des Kopfes, wo besonders die Abhandlungen von Schwermuth und Raserey sehr wohl ausgearbeitet sind, und besser als die von der fallenden Sucht, welche Krankheit man izt deutlicher zu kennen glaubt; 3) von den innerlichen Krankheiten der Brust, wo besonders Steckfluss und Brustwassersucht sehr vollständig behandelt werden; 4) von den innerlichen Krankheiten des Unterleibes, in welchen *Lietauds* grosse Einsicht bekant und gerühmt war; 5) von den äusserlichen Krankheiten, und zwar a) von den allgemeinen, die an keinem besondern Orte des Körpers ihren Sitz haben; b) von den äusserlichen Krankheiten des Kopfes; c) von den Krankheiten Rumpfes, der Arme und der Füsse; und d) von den Hautkrankheiten, unter welche Klasse mit Recht die exanthematischen Fieber gezählt werden. Zulezt wird von den Krankheiten der Jungfern und Weiber und von den Krankheiten der Kinder geredet.

Tragische Bühne der Römer. Aus dem Lateinischen. Zweyter Theil. Anspach, bey Haueisen. 1778. 174 S. 8. Wir finden in diesem Theater den Hippolyt, den Oedipus und den Thyest von Seneka. So weit wir die Uebersetzung mit dem Original verglichen haben, hat sie uns durchgehends treu und richtig geschienen. Einige Stellen kamen uns im Anfang zu frey vor; aber bey genauerer Untersuchung fanden wir doch immer den Sinn vollkommen getroffen. Wie viele Schwierigkeiten eine Uebersetzung des Seneka habe, weiss jeder Schullehrer: aber der grammatische sowol, als der geschmackvolle Kunstrichter wird mit dieser Verdeutschung zufrieden seyn, und sie bey den schwürigsten Stellen wenigstens verständlich und rund finden; und das ist beym Seneka kein geringes Verdienst. Die Anmerkungen zu diesem Theile sind nicht ohne Noth vervielfältigt. Die historischen und mythologischen sind mit Recht kurz, da man bey einem Leser des Seneka dergleichen Kenntnisse, oder wenigstens Hülfsmittel dazu, voraussetzen muss; mehrentheils werden dadurch die nicht auf den ersten Anblick deutlichen Anspielungen des Originals erläutert. Die kritischen An-

merkungen zeugen von dem Fleisse und von der Sorgfalt, womit der Herr Uebersetzer sein Werk unternommen, und geben in ihm einen Mann zu erkennen, der mit einem feinen kritischen Gefühl begabt ist. Die Vorrede rechtfertigt den ersten Theil gegen einen Recensenten in den Nürnbergischen gelehrten Zeitungen. Einiges wird wirklich ohne Grund getadelt, und ein wenig muthwillig mag die Beurtheilung wol seyn: aber das wahre Verdienst kan über dergleichen wegsehen. Und dann wieder die ewigen Klagen über die Jugend der Recensenten. Kritik ist ein Handwerk, womit die aufmerksame Jugend sich eher beschäftigen kan, als das überhinsehende vorurtheilvolle Alter. Schon aus Hallers Physiologie kan man lernen, welches Alter am scharfsichtigsten, und also zur Kritik, wie sie heutiges Tages ist und seyn soll, am meisten aufgelegt ist. Freylich thut dies Alter die mehresten Schüsse und also auch die mehresten Fehlschüsse; trift aber dafür auch am öftersten ins Schwarze.

Von dem *Catholicon ou Dictionnaire universel de la langue francoise* des Herrn Hofrath *Schmidlin* haben wir den Buchstaben *G*, der in diesem Jahre auf 2 Alphabet 2 Bogen gr. 4to erschienen ist, erhalten. Wir berufen uns in Absicht des allgemeinen Urtheils auf die unpartheyischen ungeheuchelten Lobeserhebungen, die wir von den ersten Bänden dieses vortreflichen Werkes gemacht haben. Izt begnügen wir uns, zu sagen, dass Herr *Schmidlin* fortfährt seinem Realwörterbuche das durchgängig kentliche Gepräge von Fleiss, Kritik, konzentrirter Belesenheit und von einer Vollständigkeit zu geben, die nur einem Manne, wie er ist, erreichbar war. Man darf den ersten den besten, nur einigermassen ausführlichen Artikel aufschlagen und mit Aufmerksamkeit durchlesen, um sich von der grossen aber versteckten Arbeit, von den vielfältigen gründlichen Kenntnissen, von der Unfehlbarkeit der grammatischen Kritik, von der Sonderungsfertigkeit, von der Reinigkeit und Präcision des deutschen Ausdrucks, und von allen Vorzügen, die wir und andre schon oftmals an den Werke gerühmt haben, einen Begrif zu machen. Denn bey häufigem Gebrauche dieses Wörterbuches

buches ist uns noch kein einziger Artikel aufgestossen, den wir für vernachläßiget oder unvollständig hätten halten können, oder der uns blos abgedruckt zu seyn geschienen hätte, sondern in jedem merkt man die so sehr sich unterscheidende Feder des Herrn Verfassers. Mit Vergnügen hören wir, daſs der Abgang dem Verdienste des Werkes gemäſs ist, und daſs derselbe zunimmt, je mehr das Publikum sich von der Gewiſsheit der Vollendung überzeugt, die im Anfang uns selbst unmöglich schien. Da in vier Wochen wieder zwey neue Theile, die Buchstaben *H* und *J* herauskommen werden; so sieht man nun, daſs das Unternehmen schon weit über die Hälfte gekommen ist, und daſs man sich, bey immer unter der Arbeit abnehmenden Schwierigkeiten, von dem arbeitsamen Herrn Verfasser die baldige Endigung sicher versprechen können. — Eine Bitte mehrerer Subscribenten mag dem Herrn Verfasser ein Beweis ihres hochachtungsvollen Beyfalls seyn, nemlich, sie doch mit einem wohlgetroffenen Kupferstiche seines Bildnisses zu beschenken. — Mit diesem Theile ist ein neuer Plan oder Prospektus des Catholicons ausgegeben.

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. Auf das Jahr 1779 hat die Akademie der Wissenschaften folgende Preisgabe ausgesezt: Man sieht überall in der Natur Wirkungen; folglich sind Kräfte, oder wirkende Ursachen vorhanden. Sollen diese Kräfte wirken, so müssen sie bestimmt, determinirt, werden. Man muſs also annehmen, daſs etwas Wirkliches und Fortdauerndes vorhanden ist, das bestimmt werden kan. Dieses ist das, was man ursprüngliche und subſtanzielle Kraft nennt. Nun verlangt die Akademie, daſs von dieser ursprünglichen und subſtanziellen Kraft, die eine Wirkung hervorbringt sobald sie bestimmt worden, ein deutlicher Begrif gegeben werde. Oder, in andern Worten, sie verlangt zu wissen, was eigentlich das Fundamentum virium sey. Wenn man begreifen will, wie diese Kraft bestimmt werden könne, so muſs man entweder zeigen,

gen, dafs eine Substanz auf die andre wirke, oder beweisen, dafs alle ursprünglichen Kräfte sich selbst bestimmen. Im ersten Fall verlangt die Akademie ferner einen deutlichen Begrif von der ursprünglichen leidenden Kraft, und wie sie von einer andern Kraft leide. Im andern Fall aber müfste deutlich gezeigt werden, wie und wodurch diese Kräfte eingeschränkt werden, und woher es komme, dafs dieselbe Kraft bisweilen eine gewisse Wirkung hervorbringe, die sie ein andermal nicht mehr thun kan; wie es z. E. zugeht, dafs man deutlich begreift, was ein Andrer erklärt, da man eben diese Sache ohne Unterricht nicht würde begriffen haben; warum man Vorstellungen, die man vergessen hat, nicht wieder hervorbringen kan, da man sie doch das erste mal hervorgebracht hat, und es immer ein Grundsatz ist, dafs Wollen und Vermögen zusammen vereinigt nothwendig die Wirkung hervorbringen. Oder endlich, wenn die ursprüngliche Kraft alles durch sich selbst hervorbringt, worinn der eigentliche wahre Unterschied der zwey Fälle bestehe, dafs man in dem einen eine sehr künstliche, von einem grossen Tonsetzer verfertigte Musik, deutlich fafst, wenn man sie spielen hört; oder dafs man die Auflösung einer sehr schweren mathemathischen Aufgabe, die ein Andrer gegeben hat, fafst, obgleich man in dem andern, so sehr man sich bestrebte, weder jene Musik hätte setzen, noch die Aufgabe auflösen können. Die Abhandlungen werden bis zum 1sten Januar 1779 angenommen, und müssen an den Herrn Geheimenrath *Formey* gesandt werden.

Berühmte Rechtshändel bey verschiedenen Parlementern in Frankreich. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. Zweyter Theil. Bey Lange. Sie sind alle artig genug, und verdienen auch von einem deutschen Rechtsgelehrten wol einmal durchgesehen zu werden, wenn gleich keine nach der Execution annullirte Todesurtheile darinnen vorkommen.

Erlangen. Im April dieses Jahrs ist daselbst Herr Doktor *Johann Rudolph Kiesling*, Professor der Theologie, in einem Alter von siebenzig Jahren verstorben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0264
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

32. Stück. Altona, den 6 August 1778.



Albrecht Haller *wurde den 16ten October 1708 in Bern geboren. Seine Mutter war eine geborne* Engel. *Sein Vater* Emanuel Haller, *war zuerst Advocat, und erhielt nachher die Stelle eines Kanzlers der Landvoigthey Baden. So bald er lesen und schreiben konte, waren diese Hülfsmittel des Unterrichts sein liebster Zeitvertreib. Er durchlaß alle Bücher die er aufbringen konte, selbst einen Bayle und Moreri, zu einer Zeit da sich die Jugend nur mit Mährchen nährte. Schon damals versuchte er jedes Muster nachzuahmen, und sammelte mit größtem Fleisse, alles was in die gelehrten Geschichte einschlagen konte. Diese seine so früh angefangene Samlung zur gelehrten Geschichte hat er bis an seine akademische Reisen fortgesezt, und auf einige tausend Artikel von Gelehrten gebracht; nachher aber als eine unvollkomne Arbeit unterdrückt. Er genoß des Haus-Unterrichts eines gewissen Abraham Baillodz, der wegen seiner sonderbaren Meynungen von der Pfarre*

abgedankt worden war. Dieser Mann hatte ihn so strenge behandelt, daß er einem Freunde eingestanden: Er habe, lange Jahre nachdem er diesem Pädagogen entzogen worden, bey gelegentlichem Anblicke desselben, jedes mal eine Erinnerung der ehemaligen Furcht wieder empfunden. Die trockne Lehrart dieses Mannes diente indessen den Fleiß des jungen Hallers zu verdoppeln. Er zeichnete für sich Wörter, Erklärungen, Thatsachen auf, beschäftigte sich mit den Regeln der Sprachfügung und der Rechenkunst ohne Anleitung. Im 9ten Jahr übersezte er aus dem Griechischen und hatte den Anfang mit dem Hebräischen gemacht. Im 13ten Jahr brachte ihn der Tod seines Vaters wieder nach Bern zurück, und hier zeichnete er sich vor andern in den öffentlichen Schulen aus. Er legte seine klassische Proben unter dem bestimten Alter ab, und lieferte in griechischer Sprache das Thema, das man in lateinischer von ihm gefordert hatte. Achtzehn Monate brachte er hier im öffentlichen Unterrichte zu, und begleitete nachher einen seiner jungen Freunde nach Biel, wo er von dem Vater desselben, einem gelehrten Arzte, in der Philosophie angeführt werden solte. Der Vormund und seine Verwandten hatten ihn zum Predigt-Amt bestimt; der Aufenthalt in diesem Hause aber entschieden seine Wahl für die Arzneywissenschaft. Mit Antritt des 16ten Jahres gieng er nach Tübingen und studirte unter Camerarius und Duvernoy. Er legte bald öffentliche Proben seines Fleisses ab, und disputirte über eine vorgebliche Entdeckung eines Speichelganges von Coschwizen; dessen irrige Vermuthung Duvernoy durch anatomische Untersuchungen an Thieren, und Haller durch Zergliederungen an menschlichen Leichnamen widerlegten. Er wendete überall den ganzen Tag und oft einen Theil der Nacht auf seine Studien, ohne sich durch jugendliche Ergötzungen zerstreuen zu lassen. Boerhavens Ruhms führte ihn nach Leyden, wo er im Jahr 1725 eintraf. Hier fand er, neben dem mündlichen Unterrichte dieses grossen Mannes, einen wohlunterhaltnen botanischen Garten, ein ordentlich bedientes anatomisches Theater, reiche Samlungen von Naturalien, den vollständig-

ständigsten Büchervorrath. Der junge Albinus zeigte schon ausserordentliche Kentnisse in der Anatomie; und in Amsterdam lebte noch der berühmte Ruysch, der Erfinder der Injection, und arbeitete noch in dem 90sten Jahre seines Alters. Einige Schwächung seiner Gesundheit machte ihm eine Reise zur Erholung nöthig, die er mit zween Freunden aus Bern durch die Provinzen von Niederdeutschland unternahm. Hier machte er viele nützliche Bemerkungen, und besuchte einige Höfe, mit denen er nachher in Verbindung kam. Nach seiner Rückkunft in Leyden erhielt er die Doctorwürde in seinem achtzehnten Jahre. Hierauf trat er seine Reise an, und machte mit England den Anfang. In London trat er in eine genaue Verbindung mit dem Ritter Hans Sloane, *dessen Naturaliensamlung schon damals eine der ersten in Europa war, mit dem Herrn* Plumtree *und* Chesselden, *Directoren des grossen Thomas-Spitals, und mit Herr* Douglas, *der mit so vielem Ruhm anatomische Vorlesungen hielt.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Schriften.

Der teutsche Merkur. Junius. 1778. 1) Gedichte, unter welchen diesmal sehr schöne sind, besonders zwey, an A —, und an den Grafen von —. Einige Fabeln haben uns gleichfals sehr wohl gefallen. Unser Urtheil zu rechtfertigen, führen wir eine davon an, der Phönix und die andern Vögel:

Der Phönix zeigte sich.
(Ihr wißt, in hundert Jahren
Sieht man ihn einmal nur) Gleich sammelten die Schaaren
Der Vögel sich um ihn, und lobten männiglich
Den seltnen Gast. Die Aelstern und die Staaren
Die schwatzten viel von seiner Schönheit und Gesang;
Der Rabe lobte sein Gefieder,
Von seinem Scharfsinn schallt das Lob der Eule wider,
Und Pfauen rühmten seiner Stimme Klang.

Die Neugier, ihn zu sehn, reizt auch die Turteltaube.
Sie staunt ihn an, und girrt dem Tauber zärtlich zu:
Geliebter! er ist schön. Allein ich glaube,
So glücklich ist er nicht, als ich und du.
Was hilft es ihm, so schön zu seyn?
Ist er doch, armer Phönix! ganz allein,
Und kan sich nicht, wie wir, der Liebe freun.

2) Fortsetzung von Herrn Oheims Geschichte. Schade, dass wir von dieser vortreflichen Erzählung nur immer so kleine Stückchen erhalten. Von seiner Reise durch die Schweiz sagt Herr Oheim: Wir zogen von einem Landhaus zum andern, und fanden immer, dass dies ein Land sey, wo man langsam reisen müsse. In den Hauptstädten hatte der ausländische Dienst und der von da mitgebrachte Luxus freylich vieles verdorben: allein auf dem Lande wurden wir reichlich dagegen entschädigt. Ueberall sahen wir heitre Gesichter, feste Charaktere, sicheres Eigenthum, verhältnissmässigen Aufwand, Trotz und Kühnheit gegen Vorurtheil, Hass gegen alle Sklaverey in Worten und Werken. Wir sahen oft in den reichsten Häusern den Herrn des Abends beym Kohlenfeuer unter seinen Domestiken sitzen, frey mit ihnen spassen, diese hinter seinem Stuhl am Tisch das Wort nehmen, und Vater und Kinder einander wechselsweise auf eine anständige Art railliren; in den kleinen Städten Weiber und Kinder an allen öffentlichen Begebenheiten Antheil nehmen, über Strassen- und Kirchenbau, Magistratsbesetzungen und Armenanstalten Gross und Klein raisonniren, wie bey uns über Shakespear, Romanzen und Musenalmanachs, und Filets und Journals. Kurz, ich sah ein Volk, das von Morgen bis in die Nacht lebte, sich seiner Existenz freute; und nicht, wie bey uns, so viele Leute, die gähnen, klagen, und kriechen. 3) Probe einer neuen Verdeutschung des Hudibras. Der Ton scheint uns sehr gut getroffen zu seyn, und wir bitten um die baldige Vollendung. Auf Kritik dürfen wir uns nicht einlassen, da diese Probe nur solchen Lesern des deutschen Publikums empfohlen wird, welche die Uebersetzung nach dem Original zu beurtheilen

len und zu berichtigen Zeit und Lust haben. 4) Kurzgefaßte Nachrichten von dem Leben, Charakter und Werken des Herrn von Haller. Sie sind, nach einem langgefaßten Vorberichte, wirklich sehr kurz gefaßt, aber dennoch dankenswerth. Von Hallers Charakter kommt doch eigentlich Nichts vor. 5) Bögnersche Gemälde-Ausstellung zu Frankfurt am Mayn. 6) Kritische Anzeigen. Darunter besonders eine vortreflich geschriebene kurze Lobrede, die der Herr Herausgeber dem Dichter der Noachide bey Gelegenheit der Anzeige seiner Uebersetzung des Homers hält. Er beschliesst sie: *Bodmer* ist nun, nachdem Voltaire endlich vom Schauplatz der Eitelkeit, auf welchem er seine Rolle bis zum Plaudite rein ausgespielt hat, abgetreten ist, der Aeltervater aller Dichter in Europa. Man kan sich wol keine grössere Ungleichheit denken, als in dem Charakter des Lebens und der Werke dieser beyden Männer herrscht; und dies untersagt natürlicher Weise alle Vergleichung. Auch sey es ferne von mir, den Manibus eines Mannes Hohn sprechen zu wollen, dessen Geist und Talente und — Verdienste (denn wer wird ihm auch diese absprechen?) nach vielen Jahrhunderten noch ein Wunder in den Augen unsrer Nachkommen seyn werden. Aber gleichwol, am Ende der Laufbahn, welcher Mensch, an dessen Kopf und Herzen noch etwas Gesundes ist, würde nicht Henriade, Zaire, Philosophie de l'histoire, Pucelle, und die Seigneurie de Ferney oben drein, darum geben, lieber Bodmer als Voltaire gewesen zu seyn?

Iphigenia in Aulis. Ein Trauerspiel des Euripides, aus dem Griechischen übersezt von D. Johann Bernhard Köhler. Berlin, bey Nicolai. 1778. 116 S. 8. Wir würden diese Uebersetzung ausführlich loben, wenn sie nicht von einem in diesem Fache schon rühmlich bekanten Manne herrührte, und wenn wir sie mit dem Originale zu vergleichen hinlänglich Musse gehabt hätten. Sie ist allerwärts verständlich und fliessend, welches wir von allen vorhergehenden, sie mögen auch noch so viel einzelne Vollkommenheiten haben, nicht zu sagen wüsten. Die Steinbrüchelsche Uebersetzung in dem unvollendet gebliebenen tragischen Theater der Griechen hat Herr K. um ein

merkliches verbeſſert. Die gewöhnliche Eintheilung in Aufzüge und Auftritte, die auch Steinbrüchel bey behalten, hat er verworfen, um nicht eine ſehr unrichtige Vorſtellung vom griechiſchen Trauerſpiel zu geben, doch hat er das Stück in fünf Akte, die durch die Zwiſchengeſänge des Chors beſtimmt werden, vertheilt. Einige Anmerkungen des Herrn Ueberſetzers über das griechiſche Trauerſpiel ſind bemerkenswerth. Es war eine ununterbrochene Handlung. Der Chor war ordentlich immer bis zum Ende des Stücks bey der Handlung zugegen, nahm an dem Schickſal der Handelnden, auch bisweilen an der Handlung ſelbſt Antheil, und unterhielt durch Geſänge, die auf die Handlung Beziehung hatten, die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers, wann die Handlung ſtille ſtand. Kein alter Schriftſteller gedenkt der Aufzüge; und Ariſtoteles theilt in ſeiner Dichtkunſt das ganze Schauſpiel in drey Theile; den Prolog, der die Ankündigung des Inhalts enthält; das Epiſodiſche, oder die Handlung ſelbſt; und den Ausgang, die Kataſtrophe oder Entwickelung des Knotens. Die Anzahl der Perſonen, die den Chor ausmachten, war Anfangs beſtimmt. Aeſchylus brachte in ſeinen Eumeniden funfzig Furien auf die Bühne, ſezte ſie aber, wegen des Schreckens der Verſammlung, auf zwölf herunter. Sophokles führte hernach funfzehn in ſeinem Chor auf; und vielleicht ward dieſes nachmals die Regel. Die Perſonen des Chors ſtellten ſich in drey Reihen; und in einer Art von Tanz, oder muſikaliſchen Schritten, giengen ſie, wann ſie die Strophe ſangen, von der Rechten zur Linken, und dann wieder zurück, wann ſie die Antiſtrophe ſangen; und darauf ſangen ſie in der Mitte der Bühne die Epode. Das ganze griechiſche Trauerſpiel war, wie unſre Opern, in Muſik geſezt und, die Chorgeſänge ausgenommen, im Recitativ. Die Reden der Perſonen waren ordentlich Jamben; wo die Unterredung lebhafter ward, Anapäſten und Trochäen; und in rührenden Stellen wurden auch von den handelnden Perſonen Monoſtrophika, ein Geſang, den wir Arioſo nennen, geſungen. — Unſtreitig ſind die Neuern in dem Feyerlichen der Vorſtellung noch weit hinter den Alten zurück; und die Chöre könten mit groſſem Vortheil in unſre Trauerſpiele wieder eingeführt werden,

werden, wenn wir gröſſere Bühnen hätten, und die Pracht der Alten unſern Schauſpielen geben könten. Sie verhindert bey ihnen die ſo unnatürlichen Monologen, und die abgeſchmackten Rollen der Vertrauten, die in unſern und den franzöſiſchen Trauerſpielen ſo gewöhnlich ſind, und das öftere Unterbrechen der Handlung. Die Beobachtung der Einheit der Zeit und des Orts wurde den Alten leichter, weil der Chor ohne beſondre Veranlaſſung, wie einmal im Ajax des Sophokles, den Schauplatz nicht verlaſſen durfte, und die ganze Handlung vor den Augen der Zuſchauer vorgieng. Auch ſehr ſchicklich legte der Dichter, weil die handelnden Perſonen zu ſehr in die Handlung verwickelt waren, die Sittenſprüche meiſtens dem Chor in den Mund, der die Leidenſchaften zu beſänftigen oder zu erwecken ſuchte. Daſs auch die feyerlichen Chorgeſänge groſſe Kraft auf die Gemüther gehabt haben, davon hat Plutarch im Lyſander und im Leben des Nicias ein Paar merkwürdige Nachrichten aufbehalten. Die Anmerkungen ſind zum Theil erläuternd, zum Theil kritiſchen Inhalts, alle gelehrt und leſenswürdig. Kein Leſer wird ohne Rührung von dieſer deutſchen Iphigenie weggehen, und wenn er die von *Racine* hinterher leſen will, ſo wird er dem Unterſchied zwiſchen ungekünſtelten Ausdruck der Leidenſchaften und Wörterſchmuck empfinden.

Beyträge zur Kirchengeſchichte und Alterthumskunde, von Nikolaus Friedrich Geuſs, Paſtor zu Krummendiek, Itzehoe, bey Müller 1778. Es enthalten dieſe Beyträge, nach des verdienten Herrn Verfaſſers eigener Angabe, vornehmlich eine Nachricht von der Heiligenſtädter und Schneefelder Kirche, und dem Münſter zu Welna, itzo Münſterdorf, und fangen an vom Jahr 823 bis 860, da die drey berühmten Männer, Ebio, Erzbiſchof zu Rheims in Frankreich, Ansgarius, Erzbiſchof zu Hamburg, und Gaudbertus, ihr Reiſegefährte, das Kloſter zu Welna geſtiftet, ſich daſelbſt aufgehalten, und das Evangelium den nordiſchen Völkern gepredigt. Die Geſchichte dieſes Kloſters wird fortgeſezt bis 1304, da der Graf von Holſtein, Heinrich der Zweyte, zu Münſterdorf den ſo berühmten Kaland ſtiftete und mit Ländereyen beſchenkte. Dieſer

Kaland

Kaland ist deswegen so berühmt, weil ausser vielen vom Adel, selbst Könige, Fürsten und Grafen mit ihren Gemahlinnen Mitglieder desselben gewesen. Da der Aberglaube bey diesem Kaland zur Zeit der Reformation abgeschaft wurde, verordnete der König von Dännemark, Christian III. im Jahr 1544 ein Consistorium daselbst, und musten die Prediger um Itzehoe, die vormals Kalandsbrüder gewesen, nunmehro Besitzer dieses Consistorii werden. Es sind in diese Beyträge noch mehrere Nachrichten von der kirchlichen Beschaffenheit Holsteins eingerückt. Hin und wieder thut der Herr Verfasser einen Nebentritt in das Feld der Alterthumskunde; und hie und da, wo erwiesene Nachricht fehlt, wagt er eine Muthmaassung, die wenigstens Andern die Bahn zu Untersuchungen brechen kan. Die Beylagen bestehen aus folgenden Stücken: 1) Ablasbrief vom Jahr 1474. 2) Beschreibung der in der Kirche zu Münsterdorf befindlichen Tafel. 3) Ein Geschlecht-Register der Grafen von Holstein aus dem Schauemburgischen Hause. 4) Verzeichniss der Kirchen des Münsterdorfschen Consistorii. 5) Die Amtmänner zu Steinburg. 6) Pröbste des Münsterdorfschen Consistorii seit der Reformation. 7) Die gegenwärtigen Assessoren. 8) Historische Nachricht von den sehr merkwürdigen Schicksalen Francisci Alardi. — Dass das Evangelium seit 1522 von allen Menschensatzungen gereinigt und rein und hell bis auf unsre Zeiten erhalten sey, wie der Herr Verfasser in der Vorrede sagt, ist leider nur ein unschuldiger Wunsch seines frommen Herzens.

Mit dieser Schrift steht die folgende in Verbindung: *Ueber den Ursprung und Fortgang der christlichen Religion in Holstein, von Nicolaus Friedrich Geuß. Itzehoe, bey Müller 1778. 28 S. 8.* Die Hauptabsicht dieser Abhandlung ist, zu beweisen, dass schon lange vorher, ehe die verdorbene päbstliche Lehre im zwölften Jahrhundert in Holstein die herrschende geworden, etliche Einwohner die Lehre von Christo unverfälscht gehabt, und, wie in Böhmen, auf ihre Nachkommenschaft fortgepflanzt haben. Der Herr Verfasser bekräftigt diesen Satz mit verschiedenen sinnreichen Gründen, deren genauere Prüfung wir den Liebhabern überlassen müssen.

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

33. Stück. Altona, den 13 August 1778.

Haller.

(Fortsetzung.)



Nach einem kurzen Besuche zu Oxford gieng er nach Frankreich über, und ward ein fleissiger Zuhörer Winslows zu Paris. Hier besuchte er auch oft den berühmten Wundarzt le Dran, in dem Spital der Charité. Im Februar 1728 gieng er nach Basel, unter Joh. Bernoulli die höhere Mathesis zu studiren, und es finden sich unter seinen Papieren noch die Proben des glücklichsten Fleisses in dieser Wissenschaft. Hier erwarb er sich die Freundschaft des Herrn Stähelin, nachmaligen Professors zu Basel, und des noch lebenden Professors und Chorherrn Gesner, zu Zürich. In der Gesellschaft des leztern unternahm er die erste Reise nach den Alpen, und legte also den ersten Grund zu seinem grossen botanischen Werke. Im 21sten Jahr kam er als Mann und Gelehrter in seine Vaterstadt zurück. Er widmete sich anfangs der ausübenden Arzneywissenschaft. Er ward bald, gleich den ältern Aerzten, zur Besorgung des Kranken-Spitals gezogen. Er erhielt

obrigkeitliche Unterstützung, öffentliche Zergliederungen anzustellen. Man übergab ihm auch die Besorgung der Bibliothek, wobey er Gelegenheit hatte, seine Kentnisse von Büchern, Alterthümern und Münzen an den Tag zu legen. Ohngeachtet seines kurzen Gesichts war die Botanik immer seine liebste Ergötzung. In den Sommer-Monaten von 1730 bis 1736 that er wiederholte botanische Reisen auf den Jura und die Alpen, bis an die Eisberge; und fand im Bezirke seines Vaterlandes, die ausgedehnteste Samlung von Pflanzen, von den Norwegischen bis an die der äussersten Gegenden Italiens. Durch seine Gedichte, wo sich der philosophische Geist überall in das herrlichste poetische Gewand kleidet, erwarb er sich einen frühen Ruhm; so wie seine botanische und anatomische Schriften ihn der gelehrten Welt als ein selten Phänomen auf der andern Seite ankündigten. Die Königl. Schwedische Akademie zu Upsala nahm ihn frühzeitig zu ihrem Mitglied auf. Im Jahr 1736 erhielt er bey Stiftung der Universität Göttingen den Beruf als Professor der Medicin, Anatomie und Botanik. Er unternahm die Reise mit einer Familie von drey jungen Kindern, und hatte das Unglück, einen Monat nach seiner Ankunft seine geliebte Mariane zu verliehren, die von den Folgen eines gleich bey der Einfahrt in Göttingen geschehenen Falles, starb. Siebenzehn Jahre, als den Zeitlauf seines thätigsten Lebens, brachte er hier zu. Viele bey der Universität noch mangelnde Anstalten beförderte er. Unter seiner Aufsicht ward ein anatomisches Theater errichtet, der medicinische Garten angelegt, und zur Bequemlichkeit der fernern Aufsicht zunächst an demselben eine eigene Wohnung für ihn angebaut. Junge Mahler wurden von ihm zu anatomischen und botanischen Zeichnungen angeführt, eine Samlung von Präparatis angeschaft, die Einrichtung einer Gesellschaft von Wundärzten, und eine Schule für Hebammen besorgt. Auch ward ihm die Ausführung der Anstalten für die reformirte Kirche zu Göttingen aufgetragen: und er hatte den vornehmsten Antheil an der ersten Einrichtung der dortigen Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Sein erstes Werk, das seinen Ruhm in ganz Europa entschieden hat, sind die Auslegungen über die Akademische Vorlesungen

Börhave's. *Diese Arbeit zog ihm einen heftigen Streit mit* Hambergern *in Jena zu. Dieser war der alten Theorie des Galenus zugethan, nach welcher das Athemholen einer zwischen dem Brustfelle und der Lunge befindlichen und durch das wechselweise Anziehen der unter den Rippen liegenden Muskeln gepreßten oder freygelassenen Luft zugeschrieben wird. Auch die Consultationen Börhavs und seine Anleitung zu den Studien eines Arztes sind durch* Hallers *Bemerkungen brauchbarer gemacht worden. Indessen gab er seine Schweizerische Pflanzen heraus, die ein Auszug aus 20 Folianten gesamleter Kräuter und botanischer Beschreibungen waren. Auf diese folgten seine anatomische Tabellen, in denen besonders die Lage und Verbindung der Schlagadern beleuchtet wird. Nachher gab er den Umriß seiner Physiologie heraus. Der berühmte Minister* von Münchhausen *that, aus Liebe zu den Wissenschaften, und aus Achtung für* Hallers *Verdienste, alles was er konte, ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Er bekam bald den Character als Leibarzt und Königl. Hofrath. Anno 1749 beschenkte ihn der König mit einem vom Kayserl. Hofe ausgewirkten Adels-Brief; und nachher ward er zum beständigen Präsidenten der Königl. Akademie der Wissenschaften ernant. Nach dem Wunsche, den der berühmte* Dillenius *auf seinem Sterbebette geäussert hatte, war er an desselben Stelle nach Oxfort berufen worden. Eine ähnliche Einladung hatte er nach Utrecht erhalten, nachdem der jüngere* Albinus *zu der Versamlung der Staaten befördert worden. Von Seiten des Königs in Preussen ergieng ein gleicher Antrag an ihn, mit der Anerbietung sich seine Bedingungen selbst zu setzen wies ihm beliebte.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Gelehrte Schriften.

Deutsches Museum. Julius. 1778. 1) Von der Beobachtung der Quantität. Ist aus *Klopstoks* ungedruckter Abhandlung vom deutschen Hexameter. 2) Reise eines deutschen Gelehrten von Mailand bis an den Fuss des Gotthards. 3) Des Stoiker Kleanths Hymne von *Friedr. Gedike*. Mit einem Kommentar und zufälligem Raisonne-

ment über stoische Theologie. Wir wünschten Herr G. mögte sein halb und halb gethanes Versprechen erfüllen, und aus den Sammlungen Ursins, Stephans, Wintertons u. A. alle diejenigen Stücke auswählen und besonders herausgeben, die entweder wirklich unzerstückt sind, oder doch gewissermassen als ein Ganzes angesehen werden können. Die Uebersetzung dieser Hymne ist vortreflich.

Sey mir gegrüßt, o Zeus, o du der Unsterblichen Größter.
Du vielnamiger Gott, gerüstet mit ewiger Allkraft.
Schöpfer und Herr der Natur, dessen Regel alles regieret!
Zu dir zu reden ist ja der Sterblichen jedem vergönnet.
Sind wir doch deines Geschlechtes, wir alle, die wir auf Erden
Leben und wallen, obwol nur deiner Göttlichkeit Nachhall.
Singen will ich denn deine Gewalt und ewig dich preisen.
Dir gehorchet das Weltall, das um die Erde sich wälzet.
Folget dir willig, hierhin und dorthin, wohin du es leitest.
Denn du fassest mit nicht erzitternder Hand deine Diener,
Die zweyschneidigen, flammenden, ewiglebenden Blitze.
Ha! die ganze Natur bebt ihren schmetternden Schlägen!
Also lenkst du die Seele der Welt, die Alles durchglühet,
Solch ein erhabener Herrscher bist du seit ewigen Zeiten.
Ist auch etwas, o Gott, das sonder dein Wollen geschähe,
Hier auf der Erd und im Meer, und am göttlichen Pole des Himmels?
Nichts, als was mit rasendem Geiste der Frevler beginnet.
Du bist des Ungeordneten Ordner, du wandelst das Böse
Selber in Gut. So fugtest du alles zu Einem zusammen,
Gutes und Uebel, alles nach einer ewigen Regel,
Die der sterbliche Frevler nur flieht. Unglückliche Thoren,

Nach

Nach dem Besitze des Glückes haschet ihr alle; doch keiner
Sieht und vernimmt die allgemeinen Gesetze der Gottheit.
Diesen gehorchet. Dann lebt ihr ein glückliches Leben mit Weisheit.
Aber siehe, sie stürzen ohn Ordnung hiehin und dorthin.
Dieser rennet nach Ruhm mit unbezwinglichem Triebe;
Jener spornet die Gier der niedrigen Seele nach Schätzen;
Andere jagen entzügelten Sinnes nach Lüsten des Leibes.
Aber allgebender Zeus, der du donnerst aus schwarzen Gewölken,
Herrscher des Blitzes, erlöse die Menschen vom tödtenden Wahnsinn!
Scheuch ihn hinweg von der Seel', und laß uns die Weisheit ergreifen,
Durch die mit der Gerechtigkeit Zepter du alles regierest,
Daß geehrt durch dich, wir wiederum Ehre dir zollen,
Und mit ewigem Preise deine Thaten besingen.
Also gebührts dem Sterblichen. Was ist Göttern und Menschen
Gröſſer, als ewig mit Wahrheit die Regel des Weltalls zu rühmen?

4) Brief aus Frankreich. Als die Frau eines dänischen Konsuls die Gemahlin des Kayſers von Marokko besuchte, fühlte diese neugierig auf dem Reifrock herum, und fragte voll Erstaunen: bist du das alles selbst? 5) Einige Scenen aus dem Alcibiades von *Meißner*. Wenns nur erst ganz da wäre! 6) *Seybolds* Schreiben über den Geburtsort des Malers Hans Holbein. 7) Beytrag zu *Thomas Abts* freundschaftlicher Korrespondenz. Wir finden sie nicht sehr interessant. 8) An die Liebe. Ein artig Gedicht von *Blum*. 9) Des Herrn *Campe* Geschichte seiner Augenkrankheit. Lehrreich und warnend. 10) Entschluſs. 11) Etwas von einem deutschen Minister. 12) Briefe eines deutschen Edelmanns. Sie könten wol ächt seyn, finds doch aber nicht. 13) *Zimmermann* über *Lichtenberg*. 14) Anzei-

gen; und zulezt ein von *Reichardt* wohlgeſeztes Lied des verſtorbenen Hölty.

Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, von Lavater. Vierter Verſuch. 1778. Mit dieſem Bande iſt das Werk beſchloſſen. Es iſt unmöglich, in einem kritiſchen Blatte etwas ausführliches darüber zu ſagen, ſo wenig es auch irgend einem Recenſenten an Veranlaſſung dazu fehlt, und ſo gewiſs Herrn *Lavaters* edle Abſicht es auch verdiente, daſs ihm einmal ernſthafte Einwürfe gemacht würden, da man bisher ihm nur unverſtändlichen Witz zu widerlegen gegeben hat. Wir wollen izt die Abſchnitte dieſes Bandes blos anzeigen, und einzelne Anmerkungen ausheben. Im erſten Abſchnitt wird Herrn *Lichtenbergs* Abhandlung beſtritten. Hernach kommt ein ſchönes Fragment über die Einfachheit der menſchlichen Bildung. Die Natur wirkt in allen ihren Organiſationen immer von innen heraus; aus einem Mittelpunkt auf den ganzen Umkreis. Sie bildet alles aus Einem zu Einem. Alles hat eine Form, einen Geiſt, eine Wurzel. Die Natur flickt nicht; ſie arbeitet aus Einem auf Alles; ihre Organiſationen ſind nicht Pieces de Rapport, nicht muſaiſche Arbeit. Je muſaiſcher eine Arbeit des Künſtlers, des Dichters, des Redners iſt, deſto unnatürlicher, Je mehr Entwickelung aus Einem zu Einem, deſto mehr Wahrheit, Kraft, Natur; deſto herrlicher, ausgebreiteter, allgemeiner, dauernder die Wirkung. Die Entwürfe der Natur ſind Entwürfe eines Moments. Ein Gedanke, ein Geiſt ergieſst ſich durch alle Zweige nachheriger Entwickelung. Die Natur flickt nicht Geſichtstheile von verſchiedenen Geſichtern zuſammen.—Eine von den Wirkungen der Einbildungskraft als zuverläſſig wahr erzählte Geſchichte S. 66, verdient bekant zu werden. Die nähere Beſchreibung dieſes Vorganges wäre ſehr zu wünſchen. "Eine vornehme Frau im Rheinthale hatte während ihrer Schwangerſchaft Luſt, einer Execution zuzuſehen, eines Mannes, der verurtheilt war, daſs ihm vor der Enthauptung die rechte Hand abgehauen werden ſolte. Die Frau ſah den Hieb und die abgehauene Hand, und wandte ſich ſchnell, ohne der folgenden Execution zuzuſehen, und eilte nach Hauſe. Sie gebahr eine Tochter, die izt noch am Leben iſt, welche nur eine Hand hatte.

hatte. Gleich nach der Geburt kam die rechte Hand auch noch nach. „ In dem Fragmente *Genie* haben wir manche Stellen ohne Sinn gefunden; z. E: "Einen reichen oder weisen Freund haben, der uns in jeder Verlegenheit räth, in jeder Noth hilft; und selbstreich seyn, und andern in jeder Noth helfen, selbst weise, andern in jeder Verlegenheit rathen zu können; siehe da den Unterschied zwischen Genie seyn, und Genie haben. „ Andre Stellen sind unvergleichlich. Genie ist das allerkennbarste und unbeschreiblichste Ding; fühlbar, wo es ist, und unaussprechlich wie die Liebe. Der Charakter des Genies und aller Werke und Wirkungen des Genies ist Apparition. Wie Engelserscheinung nicht kommt, sondern dasteht, nicht weggeht, sondern weg ist; wie Engelserscheinung ins innerste Mark trift, unsterblich ins Unsterbliche der Menschheit wirkt, und verschwindet, und fortwirkt nach dem Verschwinden, und süsse Schauer und Schreckenthränen und Freudenbläse zurückläst, so Werk und Wirkung des Genies. Nenns, beschreib es, wie du wilst: Fruchtbarkeit des Geistes, Unerschöpflichkeit, Quellgeist, Kraft ohne ihres Gleichen, Urkraft, kraftvolle Liebe, Elastizität der Seele, oder der Sinne und des Nervensystems, die leicht Eindrücke annimmt, und mit einem schnell ingerirten Zusatze lebendiger Individualität zurückschnellt; unentlehnte, natürliche, innerlich Energie der Seele; Schöpfungskraft; Menge in- und extensiver Seelenkräfte, Sammlung, Konzentrirung aller Naturkräfte, lebendige Darstellungskunst, Meisterschaft über sich selbst; Herrschaft über die Gemüther; Wirksamkeit, die immer trift, nie fehlt in all ihrem Wirken, Leiden, Lassen, Schweigen, Sprechen; Innigkeit, Herzlichkeit, Zentralgeist, Zentralfeuer; lebendigen und lebendigmachenden Geist, der sein Leben fühlt, und leicht und vollkräftig mittheilt, sich in alles hinwirft mit Lebensfülle, mit Blitzeskraft, mit Uebermacht über Alles; Ahndung des Unsichtbaren und Zukünftigen; tiefes erregtes Bedürfniss, mit Ahndung innerer Kraft, die das Bedürfniss stillet und sättigt; ungewöhnliche Wirksamkeit, durch ungewöhnliches Bedürfniss erregt und unterhalten; Schnelligkeit des Geistes, entfernte Verhältnisse mit glücklicher Ueberspringung der Mittelverhältnisse zusammen zu fassen, oder

oder Aehnlichkeiten, die sich nicht herausforschen lassen, im eilenden Vorbeyflug zu ergreifen; Vernunft im schnellsten Flammenstrome der Empfindung und Thätigkeit; Glaube, Liebe, Hofnung, die sich nicht geben, nicht nachöffnen läst — allemal bleibt das gewiss, das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche, ist Genie. Unnachahmlich und über allen Schein von Nachahmlichkeit erhaben ist das Werk des reinen Genius, unsterblich, wie der Funke Gottes, aus dem es fliesst. Ueber kurz oder lang wirds erkant; über kurz oder lang alles herabgewürdigt, was schwachen Köpfen Genie schien und nicht war, nur Talent, nur gelernt, nur nachgeahmt, nur Faktize war, nicht Geist war aus Geist, nicht quoll aus unlernbarem Drange der Seele, nicht war Kind der Liebe, Abdruck des innern Menschen, Ausgeburt und Ebenbild der verborgensten Kraft. — Es ist ohne Zweifel wahr, aber auch für uns sehr gut, was S. 97 gesagt wird: Der Geburtstag eines Genies wird gewöhnlich von einem Märtyrerfest unschuldiger Kinder begleitet. Von den physiognomischen Anekdoten im eilften Fragment theilen wir ein Paar mit. Nichts, sagte ein Vater zu seinem unschuldsvollen Sohne, als er ihm beym Antritt seiner Reise den Abschiedskuss gab, nichts, mein Sohn, als: Bring mir dies dein Gesicht wieder zurück! — Ein noch lebender grosser Maler in England, von feinem physiognomischen Sinn und wunderlichem Character, solte eine sehr vornehme ihm gänzlich unbekante Dame, die einen herzlich schlechten Character hatte, malen. Die Dame wusste, wie schwer es war, ihn dazu zu vermögen. Grosse Leute und grosse Anerbietungen solten also den Maler dazu bereden. Man sprach von 3, 4, 500 Guineen. Ich will erst das Gesicht sehen, sagte er, ehe ich Ja sage. Dem Maler ward Gelegenheit verschaffet, die Dame zu sehen, die nicht ermangelte, ihn auf alle Weise zu dieser Arbeit anzuschmeicheln. Nein, Madame, nicht um hundert, nicht um fünfhundert Guineen, sagte er, halt ichs 2 Stunden bey einem so lasterhaften Gesichte aus, und lief weg. — Die vierte Anekdote, von dem Geistlichen, der ohne Ursach auf der Kanzel weinte und schluchzte, ist keine physiognomische, sondern gehört in den Theater-Calender.

(Der Beschluss künftig.)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0280
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

34. Stück. Altona, den 20 August 1778.



Haller.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1745 ward er zu einem Mitgliede des grossen Raths in Bern ernennt. Diese Beförderung, und das Verlangen, einen freyen Gebrauch seiner Zeit zu gewinnen, erweckte in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterland. Die feuchte Luft in Göttingen ward ihm von Tag zu Tag beschwerlicher. Die gespanten Nerven wurden immer empfindlicher; eine Lähmung der Hand machte das Schreiben beschwerlicher; er besorgte die Verminderung des Muths zur Arbeit, die für einen geschäftigen Geist den angenehmsten Genuß des Lebens ausmacht. Im März 1753 trat er mit Einwilligung der Hannöverischen Regierung diejenige Reise nach der Schweiz an, die sein Schicksal für die übrige Zeit seines Lebens entschieden hat. Er erhielt durch das Loos das Amt eines Ammanns, eine Vorbedienung mit welcher besondere Vortheile für seine Kinder verbunden waren; nämlich das Vorrecht, bey sich eräugnender Ergänzung des grossen Raths ein Subject

zu empfehlen. Nachher hat er das Amt eines Oberdirector der Salzwerke zu Roche und beynahe 2 Jahr lang zugleich die Stadthalterschaft in der Landvogtey Aehlen bekleidet. Ausserdem hat er dem Staat bey ausserordentlichen Aufträgen, und durch seinen Rath als Beysitzer besondrer Dikasterien, die wichtigsten Dienste geleistet, und zwar zuerst bey dem höchsten Ehgericht und nachher bey dem Ober-Appellationsgericht der deutschen Lande. Das Wayfenhaus zu Bern hat ihm seine erste Einrichtung zu danken. Die Schriften der Göttingischen Akademie der Wissenschaften bereicherte er durch seine Aufsätze. Die Göttingischen Anzeigen haben unzählige Auszüge merkwürdiger Schriften mit der zuverlässigsten Berichtigung von ihm erhalten. Bey seinem ungemein ausgedehnten Briefwechsel war er jederzeit genau und fleissig in jedem Geschäfte. Seine erste Musse in der Vaterstadt wandte er dazu an, Beobachtungen über die Entwicklung des thierischen Keims in den Eyern anzustellen. Er hatte schon ehedem, bey Erklärung der Börhavischen Lehre, von einigen sehr genauen Beobachtungen über die dunkle Theorie der Erzeugung Gebrauch gemacht. Einige Jahre nachher widerlegte er mit vieler Bescheidenheit die Meynung des Herrn von Buffon, von den innern Formen und den organischen Körperchen. Er zergliederte selbst viele Weibchen vierfüssiger Thiere kurze Zeit nach der Beschwängerung, und überzeugte sich, daß der Embryon ursprünglich der Mutter eigen sey. Bey den Eyern fand er, daß das Gelbe oder der Dotter, welcher auch bey unbefruchteten Eyern sich befindet, den wesentlichen Urstof des künftigen Vogels ausmache. So stellte er auch Bemerkungen über den Wachsthum der Gebeine, und ihre Wiederherstellung nach zufälligem Bruch, über die innere Gestalt des Gehirns und der Augen bey Vögeln und Fischen, auch über die Augen einiger vierfüssigen Thiere an. Die beträchtlichste seiner gelehrten Arbeiten ist indessen die ausführliche Behandlung der Physiologie. Er war willens sie noch psychologisch zu behandeln, wenn er länger gelebt hätte; nämlich die Bildung des Leibes als eines Werkzeugs der Wirksam-

keit

keit der Seele zu betrachten, und den Einfluß des Willens und der Leidenschaften auf einzelne Theile des menschlichen Körpers zu erklären. Die Botanik und Anatomie hat ihm unzählige neue Beobachtungen und Aussichten zu danken.

(Der Beschluss künftig.)

Gelehrte Schriften.

Das zwölfte Fragment des ersten Abschnitts (S. d. vorige Stück) enthält eine Fabel. "Mit unbeschreiblichem Genie malte ein Maler einen herrlichen Kopf, die *Unschuld*. Mit unbeschreiblicher Freude sah ihm unter der Arbeit sein Sohn zu. Ganz erfasste er die Seele des Gemäldes. Als es aufs fleissigste vollendet war, schenkte es ihm der Vater. Mit königlicher Lust sezte es der Sohn in sein grosses Kabinet; und wer es sah, rief aus: Es ist die Krone der Sammlung. Ein fremder durchreisender Maler hatte viel von dem Maler, seiner Gallerie und diesem Gemälde gehört, und war sehr begierig, selbst den Augenschein davon zu nehmen. Er suchte also mit seinen drey Söhnen, die alle Maler waren, wo möglich in Abwesenheit des Sohnes auf diese Gallerie zu kommen, und es gelang ihm, denn er kam gekleidet wie ein Prinz, mit der Miene des Kenners und der verbindlichsten Höflichkeit. Kaum trat er in den Saal, so eilte er mit seinen Begleitern auf das Himmelsgesicht zu, und todtblass vor Neide bebte er vor diesem Meisterstück aller Meisterstücke zurück. Blitzschlag war jeder Zug des Genies auf sein Herz; doch verbarg er seines Neides tobende Wut unter sanft lächelnden Falten. Ist das nicht ein schönes Stück? fragte ihn ein Aufwärter. Ein unnachahmliches Meisterstück, erwiederte der Maler, nur, wenn ich frey reden darf, Schade, dass es hier etwas hart und steif gezeichnet ist, und dem wäre mit so wenigem abzuhelfen; nur ein wenig adoucirt hier; meynest du nicht, wandte er sich zu einem seiner Söhne, meynest du nicht, Sohn, mit wenigen Zügen liess es sich unendlich verschönern? O ja, sagte der Sohn, es ist um einen Messerrücken zu hager. O hätt ich Pinsel und Farbe hier; nur ein kleiner Zusatz von Fleisch würd ihm

unendlich wohl thun. Sonst muss man gestehn, es ist ein Meisterstück. Und wenn ich meine Meynung sagen darf, Papa, sagte sein Bruder, der neben ihm stand, in den Augen ist doch nicht Feuer nicht Erhabenheit genug. Sie haben mich das Erhabene studieren gelehrt; es thut mir weh, es hier zu vermissen; es wäre um ein weniges zu thun, so wär auch da geholfen. O es brennt mir unter den Füssen, dass ich Pinsel und Palette nicht hier habe, das herrliche Stück auch von dieser Unvollkommenheit zu reinigen. Sonst muss ich gestehn, ich habe seines gleichen nicht gesehn; nur nur noch ein wenig Erhabenheit, und das Stück wäre nicht zu bezahlen. Der Vater klopfte beyden auf die Achseln, und war entzückt über die Urtheile seiner Söhne, wandte sich an den dritten: und was sagst du dazu? Ich habe nichts weiter zu sagen, es ist ein himmlisches Meisterstück: aber das wundert mich, dass es keinen Firniss hat; der erst gäb ihm Harmonie und Anmuth; und es verdients doch, denn seines gleichen ist wol in allen Gallerien der Welt nicht. O vortreflich, sagte der alte Schurke leise zu ihnen, indem der Aufwärter in einer andern Ecke des Zimmers stand, ihr sprecht mir aus dem Herzen. Lasst uns nur sehn, dass wir hier Zutritt haben; wir geben dem Aufwärter dort gute Worte, und wenns mehr bedarf, und morgen kommen wir wieder, und du schöner Junge, nimmst Pinsel und Farbe mit, und machests ein wenig fleischiger; und du Stolznäschen dort bringest mit ein Paar Züge deine Erhabenheit an; und du, kleiner Schelm, beschmierst es mit deinem Kopalfirniss. Ihr versteht mich; das Ding muss unser, oder der Besitzer und Maler müssen krank drüber werden. Sie verabschiedeten sich also beym Aufwärter, und baten sich die Erlaubniss aus, morgen wieder kommen zu dürfen, das unvergleichliche Stück, an dem man sich nicht satt sehen könte, wieder sehen. Meine Herren, so oft sie wollen; nur dass sie an dem Gemälde nichts verderben. O, dafür sey ihm nicht bange, sagten die Schurken. Und der alte Schalk gieng morgen mit seinen Söhnen wieder auf die Gallerie, suchte den Aufwärter auf die Seite oder in ein Nebenzimmer wegzulenken, und geschwind ward Pinsel und Farbe hervorgelangt, der Kopf etwas fetter geschmiert,

und

und garstige Schönfärbereyen drüber hingekleckt, und also feucht der Firniss drüber gepinselt. Das Stück war so hell und gleissend geworden, dass mans kaum mehr kennte. Bald genug ward Alles wieder eingesteckt, dem Vater ein Wink gegeben, der sich des wohlgelungenen Streichs herzinniglich freute, dem aber doch in der Gallerie keinen Augenblick mehr wohl war. Verloren gegangen war die edle Einfalt des Gesichts; der Ausdruck naiver Empfindsamkeit war in sinnliche Lust, die grösste Kraft in hoch sich aufblähenden Stolz, und das ganze Farbenspiel unter einem gelben Firniss versunken. Nur wie die Sonne durch Wolken scheint, schien hin und wieder noch ein Zug des ersten Gesichtes durch. Dem Vater ward die Nachricht gebracht, dass etwas an seinem Lieblingsstücke verändert und verdorben worden sey. Hin eilte der wieder gegenwärtige Sohn, ders an des Vaters Seite vernahm, in sein Kabinet, das er sein Heiligthum nannte, und sah und stand und sah und weinte. Das hat ein feindlicher Mensch gethan! O Unschuld, Unschuld! du bist *Laster* geworden! So solte meines Vaters Arbeit aussehen? Und wenn ich mein Leben drüber verlieren und mich blind arbeiten müsste, *so* solls mein Vater nicht wieder sehen! Verruchter, der das that, und meines Vaters Meisterstück so verdarb aus Neid und Eigennutz. Nein, sterben wolt ich, eh dus haben solst, sterben, eh es also bleiben soll. Der edle Sohn, voll vom Genie seines Vaters, hatte das Geheimniss, den Firniss aufzulösen, und den aufgeklekten Quark von Farben wieder wegzubringen. Allein man kan denken, wie viel vom ersten Originale sich mit wegriss. Doch der Wust war weggearbeitet. Traurig stand der Sohn vor der verwüsteten Unschuld; aber im Vollgefühle seines Schmerzes und seines Genies, nahm er Pinsel und Farbe, und arbeitete mit unbeschreiblicher Begeisterung neue Kraft, neues Leben ins Ganze hinein. Die ersten Grundzüge waren ihm immer noch sichtbar, waren ihm heilig. Er schwizte bey der Arbeit. Unschuld, Unschuld, du bist nicht mehr zurückzubringen: aber ich will thun, was ich kan. Und es gelang ihm, dass er sich königlich freute seiner Arbeit. Unwiederbringlich war die Unschuld; aber rein weg war das Laster, und das Gesicht

war zu der erhabensten *Tugend* geworden. Wie den geretteten Bruder ein Bruder zum ängstlich harrenden Vater zurückführt, so brachte der Sohn das Gemälde dem Vater wieder. Freude weinte der Vater; und es ward dem Vater und dem Sohn lieber, als vorher, und sie liessens nun keinen Augenblick mehr aus dem Gesichte. „ Viele sinnreiche Bemerkungen stehen im dritten Fragment des zweyten Abschnitts, über physiognomischen Sinn, Ahndung u. s. w. Es ist in uns ein Sinn nicht nur für den gegenwärtigen, sondern auch für den zukünftigen, noch im gegenwärtigen verschlossenen Character des Menschen. Wir können nicht nur ahnden, was der Mensch ist, sondern auch, was er seyn und nicht seyn wird. Es giebt physiognomische Genien, die nicht die mindeste Beobachtungsgabe besitzen, die nichts vergleichen, nichts ruhig auf alle Seiten wenden, nicht die Charakter der Dinge ausfinden und herausheben können. Ihr erster Blick ist Blick treffender Wahrheit. Sie ahnden beynahe alles Gute und Schlechte im Menschen, sobald sie ihn sehen. Es ist zu glauben, dass es für jeden Menschen eine besondere Art von Gesichtern giebt, für die er ausschliessenden Sinn, und zu deren schnellrichtiger Beurtheilung er eine Art von Monopolium hat. Eine lange Abhandlung über das Studium der Physiognomik enthält viele vortreffliche Anmerkungen, aber auch viele subtile, worauf die Hitze des Schreibens den Herrn Verfasser erst gebracht zu haben scheint. Der dritte Abschnitt besteht aus lauter physiognomischen Stellen aus verschiedenen Schriften, zum Theil mit Anmerkungen vom Herrn *Lavater*. Im vierten Abschnitte werden einige einzelne Theile des menschlichen Gesichts erklärt. Der fünfte Abschnitt betrift National- und Familien-Physiognomien. Ein Paar Züge aus den Characteren einiger Nationen: Den Engländer unterscheidet das Runde und Ungefaltete seiner Gesichtsmuskeln von allen. Er verkündigt selten, wenn er weder redet, noch sich bewegt, den Geist und das Geschick, das er in so hohem Grade besizt. Sein Auge schweigt und sucht nicht zu gefallen. Wie sein Haar und sein Rock, so ist sein Character, schlicht in allem. Nie aus falschen Grundsätzen lüderlich, oder mit der Theorie des Lasters pralend.

Der

Der Franzoſe iſt leichtſinnig, gutherzig, pralend, und wieder von der Pralerey gutmüthiger Weiſe ablaſſend; zum Genuſſe des Lebens zu allen Zeiten geſchickt; ſein Gang iſt tanzend, ſeine Sprache ohne Accent und ſein Gehör unheilbar; ſeine Einbildungskraft verfolgt die kleinern Verhältniſſe der Dinge mit der Schnelligkeit einer Sekunden-Uhr, aber nie giebt ſie laute, ſtarke, langſame Schläge, die einer Nation etwas Neues anſagen; nirgends ſind ſo wenig feſte tiefe Züge, und ſo viel Bewegung. Das Geſicht des Italiäners iſt Seele, ſeine Sprache Exklamation, ſeine Bewegung geſtikulirend; ſeine Bildung die edelſte, und dieſes Land der wahre Sitz der Schönheit. Der Holländer ruhig, harmlos, beſchränkt, und es ſcheint, er wolle nichts; der Ameiſen-Character ſcheint ſo ſehr das Bild dieſer Nation zu ſeyn, daſs man auch daher die mannigfaltige Philologie dieſes Landes in allen Arten der Litteratur erklären kan. Der Deutſche ſchämt ſich, nicht alles zu wiſſen, und ſcheut nichts ſo ſehr, als für einen Narren angeſehen zu werden. Aus Ehrlichkeit ſcheint er oft ein Pinſel. Gern Dependent und Anhänger der Groſſen ſeit Tazitus Zeiten, thut er für ſie, was Andre für Freyheit und Eigenthum thun. Von ſeinem Wehrte ahndet er meiſtens nichts, und verwundert ſich herzlich, wenn die Leute ihn für was halten. Witz iſt nicht ſeine Sache, und er nährt ſich dafür mit Empfindung. Im Gebrauche der Güter dieſes Lebens mäſſig, hat er wenig Hang zur Sinnlichkeit und Ausſchweifung, iſt aber auch dafür ſteif, und weniger geſellſchaftlich, als ſeine Nachbaren. — Das hypochondriſche, niedergeſchlagene, abgeſpannte, heruntergezogene aller Geſichtsmuſkeln bey allen denen Völkern, die im Norden und Süden mit dem Hunger zu kämpfen haben, iſt ein deutlicher Beweis, daſs ſie das Schickſal auf dieſer niedern Leiter der Geſchöpfe ſtill zu ſtehen verurtheilt hat, und daſs wenigſtens Glückſeligkeit nach unſerm Sinn nie ihr Erbtheil ſeyn werde. Der Aufſatz über die Aehnlichkeit der Aeltern und Kinder hat uns auf keine Weiſe genug gethan. Der ſechſte Abſchnitt iſt phyſiologiſch und enthält manche trefliche Bemerkung über Temperamente, Alter, Stärke und Schwäche. Der ſiebente Abſchnitt redet von Geiſtesfähigkeiten; der achte

von

von Gemüthscharactern, Leidenschaften u. s. w. Kein Mensch ist von Natur unredlich; aber das mehr seyn wollen, als man ist, das weniger seyn, als man seyn kan, das macht den Menschen unredlich. Ein Mensch, der bey herzlichem Gelächter keine Züge des Hohnes blicken läßt; wenn er zu lachen aufhört, still heiter fortlächelt, und über dessen Gesichte nach dem Gelächter sich ruhige frohe Stille verbreitet, hat viel Anspruch auf den Glauben Andrer an seine Redlichkeit. Im neunten Abschnitt Apostel- und Christusgesichter. In dem zehnten und lezten Abschnitt komt nun noch allerley Vermischtes vor. Von den 64 grossen Kupfertafeln, die sich bey diesem Bande befinden, und von den vielen kleinern und Vignetten, sagen wir nichts. Alles ist Augenweide.

Anmerkungen und Nachrichten.

Prag. Schauspiele von Shakespear, fürs Prager Theater adaptirt von F. J. Fischer. Bey Gerle. 1778. Es sind Macbeth, der Kaufmann von Venedig, Richard der zweyte, und Timon. Wir haben nur Richard den zweyten ganz durchgelesen, und müssen gestehn, dass es sehr leicht ist, auf solche Art mit Shakespear fertig zu werden. Aus seinen eigenen Mitteln hat Herr *Fischer*, wie billig, eben nichts hinzugethan: aber hat aus dem pomphaften Richard ein Nachspiel gemacht. Die andern Stücke scheinen doch ein wenig besser behandelt zu seyn. Für Prag ist es überhaupt alles, was man verlangen kan.

Daselbst ist der berühmte Exjesuit, Herr *Joseph Stegling*, Professor der Mathematik, Präses und Direktor der philosophischen Facultät, der sich um die Universität eben so grosse Verdienste, als um die Wissenschaften erworben, im vergangenen Monat, 61 Jahr alt, verstorben.

Halle. Hendel hat in diesem Jahre verlegt: *Gottfried Wilhelm von Leibniz philosophische Werke, nach Raspens Sammlung aus dem Französischen; mit Zusätzen und Anmerkungen von Johann Heinrich Friedrich Ulrich, reformirten Prediger an der Charité und bey dem Invalidenkorps in Berlin. Erster Band.* Die Uebersetzung ist vollkommen wohl gerathen, und die Anmerkungen geben grosse Beweise von den philosophischen Einsichten des Herrn *Ulrich*. Wie nützlich das Unternehmen selbst sey, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0288
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

35. Stück. Altona, den 27 Auguſt 1778.



Haller.

(Beſchluſs.)

In der Organiſation des menſchlichen und thieriſchen Körpers vermuthete er eine eigene Kraft, von welcher alle Triebe des Lebens abhangen, und die von der elaſtiſchen Eigenſchaft feſter Körper verſchieden ſeyn muſs. Dieſes Vermögen, das in der Reizbarkeit des Herzens, der Muskeln, der Eingeweide und verſchiedner kleinerer Theile beſteht, und mit der Empfindſamkeit der Nerven nichts gemein hat, ſtelte Haller unter unzähligen anatomiſchen Verſuchen immer deutlicher und überzeugender dar. Die Wirkungen deſſelben zeigen ſich in Oſcillationen des erſten ſichtbaren Punctes in dem Keime eines durch die Bebrütung erwärmten Eyes; und es muſs für den Urſprung des erſten Triebes zum Wachsthum und Leben erkant werden. Wenn man ihn auch nicht für den Erfinder der Lehre von der Irritabilität der Fibern erkennen wolte: ſo gehört ihm doch der Ruhm, dieſes Vermögen in ſeiner ganzen Ausdehnung an den Tag gelegt, und dadurch das Geheimniſs der

Natur in unserm körperlichen Leben aufgedeckt zu haben. So wie die Fibern, hat auch das Geblüt eine besondere Kraft zu reizen von dem Schöpfer erhalten; diese gegenseitige Wirkung erklärt auf die einfachste Weise die fortgesezte Bewegung des Herzens und den Umlauf des Geblüts durch alle Adern. Nimt man ferner an, daß die Fibern der Muskeln oder andrer Theile des Körpers so bestimt sind, daß ihre Reizbarkeit durch eigne Flüssigkeiten erweckt wird: wie in den Muskeln durch den Nervensaft, in den Eingeweiden durch den Chylus oder die Dauungssäfte, in den Drüsen durch die Feuchtigkeiten, die sich in denselben samlen und vervollkommen: so können wir uns von dem ganzen animalischen Triebwerk einen Begrif machen. Mit eben so vieler Gründlichkeit hat Haller das Leibnitzische System von dem Ursprung des gegenwärtigen Zustandes der Oberfläche unsrer Erde, und die hierüber vom Herrn del Moro, einem gelehrten Italiäner, vorgebrachten Gründe, widerlegt. Wer kennt nicht seine in der Manier Fenelons geschriebene Romanen, die in alle Sprachen übersezt sind, seinen Usong, Alfred, Fabius und Cato? Auch seine Bemühungen, die Wahrheit der christlichen Religion gegen den Deismus zu vertheidigen, verdienen allen Dank. Wir schweigen bloß deswegen hier von seinen Gedichten, weil ihr Werth vom Vaterlande längst anerkant und durch so viele Uebersetzungen bey den Ausländern bestätigt ist. Tiefer Sinn, starker blühender Ausdruck, sind ihr Character, der sich unter allen fremden Verkleidungen beständig erhalten hat. Im Umgang war Haller, unter Leuten die an Wissenschaft und Unterricht einen Gefallen hatten, mehrentheils gefällig und aufgeweckt. Er besaß eine gründliche Kentniß aller Theile der Naturlehre, der neuern und ältern Geschichte, auch einzelner Staaten, besonders was ihre Kultur und Producte anbelangt. Alle Entdeckungen in allen Welttheilen nach allen Umständen waren ihm aus Reisebeschreibungen bekant. Er hatte sogar eine grosse Belesenheit in Romanen und Schauspielen. Er war von langer, ansehnlicher Gestalt; seine Physionomie war, theils wegen des kurzen Gesichts, theils wegen der angewöhnten Spannung der Muskeln, gemeiniglich ernsthaft, voll Ausdrucks, und je nach der leb-

lebhaften Abwechslung der Gedanken verschieden. Die zunehmende Stärke des Leibes, die schon bemerkte Schwachheit des Gesichts, die Gewohnheit einer kleinen fast unleserlichen Handschrift, mußten ihm die Arbeit erschweren. Er konte sich nicht enthalten des Tages gleich nach den Mahlzeiten, und noch bey später Nacht, zu lesen und zu schreiben. Bey dem allen gelangte er an die siebenzig Jahre. Er starb den 12ten December 1777. Seine erste Gemahlin war Mariane, die älteste Tochter Herrn Samuel Weissen, Herr zu Mathod und La Mothe; von dieser Ehe leben noch ein Sohn und eine Tochter. Die zweyte war Elisabeth, eine Tochter Herrn Buchers, Mitglied des engern Raths und Venners der Republik. Die dritte noch iztlebende ist eine Tochter des berühmten Teichmeyer zu Jena. Von dieser Ehe sind drey Söhne und drey Töchter beym Leben. Er war Erbherr zu Goumoens Le Jux und Eclagneus, des grossen Raths der Stadt und Republik Bern, ehedem Oberfalzdirector zu Roche und Landvogt zu Aehlen, Präsident der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und der Oekonomischen Gesellschaft zu Bern; der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, auch vieler andern berühmten Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied; Königl. Großbritannischer Leibarzt, Ritter des Königl. Schwedischen Ordens des Polarsterns, und Churbannövrischer Hofrath.

Gelehrte Schriften.

Physiognomische Reisen. Voran ein physiognomisch Tagebuch. Heftweise herausgegeben. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1778. 191 S. 8. Ob es in Egypten Leute gegeben habe, die über eine neu aufgebaute Pyramide spotteten, weiss ich nicht: aber ich glaub es, denn eine solche Pyramide war gros genug, um jedem, der hinansehen konte, Blösse dazu zu geben. Unter uns ist es wahr, aber auch traurig, dass Niemand ein Werk von einigem Aufsehen verfertigen darf, ohne dass sich nicht gleich eine Menge Neidharte und Spöttler

darüber hermachen, um den Kranz, den vielleicht schwärmerische Anhänger drauf sezten, des Nachts herunter zu reissen. In der ganzen Welt wirds für unbescheiden und lächerlich gehalten, wenn sich ein kühler Vorbeygehender zu einer Versammlung lustiger Gesellen drängt, und Kaltsinn in ihre freudige Schwärmerey giesst: aber in der gelehrten Welt wirds für erlaubt gehalten, und wenigstens die Hälfte der Leser stimmt für den Spötter. Ich mögte lieber Handarbeit thun, als Jemand, der ernsthaft spricht oder handelt, ad absurdum führen, weil das Geschäft so kinderleicht und also so klein ist. Wenn der Verfasser dieser Schrift sich Witz zutraute, warum kämpfte er nicht gegen ein Laster, gegen Uebermuth, Gleisnerey u. dgl. warum gegen den gutmüthigen *Lavater* in einer unschuldigen Sache? Hätte er auch ein so unnützes Werk, als eine egyptische Pyramide, aufgeführt, wodurch hat ers verdient, dass man seine ernsthaften Sätze und Redensarten bespöttelt? Widerlegt ihn, wenn ihr könnt: aber scherzet nicht mit seinem Ernste. Nirgends darf ein Gegner mit andern Waffen angegriffen werden, als mit welchen er selbst auf den Kampfplatz kam. Einzelne Sätze, die ausser dem Zusammenhange freylich sonderbar klingen, zu missdeuten und lächerlich zu machen, das ist unedel, und heisst auch den Leser irre führen. Einem, der um Mitternacht in eine schwärmende Gesellschaft gebracht wird, ist es unbegreiflich, wie sie zu dem Grade von Munterkeit habe kommen können: aber wer nur zwey Stunden mitgemacht hat, versteht Alles. — Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift hat drolligt geschrieben, witzig könnt ich eben nicht sagen, und hat über zehnerley Dinge nebenher gespottet: aber nirgends erwiesen: das ist schädlich, oder ein Mittel dagegen angegeben; was hat er also nun von 191 anonymisch bedruckten Seiten, die mit künftiger Messe vergessen seyn werden, und womit er manchem sonst verdienten, oder doch arbeitsamen Manne einen verdrüslichen Tag gemacht hat? Schwärmerey und Uebertreibung kan freylich schädlich werden, und es ist recht und rühmlich, wenn Jemand in einer dunkel gemachten Gegend das Licht der Vernunft aufstellen will: aber a priori und aus der Erfahrung ist es bekant, dass Spötterey

noch

noch nie einen Schwärmer bekehrt, wol aber seine Anhänger verbittert habe. Achtungsvoller Widerspruch und die Zeit thun hier Alles.

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. In Briefen. Erster Band. Mit Kupfern. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1778. 488 S. 8. Wir haben Herrn *Millers* ersten Roman, Siegwart, nicht angezeigt und beurtheilt. Deutschland kam uns mit seinem Urtheile zuvor, und das Buch war gelesen und nachgedruckt, ehe wir Zeit und Platz hatten, in unsern Blättern zu sagen, dass wir Manches dagegen auszusetzen hätten. Auch über diesen Roman desselben Verfassers können wir nur wenig sagen, da wir blos den ersten Theil noch besitzen, und die Geschichte gerade auf dem interessantesten Punkte abbricht. Der Anfang des Burgheims gefällt uns besser, als beym Siegwart; die handelnden Personen treten doch wenigstens gleich in dem Alter auf, wo sie handeln können, wenn sie gleich auch ein wenig langsam zu Werke gehen. Wider die Geschichte selbst haben wir wenig einzuwenden: hin und wieder scheint uns ein wenig zu viel Aufhebens über Kleinigkeiten gemacht zu seyn, Manches zu lang gezogen, und Einiges nicht motivirt genug zu seyn; z. E. erhellt aus Burgheims Charakter und aus keinem Umstande die Ursach, warum der lebhafte Mensch sich Emilien nicht eher entdeckt. Doch zu dergleichen Bedenklichkeiten giebt jede erdichtete Geschichte Anlass; und über diese unvollendete lässt sich in solcher Rücksicht noch nicht hinlänglich urtheilen, weil sich in der Folge noch wol Alles aufklären kan. Die Schreibart ist vollkommener, als im Siegwart, um ein Grosses männlicher, voller, runder, und so rein, dass man die Schrift auch in dieser Hinsicht als ein vollkommenes Lesebuch empfehlen kan. Alle Handlungen und eingestreute Maximen haben Empfehlung der Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit zur Absicht, und machen also das Buch zur unschuldigsten Lektüre für alle Stände und Alter. Zur Philosophie der Liebe und andrer Leidenschaften findet man eben keine beträchtliche Beyträge, und auch keine tiefe Aufschlüsse über heimliche Gefühle, dunkle Triebe

des Herzens und versteckte Gesinnungen; aber missfielen nicht *Wieland* und *Göthe* deshalb Einigen, weil sie uns Blicke dahin thun liessen, wohin Niemand, als der abgehärteteste Philosoph, sehen darf, wenn er nicht allen Glauben an sich und seines Gleichen verlieren will? Wir müssen auch Romane haben, die uns wieder Muth zu der Menschheit machen; und Burgheim und seine Freunde sind Leute, wie wir auch seyn oder werden könten, und zu denen man wol ein Herz fassen mag; keine Werthers und keine unerreichbare Grandisons. Wolte Herr *Miller* sich gefallen lassen, um Etwas weniger ausführlich zu seyn, so würden seine Geschichten ohne Zweifel mehr Leser und auch mehreren Einfluss haben. — Herr Chodowiecki hat diese Ausgabe mit drey schönen Kupfern geziert; sie soll aber auch ohne Kupfer zu haben seyn.

Gottlieb Henrici Kannegiesseri, D. in Regia Christian. Albertina Senioris cæt. Institutiones medicinæ legalis in vsum auditorum; cum præfatione Büchneri. Editio altera, aucta & emendata. Kiliæ, impensis auctoris. 1777. 250 S. gr. 8. Da diese Schrift nur eine neue Auflage, und bereits im vorigen Jahre gedruckt ist, so dürfen wir sie nicht beurtheilen, sondern wollen nur den Inhalt anzeigen. Sie ist so vollständig, als es der Zweck eines akademischen Lehrbuches erforderte, und als man es von den ausgebreiteten Kenntnissen des berühmten Herrn Verfassers erwarten konte. Einige Vorzüge hat diese Ausgabe vor der ältern, indem auch neuere Beobachtungen genuzt sind. Das vierte und lezte Kapitel hätten vielleicht ein wenig ausführlicher behandelt werden können; aber bey Büchern, die zu Vorlesungen bestimmt sind, kan man denn freylich nicht wissen, wie viel der Verfasser zum mündlichen Vortrage sich hat zurückbehalten wollen. Die Schrift ist in sieben Kapitel abgetheilt, und durch ein vollständig Register ist ihr Gebrauch zum Nachschlagen erleichtert. Das erste Kapitel handelt de ætatibus; das zweyte de impotentia coniugali; das dritte de virginitatis læsæ & integræ signis; das vierte de locorum, aquarum atque aëris salubritate; das fünfte de morbis dissimulatis & fictis; das sechste de variis homicidii speciebus vulnerumque

que lethalitate ; und das siebente de palmariis quibusdam vitæ & sanitatis adminiculis. Die Vorrede des Herrn Geheimenraths *Büchner* fängt an mit dem Sündenfall des Menschen, und endigt mit der Nothwendigkeit der gerichtlichen Arzneykunde. Das wohlgerathene Bildniss des Herrn Justizraths *Kannegiesser* ist dieser Schrift vorgesezt.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. Auf das künftige Jahr hat die dänische Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften folgende Prämien ausgesezt: In der Wohlredenheit einen Preis von vierzig Thalern, oder eine Schaumünze von gleichem Werth, für die beste Schilderung oder Beschreibung einer wichtigen Begebenheit in der Geschichte des Vaterlandes. In der Poesie funfzig Thaler, oder eine Schaumünze gleichen Werths, für die beste Heroide. Eine ausserordentliche Prämie von funfzig Thalern, oder eine solche Schaumünze, für die beste Ode über das Indigenatrecht. Auch hat die Gesellschaft den Verfassern aller Schriften, welche in den Versuchen in den schönen und nützlichen Wissenschaften abgedruckt werden, für jeden Bogen Originalpoesie zehn Thaler zugestanden.

Berlin. Im Jahr 1780 wird die Akademie der besten Abhandlung über folgende Frage einen Preis zuerkennen: In wie fern, und auf welche Art hat bey denen Völkern, unter welchen die Wissenschaften im Flor standen, die Landesregierung Einfluss auf die Gelehrsamkeit gehabt? und umgekehrt, wie und was haben die Wissenschaften für einen Einfluss auf die Landesregierung bewirkt? Die Beantwortungen werden unter den gewöhnlichen Vorschriften bis zum 1sten Januar 1780 dem Herrn Geheimenrath *Formey*, eingeliefert.

Altona. Aus einem Briefe von Paris: Ueber Voltaires lezten hiesigen Aufenthalt und über seinen Tod ist entsetzlich viel geredet worden. Lezterer hat denn doch Manche, die ihn allerwärts zu verkleinern suchten, wie-

der

der mit ihm ausgesöhnt; einige Bonzen ausgenommen, die, dem Geist ihre Clique gemäss, noch gern seine alten todten Knochen beschimpft hätten. Der Herzog von D. hat öffentlich bey Hofe gesagt, dass nur die zweifeln könten, ob Voltairen ein ehrenvolles Begräbniss gebühre, von welchen er mit Recht gezweifelt hätte, ob sie zu leben, oder doch mit Ehren zu leben, verdienten. Unwillen und Verachtung gegen diese Eiferer erschallt von Aller Munde, sobald von der Sache geredet wird. Bey vielen seiner Freunde haben ihm die frivolen Ehrenbezeugungen, die er hier mit so viel Selbstgefälligkeit annahm, geschadet. Die stolze Bescheidenheit Andrer hat bey mir keinen grössern Werth. Ich habe mit Vergnügen den ehrwürdigen Greis sich kindisch freun gesehn; wenigstens nahm er sich gut dabey, und sein aufgetrocknetes Gesicht war das interessanteste, das ich noch in Paris gesehen habe. Er ist wirklich an einer Indigestion von Ehre gestorben, als er eben anfieng davon überfüllt zu werden. Ueber die Pariser freu ich mich; wo ich hinkomme, halten sie ihm die Lobrede als Verfechter der Toleranz und glücklichen Vertheidiger der Unschuld; nur der Hof und ein Sechstheil der Akademie halten ihm noch für den grösten Dichter der Welt. Freund und Feinde haben Grabschriften in allerley Sprachen auf ihn gemacht; undankbar ist es, dass nur wenige des unbegreiflichen Einflusses erwähnen, den er auf den Genius unsres Jahrhunderts gehabt hat. Die älteste Universität in der Welt hat kaum so viel Pedanten gebildet, als er Helden, Staatsmänner, Weltphilosophen geformt hat, worunter ihm denn freylich die mehresten misrathen sind.

In Cassel ist der Hofrath und Professor, Herr *Johann Jacob Huber*, und in Berlin Herr Doktor *Friedrich Heinrich Wilhelm Martini* im 49sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Lezterer hinterläßt eine wohlgeordnete ziemlich zahlreiche Bücherſammlung und ein sehr schönes Naturalienkabinet. Er war ein seinen Freunden sehr schäzbarer Mann, ein fleissiger Gelehrter, und der mehr nach Unterricht und Ehre, als nach Gewinn strebte. Schade, dass er manche seiner Schriften unvollendet hat zurücklassen müssen.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0296
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

36. Stück. Altona, den 3 September 1778.



Nichts ist wohl gewisser, als daß die dänische Gesundheit: God Thor, womit der gemeine Mann, und selbst oft der von besserer Erziehung und aufgeklärteren Begriffen, im Herzogthum Schleswig und andern dänischen Provinzen, einem andern zutrinkt, ein Ueberbleibsel des nordischen Heidenthums ist. Man trank nämlich in den heidnischen Zeiten nicht allein bey den Opfern, sondern auch bey den Gastmählern die Gesundheit des Odins, des Thors und der Freya, der höchsten nordischen Gottheiten, und aller Aser, das ist, der übrigen Götter, wovon sich die Gesundheit des Thors am längsten erhalten hat. Eine doppelte Vermuthung von der Bedeutung dieses Wunsches läßt sich machen. Die erste, daß es eigentlich: Gud Thor, (Gott Thor) heissen solte; — so schwuren die Alten bey dem Gott Thor: Ney, Thor Gud! wie wir auf deutsch sagen: Nein, bey Gott nicht! und welcher Schwur, nach der Behauptung des D. Worms zu seiner Zeit noch im Gebrauche gewesen ist; Pontoppidan meldet, daß die Nor-

männer noch sich des Ausdrucks: Thor Gud! als eines Schwurs oder eines Ausrufs bedienen: — allein durch einen verdorbenen dänischen Dialekt, dergleichen die mehresten im dänischen Reiche, ausser Copenhagen und Odensee, sind, und durch die Länge der Zeit wäre God Thor daraus entstanden. Dieser ersten Muthmaassung und Bedeutung nach, war es ein Wunsch, der den alten Bewohnern Nordens sehr natürlich war. Thor, wovon der Donnerstag im Dänischen, Thorstag heisset, war der Gott des Donners, der Stärke und der Macht. Mit seinem Hammer erschlug er die Jetter, (Riesen, aber auch ausländische Feinde) Hexen und andere Feinde des Odins, (des obersten Gottes in Norden) und der andern Götter. Hieraus erhellet nun, wie sehr für die kriegerische Denkungsart und den Heldenmuth der alten Cimbrier sich folgender Wunsch, welcher sie mitten unter ihren Fröhlichkeiten an ihre Heldenthaten erinnerte, und der noch so sehr üblich ist, schickte: Der Gott Thor zerschmettere Odins und unsere Feinde, und wälze alles Unglück von unserm Haupte auf jene! Die andere Vermuthung von dem Ursprunge ist diese, daß nämlich das God, wenn man es unverändert lassen wolte, daß das Beywort Gut, und daß das Zeitwort Sey ausgelassen wäre, so, daß der Wunsch: Thor, sey uns gut und gewogen! herauskommen würde. Er würde zwar der Denkungsart und den Zeiten angemessen seyn; allein die erste Vermuthung hat doch nach dem Genie der Völker, meiner Meynung nach, das mehreste Gewicht, weil sie sich das Wohlwollen des Odins vorzüglich zu erwerben suchten; von jenem aber Beystand und Abwendung der Gefahren des Krieges, welcher das rühmlichste und Hauptgeschäfte unserer nordischen Vorfahren war, sich erflehten. Der Ausruf: O Jemini! welcher auch dem Alterthum seinen Ursprung zu verdanken hat, wird verschiedentlich gebraucht. Haben mit Versetzung einiger Zusammenziehung und gänzlicher Verwerfung anderer Buchstaben, viele Wörter und Redensarten aus dem Alterthum verstümmelt zu uns kommen können, so ist nichts leichter, als daß aus o Gemini, o Jemini hat entstehen können. Ueberdies ist die Verwechselung des G mit dem Jod sehr

leicht,

leicht, wegen der ähnlichen Aussprache, so wie auch das G von den Obersachsen so weich, wie das Jod oft ausgesprochen wird, daß man kaum einen Unterscheid unter beyden, dem Klange nach, bemerkt. Diese Gemini der Römer waren die beyden Zwillingsbrüder, Kastor und Pollux, welche sie bey verschiedenen Gelegenheiten als Schutzgötter erkanten, und vorzüglich als Seegötter und Beschützer gegen die Seeräuber göttlich verehrten. Katul widmet in dem Gedichte, worinnen er das Schif lobet, womit er ein Paar Reisen glücklich nach Asien, und von da wieder nach Italien gethan hatte, dasselbe auf das feyerlichste dem Kastor und Pollux. Der häufige Gebrauch unter den Deutschen mag vielleicht noch von den alten heidnischen Cimbriern, welche schon vor Christi Geburt in Gesellschaft der Teutonen in Ober-Italien eindrungen, und die Stadt Rom selbst in Schrecken sezten, herrühren, und welche die benachbarten Länder durch ihre häufigen Seeräubereyen so sehr beunruhigten; oder da die Römer tiefer in Germanien eindrungen, und bey den spätern Völkerwanderungen, vorzüglich in dem mittlern Zeitalter, da die Völker aus Skandinavien die fränkischen, englischen und italiänischen Küsten so häufig von der See her, anfielen, worauf sich nachher eine Nation in die andere gleichsam verlor, und durch häufige Kriege mit den verschiedenen Sitten und Religionen anderer Nationen bekant wurden. Wenn dem Tacitus zu trauen wäre; so müßte die Verehrung des Kastor und Pollux sehr alt unter den Deutschen seyn, indem er berichtet, daß bey den Naharvalen ein diesen Göttern geweihter Hayn gezeigt wurde, dessen Gottheit Alcis hiesse, worinnen Dithmar die Namen Alf, Alff, Elf, Berggötter, oder gewisse Geister der nordischen Völker hat finden wollen, die wohl schwerlich, wenn auch diese Stelle sonst beym Tacitus seine Richtigkeit hat, den Deutschen haben bekant seyn können. So gewiß es also wohl ist, daß dieser Wunsch der Römer bey dergleichen Gelegenheiten unter unsern Vorfahren gebräuchlich und bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet worden ist; so passend war er auch in heidnischen Zeitaltern bey dergleichen Gefahren. Der Ausruf: o Jemini! bedeutet also: Hilf Kastor und Pollux, stehe uns bey!

Gelehrte Schriften.

Erzählungen zur Kenntniß des nordischen Heidenthums. Aus dem Dänischen. Nebst einigen antiquarischen Abhandlungen. Hamburg und Kiel, bey Gleditsch. 1778. 264 S. 8. Diese Erzählungen sind kleine kriegerische Romane, deren Helden Originale aus der dänischen Geschichte sind, mit einigen hinzugefügten Episoden, um dem Plan mehr Unterhaltung und Verwickelung zu verschaffen. Sie sind lehrreich, ziemlich unterhaltend, und voll erhabener Gedanken und moralischer Reflexionen; in welcher Rücksicht uns doch die zweyte die vorzüglichste zu seyn geschienen hat, weil diese Erzählung das meiste Interesse, die einfachste Geschichte, und solche Handlungen und Grundsätze enthält, welche unsrer Einbildungskraft doch lebendig und bey unsern Sitten und unsrer Art zu denken und zu handeln begreiflich werden können. Was indeß in unsern Augen diesen Erzählungen einen größern Werth giebt, ist der Reichthum an nordischen Alterthümern und die Kenntniß der Mythologie, welche darin enthalten, und welche Mythologie wenigen Deutschen, und selbst Dänen, bekant ist. Jenen sind die Quellen hiezu aus Mangel der Kenntniß der Sprache, diesen der Zutritt deswegen unzugänglich, weil dieselben bisher noch so wenig allgemein gewesen sind, und zu viele Berichtigung und Kritik erfordert haben, welches Alles izt durch die Gelehrsamkeit und den patriotischen Eifer des um die dänische Litteratur so sehr verdienten Herrn von Suhm und andrer dänischen Schriftsteller berichtigt wird. Hier ist gleichsam der Kern der nordischen Mythologie, in einem gefälligen Vortrage, so wie auch die Erzählungen einen Begrif von der Lebens- und Denkungsart der nordischen Völker liefern. Der Herr Uebersetzer glaubt daher mit Grunde, sowol auswärtigen Lesern, als seinen Landsleuten, deren Beruf und Geschäfte es eben nicht zur Pflicht machen oder erlauben, dergleichen Dinge nach ihrem ganzen Umfange zu studieren, oder aus den Quellen zu schöpfen, die mehr als Kenntniß der Sprache erfordern, einen Gefallen durch Bekantmachung dieser Erzählungen gethan zu haben. Die beyden ersten Erzählungen Sigrid, oder Liebe, die Belohnung

nung der Tapferkeit, und die drey Freunde, oder Hialmar, Asbiörn und Orwarodd, finden sich im Original in der Sammlung von Schriften in den schönen und nützlichen Wissenschaften, welche von der Gesellschaft in Kopenhagen herausgegeben worden, und haben den Kammerherrn *von Suhm* zum Verfasser. Das dritte Stück, Gylfes zwote Reise, hat zur Absicht, die Betrügerey Odins aufzudecken, und zu zeigen, wie sehr die einfache und der Wahrheit näher kommende Religion der ältern nordischen Völker in der Folge durch menschliche Zusätze und Erfindungen gelitten habe. Die drey folgenden Stücke sind kleine Abhandlungen des Herrn Uebersetzers, welche die nordischen Alterthümer angehen. Das erste redet von den Genien und Parzen der nordischen Völker, das zweyte von der grosmüthigen Verachtung des Todes der nordischen Helden, und das dritte von dem Ursprung und von der Bedeutung einer dänischen Gesundheit: God Thor! und des Ausrufs: O Jemini! Zulezt folgt noch eine ausführliche Erzählung der Frage, was die Griechen und Römer mit der Reinigung durch Wasser und Feuer bey ihren Hochzeiten verstanden haben, durch welchen Aufsatz der Herr Uebersetzer seine nicht gemeine Bekantschaft mit den griechischen und römischen Alterthümern an den Tag legt. Die häufigen Anmerkungen sind theils aus dem Original genommen, theils von dem Uebersetzer hinzugefügt worden, und sind geographischen, mythologischen und antiquarischen Inhalts.

In Kopenhagen ist 1777 die seit zwey Jahren unternommene Ausgabe der Schriften des verstorbenen Professors *Suedorf* geendigt worden. Sie führt den Titel: *Suedorfs samtlige Skrifter*, und besteht aus neun Bänden in Octav. Der Name dieses Mannes und seine Verdienste um die dänische Litteratur sind noch in zu frischem Andenken, als dass es nöthig wäre, etwas darüber zu sagen. Herr *Gyldendal* verdient daher den Dank seiner Landsleute, dass er dieses verdienten und geliebten Mannes Schriften in einer vollständigen und bequemen Sammlung herausgegeben; und die für eine dänische Schrift so höchst seltene Menge Subskribenten, die dieses Werk unterstüzt haben, und deren Anzahl sich über 700 erstreckt, ist ein redender Beweis für die Hochachtung des

Publikums, und eine Aufmunterung für den Fleiſs und die Betriebſamkeit des Verlegers. Die erſten ſechs Bände enthalten den patriotiſchen Zuſchauer, eine Schrift, welche immer ein ehrenvolles Denkmal aus dem Zeitalter Friedrichs des Geliebten bleiben wird. Man muſs ſich über die Freyheit wundern, mit welcher der Verfaſſer herrſchende Miſsbräuche und gangbare Irrthümer zu einer Zeit beſtritt, wo die Schreibfreyheit durch Cenſur eingeſchränkt war. Die Namen von Moltke und Bernſtorf werden hier mit Ehrfurcht genant werden, als mächtige Beſchützer der Denkfreyheit unter dem drückenden Joche der Cenſur. Vor jedem Bande findet man ein kurzes Verzeichniſs des Inhalts jeder Nummer, und am Ende des lezten Bandes ein Regiſter über den Inhalt der Materien. Die drey folgenden Bände beſtehen aus Briefen und andern Schriften, wozu die von dem Herrn Kammerrath *Orlik* nach des Verfaſſers Tode herausgegebenen Fragmente kommen.

Auch Etwas über Wahrheit, Denken und Lehren, auf Veranlaſſung des wichtigen Briefes an den glücklichen Verfaſſer der Schrift über Wahrheit, Denken und Lehren. Erſter Aufſatz. Frankfurt und Leipzig, bey Gleditſch 1777. 4 Bog. 8. Da dieſe Schrift bereits im vorigen Jahr bekant gemacht worden, ſo dürfen wir ihren Inhalt nicht ausführlich anzeigen und beurtheilen. Der Verfaſſer verſichert, daſs nur Liebe der Wahrheit und Hochachtung für die göttliche Religion, und ein unſträflicher Eifer für die Erhaltung derſelben, der Bewegungsgrund ſeyn, warum er auch mit einigen Gedanken über Wahrheit, Denken und Lehren in Beziehung auf den genanten Brief an den ſogenanten glücklichen Verfaſſer hervortrete. Allerdings hat alles, was er ſagt, das Gepräge der Unpartheylichkeit, Wahrheitsliebe und einer uneingenommenen Erforſchungsbegierde, und davon iſt die Beſcheidenheit, mit welcher er ſeine Meynungen und Sätze vorträgt, ein ſattſamer Beweis: aber dennoch giebt uns auch dieſe Schrift noch keine Hofnung, die ſtreitigen Materien ausgemacht zu ſehen. Viele Leſer werden immer noch glauben, der Verfaſſer ſey an manchen Stellen zu weit gegangen, und andre werden meynen, er ſey nirgends weit genug gegangen

gen. Die Aufsätze betreffen die Dreyeinigkeit, Gottheit Jesu und des heiligen Geistes, den Teufel, die Erbsünde, das Abendmahl u. s. w. — O hätte unser *Lessing* nur bessere, seiner würdige Gegner, so würden vielleicht seine Streitschriften alle dergleichen einstweilige Untersuchungen überflüssig machen, oder wenigstens den Standpunkt angeben, von welchem die Kämpfenden ausgehen müssten.

Anmerkungen und Nachrichten.

Giessen. Von dem *Archiv für die ausübende Erziehungskunst* ist der *dritte Theil* auf 334 Octavseiten herausgekommen, der zum Theil eben so lesenswürdige Aufsätze, als die ersten beyden, hat. Man findet darin zuerst die Fortsetzung von *Schlegels* Auszuge aus Basedows Schriften; hernach kommt *Lindner* von der Schuldisciplin; *Ostertags* fromme, der Erziehung heilige Wünsche; *Berkmann*, dass die frühe Bildung die Hauptquelle menschlicher Kenntnisse sey; der Schulfreund von *Jani*; *Mirus* vom Flor und von der Aufnahme der Schulen aus eigenen Erfahrungen; einige Fehler der Methode im griechischen Elementarunterricht. Mit den vorkommenden Recensionen ists recht gut beschaffen.

Halle. In der Gebauerschen Buchhandlung ist der *fünfte Theil* des *Geschichtforschers* vom Herrn Hofrath *Meusel* erschienen, worin acht verschiedene Aufsätze befindlich.

Dieselbe Handlung hat verlegt: *Ludwig Albrecht Gebhardi genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Erster Band.* Im ersten Buche dieses Bandes wird von dem römischen Reiche deutscher Nation, dessen Oberhaupt und Ständen gehandelt, und zwar zuerst die Geschichte der Verfassung des heiligen römischen Reichs, und ein Verzeichniss der Völkerschaften, Reichsstände, Prälaten, Fürsten und Grafen in Deutschland mitgetheilt, und dann von den Kaysern und Königen des römischen Reichs geredet. Das zweyte Buch betrift die Geschichte des Hauses Lotthringen, und zwar zuerst desselben Länder, Wappen und Titel, dann die Geschichte selbst und zulezt die Beschreibung der gräflichen Häuser Falkenstein. Das

ganze

ganze Werk ist, so viel wir davon verstehen, untadelhaft ausgearbeitet, auch, zum leichtern Gebrauch, mit Register und genealogischen Tafeln versehen.

Hamburg. Vorschriften zur Anlegung einer Blitzableitung an allerley Gebäuden; nach zuverlässigen Erfahrungen entworfen von J. A. H. Reimarus, der Arzneygelahrtheit Doktor. Bey Bohn. 1778. 24 S. 8. Diese allein auf Erfahrung gegründete Anleitung unsers berühmten *Reimarus* ist so deutlich, dass sie, der Absicht gemäss, Hauswirthen und Handwerkern hinlänglich seyn kan. Man findet darin Vorschriften zur Sicherung der Häuser, Thürme, Pulvermagazine, Windmühlen, Schiffe &c. mit aller möglichen Bestimmtheit und Genauigkeit vorgetragen. Wir bewundern und lieben in Herrn *Reimarus* den Patrioten, der nicht allein als grosser Arzt seinen Nebenmenschen nützlich werden will.

Altona. Von Rousseaus beweintem Tode liefern öffentliche Blätter folgende Umstände. Er gieng des Morgens von 5 bis 9 Uhr spatzieren, und kam in das Schloss des Marquis de Girardin, seines Freundes, bey welchem er sich aufhielt, zurück. Beym Ankleiden fiel er in Ohnmacht, und seine Frau rief um Hülfe. Die Marquise de Girardin kam. Rousseau bat sie, als er sich erholt hatte, sich wegzubegeben, weil der Anblick eines leidenden Menschen sie zu sehr angrif. Er schloss sich mit seiner Frau ein, liess sie das Fenster aufmachen, und sagte zu ihr: Theure, wie ist der Himmel so schön; er scheint sich für mich zu öfnen. Als sie weinte, sagte er: Lass mich, ich kan nichts mehr nutzen. Weine nicht; meine Freunde werden für dich sorgen. Ich hinterlasse Schriften, die dir Geld und den Lesern Vernunft bringen werden. Sie reuen mich in dem lezten Augenblicke nicht; sage das dem Verleger.

Die günstige Aufnahme einiger poetischen Stücke des Herrn Rectors *Piper* in Greifswalde haben ihn zu einer kleinen Samlung vermischter Gedichte veranlasst, die in Psalmenübersetzungen, Oden und Schilderungen, Fabeln, Erzählungen und Sinnschriften bestehen, und auf Pränumeration zu 16 Gr. und Subscription zu 18 Gr. gedruckt werden sollen. Liebhaber können sich deshalb alhier bey Herrn Professor *Jehne*, melden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0304
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

37. Stück. Altona, den 10 September 1778.



Den 20sten Januar hatten wir Audienz bey Sr. Heiligkeit, dem Pabste Clemens XIV. Den Tag vorher begaben der Kammerherr de Geer und ich uns auf den Mons Quirinalis, izt Monte Cavallo genant, wo der päbstliche Pallast liegt. Wir meldeten uns bey dem Prälaten, Monsignor Potenziana, päbstlichen Maestro di Camera oder Hofmarschall, und begehrten von ihm Audienz bey Sr. Heiligkeit. Da wir weder Ambassadeur, noch Minister, Resident oder Consul haben, waren keine weitere Umstände zu beobachten. Er bat uns also, uns den folgenden Tag um 16 Uhr, welches bey uns Vormittags um 9 Uhr ist, im Pallaste einzufinden. Wir stelten uns demnach des Morgens in des Pabstes Zimmern ein; man schrieb alle unsere Namen auf, die darauf dem Pabste gemeldet wurden. Als wir hernach hereingerufen wurden, bat man uns, unsere Degen abzulegen, wofern wir nicht alle vom Kriegesstande wären; also legten einige von uns den Degen im Vorgemache ab, einige, nämlich die Officiers waren, behielten ihn: alle

aber mußten wir unsere Hüthe im Vorzimmer lassen: was Handschuh, Muffe und Stock anbetrift, so ist zu merken, daß niemand damit in den päbstlichen Pallast oder die Kapelle, ja nicht einmal durch die erste Wache gehen darf. Ich hatte die Ehre, zuerst hereinzugehen und das Wort zu führen, weil es meine Herren Landsleute so wolten. Der Pabst war ganz allein in dem Zimmer, wo er uns empfieng; der Maestro di Camera macht die Thür auf und wieder zu, geht aber nicht mit herein, wenn jemand Audienz hat. Da wir hinein kamen, und mit dem üblichen Gebrauch die Knie zu beugen anfangen wolten, wovon man uns schon im Vorzimmer unterrichtet hatte, sagte der Pabst mit einer lächelnden Mine: "Das brauchts nicht, treten Sie nur näher,„ ja er gieng uns selbst entgegen, denn Se. Heiligkeit saß nicht, sondern stand, als wir herein kamen, und blieb beständig stehen. Sonst ist das Ceremoniel, daß man drey mal knicksen oder die Knie beugen muß, wenn man hinein komt, einmal an der Thür, dann mitten im Zimmer, und endlich vor dem Pabste, wenn man ihm den Pantoffel küßt. Aber der iztregierende Pabst, ein sehr aufgeklärter Geist, ist kein Liebhaber von Ceremonien und Pedantereyen, und empfängt jedermann, besonders Fremde, auf eine Art, die ihm algemeine Liebe erwirbt. Er fragte uns, ob wir alle Schweden wären? Ich antwortete: Ja, und es käme unsrer eine so grosse Deputation, um Se. Heiligkeit um Vergebung zu bitten. "Vergebung?„ sagte er, und sahe mich mit einiger Verlegenheit an. "Um Vergebung, fuhr ich fort, für das Böse, das unsere Vorfahren, die Gothen, in Rom angerichtet haben; wir haben izt bessern Geschmack und mehr Aufklärung, wir kommen, um das wieder aufzurichten, was sie zerstört haben: Sie sehen hier den Herrn Grafen Cronstedt, einen berühmten Baumeister aus Schweden, er will Ihrer Heiligkeit Palläste bauen; sein Herr Bruder will alle seine Einsichten in der Vestungs-Baukunst anwenden, die Mauren und Vestungen wieder aufzubauen, die die Gothen niedergerissen haben u. s. w.„ Ich hatte es kaum ausgeredt, als er anfieng zu lächeln, mich umarmte, und mir für so ein groffes Anerbieten dankte,

dankte, nachher hielt er mich beständig bey der Hand gefaßt, und sprach vieles mit uns. Ich sagte ihm, wir hätten auch einen berühmten schwedischen Bildhauer in Rom, der von unserm itzigen Geschmack in Schweden ein Beweis wäre, und alle insgesamt, die die Ehre hätten, gegenwärtig zu seyn, wären Liebhaber der Wissenschaften und schönen Künste, und böten ihm alle unsere gehorsamen Dienste an. Er fragte nach dem Namen des Bildhauers, und als ich Herrn Sergel nante, sagte er, daß er den Namen kenne, und von ihm mit vielem Ruhm habe reden hören. Er erkundigte sich bey uns, wie lange wir in Rom gewesen wären, wie uns die Stadt gefiele, ob wir in unsrer Wohnung wohl bedient würden u. dgl. Ich antwortete, unter einer so weisen Regierung fehle es uns an nichts. Er sagte: es liegt mir sehr am Herzen, daß Ausländern wohl begegnet werde, und zwar so, daß sie zufrieden seyn können. Er fragte, was uns am meisten von dem gefiele, was wir in Rom gesehn hätten? Ich antwortete: "Eben was wir izt sehen, einen so gesprächigen und liebreichen Regenten, der zugleich Gelehrsamkeit und Wissenschaften liebt, wovon wir insbesondere in dem von ihm angelegten Musäum im Vatikan so viele Proben kennen." Der Pabst drückte mir die Hand, und sagte: "Ich wünschte, einen solchen Ruhm zu verdienen." Ich redete hernach davon, wie sehr wir erstaunt wären, so viele Sprachen in der Propaganda zu hören, so viele Ausländer aus fernen Ländern in Rom zu sehen, daß wir gehört hätten, daß Seine Heiligkeit selbst mehrere Sprachen verständen, sogar die morgenländischen, die wohl sonst kein Fürst in Europa kente. Er sprach hierauf davon, wie er studirt hätte, da er Professor in Bologna, und nachher hier in Rom gewesen: daß er Hebräisch, Griechisch, Lateinisch und Französisch verstünde, ob er gleich nicht gewohnt sey, das leztere zu sprechen: daß er die Grundsprachen in vieler Absicht nöthig gefunden hätte. Er sagte, wie er seine Zeit eingetheilt hätte, um sie zu lernen; "ich dachte damals nie, sagte er, in den Stand zu kommen, worin die göttliche Vorsicht mich nun gesezt hat."

(Die Fortsetzung künftig.)

Gelehrte Schriften.

Jakob Jonas Björnstähl, Prof. zu Upsala, Briefe auf seinen ausländischen Reisen an den königl. Bibliothekar Gjörwell in Stockholm. Aus dem Schwedischen von Groskurd. Zweyter Band. Rostock und Leipzig, bey Koppe. 1778. 299 S. 8. Dieser Band enthält die Reisen durch Mittel und Oberitalien. Man könte ihm den Titel: das gelehrte Italien, geben; so voll von Nachrichten aus vielen Theilen der Gelehrsamkeit ist er, besonders von solchen, welche die ältere und neue Litterairgeschichte angehen. Kurz, man findet hier alles, was ein gelehrter Mann einem gelehrten Bibliothekare wichtiges aus einem Lande, wie Italien ist, schreiben konte. Viele Leser werden den Zustand der Gelehrsamkeit in Italien nach Lesung dieser Briefe ganz anders beurtheilen müssen, als sie ihn bisher sich vorgestellet hatten. Wirklich muste dies Land mehrere und bessere Gelehrte haben, als uns einige Reisende nannten, denn bey dem Vorrath von Kunstsachen, bey dem erstaunenden Vorrath von Handschriften, bey der Liebe zur antiquarischnn Kritik u. s. w. müssen Hülfswissenschaften getrieben werden, und noch in grösserer Vollkommenheit, als bey uns, wenn sie gleich hier Hauptwissenschaften ausmachen. In der That ist die Menge gelehrter Nachrichten, welche Herr *Björnstähl* hier mittheilt, sehr gros, ob er gleich über Kunstsachen sehr kurz ist, oder fast gar nichts davon sagt, welches wir höchlich billigen; denn wer nicht römische Augen und florentinische Nerven, oder neapolitanische Ohren, mit nach Italien nimmt, und das kan man von einem, dessen Vaterland so weit nach Norden liegt, kaum erwarten, der solte sich billig des Urtheilens über dergleichen Sachen gänzlich enthalten, auch nicht einmal Nachricht davon geben. Wir übergehen hier die blos litterarischen Nachrichten, weil wir über die Hälfte des Buchs abschreiben müsten, wenn wir einen Auszug davon geben wolten, und zeichnen blos einige Anekdoten aus, durch welche das Buch jeder Klasse von Lesern so angenehm geworden. Die ersten sieben Briefe reden von Rom. Die Audienz, welche der Verfasser, nebst andern reisenden Schweden, bey dem verstorbenen

Pabste

Pabſte hatte, iſt ſo merkwürdig, daſs wir deren Beſchreibung, zu Anfang einiger unſrer Blätter unſern Leſern mitzutheilen uns nicht haben enthalten können. Wenn zwey Männer, bey gleichen Geiſteskräften, gleicher Luſt und gleichem Fleiſs, in den Alterthümern und alten Schriftſtellern arbeiteten, einer in Rom, der andere auf einer der berühmteſten Univerſitäten Deutſchlands, ſo würde der erſte weitere Schritte in drey, als der leztere in zehn Jahren machen. Die ächte Ueberſetzung der 70 Dollmetſcher vom Daniel hat man bisher für ganz verloren gehalten; aber ſie iſt nun vollſtändig wiedergefunden, ſo wie ſie vom Origines in den Tetraplis mit Aſteriſken, Obelisken und andern Zeichen herausgegeben iſt. Sie wird izt abgedruckt. Ich habe, ſagt Herr B., Maler, Bildhauer und Baumeiſter aus England, Frankreich, Deutſchland, Dännemark, Rufsland weinen geſehen, wenn ſie von Rom nach ihrem Vaterlande zurück ſolten; und wen ſolte es nichts koſten, ſich von Rom zu trennen? man müſste denn gegen alles, was ſchön iſt, unempfindlich ſeyn, und wie ein Mantelſack reiſen. Die vatikaniſche Bibliothek koſtet den Pabſt ordentlich ungefähr 3000 Scudi im Jahr; wenn aber ein Werk anzuſchaffen nöthig iſt, kan die Summe wol verdoppelt werden. Vom Conclave, in welchem Clemens der XIV gewählt wurde, macht Herr B. folgende Beſchreibung. Das Haus Bourbon ſuchte einen Pabſt von einer andern Denkungsart, als Clemens XIII, zu bekommen, der die Jeſuiten mit Recht und Unrecht begünſtigte. Der Kardinal Ganganelli hatte ſich bey mehreren Gelegenheiten als ein Gegner von verſchiedenen moliniſtiſchen Sätzen bewieſen, beſaſs zugleich viel Gelehrſamkeit, und ſchien einigen Kardinälen der einzige zu ſeyn, der die ſo verworrenen Sachen wieder in Ordnung bringen könte, obgleich nicht alle für ihn waren. Man hat mich verſichert, daſs der Kardinal Bernis, ſchon da er nach Genua gereiſet, um nach Rom zu gehen, ſich herausgelaſſen habe, er reiſe nach Rom, um Ganganelli zum Pabſt zu machen. Er war Miniſter des Königs von Frankreich, und mit ihm war der Kardinal Puzzobonelli, Miniſter der Kayſerin, einig. Nun war allen Kardinälen, denen das Wohl der Jeſuiten lieb war, bange, ſie mögten den Kardinal Ganga-

nelli zum Pabſte bekommen; ſie gaben ihre Stimmen alſo bald dieſem, bald jenem. Der Kardinal Stopani hatte bisweilen ein groſſes Uebergewicht, allein man ſagte, er habe die Excluſive von Frankreich. Endlich nach verſchiedenen Ränken und Kunſtgriffen, geht der Kardinal Borromeo zum Kardinal Albani, der als der älteſte und ſehr bedeutend im heiligen Kollegio, viele andere auf ſeiner Seite hatte, und ſtellt ihm vor, man ſolte doch nun billig in der Pfingſtwoche im Geiſte einig ſeyn, damit man einmal aus dem Conclave käme, ehe die Sonnenhitze zu ſehr zunähme. Albani antwortet, er ſey es zufrieden, nur daſs man ihm Jemand vorſchlage, dem er beyfallen könne. Borromeo nennt hierauf den Kardinal Serſale, von dem er wuſste, daſs ihn Albani nicht leiden konte. Albani antwortet, von Serſale könne er nicht reden hören. Borromeo ſagt: Ganganelli denn? Albani antwortet: lieber ihn, als Serſale. Mit dieſen Worten *lieber* oder *eher* geht Borromeo zu den andern Kardinälen von Albanis Parthey, ſagt ihnen, Albani wolle lieber Ganganelli, als einen andern, indem er ſage, es ſey am beſten, daſs einer, der die Mönchsorden kenne, Pabſt werde, um ſich aus allen den Streitigkeiten gut herauszuziehen, die in der Kirche entſtanden wären, u. dergl. und ſezt die andern damit in Schrecken, daſs ihre Stimmen nichts zur Sache thun würden, da das Uebergewicht auf der andern Seite ſchon ſo groſs ſey. Alles dies waren Kunſtgriffe des Kardinals Bernis. Die andern, denen bange war, ſie mögten ſich den künftigen Pabſt zum Feinde machen, fielen gerade zu auf Ganganellis Seite, und Kardinal Rezzonico, der am meiſten wider ihn war, war der erſte, der Abends ſpät zu Ganganelli gieng, welcher eben in einem Buche las, ihm die Hand küſste, und ſagte: Santo Padre. Ganganelli bat, ihn in Ruhe ſtudieren zu laſſen: allein bald darauf kamen mehrere, küſsten ihm die Hand, und nannten ihn, Santo Padre. Dies war um drey Uhr nach Sonnenuntergang. Ganganelli ſchlief gleichwol die Nacht ſehr ruhig, und hat nachher ſelbſt zu ſeinen Freunden geſagt, er habe nicht die geringſte Aufwallung bey ſich verſpürt; ſondern einen ruhigen Schlaf gehabt. — In Rom werden die Juden genau aufs Korn genommen; ſie ſind gezwungen, ſich

jeden

jeden Sonnabend in einer gewissen Kirche einzufinden, wo ein Dominikaner stark gegen ihre Irrthümer predigt, und sie zu überzeugen sucht: aber die Juden hören nicht sehr zu, sie gähnen bey den schönsten Wahrheiten. Von dem Aufenthalte der Königin Christine in Rom kommen einige artige Anmerkungen vor. Als sie einmal zur Ludwigskirche fuhr, und an der Kirchthür aus dem Wagen stieg, blieb sie, weil der Platz sehr unreinlich war, stehen, und sah sich um, wo sie hintreten solte. Der junge Azolini, der zufälligerweise da war, nahm geschwind seinen seidenen Mantel ab, den man gewöhnlich trägt, wenn man in den Collegien studiert, und warf ihn vor der Königin nieder, welche darauf trat, nachher Azolini umarmte, und ihn versicherte, sie wolle sich seiner erinnern. Sie hielt auch Wort, und beförderte ihn nachher immer von einer Stufe zur andern, bis er Kardinal wurde. Vater Azolini, Professor in Siena, hat in einer Nacht alles Haar ohne die geringste Krankheit verloren; izt ist er ganz kahl, ohne Augenbraunen, Augenwimper und ohne Bart, demungeachtet befindet er sich wohl, und studiert eben so gut. Herr B. hat die Geographia Nubiensis von dem Grosherzoge von Florenz zum Geschenk erhalten. Das Naturalienkabinet der Universität in Pisa ist ansehnlich. Darin ist ein kleiner Bergkrystall mit einem Wassertropfen drin, auf dem ein kleines Insekt schwimmt, woran man Kopf, Füsse und Flügel erkennt. Wenn man den Krystall auf und nieder kehrt, wendet sich das Insekt, und kommt allezeit oben. Ueber seinem Rücken ist eine kleine Wasserblase, mit Luft angefüllt. Krystalle mit Gras, Stroh, Wasser &c. giebt es mehrere, aber eine solche Verbindung von Wasser, Insekt und Luft ist selten. (Das Uebrige nächstens.)

Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, von Joh. Aug. Eberhard, Prediger zu Charlottenburg. Zweyter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1778. 528 S. 8. Wir haben von diesem zweyten Bande einer so allgemein als vortreflich anerkanten Schrift nur wenig zu sagen. Es werden darin hauptsächlich viele Sätze des ersten Bandes näher bestimt, modificirt, erläutert, gegen mancherley

cherley Einwürfe gerechtfertigt, alles noch deutlicher, überzeugender, und mit noch mehr Präcision, als im ersten Bande. Wenn die Materien selbst manchem Leser auch nicht immer interessant genug seyn solten, (und uns z. E. interessiren einige gewaltig wenig, wenn wir nämlich ausführliche Beweise über Dinge lesen musten, woran nur Einfalt oder Bosheit zweifelt) so weiss er sie doch so gelehrt und zugleich so angenehm vorzutragen, dass das Buch auch unter den Layen sich grossen Abgang versprechen kan. In neun Abschnitten vertheidigt sich Herr *E.* wider die ihm gemachten Einwürfe, widerlegt den Satz: Extra ecclesiam non datur salus, redet von den guten Folgen der Toleranz, von den unbedingten Rathschlüssen Gottes, von der Genugthuung, von der Erbsünde, von den Gnadenwirkungen, erzählt die Geschichte der Erkentniss Gottes, und erklärt sich zulezt wider die Unendlichkeit der Dauer der künftigen Strafen. Der sechste, siebente und neunte Abschnitt haben uns am besten gefallen. Mögte es doch fruchten, wider Aberglauben Einfalt, Unvernunft, Tücke, Versteckheit, Unwissenheit u. s. w.

Anmerkungen und Nachrichten.

Odensee. Daselbst ist in Iversens Verlage abermals ein gutes deutsches Buch ins Dänische übersezt worden: *Kort Sädeläre for skikkelige Folkes Börn, af J. H. Campe.*

Wittenberg. Im May dieses Jahrs ist der Doctor Theologiä und Professor, Herr *Christian Fried. Schmidt*, mit Tode abgegangen.

Hamburg. Lehrreiche und unterhaltende Erzählungen, für die Liebhaber einer sittlichen Lektüre. Aus verschiedenen Sprachen gesammelt. Bey Gleditsch, 1778. 228 S. 8. Die Absicht dieser Samlung erhellt genugsam aus dem Titel. Es giebt Leser genug, welche dergleichen Sachen lieben, unter welchen aber auch nicht wenige seyn werden, die die hier befindlichen Erzählungen schon an fünf andern Orten gefunden haben. Die Menge der unbeschäftigten Leute kan dem Verleger für eine einträgliche Fortsetzung Bürge seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0312
DFG

Neuer

GELEHRTER

MERCURIUS.

38. Stück. Altona, den 17 September 1778.



Beschluß.

Er rühmte uns wegen des Fortgangs, den wir in der italiänischen Sprache gemacht hätten, insonderheit fand er, daß Herr Baron Rudbeck wie ein Italiäner redete; die kürzlich nach Italien gekommenen Herren munterte er auf, beständig die Sprache zu reden, so sehr man auch im Anfange stammeln mögte: Denn, sagte er, longum est iter per præcepta, breve & efficax per exempla. Er sprach auch davon, wie er auswärtige Mönche im Kloster geübt hätte, die Sprache zu reden, u. s. w. Er that die Frage an uns, ob wir etwas verlangten, worin er uns einen Dienst thun könte? Wir behielten uns nur seine Gnade und Wohlwollen vor. Als wir Abschied nehmen solten, fragte er mich, ob denn gar nichts wäre, worin er uns dienen könte, und hielt mich zugleich bey der Hand. Ich antwortete, sein Beyspiel gebe mir einen starken Trieb ein, Andern Gutes zu thun, ausser der Neigung, die ich schon habe, Tugenden und Wissenschaften zu lieben, darum erdreiste ich mich, zwey meiner Freunde zu empfehlen, deren Eigen-

schaften und Talente den Schutz eines Pabstes verdienen, dem solche Genies sehr nützlich werden können: einer von ihnen sey in Neapolis, der andere in Rom. Er erkundigte sich, wer sie wären? da nante ich den Vater Minasi in Neapolis, und den hiesigen Abt Giovenazzi, einen von den gelehrtesten Jesuiten aus Neapolis. Der Pabst versicherte mich, daß er ihnen Gutes thun wolle; es sey ja nichts anders, als sich selbst dienen, wenn man solche Personen beförderte. Er sezte auch hinzu, er kenne ihre Verdienste schon. "Wenn ich einmal, sagte er, die ausländischen Angelegenheiten, die mir izt auf dem Halse liegen, geendiget habe, so habe ich mir ein besonderes System gemacht, das ich ausführen will, Rom zu regieren, und hierselbst Künste und Wissenschaften neues Leben und einen neuen Glanz zu geben: ich will hier eine Akademie einrichten, die sich mit Sprachen, Alterthümern, und mit der zu unserer Stadt gehörigen Geschichte beschäftigen soll; diese will ich mit den gelehrtesten Männern besetzen, die ich irgend finden kan, sie sollen alle zu thun bekommen, keiner soll ausgeschlossen seyn." Nachher sprach ich von verschiedenen Gelehrten, die ich in Rom kennen gelernt; ich merkte, daß ihm dies gefiel. Ich rühmte ihm Assemani, er legte mir sogleich die Frage vor, welchen von beyden ich am meisten schäzte, den Bibliothekar im Vatikan, der den Titel Erzbischof in Apamea hat, oder den Professor in der Propaganda und Sapienza? Ich antwortete, daß ich sie beyde schäzte, und einen Ausschlag zwischen zwey Personen von so grossem Verdienste zu geben, würde ein eben so erleuchtetes Urtheil, als ihr eignes, erfordert, um die Vergleichung richtig zu treffen. Er fragte uns, ob wir lange in Rom zu bleiben, und wohin wir weiter zu gehen gedächten? u. dgl. Als wir unter andern Oertern Bologna nanten, sagte er, wir würden dort recht artige Sachen im Institute finden, u. s. w. Als wir abtraten, folgte er uns bis an die Thür, und faßte selbst an die Thür, als hätte er uns hinaus begleiten wollen. Er erlaubte das Kniebeugen nicht, das man sonst beym Abschiednehmen beobachtet, da man den Anfang damit macht, den Pantoffel zu küssen, und nachher

her eben die Ceremonie beobachtet, die ich beym Eintrittsgruſſe erwähnte. Ganz im Gegentheil, bewies uns dieſer Pabſt unglaublich viel Höflichkeiten und Freundſchaftsbezeugungen, umarmte zulezt den Baron Rudbeck, küßte ihn, und ſprach tauſend Segenswünſche über uns alle aus. Er erlaubte mir nicht einmal, mich zu beugen, da ich ihm für das gedoppelte Verſprechen, das er mir gegeben, den beyden Gelehrten Gutes zu thun, danken wolte, ſondern drückte mir feſt die Hand, klopfte mich, und ließ mich verſchiedene mal ſeine Hand küſſen: ein Vorzug, den ſonſt niemand als Fürſten und Kardinäle erhalten. Als wir Abſchied nahmen, ſagte ich, wir würden ſämtlich ſo viele Stimmen werden, ſeinen Ruhm und groſſe Eigenſchaften überall, wo wir durch kämen bis in den äuſſerſten Norden zu verkündigen. Er antwortete darauf in den gnädigſten Ausdrücken. Und was den Norden anbetrift, ſo halte ich izt Wort, indem ich Ihnen die Denkungsart, und unbeſchreiblich gefällige Herablaſſung dieſes heiligen Vaters gegen jedermann ſo genau beſchreibe. Sie ſehen, mit wie vieler Demuth er ſich ſeines vorigen Standes erinnert, und davon ſpricht, und wie würdig dies der chriſtlichen Sittenlehre und dem Evangelium iſt. Man kan erſtaunen, wenn man die Beſcheidenheit und Demuth des Pabſtes, und die Hoheit und den Stolz der Kardinäle ſieht. Sie ſehn, wie er diejenigen empfängt, die nach ſeiner Religion Ketzer und Verdamte ſind. Olim non erat ſic. Kein Ausländer iſt, der nicht den Verſtand und die ſo ungemein artigen Manieren dieſes Pabſtes rühmt und verehret. Viele Prälaten an ſeinem Hofe haben uns nachher oft gefragt, wie uns der Pabſt gefiele? Ich habe geantwortet, wären alle Katholiken wie er, ſo wolte ich auch einer ſeyn; und ſo oft ich auch mit gelehrten Theologen über die Religion diſputirt, hätte ich doch nie ſo ſtarke Gründe gefühlt, als dieſer Pabſt mir ſelbſt gegeben, ohne ein Wort von der Theologie zu ſagen; dies haben ſie nachher dem Pabſte vorgebracht, dem es ſehr wol gefallen hat. Dem päbſtlichen Nuntius in Neapolis hat er befohlen, Vater Minaſi von ſeinem Andenken und ſeiner Gewogenheit zu verſichern. Minaſi hat mir für meine Freundſchaft gedankt. Er ſagt, er habe niemals

glauben können, daß einer vom äusserſten Norden nach Rom kommen ſolte, um einen armen Mönch beym Summus Pontifex zu empfehlen.

Gelehrte Schriften.

Björnſtähls Reiſen. Zweyter Band. Das von dem Graf Paſch von Krinen auf der Inſel Nios gefundene Grab Homers ſcheint nur ein in ſpätern Zeiten errichtetes Cenotaphium ſeyn. Die vom Herodot angegebene Grabſchrift: ενθαδε την ιεξαν κεφαλην u. ſ. w. ſteht darauf: aber die Geſtalt der Buchſtaben iſt zu neu; die zu Homers Zeiten gebräuchlichen, womit er ſelbſt ſeine Werke ſchrieb, würden für uns völlig unleſerlich ſeyn, indem ſie dem phöniziſchen Alphabete ſehr nahe kommen. Die Doppelbuchſtaben waren damals auch noch nicht erfunden; und es iſt unmöglich, daſs man Homers Namen jemals mit einem Jota geſchrieben, wie in dieſer Grafſchrift, OMIPOΣ. Graf Krinen iſt ferner in der Stadt Epheſus geweſen, die ganz unter der Erde ſteht. Er iſt durch ein Loch hinunter geſtiegen, hat die Stadt mit Häuſern, Buden, Gaſſen, unbeſchädigt ſtehen gefunden, in einigen Kammern Gold, hat viele kleine Götterbilder und Bildſäulen mit hieroglyphiſchen und einige mit griechiſchen Schriftzügen mit ſich genommen. Niemand, als er, weiſs die Lage dieſer Stadt; er hat auch das Loch wieder zugeſtopft. In dem Geſchlechte des Michel Angelo Buonarotti hat immer einer um den andern groſſe Talente. Warum gab ſich Herr B. in Bologna um die Avantures de Joſeph Pignatta ſolche Mühe? Sie ſind in Deutſchland ſogar ein Schulbuch. Die berühmte Handſchrift der Bücher Moſis in Bologna hat Herr B. geſehen und unterſucht. Es iſt zu verwundern, wie Chriſten die jüdiſche Fabel haben glauben können, ſie ſey vom Eſra geſchrieben. Wahr iſts, was Herr B. ſagt, daſs Moreri, dem ſo Viele nachſchreiben, in alphabetiſcher Ordnung gelogen. Herr Zechini, Profeſſor Primarius in Ferrara, hat ein Buch della Dialettica delle Donne geſchrieben, worin er unter andern zu beweiſen ſucht, daſs bey dem weiblichen Geſchlehte die Seele ihren Sitz in den Zeugungsgliedern habe, und daſs man ebendaher

ihre

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0316
DFG

ihre sonderbare Denkungsart, ihre eigensinnigen Launen und wunderlichen Einfälle herleiten müsse. Dieser Satz hat so viele Gegner gefunden, als es Verehrer des schönen Geschlechts giebt, vielleicht auch noch andre, die nicht leiden wollen, daſs das Frauenzimmer eine so groſse Ehre vor uns, die wir mit dem Kopfe denken, voraus haben solte; denn die Vergleichung mit einem Uterus cogitans wäre doch sehr demüthigend. Von Venedig, und von Allem in Venedig, spricht Herr B. mit gerrechter Verwunderung, sogar von der Staatsverwaltung. Ihre Regierung ist Despotism in der Freyheit. Die Ambassadeurs und Ministers leben hier mitten in der Stadt in einer beständigen Landesverweisung; sie können niemals weder mit den regierenden Einwohnern, noch mit deren Frauenzimmern umgehen; selbst eine Privatperson, die mit ihnen umgeht, wird bald übel bemerkt, und macht eine üble Figur. Man lebt in Venedig in der gröfsten Freyheit; mitten unter einigen tausend Spionen thut man, was man will. Herr B. behauptet, keine Regierung sey milder, als die venedigsche. Im Jahr 1509 wurden alle Einwohner in Venedig gezählt, und 320000 Frauenspersonen, Knaben und alte Männer, und 160000 Mannspersonen von zwanzig bis sechzig Jahren gefunden, zusammen 480000 Köpfe, worunter 80000 ausgewählte Männer und 11654 öffentliche Huren. Izt sind, alles genau berechnet, nicht mehr als 200000 Menschen in Venedig. Es ist der Mühe werth, zu hören, was Herr B. von den vermeynten Cimbern sagt, die in einem Thale zwischen Verona und Trident wohnen und die dänische Sprache reden sollen. "Man nennt sie Sette Communi, weil sie in sieben Kirchspiele vertheilt sind. Sie machen überhaupt etwa 50000 Köpfe aus, und stehen unter Venedig. Man glaubt, sie wären ein Ueberbleibsel von den Cimbern, die vor Marius flohen, nachdem sie am Flusse Athesis, izt Adige, geschlagen worden, und sich in diesem Thale zwischen den Bergen niedergelassen haben sollen. Ich war Willens, zu ihnen zu reisen, denn was könte sonderbarer seyn, als ein ganzes Volk in Italien dänisch reden zu hören? Verschiedene Senatoren in Venedig boten mir gehörigen Orts Empfehlungen und Befehle an, deren man bedarf, weil dies Volk sehr argwöhnisch ist,

wenn Fremde zu ihnen kommen, die sie für Spionen ansehen. Der Senator Marosini lieh mir ein Buch, das von ihrer Sprache handelt; nachher traf ich auch einen Mann von da. Ich fand in der Sprache dieser Cimbern eine alte deutsche Mundart, und in allen Wörtern, worin sich das Deutsche vom Dänischen unterscheidet, eine Uebereinstimmung mit dem Deutschen. Das Buch, wovon ich sagte, will beweisen, dass es wirklich dänisch sey; allein alle von ihm angeführten Worte beweisen das Gegentheil. Dass der Verfasser, Herr Pezzo, selbst von diesem Volke ist, und nicht weiss, welche Sprache er spricht, ist das wunderbarste. Er ist der zweyte Italiener, den ich gefunden habe, der seine eigene Sprache nicht kante. Herr Haguis, ein Malteser wolte beweisen, dass auf der Insel Malta nicht arabisch, sondern das alte Punische oder Karthagische gesprochen werde. „ Herr Girardi, Professor der Anatomie in Parma, ein rühmwürdiger Schüler von Morgagni, besizt alle von demselben hinterlassene Handschriften, siebzehn Bände in Folio, die er herauszugeben denkt. Des Baron Bielefelds Arbeiten hat der Marquis Todaldi ins Italienische übersezt, und will sie herausgeben. Wenn der Herr Marquis doch auch unsern Merkur übersetzen wolte! Vom Graf Firmian in Mailand macht B. die mit dem Munde Aller, welche ihn kennen, einstimmigen Lobsprüche. Professor Moscati hat ein Buch geschrieben, worin er aus anatomischen Gründen beweisen will, dass der Mensch auf Vieren gehen muss, und dass fast alle Krankheiten daher kommen, weil wir auf zwey Beinen gehen; ein Satz, der viel Lärm gemacht hat. Der Verfasser, der wirklich in der Anatomie, Medicin und Chirurgie sehr gegeschikt ist, muste Pavia, wo er Professor war, verlassen, und lebt gegenwärtig in Mailand unter dem Schutze des Grafen Firmian. Von den vormaligen Jesuiten schreibt auch dieser Schriftsteller: Diese Gesellschaft ist unter allen, die ich gefunden, in allen möglichen Wissenschaften die gelehrteste, und von allen die höflichste und dienstfertigste. Dies haben wir überall erfahren, und die Moral halt ich immer für gut, die sich in der Ausübung zeigt. Es ist ein Glück, dass wir unsre Reise geendigt haben, ehe sie aufgehoben wurden; denn ich sehe, wie viel

viel wir in manchen Stücken verloren haben, und wie viele Bibliotheken uns verschlossen seyn würden Was Herr B. von Genua und Turin sagt, übergehen wir. Den einsichtsvollen Herrn Uebersetzer, der die litterarischen Nachrichten dieses Bandes in eignen Anmerkungen sorgfältig ergänzt hat, ersuchen auch wir, die Ausgabe der folgenden Briefe zu beschleunigen.

The Copper-Plate Magazine, or a monthly Treasure for the Admirers of the imitative Arts. London. 1778. Ein Unternehmen, das vielleicht nur in England Statt haben konte. Der Herausgeber rühmt die Unterstützung, welche er gefunden, und ohne welche es denn auch kaum möglich wäre, dergleichen zu unternehmen. Wir haben 42 Stücke vor uns. Jedes besteht aus dem Bildnisse eines berühmten Mannes, (von Deutschen ist der einzige *Haller* darunter, denn Schomberg kan man kaum dahin zählen) einem historischen Kupferstiche, und einer Landschaft. Die grösten Künstler Englands arbeiten daran. Wirklich sind die Bildnisse fast alle, und die meisten historischen Stücke in einem hohen Grade vortreflich, wie sich das von den Namen so bekanter Meister erwarten liess. Die Landschaften hätten wir alle gern entbehrt, wenn das den Preis des Werks um ein merkliches hätte verringern können. Die Gegenden haben wenig auffallendes, oder auch nur interessantes, und Zeichung und Stich scheinen Arbeit für Taglohn zu seyn. Unter den historischen sind die von Edwards äusserst elend; und die vielen Zeichnungen aus den Metamorphosen und aus Telemach ermüden auch hier wieder, obgleich das Unternehmen dadurch um desto leichter geworden ist. Die Bildnisse sind sämtlich nach bekanten Zeichnungen gestochen, und fast durchgängig sehr schön. Jedes Cahier besteht denn aus den drey Kupferstichen, einer kurzen Lebensbeschreibung des Mannes, dessen Bildniss geliefert wird, und einer Erläuterung des historischen Stückes.

Der teutsche Merkur. Julius 1778. Mit dem Bildnisse von Algernon Sidney. 1) Vom gegenwärtigen und ältern Zustande des Vesuvs. Ist ein sehr lesenswürdiger Auszug aus den Beobachtungen über den Vesuv des Doctors *Bartolini* in den Akten der Akademie der Wissen-

schaften

schaften zu Siena. 2) Die Abderiten. Betrift den Zustand des Theaters in Abdera. 3) Auszüge aus *Joh. Reinhold Forsters* Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775, beschrieben und ins deutsche übersezt von dessen Sohn *Georg Forster*. Der Auszug ist sehr gut gemacht, wenn gleich nicht für den Gelehrten. 4) Zergliederung des Buches Johann Bunkel. Es wird dem Herrn Bunkel hier unbarmherzig mit gespielt. Mag er sich nun vertheidigen, wenn er kan; nur ist zu bedauren, dass Bunkel dem Pränumerationswesen in Deutschland einen ziemlichen Stoss versezt haben wird. 5) Kunstsachen. 6) Bücheranzeigen. 7) Vermischte Anzeigen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Jena. Cröker hat in diesem Jahre eine zwote vermehrte Ausgabe des *praktischen Lehrbuchs von gerichtlichen Klagen und Einreden* vom Herrn Hofrath *Johann Ludwig Schmidt* besorgt.

Leipzig. Crusius hat verlegt: *Philip Thikneſſes Reise durch Frankreich und einen Theil von Katalonien.* Dies Buch zeichnet sich doch vor andern ähnlichen aus, nicht durch Reichthum und Gehalt gelehrter Bemerkungen, sondern durch launigte Betrachtung der Gegenstände und kleiner Begebenheiten und drolligte Erzählung derselben.

Hamburg. Predigten von Johann Georg Lescow, Prediger zu Lauenburg. Erster Band. Bey Meyn. 1778. Ihrer sind zehn: Der einzige Weg zu einer wahren Ruhe der Seele; Christliche Vorsicht in Anwendung der Gnadenzeit; der gefährliche Aufschub der Busse; Von den unerforschlichen Wegen der Führung Gottes; Warum Gottes Gerichte unbegreiflich und Gottes Wege unerforschlich sind; Von der Wiederkunft Jesu Christi; Das Schrecken der Sünder und die Freude der Gläubigen an dem Tage, da Jesus wiederkommt; Von der Verbindlichkeit zur christlichen Mildthätigkeit; Die nichtigen Einwendungen der Unbarmherzigen, den Armen mitzutheilen. Sie lassen sich insgesamt recht gut lesen; auch scheint der Herr Verfasser mit Ueberzeugung das, was er vorbringt, niedergeschrieben zu haben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0320
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

39. Stück. Altona, den 24 September 1778.



Die unterschiedene Gestalt, Farbe und Grösse der Perlen hat auch unterschiedene Benennungen derselben veranlasset. In Ansehung 1) der Grösse hat man einige, so groß, als eine Kirsche, die auch deshalb Kirschperlen genennet werden. Viele geben den Perlen von ausserordentlicher Grösse die Benennung der Parangonperlen. Unter diese kan man alle diejenigen rechnen, deren Abbildungen in Kupfer uns Tavernier hinterlassen hat, und von denen die grösste in den Händen der Könige von Persien, und von dem 1633 regierenden Könige von einem Araber für 32000 Tomans gekauft ist, welches, den Toman zu 16 Thaler gerechnet, 512000 Thaler beträget. Die größten Perlen, die beym Vorgebirge Komorin gezeuget worden, haben 100 Grane am Gewicht, und für eine solche pflegt man bis 150000 Fl. zu fordern. Garcias ab Horto hat noch grössere von Borneo gesehen, die aber nicht so schön, als die vorigen waren. Tavernier gedenket einer Perle von 50 Karat an Gewicht und nent sie die grösste unter allen, die

jemals aus Europa nach Asien gebracht worden. Von mehrern Perlen, so groß als Hasel-Muscaten und welsche Nüsse, die zum Theil in Amerika gefunden, in der Schatz-Kammer des Großherzogs zu Florenz gesehen, und zum Theil aus einer Schottländischen Muschel genommen worden, kan Lesser nachgelesen werden. In Ansehung 2) der Gestalt und Bildung werden die runden, die nicht alzu klein sind, Zahlperlen, die länglichten, fast runden, Tropfen, oder wenn sie etwas birnförmig aussehen, Perlenbirnen, die halb Kugel- oder Paukenförmige, Perlenaugen, die nicht ganz runden, Zwiebeln genennet. Ausserdem hat man walzenförmige, höckrige, glatte, auch wohl schiefe Perlen. Die lezten haben, wenn sie nicht alzu klein sind, die Benennung der Barokperlen erhalten. An einigen länglichten sitzen bisweilen zwo kleine runde, welche dann die Figur eines männlichen Gliedes darstellen. Bey andern sitzen an einer länglichen Perle gleichfals zwo andere, aber eine gröſſer, als die andere. Einige lange haben drey andere Perlen, wie die Knollen des wohlriechenden Knabenkrautes, an sich sitzen, und andere bilden durch mehrere Ansätze die Figur eines kriechenden Wurmes. Diejenigen Perlen, welche so klein und unansehnlich ausfallen, daß man sie zu keiner von den vorigen Arten rechnen kan, pflegen gemeiniglich Samen oder Saatperlen, auch wohl Stampf- Staub- oder Stoßperlen, imgleichen Loth- oder Unzenperlen zu heissen, theils weil sie die Gestalt kleiner Samenkörner haben, oder so klein wie Staub erscheinen, theils auch weil sie zum Zerstossen in den Apotheken gebraucht, auch daselbst Loth- und Unzenweise verkaufet werden. Diese leztern pflegen die Spezereyhändler wieder in drey Sorten einzutheilen: a) in auserlesene (electas) oder ganz weisse, b) in feine (fines,) die etwas schwärzer fallen, und c) in die Mittelgattung (Massanas,) die sehr schlecht, schwärzlich, zerbrochen und mit allerhand Unrath vermenget sind. In Ansehung 3) der mehrern oder wenigern Glätte pflegt unter den Perlen auch eine Art von Rang-Ordnung statt zu finden. Je glätter und ebener sie sind, für desto kostbarer werden sie gehalten; daher man auch die

Kunst

Kunst oftmals zu Hülfe nimt, an Perlen die erforderliche Glätte herzustellen. In Ansehung 4) der Farbe und ihres Glanzes haben die Perlen vor den Edelsteinen das Besondere, daß erstere ihre Vollkommenheit und Schönheit von der Natur selbst, leztere hingegen ihren größten Glanz und vorzügliches Ansehen von den Händen der Künstler und von Maschinen erhalten. Die glatte, glänzende, gewissermaassen durchsichtige Oberfläche der Perlen wird ihr Wasser genennet. In der vorzüglichen Reinigkeit dieses Wassers bestehet vornämlich die Schönheit und Vollkommenheit guter Perlen, von welcher Form und Grösse sie auch im Uebrigen seyn mögen. Inzwischen giebt es Perlen, deren Wasser a) weiß ist. Und in Europa stehen diese durchgängig im größten Werthe. Bey andern fällt aber das Wasser b) ins Gelblichte und diese werden von den Indianern und Arabern den weissen vorgezogen, weil man sie für zeitig und reif hält, auch in der Meynung stehet, solche Perlen könten ihre Farbe niemals verändern; da hingegen das weisse Wasser nicht über 30 Jahre daure, sondern almälig, wegen der Wärme des Landes und Schweisses der Personen ein sehr schmutziges Gelb annähme. Andere haben c) ein flachsblütfarbiges, noch andere d) ein grünlichtes, einige wieder e) ein bleyfarbiges, andere hingegen f) ein schwärzliches, einige ferner g) ein ganz schwarzes, andre, h) ein bräunliches, und endlich andre i) ein röthliches oder purpurfarbiges Ansehen.

Gelehrte Schriften.

Fr. Heinr. Wilh. Martini allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung, mit vielen Kupfern. Vierter Theil. Berlin und Stettin, bey Pauli. 1778. 702 S. *gr. 8.* Das Titelkupfer ist das Bildniss des Herrn Spengler in Kopenhagen. Es geht dieser Band von *Au* bis *Bachsteinbrech.* In der ersten Abtheilung nimmt der Artikel Auge, mit den davon zusammengesezten Worten, 128 Seiten ein. Der Herr Verfasser rechtfertigt diese Ausführlichkeit, welche für ein Lexicon zu gross scheinen

dürfte, damit, dafs die Beschaffenheit und der Unterscheid der äussern Sinne im ganzen Thierreich einen so grossen Einfluss auf die Lebensart und Geschichte der Thiere haben, dass er in manchen Beschreibungen derselben entweder sehr trocken und unverständlich hätte bleiben, oder sich in der Nothwendigkeit einer öftern Wiederholung einzelner Wahrheiten hätte befinden müssen, wenn er nicht das Merkwürdigste der äussern Sinne und ihrer Unterschiedlichkeit in den mancherley Klassen der Thiere in besondern Artikeln anzeigen und aus einander setzen wolte. Die Artikel, Aurelie, Ausartungen im Pflanzen- und Thierreiche, Ausdünstung, und besonders die beyden leztern, sind demnächst vollständig und sehr wohl ausgearbeitet. Aber den Artikel Aussauger, der 149 Seiten stark ist, werden vielleicht alle Leser zu weitläuftig finden, wenn sie auch blosse Botaniften wären. Herr M. konte der Neigung nicht widerstehen, seine neuesten Kenntnisse in diesem sonst so merkwürdigen Pflanzengeschlechte mitzutheilen, wenn sie gleich für ein Naturlexicon noch zu unbestimmt waren. Die zweyte Abtheilung dieses Bandes fängt mit dem grossen, merkwürdigen Artikel, Austern an. Derselbe nimmt mit Recht 240 Seiten ein, und wir haben mit Vergnügen bey aufmerksamer Durchlesung uns bey jedem Punkt, worüber wir deutlichen Unterricht erwarteten, völlig befriedigt gefunden. Ohne Bedenken konte Herr M. die Ostraziten unter dieser Rubrik mit abhandeln, da, der natürlichsten Ordnung nach, die Versteinerungen von den Originalen nie getrennt werden solten; besonders in einem Buche zum Nachschlagen wird sie Jedermann da und an keinem andern Orte suchen. Mehrere Artikel wollen wir nicht erwähnen. Der sauber bemalten Kupfertafeln befinden sich bey diesem Bande 42. Die Vorrede dieses verdienten arbeitsamen Gelehrten ist uns traurig gewesen. Sie ist so voll Danks wegen unerwarteter Genesung, voll Danks der Sorgfalt seiner Freunde, voll Hofnung zum Leben, voll Versprechen, die noch übrigen Kräfte dem Nutzen der Welt zu weihen, dass sie unser Bedauern über den Verlust dieses würdigen Mannes schmerzhaft erneuert hat. Beneidenswerther! der du vielleicht izt mit Linné und Haller in den Keimen der natürlichen

lichen Dinge herumwühlst, sie mustern und ordnen hilfst, vielleicht schon izt auf der zehnten Stufe der Leiter wandelst, zu welcher hienieden Linné kaum die erste Sprosse dich kennen lehrte! Lehrbegieriger, wie glücklich mußt du dort seyn, wo die Dinge nicht mehr griechische und lateinische Namen haben! — Wir wissen noch nicht, wer das Werk fortsetzen wird; aber wir sind von dem Herrn Verleger überzeugt, daß er es guten Händen überliefern werde.

Dieselbe Buchhandlung hat von den *Berlinischen Samlungen* zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst &c. des *neunten Bandes sechstes Stück*, mit einer Kupfertafel, verlegt, womit denn dieser neunte Band beschlossen und auch mit einem Register versehen ist. Der Abhandlungen sind diesmal nur zwey, eine ausführliche und sehr interessante von den Thieren, Insecten, Würmern und Pflanzen der Spitzbergischen Gegenden, und Nachricht von einer merkwürdigen Entbindung. Eine Frau war vor 4 Jahren bey ihrer ersten Niederkunft durch eine schwere Geburt an den zu diesem Geschäft bestimten Theilen so sehr verlezt worden, daß auch sogar aus der Mitte der Harnröhre ein halber Zoll verloren gieng. Hieraus entstand ein immerwährender unwillkührlicher Harnfluß. Man brauchte die allerstärksten zusammenziehenden Mittel, wodurch nach und nach die Mutterscheide in ihrer ganzen Länge zusammen gezogen und beynahe wie ein Knorpel verhärtet wurde. Sie war so enge, daß nicht ein kleiner Federkiel durch konte; und eben darum war es unbegreiflich, wie eine zweyte Empfängniß hatte geschehen können; gleichwol war sie wirklich erfolgt. Die Frau bekam zur gehörigen Zeit Wehen. Es wurden verschiedene Geburtshelfer zu Hülfe gerufen, aber Niemand wußte auf eine andre Art, als durch den Kayserschnitt die Frau zu befreyen. Aber sie wolte lieber den Tod Nun wurde Herr Hofrath *Henkel* geholt. Er fand die Mutterscheide in dem beschriebenen Zustande. Der Kopf des Kindes war mit der Gebährmutter ganz tief ins Becken herunter gesunken, und schien durch dieses durchdringen zu wollen. Herr *Henkel* entschloß sich, die Mutterscheide nach

dem Mastdarme ihrer ganzen Länge nach, desgleichen den Hals und die benachbarten Theile der Gebährmutter so weit aufzuschneiden, als er zum Herausziehen des Kindes nöthig zu haben glaubte. Er führte des Kindes Kopf in die geschnittene Oefnung, und brachte mit der von ihm verbesserten Zange, das Kind lebendig zur Welt. Die Mutter ist gründlich geheilt und geniesst einer vollkommenen Gesundheit, ausser dass die Harnröhre fehlt. Mehrere Umstände von dieser Kindbetterin theilt Herr *Henkel* in den akademischen Denkschriften mit. Er nennt diese Art der Geburtshülfe: Operatio cæsarea inferior. Im Hamburgischen Magazin ist eine gleiche Operation beschrieben, wo das Kind aber sehr mühsam durch die Wendung ausgezogen wurde. Noch folgen fortgesezte Anzeigen neuer und älterer Schriften zur Naturgeschichte.

Der teutsche Merkur. August, 1778. 1) Versuch über den Ursprung der italienischen Sprache. Ein sehr wohl abgefasster Aufsatz. Der Verf. widerlegt die Meynung, dass die italienische so alt, als die lateinische Sprache, und nur in Rom die Sprache des gemeinen Mannes gewesen sey. So lange die Beredsamkeit ein nothwendiges Bedürfniss eines römischen Bürgers war, musste die Römer ein allgemeines Bestreben nach einer reinen und zierlichen Sprache beleben. Da aber der Verlust der bürgerlichen Freyheit den Untergang der Beredsamkeit nach sich zog, wurde die Zierlichkeit der Sprache zu einer sehr gleichgültigen Sache. Man überliess die Gelehrsamkeit gewinnsüchtigen Fremden. Diese dünkten sich gelehrter und witziger zu seyn, als Cicero, Virgil und Horaz, und gaben sich alle Mühe, derselben Styl und Sprache verächtlich zu machen. Unter diesen waren die Griechen die ärgsten. Es mogte nun wegen ihrer grössern Biegsamkeit, oder weil sie wirklich gelehrter als die Römer waren, oder aus Begierde nach fremden Dingen geschehen: so fanden sie eine sehr günstige Aufnahme bey den meisten Kaysern und in den Häusern der Grossen zu Rom. Daher wimmelte es daselbst von griechischen Rhetoren, Philosophen und Sophisten, und die griechische wurde die Sprache der Grossen und aller derer, die sich angelegen seyn liessen, als

Leute

Leute von gutem Geschmack angesehen zu werden. Es war eine Schande, nicht Griechisch zu wissen. Das vornehmste Bestreben dieser Schwätzer war, auf die Herabsetzung der lateinischen Sprache und Gelehrsamkeit ihren Ruhm zu erhöhen. Diese Verachtung hatte so viel Wirkung, dass die Römer die Schriften ihrer Vorfahren ausser Acht sezten, von dem wahren Geist ihrer Sprache abwichen, und unfähig wurden, die ächten Wörter und Redensarten von den eingeschobenen und unächten zu unterscheiden. Da auf diese Weise die lateinische Sprache dem Pöbel gleichsam preis gegeben war, so musste sie nicht nur hierdurch, sondern auch durch die ungeheure Menge fremder Völker, die Rom und die Provinzen Italiens überschwemmten, viele Fehler annehmen. Dieser Zufluss bestand aus Galliern, Britten, Deutschen, Böhmen, Illyriern, Pannoniern, Daciern und andern überwundenen Nationen. Dies Uebel nahm ungleich mehr zu, da seit des Kayfers Probus Regierung die italienischen Provinzen mit fremden Hülfstruppen besezt waren. Unter diesen mögen wol die Herulen und Gothen den grösten Schaden angerichtet haben. Hieraus entstand am Ende des fünften Jahrhunderts eine Sprache, welche von den Gelehrten Lingua romana rustica genannt wird, worin zwar noch die lateinischen Stammwörter beybehalten, aber meistens verstümmelt wurden. Jedoch ist erweislich, dass das gemeine Volk in Italien wenigstens bis ins neunte Jahrhundert die ächte lateinische Sprache verstanden habe. Bey der Vermischung mit der fränkischen Sprache wurden endlich die Endung der Wörter und die übrigen Abänderungen ganz fremd. Das Volk und selbst die Geistlichen fiengen nun an, kein Latein mehr zu verstehen. So bildete sich im zehnten und eilften Jahrhunderte aus den Mundarten der Völker eine allgemeine vom Latein unterschiedene Sprache, die zwar schon allen Reichthum der itzigen italienischen enthielt, aber in allen ihren Bestandtheilen noch so roh war, dass es kein Gelehrter wagte, sich derselben in seinen Schriften zu bedienen: bis endlich die Gelehrten, und besonders die Dichter sie ausbildeten. Die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts und die erste des vierzehnten ist der Zeitraum, worin die

italiänische

italiänische Sprache zu ihrer ganzen Vollkommenheit gelangte. 2) Eine malerische Reise nach Köln, Bensberg und Düsseldorf. 3) Die Abderiten. Fortsetzung. Wieder vom Theater in Abdera. 4) Fortsetzung des Auszugs aus Forsters Reise. 5) Bunkeln geschieht ferner, nur ganz ausserordentlich ausführlich, sein Recht; und der Rest soll nächstens noch nachfolgen. 6) Ueber Herrn Ahlemanns Leben und Charakter des Gr. Bernstorf. 7) Bücher-Anzeigen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. Ueber Brokmanns Hamlet. Dem Herrn Bibliothekar Reichard zu Gotha gewidmet. Berlin, bey Wever. 1778. Herr *Schink* nennt sich am Ende dieses Aufsatzes als Verfasser. Er glaubt, man sey zu Berlin in der Bewunderung Brokmanns zu weit gegangen, und rügt daher verschiedene Stellen, die Herr Brokmann nach seiner Meynung verfehlt hat. Man braucht Hamlet nicht so innig studirt zu haben, wie Herr *Schink* von sich sagt, um das zu finden, und Herr Br. gesteht auch selbst Manches gern ein: aber einige Bemerkungen des Herrn *Schink* halten wir für ungegründet, z. E. über Brokmanns Darstellung der komischen Stellen, die nach dem Urtheil grosser Kenner, Br. noch nicht einmal komisch genug genommen hatte.

Cassel. Die Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste hat einen Preis von funfzig Thalern auf die Frage gesezt: in wie weit es rathsam sey, abseiten der Landpolicey der Veräusserung und Vertheilung der Bauergüter Schranken zu setzen?

Halle. Herr D. *Semler* kündigt eine Schrift an: *Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Einwürfe des Wolfenbüttelschen Ungenannten, und zwar vornehmlich gegen das Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger.* Bis zu Ende dieses Jahres wird darauf Pränumeration zu sechzehn Groschen angenommen.

Göttingen. Herr *Forkel* bietet sechs Klaviersonaten auf Subscription oder Pränumeration zu 1 Reichsthaler bis zur Mitte des Octobers an.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0328
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS

40. Stück. Altona, den 1 October 1778.



Der Landmann an seinen Sohn.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kanst du, sonder Furcht und Graun,
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beym Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saußt ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft, als schwarzer Kettenhund,
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wann sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnenstube spricht
Von diesem Abentheur,
Und wünscht den todten Bösewicht
Ins tiefste Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte seinem Nachbar ab,
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur,
Und mißt das Feld hinab, hinan
Mit einer glühnden Schnur;
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauren schund,
In Wein und Wollust floß,
Trabt Nachts mit seinem Hünerhund
Im Wald auf glühndem Roß.

Oft

Oft geht er auch am Knotenſtock,
Als rauher Brumbär, um;
Und meckert oft, als Ziegenbock,
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spuckgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrey
Die Kanzel, daß es gällt,
Und zählet in der Sakriſtey
Sein Beicht- und Opfergeld.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf;
Und Sonnenblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Gelehrte Schriften.

Muſenalmanach für 1779, herausgegeben von Joh. Heinr. Voß. Hamburg, bey Bohn. Iſt wieder eine Sammlung von vielen vortreflichen, vielen ſchönen Gedichten. Die ſchlechteſten darunter könten vielleicht in einer von den vielen Blumenleſen, oder Stoppelſammlungen, die wir izt jährlich erhalten, die beſten ſeyn. Nur ein Paar Epigrammen, oder kleine Stoſsgedichte, werden den geſchmackvollen Leſer, und der ſoll doch dergleichen beurtheilen, ſchwerlich befriedigen; nicht daſs es ihnen an Salz fehlte, ſondern weil das Salz zu ſtark, zu alt, oder urinös iſt. Die genannten Dichter ſind: Amarant, Asmus, Brükner, Campe, v. Döring, Fiſchart, ein Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts, Gleim, Gökingk, Hensler d. J. Hölty, Jacobi, Klopſtok, Londy, Miller, Nantchen, Overbek, Pfeffel, Reichard, Sangerhauſen,

Kl. Schmidt, Stolberg, Thomsen, Voss, Weppen; und der ungenannten sind vierzehn. Ein Paar kleine Stückchen zeichnen wir aus.

Lehrer und Zuhörer.

Die christliche Gemeine dieses Orts
Besteht aus Lehrern
Und aus Zuhörern.
Wo sind denn die Thäter des Worts?

Auf Kakadu, den Alterthumskenner.

Poz! sprach die Zeit zu Kakadu,
Was ich vergesse, lernest du!

Auf Hagedorns Grab.

Der Dichter Hagedorn liegt hier in guter Ruh.
O Wanderer, bist du
Ein böser Mann; so nahe nicht
Dem heiligen Gebein!
Bist aber du ein guter, dann so komm,
Und setze dich, und wenn du willst, schlaf ein!

Auf eine Uebersetzung Xenofons.

Das Sprichwort saget falsch: ein Mörder kommt ans Licht,
Wie sehr er sich versteckt.
Der Mörder Xenofons versteckt sich eben nicht,
Und bleibt doch unentdeckt.

Auf einen Pallast mit Statuen.

Die Mauren sind dick, die Diener sind dünn;
Die Götter draussen, der Teufel drinn.

Recept zu einem Freygeist.

Nimm einen klugen Kopf, lehr ihn, statt Christenthum,
Mit Schwabs und Klaps, ein schwergelehrt Kompendium,

Ver-

Verſezt ſekundum Artem mit Diktatis;
Vor Freud und vor Vernunft verwahr in allermeiſt;
Und laſs ihn Stauze ſehen, quantum ſatis;
Dann Detur in die Welt, ſignetur: Starker Geiſt.

Die Kompoſitionen einiger Lieder ſind ſehr ſauber geſtochen.

Allgemeine deutſche Bibliothek. Fünf und dreyſſigſter Band. *Bürgers* Bildniſs, ein klein klein wenig getroffen, ſteht davor. Im erſten Stück: 1) Der Beſchluſs von Spangenbergs Leben des Grafen Zinzendorf. Herr Spangenberg ſolte dieſe vortrefliche Recenſion als ein Supplement zu den acht Bänden ſeiner Biographie beſonders drucken laſſen. 2 u. 3) Wahre Bewandniſs der Trennung der Kammergerichtsviſitation, nebſt den widerlegenden Anmerkungen eines Ungenannten. Wer iſt in Deutſchland, der nicht wüſte, daſs der Verf. der Wahren Bewandniſs Recht habe? Der Recenſent hat dies gründlich und ſehr beſcheiden erwieſen. 4) *Starck* Carmina Dauidis. Ein nützliches und zur Erweiterung der Auslegekunſt und Kritik ſicher abzweckendes Unternehmen. Allein ſieben Bände, und die der kritiſchen und exegetiſchen Bearbeitung eines einzigen Buchs gewidmet, ſolte der Aufwand nicht zu groſs ſeyn? Wie viele, auſſer den kritiſchen und philologiſchen Zunftgenoſſen, werden das Buch leſen, wie viele es nur kaufen können? Der kürzern Anzeigen ſind 106, und darunter viele, viele ſchöne, auch ausführliche, und allen ſieht man wenigſtens an, daſs der Kenner ſie ausgearbeitet hat. Im zweyten Stück ſind folgende weitläuftigere Recenſionen: 5) Martini von den Sonnenuhren der Alten. Dieſe Abhandlung zeugt von vieler Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Sprachkenntniſs und Scharfſinn in Erklärungen und Muthmaſſungen. Freylich werden leztere, wie es nicht fehlen kan, manchmal ein bisgen weit hergeholt und weit getrieben: aber unter vielen gewagten Gedanken kan oft unerwieſen, ja unvermuthet, auch die Wahrheit ſtecken; ein Andrer erkennt ſie dafür, der ſie ohne uns nicht entdeckt hätte. 6) Lehrbegrif ſämtlicher ökonomiſcher und Kameralwiſſenſchaften. Das vollkommenſte Buch in ſeiner Art. Der Kameraliſt bedarf keines weitern Unterrichts, um ein

grosser Mann in seinem Beruf zu werden, wenn er dies Buch im Kopfe hat, und die darin gelehrten Wahrheiten sich praktisch eigen macht. 7) Der Philosoph für die Welt. Zweyter Theil. 8) Forsteri Characteres generum plantarum. 9) Saul, oder die Gewalt der Musik, und Davids Sieg im Eichthale von Rolle. Man sieht beyden Stücken den Mangel an Plan, die zu schnelle Arbeit und zu schnelle Bekantmachung an. Herr R. hat ohne Plan, mit Feuer und Gefühl gearbeitet, hat die mehresten vorzüglichsten Anlässe, die ihm der Dichter gegeben, genuzt; hat aber dafür alles Uebrige, was ihn weniger erhizt hat, vernachlässigt, alltäglich behandelt, und Alles so, wie es die erste Arbeit gab, stehen lassen und drucken lassen. 10) Krünitz ökonomische Encyklopädie. Thl. 9. 10. Reichthum der Materie und Gründlichkeit der Ausarbeitung bezeichnen auch diese beyden Theile. 11) Die isländische Edda. So haben wir nun gar zwey ganz verschiedene schriftliche nähere göttliche Offenbarungen: die Bibel und die Edda. Die erste hat schon die Ausleger genug Mühe gekostet; nun mögen sie ihren Scharfsinn an der zweyten üben. Es ist zur Ehre unsers Jahrhunderts zu hoffen, dass das Buch keine zweyte Auflage erleben werde. Es ist ein trauriger Beweis, was noch izt für Dinge gedruckt und vertheidigt werden. Der kürzern Recensionen sind 175.

Anmerkungen und Nachrichten.

Kopenhagen. Provinzial-Lexikon over Dannemark u. s. w. *uddraget af de beste Skrifter ved Hans Holk. 1778. 572 S. 8.* Es ist eine in alphabetischer Ordnung abgefasste geographische und chorographische Beschreibung aller Stifter, Aemter, Städte, Schlösser, Vestungen, Flüsse, Seen, Berge u. s. w. in Dännemark, mit einer kurzen doch vollständigen Nachricht von dessen geographischer, ökonomischer und politischer Verfassung. Herr *Holk* hat diese Nachrichten aus seinem eigenen Briefwechsel, aus Büsching, und aus Hansens Beschreibung des Herzogthums Schleswig zusammengetragen.

Nogle Träk til Grev Johann Hartvig Ernst af Bernstorf Levnets-Beskrivelse, samlet ved H. J. Birch. 1778. 96 S. 8.

Herr

Herr *Birch*, der als ein sehr guter Uebersetzer bekannt ist, hat diese Züge aus den beyden Schriften der Herrn *Sturz* und unsers *A.* auch zum Theil aus des Herrn Konferenzraths *Hübner* Rede, die er über Graf Bernstorf in der Landhaushaltungsgesellschaft hielt, gesammelt. B. muss doch sicher auch ein guter Mann gewesen seyn, denn er hat sich Freunde erworben, die erst nach seinem Tode sich hinzudrängen, seine Lobredner zu seyn.

Derselbe Herr *Birch* hat izt auch des Herrn *Weisse* Lieder für Kinder auf 76 Seiten in Notenformat ins Dänische sehr fliessend und getreu übersezt. Hillers und Hungers Tonsetzungen sind dazu gedruckt.

Wien. Daselbst ist noch in vorigem Jahre auf 306 Seiten in gr. 4. gedruckt worden: *Heinrich Johann von Kranz, Kayserl. Königl. Regierungsraths, verschiedener Akademien Mitglieds, Gesundbrunnen der österreichschen Monarchie.* Man kan selbst kaum sagen, wodurch dieses Buch so weitläuftig geworden ist, da die chymischen Untersuchungen der verschiedenen Brunnen nicht beschrieben worden, welche schon aus andern Schriften des Herrn Verfassers bekant sind. Da man jeden Schriftsteller nach seiner Absicht, wie billig, beurtheilen soll, so können wir dieses Werk kaum loben. Denn der wirklich patriotische Zweck des Herrn *von Kranz*, seinen Mitbürgern die Besuchung fremder Brunnen durch Beschreibung der einheimischen gleichwürdigen als unnöthig darzustellen, hätte in einer kürzern Schrift in Octav weit sicherer erreicht werden können. So ist für die Layen zu viel Gelehrsamkeit, und für die Gelehrten zu wenig darin; und leztern wird sogar ein grosser Theil des Buches durch die Wahl unbekanter Kunstwörter unverständlich seyn. Uebrigens ist das Unternehmen selbst wichtig, und auf allen Seiten findet man Beweise der ausgebreiteten Wissenschaft des berühmten Herrn Verfassers.

Wittenberg und Zerbst. Zimmermann hat in gegenwärtigem Jahre auf 288 Octavseiten verlegt: *Widersprechende Fragmente neuerer Philosophen aus ihren Schriften.* Ein sehr wohl geschriebenes, auch sehr wohl übersezres Buch, das wenigstens dem denkenden Kopfe,

der

der es lieſet, zu hundert ausführlichern Betrachtungen Anlaſs geben kan, als hier abgehandelt werden konten. Religion und Philoſophie, und Widerſprüche der itzigen Weltweiſen darin, welch ein Feld! Indeſſen wer hat ſich nicht darin widerſprochen? und wann war die Zeit, wo man ſich nicht widerſprach? Ich würde auch niemals gegen die neuern Philoſophen ſchreiben; ich würde erſt warten, bis ſie alt geworden wären.

Leipzig. Junius hat in dieſem Jahre ein ſehr wichtiges Werk verlegt: *Analytiſche Dioptrik in zwey Theilen von Georg Simon Klügel, Profeſſor der Mathematik zu Helmſtädt.* Es folgt Herr *Klügel* darin Eulers gröſſerer Dioptrik, doch mit den ihm nöthig geſchienenen Veränderungen. Im erſten Theile komt die algemeine Theorie der optiſchen Werkzeuge in fünf Abſchnitten vor, und im zweyten die beſondre Theorie und vortheilhafte Einrichtung aller Gattungen von Fernröhren, Spiegel, Teloſkopen und Mikroſkopen. Der Vortrag des Herrn Verfaſſers iſt vollkommen deutlich und beſtimt.

Herr Doctor *Friedrich Immanuel Schwarz*, zeitheriger Superintendent zu Naumburg, iſt an die Stelle des verſtorbenen D. Thalemann, zum ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit ernant worden.

Berlin. Wie muthig ein Chriſt bevorſtehenden Gefahren entgegen gehen kan. Dies iſt der Titel einer Antritts-Predigt, welche Herr *Mörſchel* als Feldprediger des Lottowſchen Regiments gehalten. Es iſt darin das ziemlich gut geſagt, was man ohngefähr bey einer ſolchen Veranlaſſung ſagen kan.

Braunſchweig. Am 20ſten Julii ſtarb daſelbſt der Herzogliche Leibarzt und Profeſſor beym Collegio medico, Herr Doct. *Carl Gottlieb Wagler.* Wer ihn kante, und den ſo berühmten Mann kanten Viele, beklagt ſeinen Verluſt.

Altona. Daſs der berühmte *Leſſing* ein Drama in fünf Aufzügen, *Nathan der Weiſe* genant, auf Subſcription von ohngefähr einem Gulden, welche bis Weihnachten offen ſteht, herausgeben wolle, zeigen auch wir kürzlich an, wenn etwa Jemand wäre, der es vergeſſen hätte, ſchon zu ſubſcribiren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0336
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

41. Stück. Altona, den 8 October 1778.



Die Betrachtung der Fruchtbarkeit verschiedener Fische, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung. Der Karpfen und der Kabeljau sind bisher für die merkwürdigsten Beyspiele dieser Fruchtbarkeit gehalten worden. In jenem hatte Petit 342144, und in diesem Leeuwenhoeck 9384000 Eyer gefunden. Bradley sezt die Zahl der Eyer im Kabeljau nur auf eine Million, im Karpfen auf 20000, und dem Schley giebt er halb so viel. Noch Andere berechnen die Zahl der Eyer im Karpfen und Barsch, 9 bis 10000, und auch im Kabeljau und Häring nicht höher, und nennen diese verringerte Anzahl schon nicht ohne Grund etwas erstaunliches. Diese Verschiedenheit der Berechnung, und widersprechende Angabe der Zahlen, hat Herrn Tho. Harmer in England, im Jahr 1767 bewogen, die Sache aufs neue zu untersuchen, und sich durch seine eigene Augen von der eigentlichen Fruchtbarkeit einiger Fische zu überzeugen. Der Bau seiner Augen, welche nicht

gut in die Ferne, aber desto schärfer in der Nähe sahen, und seine nicht weit vom Meere gelegene Wohnung, waren Umstände, durch welche er desto mehr gereizt ward, sein Vorhaben auszuführen. Es schien ihm mühsamer, als nöthig, ja gar unmöglich zu seyn, wenn auch der Aufwand der Zeit nicht in Betrachtung gezogen wird, um die Anzahl der Eyer in einem Fische zu bestimmen, sie einzeln zu überzählen. Er wog den ganzen Klumpen Rogen, nahm darauf ein Stück von 20, 30 oder mehr Gran (deren er 437½ auf 1 Unze oder 2 Loth rechnet,) und nachdem er auch dieses sehr genau abgewogen, und die Schale an der Seite des Gewichts etwas überschlagen lassen, zählte er die darin enthaltenen Eyer; sodann dividirte er die Zahl der Eyer mit den Granen, um zu wissen, wie viel Eyer ungefähr auf 1 Gran giengen. Dasjenige Stück Rogen, welches er zählen wolte, ließ er zuweilen abkochen, und die Eyer im Wasser etwas erweichen, damit dieselben desto leichter mit der Spitze eines Federmessers ausgebreitet und desto genauer gezählet werden konten. In manchen Fischen fand er die Eyer von verschiedener Grösse, und zählte nur diejenigen, welche er mit blossen Augen zählen konte; daher eine grosse Menge ungezählt geblieben, und durch diese Berechnung ganz sicher weniger Eyer angegeben werden, als sich wirklich in den Fischen befanden. Weil man in denen Fischen, welche ausgeleicht haben, gar keine Eyer mehr antrift, so werden sie alle, kleine und grosse, in einem Jahre, aber von einigen nicht zugleich, sondern an verschiedenen Tagen, ausgelassen. Durch das Auslassen der grossen Eyer wird den kleinen Platz gemacht, sich zu erheben und auszubreiten. Herr Harmer hat einige Eyer von der Grösse gefunden, daß 24 die Schwere eines Granes hatten. In einem Fischchen, welches mit dem Rogen nicht über 14 Gran wog, zählte er 936 Eyer, ausser einer Menge, die sich schlechterdings nicht zählen liessen. Unter denselben befanden sich 56 grosse, die 1½ Gran wogen, und von welchen das Fischchen ausserordentlich ausgedehnt war. In grössern Fischen haben sich hundert grosse Eyer befunden. Den Anfang seiner Beobachtung hat Herr Harmer mit dem

Häring

Häring gemacht, und in keinem unter 20000, in einem aber 36000 Eyer gezählt. Nach dem Häring betrachtete er den Stint. In einem, der kaum 2 Unzen wog, fand er 38272; in einem andern, welcher nicht über 289½ Gran schwer war, 14411. Ueber die Makrele hat noch niemand Beobachtungen angestellt. Herr Harmer hat in einer, die etwas über 1¼ Pfund wog, 454961; in einer andern von 1 Pfund, 546681 Eyer angetroffen. Die Makrele übertrift also den Karpfen und Kabeljau, die man für ausserordentliche Beyspiele der Fruchtbarkeit hält. In einem Karpfen, der 16¾ Unzen wog, hat er 101200, und in einem andern von 25½ Unzen, 203109 gefunden. Im Schley, welchem Petit nur die Hälfte der Eyer des Karpfens beygelegt, traf Harmer, in einem von 2½ Pfund, 383252; und in einem andern von kaum 1¾ Pfund, 350482 Eyer. Ein Barsch, von 8 Unzen, hatte 281000 Eyer; und ein Kabeljau, der 18 bis 20 Pfund wog, enthielt zwischen 3 und 4 Millionen. Unter den platten Fischen steht die Scholle, in Ansehung der Fruchtbarkeit, oben an; denn in einer, welche nicht völlig 3 Unzen wog, fand er 133407, und in einer andern, von etwa 3½ Unzen, 225568 Eyer. Er erstaunte, als er in einer grössern, welche von der gefleckten Art war, und ungefähr 24½ Unzen wog, deren 1357400 antraf. Eine Zunge, von beynahe 1 Pfund, hatte etwas über 100000, und eine andere, von etwa 5 Unzen, 38772 Eyer. Unter den Schalenfischen endlich übertrift die kleine Krabbe den grossen Hummer. Denn einer von diesen, welcher mit der Schale 14½, ohne dieselbe aber 10¼ Unzen wog, hatte 7227; und ein anderer von 2¼ Pfund, ausser der Schale von ungefähr 1¾ Pfund, 21699 Eyer. An etlichen Garnelen zählte er alle Eyer Stück für Stück, und fand an einer von 17½ Gran, 3057; an einer andern, von 31 Gran, 4090; und an einer dritten von 39 Gran, 6807 Eyer. Diese Fruchtbarkeit übertrift, in Betrachtung der Kleinheit des Thieres, noch die der Hummer; aber keins von beyden ist mit den Krabben zu vergleichen. Denn der Leich einer grossen von etwa 1¼ Pf. wog 687 Gran, die Eyer waren aber so klein, und hingen so fest zusammen, daß er sie nicht wohl zählen

konte; nach dem durch das Gewicht gemachten Ueberschlag aber mußte ihre Anzahl über eine Million gerechnet werden.

Gelehrte Schriften.

Oeconomia forensis, oder kurzer Inbegrif derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowol hohen als niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig. Vierter Band. Berlin, bey Pauli. 1778. 543 S. 4. ausser dem 42 Seiten langen Inhalt der Abschnitte. Wir haben die vorigen Bände dieses so brauchbaren Werks angezeigt, und unsre Leser kennen also desselben Absicht, Einrichtung und Ausführung. Da das Buch mehr zum Nachschlagen, als zum geraden Durchlesen bestimmt ist, so kan ein Recensent ohne Nachweisung des Verfassers selbst keine kurzgefaßte Anzeige des Inhalts liefern. Er hatte in der Vorrede des dritten Bandes versprochen, in diesem vierten Bande hauptsächlich von dem Ursprunge, der verschiedenen Beschaffenheit und den Pflichtleistungen des Bauerstandes zu handeln. Aber wegen der kurz vorhergehenden Abhandlung, über Meliorationen und Deteriorationen, hat er die bey der Absonderung des Lehns und Erbes vorkommenden ökonomischen und juristischen Wahrheiten hier unmittelbar nach demselben vorgetragen, weil diese Materie mit jener in genauer Verwandschaft steht. Weil auch bey den vorfallenden Absonderungsgeschäften des Lehns und Erbes gemeiniglich die Frage von Abfindung sowol der Töchter als auch der Witwen aus den Lehnen mit vorzufallen pflegt: so hat dieses dem Herrn Verfasser Gelegenheit gegeben, in dem zweyten und dritten Abschnitt die dahin einschlagenden Sätze ebenfals zu berühren. Daß die in diesem gegenwärtigen Bande zum Vortrage gewählten Gegenstände mit der Materie von dem Ursprunge, der Natur und den Verpflichtungen der Unterthanen gleich nützlich und wichtig sind, daran wird wol Niemand zweifeln. Erbfälle, wo Lehnsfolger und Allodialerben zusammen kommen, und aus einander gesezt werden müssen, fallen täglich vor. Das dabey Streitige ist nur selten durch deutliche Gesetze bestimmt,

und

und sehr oft muss man zu einer ungewissen und wankenden Gewohnheit dabey seine Zuflucht nehmen. Auch kommt es bey der Entscheidung solcher streitigen Fälle hauptsächlich auf eine richtige und geschickte Verbindung der ökonomischen Sätze mit dem an, was die Rechtslehrer aus der Rechtsgelahrtheit und den eingeführten Gewohnheiten festsetzen wollen. Der Herr Verfasser hat also seine Absichten, die er sich bey dem ganzen Werke vorsezte, nicht verfehlt, wenn er sich in dem gegenwärtigen Bande mit Entwickelung so vielfacher Zweifel, die man in dieser Materie allenthalben antrift, beschäftigt. Es ist nicht zu läugnen, dass bey dieser Gelegenheit viele Kleinigkeiten mit eingemischt worden, welche vielleicht manchem Leser nicht wichtig genug scheinen mögten: aber das wird sich entschuldigen lassen, wenn man erwägt, dass theils bey einem zusammenhangenden Vortrage auch das Kleine nicht vergessen werden muss, und theils bey den Erbsonderungen sehr oft Unmündige konkurriren, von deren Vormündern und Kuratoren nichts, es sey noch so gering, übergangen und nachgegeben werden kan. Der Verfasser ist zwar Willens, die, nach dem dem Publikum vorgelegten Ankündigungsblatt, noch rückständigen Abhandlungen von solchen Materien, bey welchen eine geschickte Verbindung der ökonomischen und juristischen Wahrheiten schlechterdings nothwendig ist, in einem fünften Bande nachzuholen, und dadurch sein Versprechen ohne Ausnahme zu erfüllen: da er aber selber wahrgenommen, dass dieses Werk wegen Ermangelung eines vollständigen Regisiters weit weniger brauchbar ist, als es sonst vielleicht seyn würde, wenigstens dessen Gebrauch sehr erschwert wird, so hat er dem gegenwärtigen Bande ein dergleichen Realregister, 94 Seiten stark, von allem demjenigen beygefügt, was bisher in den vier ersten Bändern vorgetragen worden ist.

Dieselbe Buchhandlung hat verlegt: *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel. Mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern durch Fr. Heinr. Wilh. Martini. Sechster Band. 366 S. 8.* Der ganze Band handelt nur von Feldhühnern, Nachteulen und Tauben.

Von den erstern werden 23 Gattungen beschrieben, die in Europa zu Hause oder sonst den Naturforschern bekannt genug sind, und die man also hier nicht benennen wollen. Zu den fremden Vögeln, die mit unsern Rebhühnern etwas Aehnliches haben, werden hier gezählt das rothe Rebhuhn aus der Barbarey, das Felsenrebhuhn oder Rebhuhn von Gambra, das Perlberghuhn oder geperlte chinesische Rebhuhn, und das mariländische; und zu denen fremden Vögeln, welche mit den Rebhühnern und Wachteln einige Aehnlichkeit zu haben scheinen, rechnet, verzeichnet und beschreibt Herr M. die Kolins, den Zonekolin, den grossen Kolin, den Kakolin, den Koyolkos, den Kolenikui, und den Okokolin, oder das mexikanische Berghuhn. Von dem Taubengeschlecht werden 53 Arten oder vielleicht auch Varietäten beschrieben; aber mit so viel kritischem Fleisse, als bey so verwirrten Nachrichten anzuwenden möglich war. Die Verdienste, welche sich Herr M. um den deutschen Büffon durch seine häufigen Anmerkungen und Zusätze, durch Zusammenhaltung und Vergleichung der Nachrichten, durch Hinzufügung ökonomischer, selbst medicinischer Bemerkungen, durch Anführung der Schriftsteller, u. s. w. erworben, sind durch diesen Band noch vermehrt worden, der ihn in der That durch Ordnung der Materien viel Mühe gekostet haben muss. Der Abbildungen sind bey diesem Bande sechzig; alle sehr sauber bemalt. Druck und Papier sind so gut, als ein so kostbares Werk es erforderte.

Oekonomische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats Stadt- Haus und Landwirthschaft in alphabetischer Ordnung von D. Joh. Georg Krünitz. Dreyzehnter Theil, von Feu bis Fi. Nebst ½ Bogen Tabelle, und 4⅛ Bogen Kupfer. Berlin. 1778. 807 S. gr. 8 Wir haben nun zwölf Bände dieses Werks herzhaft, aber mit fester Ueberzeugung des Werths und der Brauchbarkeit desselben, gelobt; was sollen wir nun beym dreyzehnten noch sagen? Nichts, als er ist nach eben dem Plane und mit eben dem Fleisse, wie die vorigen, ausgearbeitet. Die in einem ökonomischen Handbuche so wichtigen Artikel *Feuer, Feueranstalten, Feuerassekuranzanstalten* sind so voll-

vollständig, als nöthig ist, denn sie nehmen 254 Seiten ein, dabey aber so deutlich und bestimmt, dass Jedermann hinlänglichen Unterricht daraus nehmen kan. Der Artikel *Fieber der Menschen* hätte kürzer seyn mögen: aber die Warnungen vor schlechten Kurarten des gemeinen Mannes standen hier an ihrem rechten Orte. Findelhaus, Finne, Firniss sind auch ziemlich ausführlich. Einen grossen Theil dieses Bandes, nemlich 325 Seiten nimmt das Wort *Fisch* ein, und wir zweifeln nicht, dass die Abhandlung nicht jedem Nachschlagenden genügen solte. In die Vorrede hat der Verleger die königl. Preussischen Verordnungen an die Kämmereyen der Städte und Priester, diese ökonomische Encyklopädie und das in demselben Verlage herausgekommene wirthschaftliche Lehrbuch, aus den Kämmereykassen und Kirchenmitteln anzuschaffen, eingerückt. Wenn man in andern Staaten und Ländern diesem Beyspiele zu folgen für gut finden solte, so erbietet sich der Verleger, Herr Pauli, zu den billigsten Bedingungen.

Noch hat Pauli in diesem Jahre den dritten Band der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft mit dem zwölften Stücke beschlossen. In der Vorrede giebt der verdiente Herr Verfasser die Rücksicht zu erkennen, in welcher er gearbeitet hat. Er hat in seinen Abhandlungen nicht lauter neue und unbekante Wahrheiten vortragen können, sondern die alten Wahrheiten erinnerlich zu machen und vollständige Begriffe davon zu geben gesucht. Gewiss ist es, dass von den bekantesten Wirthschaftswahrheiten öfters ganz unrichtige Anwendungen gemacht werden, und dass daraus die Menge von Irthümern und Vorurtheilen entsteht, welche bey den meisten eine so grosse Hinderniss in dem rechten Betriebe des Landwirthschaftlichen Wesens sind. Dies rührt ohne Zweifel daher, dass die Landwirthe das, was sie wissen sollen, nicht in seinem ganzen Zusammenhange, sondern nur stückweise wissen. Eigene Erfahrungen sind gemeiniglich zur Vollständigkeit solcher Begriffe nicht hinreichend, und die meisten ökonomischen Schriften, aus denen sie sich Rath holen wollen, reden nur von einzelnen Erfahrungen, ohne die Sachen im Zusammenhange vorzulegen. In

diesem

diesem zwölften Stücke wird noch von der Kälberzucht und von richtiger Behandlung des Molkenwesens geredet. In dem künftigen vierten Bande wird zuerst von der Rindviehseuche und den Mitteln dagegen gehandelt werden, eine Materie, worin der Herr Verfasser um vieler gehabten eigenen Erfahrungen willen sich mit Recht viel Zuverlässigkeit zutraut; worauf man also billig begierig seyn muss. Hernach soll die verhältnissmässige Anzahl, Güte, Futterung und Wartung des in einer Landwirthschaft erforderlichen Schaafvieches, und die Schweinzucht vorkommen. Ein Register über den dritten Band findet sich bey diesem Stücke.

Anmerkungen und Nachrichten.

Halle. Von dem *Leben Jesu für Kinder* des Herrn Dompredigers *Fedderseu* in Braunschweig, hat Hemmerde nun schon die dritte Auflage besorgen müssen; ein Beweis, wie richtig das Buch seine Zeit getroffen habe. Da man an einigen Orten den Preis desselben zu hoch gefunden, so erbietet sich der Verleger zum Besten armer Kinder 24 Exemplare für einen Louisd'or und zwölf für einen halben zu geben.

Gebauer hat von den so wohl aufgenommenen *Fortgesezten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften* den ersten und zweyten Abschnitt des vierten Theils verlegt. Die Beurtheilungen sind gelehrt, gründlich und lehrreich; ein Paar nur in dem ersten Abschnitte sind wirklich zu gelinde abgefasst. In demselben sind angezeigt: Dohms Geschichte der Engländer und Franzosen im östlichen Indien; Charakteristik der merkwürdigsten asiatischen Nationen; Schützens Lobschrift auf die Weiber der alten deutschen und nordischen Völker; Keyslers Reisen von Schütze; Raffs Geographie für Kinder; von Pappenheim Chronik der Truchsessen von Waldburg. Der zweyte Abschnitt beurtheilt le Brets Magazin; Büschings Magazin; Schlözers Geschichte von Nordafrika; Schlözers statistischen und historisch-politischen Briefwechsel; Abhandlungen der Bayerschen Akademie der Wissenschaften; le Brets Staatsgeschichte von Venedig. Viele kleinere Anzeigen geben willkommene Nachrichten von ausländischen historischen Schriften.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0344
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

42. Stück. Altona, den 15 October 1778.



Die erste Entdeckung der Stadt Herkulanum geschah ums Jahr 1711 durch den Prinzen d'Elbeuf, welcher am Gestade der See ein Landhaus angelegt hatte. Derselbe ließ senkrecht durch die Lava brechen; um einen Brunnen zu graben. Die Brunnengräber kamen endlich auf das Theater der unterirdischen Stadt und zwar auf die Spitze des Halbzirkels zwischen zwey Treppen. Es standen daselbst drey vortrefliche Bildsäulen, welche der Prinz d'Elbeuf mit Mühe und Kosten herauf ans Tageslicht bringen ließ. Sobald nun der österreichische Unterkönig in Neapolis, Graf Daun, davon Nachricht bekam, (damals gehörten die beyden Sicilien noch dem Hause Oesterreich) verbot derselbe ernstlich alles weitere Nachgraben und eignete sich, wie billig, die drey gefundenen Bildsäulen zu, mit welchen er den Prinzen Eugen beschenkte; nach dessen Tode wurden dieselben dem Könige von Pohlen für 6000 Rthlr. verkaufet. Als der itzige König von Spanien, damaliger

König beyder Sicilien, einen Sommer-Pallaſt zu Portici erbauet hatte; ſo ließ dieſer aufmerkſame Monarch im Jahr 1738 den oberwähnten Brunnen tiefer und weiter machen; bis man endlich mit unſäglicher Arbeit auf die Mitte des verſchütteten Theaters kam, welches über hundert römiſche Palmen tief in der Erde liegt. Die unglaubliche Pracht des Theaters erregte bey dem ſeligen Winkelmann ein feuriges Verlangen, daſſelbe ganz frey und von der feurigen Aſche, die allenthalben eingedrungen und faſt verſteinert war, vollkommen gereiniget zu ſehen. Er iſt aber ſeines Wunſches nicht theilhaftig geworden. Diejenigen hingegen, welche izt nach Portici reiſen, können dieſes herrlichen Anblicks genieſſen. Auch ſogar die Scene, oder der Ort, wo die Schauſpieler auftraten und ihre Rollen ſpielten, iſt nunmehr von der verſteinerten Aſche völlig geſäubert. Der ſelige Winkelmann wünſchte ſehnlich, die ganze Scene zu ſehen. Es iſt ſehr zu bedauren, daß nicht die Lava weggebrochen wird, welche den oberſten Theil des Theaters bedeckt, und daß nicht auf ſolche Art das ganze herrliche Gebäude, welches itzo nur bey Fackeln und Laternen geſehen werden kan, ans Tageslicht gebracht wird. Dieſe Aufdeckung würde weiter nichts koſten, als den Küchengarten der Auguſtiner-Barfüſſer, welcher juſt über dem Theater liegt. Allein, wenn die meiſten Reiſenden wünſchen, ganz Herkulanum aufgedeckt zu ſehen; ſo bedenken ſie nicht, daß ſolches unmöglich geſchehen könne, ohne die darüber ſtehenden volkreichen Städte Portici und Reſina gänzlich zu verwüſten. Die meiſten Straſſen der Stadt Herkulanum ſind bereits ausgegraben: viele Häuſer ſtehen ganz frey da, und können von allen Seiten in Augenſchein genommen werden. Es kömt den Reiſenden anfänglich ſehr ſeltſam vor, 60 bis 70 Schuhe tief unter der Erde auf den Gaſſen einer wenig beſchädigten römiſchen Stadt mit Fackeln ſpatziren zu gehen und auf beyden Seiten römiſche Gebäude vor Augen zu haben. Doch iſt hier und da ein Haus von der Schwere der Lava zerquetſchet oder ſonſt beſchädiget worden. Ungefähr zwölf welſche Meilen von Neapolis, ſieben von Portici und eine vom Geſtade des Meeres, liegt die gleichfals verſchüttet geweſene und wieder gefundene

Stadt

Stadt Pompeji, welche nicht von der Lava, sondern nur von der feurigen Asche des Vesuvius, ist bedeckt worden. Deswegen hat sich hier und zu Stabia alles weit besser als zu Herkulanum erhalten, wo die schwere Last der Lava viele Kostbarkeiten zerdrückt, oder wohl gar zerschmettert hat, z. B. den prächtigen mit 4 Pferden bespannten Wagen, welcher oben auf dem Theater stand. Der Platz, wo Pompeji unter der Erde stand, ist immer bekant geblieben: sintemal derselbe durch eine runde Vertiefung, die vom Amphitheater herrührete, alzeit angedeutet ward. Das schöne Kapitolium, imgleichen die Ueberbleibsel des prächtigen Amphitheaters zeugen von der starken Bevölkerung, vom Reichthume, von der Macht und Gröſſe der Stadt Pompeji, welche 3860 Schritte im Umkreise hatte. Diese Stadt ist nunmehr aufgedeckt und steht unter dem freyen Himmel: indem die über derselben gelegen gewesene Weinberge verwüstet worden sind. Man hat die schnurgerade laufende Hauptstrasse der Stadt gefunden und in solcher beständig bis ans Ende fortgegraben. Dieselbe ist nun frey und fält schön in die Augen. Hier sind die besten Schildereyen entdeckt worden, unter welchen die Tänzerinnen, imgleichen die Centauren den Vorzug vor allen andern haben. Unter den vielen geschriebenen Büchern hat sich bisher noch nichts anders gefunden, als philosophische und moralische Abhandlungen. Da aber noch viele ungeöfnete Rollen, mit deren Abwicklung es sehr langsam hergeht, übrig sind, so finden sich vielleicht noch die verlornen Bücher des Livius, des Diodors aus Sicilien, des Theopompus, oder die Trauerspiele Sophokles des Euripides u. a. m. Stabia oder Stabiä, die dritte Stadt, liegt noch viel weiter vom Vesuv; und hat folglich am wenigsten gelitten. Sie stand da, wo izto Gragnano liegt. Sylla verheerete die Stadt: und zu Plinius Zeiten waren nur Lusthäuser an diesem Orte. Galenus berichtet, daß die Römer hier die Milchkur gebrauchten: wie denn noch heutiges Tages die hiesige Milch sehr beliebt und berühmt ist. Uebrigens giebt es hier so viele Merkwürdigkeiten, daß es wohl der Mühe werth ist, den Ort in Augenschein zu nehmen. Da aber Pompeji und Stabia etwas weit von Neapolis entfernt sind: so kommen fast keine andre Fremde, als Engländer hierher,

deren Wißbegierde zwölf oder zwanzig welsche Meilen nicht achtet. Ob schon in den drey Städten bereits viel geschehen ist: so wird doch für das künftige Jahrhundert noch genug zu entdecken übrig bleiben. Zu Pozzuolo, Baja, Cuma, Misenum u. a. m. wo die prächtigen Landhäuser der reichen Römer waren, würden sich vermuthlich durch Nachgraben eben so grosse Schätze, als in den drey römischen Städten, und mit geringern Kosten entdecken lassen. Allein es darf kein Privatmann eine merkliche Gruft machen, um alle neue Entdeckungen dem Könige vorzubehalten. Taube.

Gelehrte Schriften.

Vom Blitze. I. Dessen Bahn und Wirkung auf verschiedene Körper, nach zuverlässigen Wahrnehmungen von Wetterschlägen gezeigt. II. Die beschützende Leitung durch Metalle erwogen und nach den Erfahrungen auf die sicherste und bequemste Anstalt zur Ableitung angewandt. III. Die Betrachtung der Wetterschläge aus elektrischen Erfahrungen erläutert; *durch Joh. Alb. Heinr. Reimarus, d. A. D. Hamburg, bey Bohn. 1778. 678. S. 8.* Wir können von diesem treflichen Werke keine Anzeige, wie sie sich gebührte, thun. Der konzentrirteste Auszug würde einige unsrer Blätter einnehmen, wenn die Leser einigermassen einen vollständigen Begrif von den hier erwiesenen Sätzen erhalten solten. Ein Beweis davon sey die erläuternde Vorrede des Herrn Verf. und der vorgedruckte gewiss nicht zu weitläuftige Inhalt, welche beyde vierzig Seiten füllen. Wir können also nur den Inhalt der Kapitel hersetzen, woraus denn doch die Ordnung und Methode der Abhandlung erhellt, und etwa ein Paar Bemerkungen eines einzelnen Kapitels ausheben. Zum Glück bedürfen solche klassische Werke keiner ausführlichen Anzeige, denn welcher Kunstverständige liefet sie nicht selbst, wenn ihm nur ohngefähr gesagt wird, was er darin zu suchen habe? Im ersten Theile, der die Erfahrungen betrachtet, welche die Bahn des Blitzes und seine Wirkung auf leblose und lebendige Körper zeigen, redet Herr R. zuerst von dessen Gestalt und Bewegung; von den

Um-

Umständen bey dem Ausbruche oder der Hervorlockung des Blitzes; von dessen Bahn und Ziele, wobey denn des Maffei unbestätigte Erdblitze mit Recht geläugnet und auffahrende Blitze nur in sofern zugegeben werden, als man dabey doch ebenfals die Beziehung auf die Gewitterwolke annehmen, und wahre Blitze nicht mit dem Ausbruche einer schwefelichten Entzündung verwechseln müsse, welche ganz andre Bewegung und Wirkung äussert. Als sicher ausgemacht nimmt Herr R. an, dass der erste Anfall des Blitzes allemal oben am Gebäude sey, nicht mitten in demselben verschwinde, sondern seinen Weg bis zur Erde fortsetze, durch einige Körper leicht, und ohne Verletzung oder merkliche Spuren, da er hingegen bey andern Widerstand findet, Flamme schlägt und schmettert. Das vierte, fünfte und sechste Kapitel handelt von anlockenden Körpern, von Metallen, Wasser, Feuchtigkeit, Rauch, Menschen, Thieren. Bey Menschen streicht der eigentliche Strahl des Blitzes blos längs der Oberfläche des Körpers, zwischen dieser und den Kleidern herab, da er dann durch die Flamme mehr oder weniger versengt, rothe, blaue, schwarze Flecke, Brandblasen, oder auch tiefe Brandrinden, und mittelst des Drucks und der Erschütterung Geschwulst, Stockung, Lähmung und Unempfindlichkeit in den getroffenen Theilen verursacht, besonders aber beym Zu- und Abspringen, wie auch bey starken Widerstande der Kleider und andrer anliegender Körper, am heftigsten verlezt. Der Grund des Todes vom Blitze ist nicht der Schwefeldampf, denn dieser kan in freyer Luft doch nicht ersticken; nicht die Verdünnung der Luft in der Gegend des Strahls, weil viele Personen, welche sich in Zimmern befunden haben, wo der Blitz durchgefahren ist, ja, die auch von der Erschütterung und Platzung der Luft zu Boden geworfen, auf eine Zeitlang ihrer Sinne beraubt oder vom Strahle selbst mit berührt worden, wenn nur der Kopf nicht getroffen gewesen, wieder zu sich gekommen und beym Leben geblieben sind; nicht der Schrecken, denn viele vom Wetterschlage erschütterte Personen, die ohne Empfindung niedergefallen sind und sich wieder erholt haben, bezeugen, dass sie weder den Blitz gesehen, noch den Knalle gehört, folglich keine Zeit sich zu er-

schrecken gehabt haben: sondern die Gewalt des ersten Zusprunges vom Blitze und die dadurch entstandene Erschütterung der Nerven, und zwar besonders wenn der Strahl auf den Kopf getroffen, wie solches aus den Spuren, an den meisten Erschlagenen abzunehmen ist. Denn, obgleich die Flamme des Blitzes nur an der Oberfläche herabfährt, so muss doch der Stoss desselben den Körper innig erschüttern. Wenn also ein solcher Schlag das Gehirn selbst, oder den Ursprung der Nerven erschüttert, so ist gar nicht zu verwundern, dass eine plözliche allgemeine Stockung aller Empfindung und Bewegung darauf erfolge, ohne dass man sich vorzustellen hat, der Strahl selbst sey durch die innersten Theile des Körpers gedrungen. Ja es kan sich dies durch den auffallenden Stoss der platzenden Luft zutragen, ohne dass der eigentliche Strahl auch nur die Oberfläche des Körpers berührt hätte. Eine andre Ursach des Todes wäre die Erschütterung und der Druck auf den Hals, wo vorne die Luftröhre und hinten der Anfang des Rückenmarks leiden muss, imgleichen auf die Lunge, zumal wenn selbige eben vollgeathmet wäre, und der Blitz etwa auf das Gesicht und die Brust zuführe; und so könte Richmann getödtet seyn, wenn gleich das Gehirn nicht mit erschüttert wäre. Es scheint aber doch eine solche Erstickung vom Blitz sich nicht so oft zu ereignen als man glauben mögte, indem sehr viele Personen, welche sich in Zimmern befunden haben, wo der Blitz durchgefahren ist, ja, die auch von der Erschütterung und Platzung der Luft zu Boden geworfen, auf eine Zeitlang ihrer Sinne beraubt oder vom Strahle selbst mit berührt worden, wenn nur der Kopf nicht getroffen gewesen, wieder zu sich gekommen, und beym Leben geblieben sind. Alle Cautelen, welche der Herr Verf. zur Verwahrung vor dem Blitze, ohne Ableitung, angiebt, können wir nicht namhaft machen; nur einige der vornehmsten. In einem Hause halte man sich von allen Wänden, Winkeln, Pfosten, Schornsteinen, Oefen und Feuerheerden entfernt, und wo möglich in der Mitte geräumiger und hoher Zimmer, oder auf der Diele auf. Der Stand gegen einen Spiegel über kan gefährlich werden, weil das Glas von der hintern metallenen Bedeckung mit grosser Gewalt abwärts

ge-

gesprengt werden kan. In den mitlern und untern Theilen eines Gebäudes, wo sich der Strahl schon mehr in den Wänden zerstreut hat, ist weniger zu befürchten, als oben unter dem Dache. Eine vergypste Decke des Zimmers, da solche mit Eisendrat unterzogen ist, schaft mehr Sicherheit, weil der Blitz davon nicht mitten ins Zimmer hinabspringt, sondern an dem Drate zu den Wänden hingeleitet wird. In niedrigen Zimmern kan man sich niederlegen, doch nicht in einer Bettstelle mit Pfosten und Vorhängen, sondern auf einer blossen Ruhebank, oder auf einem Lager von Stühlen. So wie das Metall, welches in einer Strecke den Strahl neben uns vorbey leitet, zur Sicherheit dient, so giebt hingegen unterbrochenes Metall Gelegenheit zu einem gefährlichen Sprunge des Blitzes auf die im Wege befindlichen Menschen. Man verhüte insbesondre, sich an dem Ende eines herunter gehenden Metalles, einer Stange, eines Klingeldrats u. dergl. imgleichen bey abgesonderten oder durch andre Körper, Holz, Steine, eingeschlossenen Stücken Metall zu befinden, von oder zu welchen der Strahl über unsern Körper herfahren, oder doch bey seinem Sprunge in der Nähe eine Platzung erregen könte. Das wenige Metall, welches man bey sich zu tragen pflegt, wird eben nicht gefährlich. Offene Fenster und Zugluft thun nichts zur Anlockung des Blitzes. Wenn der Blitz in das Zimmer gefahren, so ist der nahe Stand bey einem verschlossenen Fenster nicht weniger gefährlich, als bey einem offenen. Wer sich auf der Gasse befindet, gehe entweder in ein Haus hinein, oder bleibe mitten zwischen den Häusern in einer mässigen Gasse, oder auf einem nicht gar zu weiten Markte oder Platze. Die Nachbarschaft einer Dachrinne ist unsicher. Auf dem Felde wähle man einen Abstand von etwa funfzig oder zwanzig Schuhen vom Stamme eines Baumes, und entferne sich von Teichen und anderm Wasser, von Graben, Hecken und Zäunen. Ein Reiter muss absitzen, und sich nicht zu nahe bey seinem Pferde aufhalten. Von einem offenen Fuhrwerke steige man ab, und schütze sich unter der hintern Seite des Wagens, weil der Blitz theils mehr nach den Pferden führt, theils, wenn er den Wagen träfe, durch den eisernen

nen Ring an den Fellgen der Räder seitwärts zur Erde geleitet würde. In einer Kutsche befindet man sich in ziemlicher Sicherheit, wenn man sich nur so viel möglich in der Mitte hält, und unter der Kutsche kein Metall hat, wie einen Geldkasten unter dem Sitze. Die drey folgenden Kapitel des ersten Theils handeln von widerstehenden Körpern, von der Platzung beym Wetterschlage, und von dem Unterschiede des Blitzes von andern Entzündungen. Der zweyte Theil enthält folgende Materien: Beschützende Leitung durch Metall; wo der Blitz beschädige, sich theile, abweiche; Beyspiele künstlicher Ableitungen, die vom Blitze getroffen worden; Widerlegung der Einwürfe gegen die Blitzableitung; Vorschriften zur Anlegung einer Blitzableitung, welche auch besonders abgedruckt und in unsern Blättern bereits angezeigt worden. Die Kapitel des dritten Theils sind: Gegenseitige Elektrizitäten; Elektrizitäten in der Luft; elektrische Anziehung, Wetterwirbel; Durchbruch der Elektrizitäten, Entladung; Funken, Blitz, Wetterlichter, Wetterleuchten, Platzung; elektrische Leitung; Bestimmung der Bahn des elektrischen Schlages und des Blitzes; Wirkung der Spitzen und Vortheile der zugeschärften Aufpflanzungsstangen. — Es wird uns schwer von einem solchen Buche abzukommen: aber das müssen wir doch anführen, dass bey 215 Paragraphen über 200 Wahrnehmungen gesammelt und beschrieben sind, und dass also kein Satz niedergeschrieben ist, der nicht aus einer oder mehr Erfahrungen hergeleitet oder damit bewiesen worden. Wer weiss, was Deutlichkeit im Vortrage bey Büchern dieser Art für einen Werth hat, der wird sich freuen, wann wir ihm sagen, dass auch der Ungelehrte kaum nöthig haben wird, eine Seite zweymal zu lesen, um sie ganz zu verstehen. Wären alle Theile der Wissenschaften von Anfange so behandelt worden, wie hier mit dieser Materie geschehen, welch eine Menge unnütz beschriebenes Papier hätte erspart werden können!

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. Herr *Schink* will eine berlinische Dramaturgie herausgeben. Sie wird länger währen, als die Lessingische, denn sie wird ihm sicher nicht nachgedruckt.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0352
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

43. Stück. Altona, den 22 October 1778.



Babo, *Herr* von Abensberg, *hatte sich zweymal vermählt, und vierzig Söhne gezeugt, von denen noch zwey und dreyßig am Leben geblieben. Diesen ließ er eine für ihre Geburt schickliche Erziehung geben; konte aber nicht einem jeden von ihnen ein Vermögen hinterlassen, ihrem Stande gemäß zu leben. Verdrießlich hierüber, führte er einst seine Söhne, mit ihren Küraſſen und Waffen versehen, vor den Kayser*, Heinrich den Zweyten, *als er sich auf der Jagd befand.* Heinrich, *über diesen Aufzug erstaunt, fragte den Alten, was dieses zu bedeuten habe?* Babo *antwortete: "Ich stelle Ew. Majestät getreue und gehorsame Unterthanen vor. Ich bin ihr Vater, und habe sie erzogen. Eure Großmuth muß das Uebrige thun. Erlaubet, daß sie mir das Leben und die Erziehung, Euch aber ihr Glück und ihre Grösse verdanken.,,* Heinrich *umarmte den würdigen Greis, und versprach, seine Söhne nach ihren Verdienſten zu versorgen.* Conrads des Zweyten *größte*

Vorzüge waren Gerechtigkeit, Güte und Großmuth. Eben da er zu Maynz auf dem Wege war, sich krönen zu lassen, traten einige Bürger vor ihn, und klagten über Bedrückungen ihrer Feinde. Conrad stand still, um sie anzuhören. Als dieser Verzug den Bischöfen, die ihn begleiteten, zu mißfallen schien, wandte sich Conrad zu ihnen, und sagte: "Ist mir die Regierung des Reichs aufgetragen, so komt es mir auch zu, die Gerechtigkeit zu handhaben, und sie nicht aufzuschieben. Wodurch kan ich meine Regierung besser anfangen, als durch eine Ausübung der Billigkeit?" Hierauf hörte er die Bedrängten an, und versprach, ihnen Hülfe zu verschaffen. — Gleich nach seiner Krönung zu Rom geriethen zween Soldaten, ein Römer und ein Deutscher, in einen Streit. Die Römer, welche die Partey ihres Landsmannes nahmen, erregten einen wüthenden Aufstand, und wolten den Kayser mit seinem ganzen Gefolge verjagen. Allein die Deutschen siegten, und die Römer baten den Kayser um Gnade. Conrad vergab ihnen, und schickte einem armen römischen Edelmann, der bey diesem Aufruhr ein Bein verloren hatte, eine ansehnliche Summe Geldes, mit den Worten: "Er wolle seine Wohlthaten nicht auf dieses Geschenk einschränken, sondern er gäbe es ihm nur deswegen, damit er Mittel habe, seine Wunde heilen zu lassen." — Otto, ein Pohlnischer Prinz, von seinem Bruder, dem Herzog Mizislas in Pohlen, heftig verfolgt, bat den Kayser um Hülfe. Conrad, durch das elende Schicksal dieses Prinzen bewegt, versprach ihm seinen Schutz und Beystand. Versuchte bey dem Herzog Mizislas zuerst den Weg der Güte. Aber vergebens. Conrad brach hierauf mit einem starken Heere in Pohlen ein. Mizislas flüchtete zu dem Herzog von Böhmen, Othalrich, in der Hofnung, von ihm unterstützt zu werden, weil dieser mit dem Kayser in Feindschaft lebte. Allein Othalrich schrieb an den Kayser, und erbot sich, ihm den Mizislas auszuliefern, wenn er unter dieser Bedingung ihm seine Freundschaft wieder schenken wolte. Conrad aber verwarf dieses Anerbieten. "Ich will, sagte er, durch keinen Verräther überwinden, und meinen Feind meinem

Feinde

Feinde nicht abkaufen.„ Er selbst unterrichtete den Mizislas *von der Untreue des Herzogs von Böhmen.* Mizislas, *von dieser Großmuth gerührt, begab sich in das Lager des Kayfers, und glaubte, daß er nirgends eine sicherere Zuflucht finden könte, als in den Armen eines so edel gesinnten und großmüthigen Prinzen —* Conrad *gab ihm seine Staaten wieder, versöhnte ihn mit seinem Bruder* Otto, *und sezte diesen wiederum in seine Güter und in alle Gerechtsame seiner Geburt ein.* Heinrich der Dritte *war so tapfer, daß er ein Eroberer werden konte, und so weise, daß er es nicht wurde; ein Held, der bey allen seinen kriegerischen Eigenschaften Religion und Menschlichkeit besaß. Kurz vor dem Treffen bey Raab, wo er mit 6000 die Armee des Königs* Ovo *in Ungarn, mehr als 20000 Mann stark, schlug; kurz vor diesem Treffen redete er seine Soldaten mit den Worten an: "Wir sind zwar nur eine Handvoll. Wir haben aber die Gerechtigkeit auf unsrer Seite. Wir wollen thun, was in unserm Vermögen steht. Gott wird das übrige thun.„ — In einer fast algemeinen Theurung, die Deutschland bedrängte, befreyete er die nothleidenden Provinzen von den ordentlichen Abgaben, ließ ihnen das nöthige Getraide zuführen, und war, was Könige selten sind, königlich genug zu sagen: "Es ist billig, daß ich denen im Hunger beystehe, denen ich meinen Ueberfluß zu danken habe.„*

Gelehrte Schriften.

Deutsches Museum. September. 1778. 1) Hymne an die Erde von Gr. *Stolberg.*

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feyergesange!
Sieh, o Mutter! hier lieg ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg, o Grüngelokte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft geküßt, von thauenden Lüften!

Ach! du säuselst Wonne mir zu, und thaueſt mir Wehmuth
In das Herz, daſs Wehmuth und Wonn aus ſchmelzender Seele
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergieſſen. —
Deine Kinder müſſen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn ſie ſchlummern mit dir; die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verſcheuchte, tröſtet mit milden
Blicken der ſanfte Mond, der mit den weinenden weinet,
Sich mit den Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt! —

Durchaus ſchön iſt das Gedicht, wenn gleich noch hundert Wunder der Erde einem einfallen, die der Dichter hätte beſchreiben konnen, und wenn gleich ein Kritiker manchen übelklingenden Hexameter herausſuchen mögte. 2) Aus dem Tagebuch eines nach der Schweiz reiſenden deutſchen Gelehrten. Bey Frankfurt ſagt er: "Ich hatte das Vergnügen, des bereits in jungen Jahren durch verſchiedene Schriften in Deutſchland berühmt gewordenen *Göthe* Beſuch zu genieſſen. Dieſer junge Gelehrte iſt ein wahres Originalgenie von ungebundener Freyheit im Denken, ſowol über politiſche als gelehrte Angelegenheiten. Er beſizt bey wirklich ſcharfer Benrtheilungskraft eine ſehr feurige Einbildungskraft und ſehr lebhafte Empfindſamkeit. Aber ſeine Urtheile über Menſchen, Sitten, Politik und Geſchmack ſind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterſtüzt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig. „ Man hüte ſich künftig vor Reiſenden, welche Tagebücher halten, und ſie drucken laſſen! — Das Landvolk wird arbeitſamer und verſtändiger, je weiter man gegen die ſüdliche Grenze von Deutſchland hinkomt. Die meiſten Dörfer in Schwaben ſind, gegen die ſächſiſchen und brandenburgiſchen gehalten, Städte, und die Bauerhäuſer beynahe Palläſte in Vergleichung der elenden Hütten in Niederdeutſchland. Das meiſte Heu, welches im Brandenburgiſchen eingeſammelt

melt wird, selbst das, was man dort für sehr gut hält, würde in Schwaben und in der Schweiz blos zum Unterstreuen gebraucht werden. 3) Ueber die Hebammenkunst des Sokrates. 4) Mariens Reden bey ihrer Trauung. Eine vortrefliche, starke, schauerhafte Scene von *Sprikmann*; doch ist das Ganze ein wenig zu sehr hinauf geschraubt. 5) Kurze Nachricht von den drey verschütteten und wiedergefundenen Städten Herkulanum, Pompeji und Stabia, von *Taube*, der sie theils aus den Winkelmannischen Werken, theils aus den mündlichen Berichten Reisender zusammengetragen. Wir haben das Meiste davon in unserm vorigen Blatte mitgetheilt. 6) Umriss eines Versuchs über Sprache der Vorwelt. Dass alle Sprachen der Erde nur von einer abstammen. Ohne Zweifel: aber wären nicht ganz andre Argumente dafür beyzubringen gewesen? 7) Lambert. Segner. Haller. Linné. Gelasin. 8) Ueber den Styl, aus Buffon, mit Anmerkungen von *Hamann*. 9) Itziger Zustand des Schulwesens in Oesterreich ob und unter der Ens. 10) Versuch aus den Minnesingern von *Anton*. 11) Auszug aus einem Briefe.

Abrégé de toutes les sciences à l'usage des adolescens & de tous ceux qui veulent s'instruire. Par M. Formey. Tome VIII. Potsdam, bey Horvath. 1778. 316 S. 8. Dieser Band enthält die praktische Moral, und ist auch unter dem Titel, Entretiens de morale pratique, besonders für diejenigen abgedruckt, welche das ganze Abrégé nicht besitzen. Da Herr *Formey* bereits so lange und so viel geschrieben hat, so kennt man schon seine Art, die Sachen abzuhandeln, und wir dürfen also um desto weniger ein Urtheil über diese Arbeit fällen, da Herr F. in der Vorrede erklärt, dass er niemals nach eitlem Ruhme gestrebt habe, sondern nur für solche schreibe, die seine Art zu denken und sich auszudrücken schätzen, und die seiner Leitung und Anweisung sich bedienen wollen. Die Form der Unterredungen, in welche der Vortrag eingekleidet ist, giebt demselben eine Aengstlichkeit, welche moralische Abhandlungen gerade am wenigsten haben solten. Der Unterredungen sind zwölf: Considération préliminaire sur les moeurs; sur la connoissance de soi-même; sur l'obli-

gation & les moyens d'avancer la perfection des autres; qu'il faut se faire estimer, & comment; sur la douceur, l'esprit de société & l'usage du monde; qu'il faut être officieux; diverses précautions à prendre pour jouir d'une vie douce & tranquille; sur la sage économie, & sur d'autres sources du bonheur temporel; sur le soin de la santé; sur le bonheur de la vie domestique. Uebrigens ist noch ein vollständiges halbes Hundert von moralischen Maximen, Sittensprüchen und Antitheſen angehängt, wovon wir den Liebhabern ein Paar der besten mittheilen wollen: Le grand defaut de l'esprit humain n'est pas d'aller mal, c'est d'aller trop loin & de ne savoir pas s'arrêter; Nous avouons nos défauts en général, & nous les désavouons chacun en particulier; Les hommes & les statues qu'on admire dans une haute élévation different à mesure qu'on en approche; Un coup de fortune développe une multitude de bonnes & de mauvaises qualités secretes, à peu près comme des mots écrits avec une certaine liqueur ne paroissent qu'après avoir été exposés au feu; Les sciences dégénerent quelque fois en erreurs comme les alimens en mauvais chyle, tout dépend de l'estomach & du cerveau; Ceux qui ont beaucoup de douceur dans le caractere ont rarement beaucoup d'élévation dans l'ame; Il faut qu'un homme soit bien sot pour que je le trouve tel lorsqu'il me loue. Diese Schrift ist denn nun auch ins Deutsche übersezt worden, unter dem Titel: *Unterredungen über die praktische Moral, oder die Kunst sich wohl in der Welt aufzuführen, von Herrn Formey. Potsdam, bey Horvath. 1778. 330 S. 8.* Eine Anekdote von Klotz und eine Kritik über Linguet machen die Schrift noch am meisten interessant.

Anmerkungen und Nachrichten.

Kopenhagen. Die bekante Schrift des sächsischen Hauptmann *Tielke* ist ins Dänische unter dem Titel übersezt: Anviisning til Ingenieur-Konsten, tilligemed nogle Anmärkninger over adskillige Begivenheder og Tilfälde i Krigen, samlet og oversat af de beste Militair-Skrifter, i sär af Herr Artillerie-Kapitain von Tielkes Feld-Ingenieur, oplyst

oplyst ved Exempler af lärerige Krigsbegivenheder, og forklaret ved 38 Planer af *P. C. Oxholm*, Lieutenant ved Fodfolket. 656 S. gr. 8. Es ist nicht blos eine Uebersetzung des Unterrichts für Officiers, sondern Herr O. hat noch eigene und auch andre Abhandlungen über ähnliche Materien beygefügt.

Auch Stephanies Lustspiel, die abgedankten Officiers, ist ins Dänische übersezt worden.

Berlin. Wever hat in diesem Jahre verlegt: *Neuentdeckte Natur und Eigenschaften des Kalkes und der ätzenden Körper, nebst einer ökonomisch-chemischen Untersuchung des Kochsalzes und dessen Mutterlauge, von J. A. Weber.* Ist eine gute Sammlung einiger eigenen und der besten Erfahrungen Andrer: aber neuentdeckte Eigenschaften am Kalk und Kochsalz sind dadurch nicht dargethan. Der Vortrag ist übrigens gut, und man hat denn doch in dieser Schrift die Materie ziemlich beysammen.

Magdeburg. Man hat noch keine Samlung guter Beyspiele für die Jugend aus der deutschen Geschichte. Herr *Johann Heinrich Els*, Rector der Friedrichsschule, ist Willens, eine solche Samlung drucken zu lassen. Man soll darin schöne Beyspiele und Gemälde von Personen allerley Standes und beyderley Geschlechts finden; auch hier und da Beyspiele des Lasters, in mannigfaltige Gestalten verkleidet, um die Jugend vor diesen zu warnen, so wie sie durch jene zum Eifer im Guten aufzumuntern. Es wird diese Samlung, nach den Proben, die wir davon gesehen haben, zu urtheilen, eine sehr angenehme und lehrreiche Lectur seyn, nicht nur für junge Leute, sondern auch für Erwachsene, die Geschmack genug haben, die Menschen lieber aus ihren Thaten, als aus erdichteten Charactern kennen zu lernen. Das Buch wird zwey Octavbände ausmachen, die gegen getheilte Vorausbezahlung eines Thalers auf Schreibpapier abgeliefert werden.

Berlin und Leipzig. Der erste Theil der *Abhandlungen und Materialien zum neusten deutschen Staatsrecht und Reichsgeschichte des Jahrs 1778, seit dem Absterben des lezten Churfürsten von Bayern Maximilian Josephs*, ist mit dem vierten Stück beschlossen. In demselben findet man zuerst eine Geschichte der Staatsunterhandlung

zwischen

zwischen den Höfen zu Wien und Berlin vom 20sten Januar bis den 3ten Julius 1778, über die Nachfolge in den Bayerschen Landen; hernach die Fortsetzung der deutschen Reichshistorie des Jahrs 1778; dann freymüthige und zuverlässige Aufklärung der Begebenheiten vom Jahr 1426 bis 1429 aus Urkunden; Uebersetzung der zwischen den Höfen Wien und Berlin gewechselten Staatsschriften, die der Preussischen Erklärung an die Mitstände des Reichs beygedruckt sind. Hierauf folgen Recensionen einiger neuen Staatsschriften; und zulezt Schreiben eines Preussischen Officiers von den Bewegungen der Armee des Prinzen Heinrich vom 7ten bis 16ten Julius. Ein Register über diesen Theil ist beygefügt.

Leipzig. Bey Schwikert ist in diesem Jahre ein sehr brauchbares Buch unter dem Titel erschienen: Neues geographisches Hand-Lexikon, oder alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten Länder, Städte, Oerter und Flüsse in allen vier Theilen der Welt, nebst einer kurzen Anzeige der vornehmsten Merkwürdigkeiten eines jeden Orts, und warum er in der Geschichte zu merken ist; herausgegeben von D. *J. J. Volkmann*, 1 Alphabet gr. 8. Was in einem solchen bequemen Handbuche, das zum Nachschlagen eingerichtet ist, in einer so weitläuftigen Wissenschaft, wie die Erdbeschreibung, geleistet werden konte, das ist hier geleistet. Büsching, versteht sich, ist allerwärts befolgt; bey denen Ländern aber, zu welchen sein Fleiss noch nicht gekommen, ist das ähnliche aber unvollkommene und mangelhafte Werk des Engländers Watson zum Grunde gelegt. Kleine unvermeidliche Unrichtigkeiten dieses Hand-Lexikons werden der Aufmerksamkeit des Herrn Verfassers bey einer folgenden Auflage, die ihm gewiss bey seiner grossen Brauchbarkeit bevorsteht, nicht entgehen.

Junius hat geliefert: *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Rechtmässige dritte, vom Verfasser durchgesehene und vermehrte Ausgabe, in sechs Bänden. Mit Kupfern. 1778.* Noch vermehrt!

Hamburg. Eine Nachricht sagt, Herr *Eberhard* in Charlottenburg, Verfasser der neuen Apologie des Sokrates, sey an die Stelle des verstorbenen Professors Meier in Halle, zum Lehrer der Weltweisheit ernant worden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0360
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

44. Stück. Altona, den 29 October 1778.



In einem Concilio, welches im Jahr 585 zu Macon gehalten wurde, behauptete einer von den anwesenden Bischöfen, „man könne und dürfe das Frauenzimmer nicht zu den Menschen rechnen.„ Man stritt einige Versamlungen hinter einander mit grosser Hitze über diesen Satz. Die Meynungen schienen getheilt zu seyn; endlich aber siegten die Vertheidiger des schönen Geschlechts. Valens Acidalius, ein Arzt in Schlesien, gab eine Dissertation heraus, worin er behaupten wolte, daß die Weiber keine Menschen seyn. Es gereicht unstreitig dem Grafen von Chesterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige seiner Grundsätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen bestätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die ich davon geben will, muß man freylich allemal Clima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben desselben Grundsatzes oft ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Die alten Deutschen

haben, wie Tacitus meldet, das weibliche Geschlecht hoch gehalten, und eine ihnen beywohnende Klugheit und Vorsichtigkeit erkant; daher sie ihren Rath und ihre Ermahnungen niemals verachtet, ja einige derselben als Prophetinnen in den wichtigsten zweifelhaften Geschäften zu Rathe gezogen. Der König zu Materau, auf der asiatischen Insel Java, läßt sich in seinem Pallaste anders nicht, als von Weibern, bedienen, und vor demselben von bewehrten Weibern bewachen. Der König daselbst, welcher gern als Kayser geehrt seyn wolte, hatte eine Leibgarde von zehntausend gewafneten Weibspersonen, die ihn bey Tage und Nacht bedienen mußten. Sie giengen auch mit dem Könige zu Felde; und als die Holländer in einen Krieg mit ihm geriethen, mußten sie wider ihren Willen tausend solche schöne Amazonen todt schlagen, ehe sie victorisiren konten. Es geschah solches im Jahr 1683, und der König mußte die Holländer für seine souveraine Herren erkennen. Nach diesem hält er zwar noch vierhundert solche Concubinen, welches allemal die schönsten Kinder aus dem Lande sind; allein, dieses ist nur ein Schatten gegen die vorige Herrlichkeit. Ihre Waffen sind noch izt scharfe Lanzen, und leichte Feuerröhre; sie haben aber keine Gelegenheit mehr, dieselben zu brauchen. Unterdessen hat doch eine jede etwas besonders zu thun. Z. E. eine forget für des Königs Toback; die andere für seine Pantoffeln; die dritte hält Ihm einen Sonnenschirm über das Haupt; die vierte wedelt Ihm die Fliegen von der Nase; und die übrigen haben etwa eine andere Bedienung, welche zwey oder drey Kammerdiener alle mit einander verrichten könten. Bey den galanten Otaheiten, und selbst bey den christlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tische sitzen; bey den leztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde. Auf einigen, der neulich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee, ist es so sehr eingeführt, daß die Frau bey den Spatziergängen des Mannes den Bündel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Capitain Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige zärtliche Begegnungen von

den

den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten. Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde werde; und wenn sie noch jung sind, müssen sie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Brust geben. Unter den meisten Indianern, haben sie die Ehre einer Verrichtung ausschließlich, die der Grund aller übrigen ist, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während daß der Mann auf der Jagd ist oder schläft. Dabey dürfen sie keine Kindermädchen halten, sondern schleppen die Kinder überall mit, säugen sie über die Schulter, oder stecken sie, wie die Esquimaux, in die Pelzstiefeln. In Loango, darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Manne reden. In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen; sie sagen: Wenn die Henne krähen will, muß man ihr die Kehle abschneiden. Am galantesten werden sie von den Samojeden behandelt; sie dürfen nicht allein nicht am Tische mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht einmal mit ihnen, sondern läßt sich alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Rennthier gespannt ist. Auch darf sie bey einer Schlittenreise niemals zwischen zween Schlitten durchgehen, wenn sie auf die andere Seite des Zuges will, sondern muß entweder wieder unter den Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Gelehrte Schriften.

Der teutsche Merkur. September. 1778. 1) Gedichte ihrer zwey. 2) Ueber J. J. Rousseau von *F. H. Jacobi.* Ein vortreflich geschriebener Aufsatz. Rosseau gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völ-

ker umher würken. Jeder von diesen wird zu seinem eignen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig gemacht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame Wollüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten und mit strengen Sitten: so muss er versucht, weil er ein Mensch ist, hier und da verführt, durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verleugnungen gewöhnt, stark und fest, und, weil er ein Mensch bleibt, unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden, als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wann die Grossen und Weisen ihn verachten; aber Irthum und Schwachheit erinnen ihn, dass er unsers Gleichen sey. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft, und einem Herzen ohne Falsch gieng er in die Welt, und gab dem Geschicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, sich preis. Er wurde gelockt und folgte, bis er um Alles betrogen war, um sein Vaterland, um seine Religion, um die Achtung besserer Menschen, und um das Zutrauen zu sich selbst. Doch bedurfte lezteres nur der Stimme eines Freundes, so war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach, war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht sicher geworden, und tief in seinem Herzen schlummerte noch Liebe. Die Freundesstimme kam, und mit ihr zu dem Verlassenen neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hofnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen; ihm gieng fernher ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönen Tages voll Klarheit. Des Lichtes ward er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verloren, sich von ihrer Seligkeit verirrt, und viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt; so hält er fester an ihr, und wacht, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter ins Elend gesungen; aus den friedlichsten Büschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Immer und immer getäuscht, erken-

kennet er den Werth deſſen, was nicht täuſchen kan, und umfaſst es mit ganzer Seele. Wir können uns nicht enthalten, den Schluſs herzuſetzen.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen deutſchen Vaterland;
O ſo laß mich! — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit ſuchteſt, fortgebannt!
Ausgehöhnt von ſtolzen Atheiſten,
Weil du Glauben trugſt in deiner Bruſt,
Und verfolgt vom Prieſter unter Chriſten,
Gleich, als wär Verfolgen Engelsluſt!
Ach! gehöhnt, weil dir ein Leben ohne Reue
Für dein Elend künftgen Troſt verhieß;
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb und Treue
Man umſonſt dir ſeinen Glauben prieß!
Konteſt nicht den bittern Lohn verſchmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Giengſt hinweg mit deinem Bruderherzen,
Giengſt allein auf deiner Dornenbahn.
Armer, Guter, ſchlafe izt in Frieden,
Wo kein Prieſter dich, kein Gotteslängner drängt.
Guter, Edler! Biſt dahin geſchieden,
Wo die Einfalt ihre Kron empfängt.
Wo dem Märtirer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen ſcheint,
Lieb und Ruh in allen Angeſichtern
Um den hier Verſtoßnen ſich vereint.

Unter jene Bäume will ich wallen,
Wo, von Menſchen weit, dein Lager ſanfter iſt.
O! da werden blutge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

3) Die Abderiten; nebſt einer Rechtfertigung von achtzehn Seiten, daſs der Herr Herausgeber nicht des Malers *Müller* Niobe im Vorhergehenden gemeynt habe. 5) Lamberts Leben. 6) Leben des Algernon Sydney 7) Bücher-Anzeigen.

Oekonomiſche Encyklopädie, oder allgemeines Syſtem der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthſchaft, in alphabetiſcher Ordnung, von D. J. G. Krünitz. Vierzehnter Theil,

von Fl bis Fra. Nebst einem Bogen Kupfer. Berlin, bey Pauli. 1778. 819 S. 8. Es geht, wie man sieht, geschwind mit diesem Werke, und seine Brauchbarkeit steigt, so wie die Zahl der Bände zunimmt. Da der Verleger sich zu so billigen Bedingungen versteht, so solte billig jeder Vater eines grossen und zahlreichen Hausweſens, wenn es seine Umstände erlauben, sich dieses Buch anschaffen, als einen sichern bewährten Nothhelfer in allen ökonomischen Verlegenheiten. Dem Staatswirth und Policeyaufseher darf man diese Erinnerung kaum machen: denn der wird, aus den wiederholten Anzeigen wenigstens, von der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit dieser Encyklopädie schon überzeugt seyn. Es sind viele schön ausgearbeitete Artikel in diesem Bande, wovon wir einige nennen wollen, weil der nicht kundige Leser sich dadurch am besten überzeugen kan, was er zu erwarten habe: Flaschenzug, Flechte, Flecken, Fleisch auf 108 Seiten, Fliege, Fliegen, Flössholz auf 51 Seiten, Fluss, mit den Zusammensetzungen des Worts auf 60 Seiten, Forelle, Forme, Formschneider, Forst auf 214 Seiten, ein sehr vollständiger mit grossem Fleiss verfertigter Artikel, Fracht, Franzosen, Frauenzimmer. Vor diesem Bande steht das Bildniss des Herrn *Joh. Heinr. Ludw. Bergius.*

Allgemeine deutsche Bibliothek. Sechs und dreyssigster Band. Voran *Muzels* Kupferstich. Im ersten Stück: 1) *Weigels* Grundriss der Chemie. Ein Lehrbuch, worin diese Wissenschaft mit ihrem grossen Einfluss auf andre Wissenschaften und Künste angewandt vorgetragen wird, nach welchem nun billig auf allen Akademien gelehrt werden solte. Der Verf. hat alles geleistet, was er versprochen hat, und mit einer sehr guten gründlichen Beurtheilung den ganzen Schatz von sichern Erkenntnissen mit einander verbunden, dass wol Niemand diesem Lehrbuche den Vorzug vor allen andern streitig machen dürfte. Er hat alles Wissenschaftliche von Osten und Westen bis auf die lezte Stunde, da das Manuskript zur Presse geliefert worden, benuzt und am gehörigen Orte mit angeführt. 2) Auch eine Philosophie der Geschichte. Wieder eine Pyramide auf die Spitze gesezt. 3) *Krafts* Predigten. 4) *Marcards* medicinische Versuche. Man kan sich mit Recht

Vieles

Vieles von einem in seiner Jugend schon so geschickten Arzte fürs Künftige versprechen. 5) Alcuini Opera ed. Frobenii. Diese prächtige, vollständige und genaue Ausgabe gereicht Deutschland zur Ehre. Der kürzen Nachrichten 123. Zweytes Stück: 1) Acta Acad. Mogunt. 2) *Taube* Beschreibung von Sklavonien und Syrmien. Dem rühmlichen Fleisse des Herrn T. verdanken wir nun eine ziemlich vollständige und genaue Kenntniss dieser Länder, von welchen man bisher noch so wenig mit einiger Zuverlässigkeit und Bestimtheit wusste. 3) *Büschings* Magazin und dessen sächsischer Finanzstaat. 4) Untersuchung des Lehr- und Predigtamts. An einzelnen guten Gedanken fehlt es in dieser Schrift nicht. 110 kurze Nachrichten.

Anmerkungen und Nachrichten.

Wien. Im Junius ist daselbst der berühmte Herr *Friedrich Wilhelm von Taube*, kayserl. königlicher wirklicher niederösterreichischer Regierungsrath, in seinem 54sten Jahre verstorben.

Halle. Herr *Goldhagen*, Professor der Philosophie, ist auch zum Lehrer der Arzneywissenschaft ernannt.

Berlin. Herr *Gaspar Pallavicini*, Unterbibliothekar der Palatinischen Bibliothek, hat in Rom zwey noch unbekante Oden des Horaz ausfündig gemacht, und sie durch einen Kommentar über Inhalt und Silbenmaass erläutert. Hier sind sie.

Q. Horatii Flac. Carmin. Lib. I. Ode 39.

Discolor grandem grauat vua ramum
Instat autumnus; glacialis anno
Mox hyems voluente aderit, capillis
Horrida canis.

Jam licet nymphas trepide fugaces
Insequi, lento pede detinendas;
Et labris captae, simulantis iram
Oscula figi.

Jam

Jam licet vino madidos vetuſto
De die laetum recitare carmen;
Flore, i te des hilarem, licebit
Sumere noctem.

Jam vide curas Aquilone ſparſas.
Mens viri fortis ſibi conſtat, vtrum
Serius lethi; citiuſue triſtis
Aduolat hora.

Die zweyte iſt an ſein Buch.

Q. Horatii Flac. Carmin. Lib. I. Ode 40.

Dulci libello nemo ſodalium
Forſan meorum charior extitit;
De te merenti quid fidelis
Officium domino rependes?

Te Roma cautum territat ardua.
Depone vanes inuidiæ metus;
Vrbiſque fidens dignitati
Par plateas animoſus audi.

En quo furentes Eumenidum choros
Disjecit almo fulmine Jupiter!
Huic ara ſtabit, fama cantu
Perpetuo celebranda creſcet.

Der Herr Abt *von Felbiger*, hat eine Probſtey in Ungarn und die Stelle eines General-Directors des ſämtlichen deutſchen Schulweſens in den öſterreichiſchen Erbländern erhalten.

Nicolai hat verlegt: *Mathematiſches Lehrbuch. Erſter Theil; welcher die Rechenkunſt, Geometrie, gemeine Trigonometrie, Feldmeßkunſt und Nivellirkunſt enthält. Erſtes und zweytes Stück. 1778.* Eine ſehr brauchbare Anweiſung zu den auf dem Titel benannten Wiſſenſchaften. Der Vortrag iſt deutlich, beſtimmt und angenehm.

Leipzig. Herr Mag. *Karl Adolf Cäſar* iſt auſſerordentlicher Lehrer der Weltweisheit geworden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0368
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

45. Stück. Altona, den 5 November 1778.



Herr Linguet erzählt in seinen Annalen folgende Anekdote von dem Herrn von Fontenelle und dem Abt Dubos. "An einem Mittage speiseten sie bey dem Urheber der Welten unter 4 Augen. Man hatte ihm ein Geschenk mit einem Gebund Spargel gemacht, es war im Frühlinge. Die Weisheit schliesset die Schwelgerey nicht aus. Die beyden Sokraten überlegten, wie sie ihr Gebund essen wolten; und da sie fanden, daß sie verschiedenen Geschmacks waren, weil einer das Zugemüse gern mit Oel, der andere mit Brühe haben mochte, so wurden sie im Frieden eins, jeder die Hälfte davon zu nehmen. Diese Theilung war leichter und billiger, als die Theilung von Pohlen. Nachdem in der Küche die Ordre gegeben war, sezten sie sich zu Tische. Vor den Zwischengerichten wird der Abt vom Schlage gerühret; er fält ohne Sinne hin; die Bedienten eilen herbey, ihm zu helfen. Sie glauben vielleicht, daß der Schöpfer der feinen Ideen unter uns, ihnen ein Beyspiel der Emsigkeit

und des Eifers giebt; er erhebt sich auch in der That, (es ist schrecklich es zu sagen,) aber nur um über den Körper seines Freundes hin selbst nach der Treppe zu laufen, und der Köchin zuzuschreyen: Allen Spargel mit Brühe! Allen Spargel mit Brühe! Dies war seine Schüssel. In dieser Zwischenzeit war der Leichnam weggebracht worden; der Philosoph kam ganz ruhig, sich wieder an den Tisch zu setzen; und vielleicht sagte er, als er den Spargel ankommen sah, bey sich selbst, ein Schlag sey doch zu etwas gut.„ — Was für eine Seele, die solche abscheuliche Umstände hat erdenken können! Was für ein Pinsel, der sie schildert! Dies ist also das Orakel so vieler Leser, welche von dem Verstande, der Vernunft, der edelmüthigen Freyheit, den tiefen Untersuchungen eines Menschen ganz in Erstaunen gesezt sind, der wirklich der einzige in seiner Art ist. Auf diese Art unterrichtet er England, und schildert ihm seine berühmtesten Landsleute! Aber zur Sache. Es sind ohngefähr 26 Jahre, daß der Abt Dubos gestorben ist. Erinnert sich wol jemand, daß es an einem Schlage geschehen, indem er bey dem Herrn von Fontenelle gegessen? Ohne Rücksicht auf den Spargel, würde dieser Todesfall, wenn er von einem solchen Umstande begleitet gewesen, nicht auch eben so in allen den Nachrichten selbiger Zeit, den Mercuren, Journalen &c. befindlich seyn, die solchen angekündiget haben? Ich bin gewiß, daß der Abt auf seinem Bette nach einer gewöhnlichen Krankheit gestorben; und ich bitte diejenigen, welche die nähern Umstände davon wissen, solche öffentlich darzuthun. Auch wünschte ich die Beschaffenheit der damaligen Wohnung des Herrn von Fontenelle zu erfahren, um zu wissen, ob er, wenn er nach der Treppe lief, von seiner Köchin gehört werden konte. Könte sich aber wol jemand vorstellen, daß ein Mann von 85 Jahren, vor dessen Augen ein Freund todt hinfält, nicht davon gerührt werden und sich erheben solte, um Befehl zu einer Spargelbrühe zu geben? Würde derjenige, der auf einen Mann, welchen Europa so sehr verehret hat, eine solche Schande bringen will, nicht selbst auf ewig damit bedeckt zu

werden

werden verdienen? Allein Herr Linguet *denkt nicht daran, sich über so gräuliche Lästerungen, Vorwürfe zu machen; er glaubt, er ist noch in der Gerichtsstube, und bildet sich auf seine erhabenen Erfindungen etwas ein.* „Da hat uns indessen, fährt er fort, der Mann von Rath und That, ich weiß nicht, was für ein Abt Trublet *beynahe ein Jahrlang unterhalten. Dies ist der Weltweise, der es so weit gebracht hatte, daß er von denen, die man die gute Gesellschaft nennet, eine Art von Verehrung erhielt, und von dem man lange Zeit nicht anders, als mit Ehrerbietung hat sprechen dürfen.„ Und ich endige mit den Worten: Dies ist Herr* Linguet. *Dies ist derjenige, welcher zwo Seiten darauf saget:* „Nach der unvernünftigen Beschreibung des P. von Montesquieu.„ *Dies ist der Catechismus eines Schriftstellers, welcher Dardannellen, Kamstkatka,* Baviere, asphixie, *statt Dardanellen, Kamschatka,* Baviere, asphyxie *schreibt; dies ist derjenige, der nicht weiß, daß* en agir, *P. 170 nicht französisch ist, und daß man* agir *saget, an statt* en user. *Dies ist derjenige, welcher als ein neuer Aretin, die Regenten und Nationen in Erwartung einer goldenen Kette lästert.*

Formey.

Gelehrte Schriften.

Ueber die Vernunft, von Augusst Hennings. Berlin, bey Voß. 1778. 262 S. 8. Die Absicht des Herrn Verfassers ist, der Venunft eine Apologie zu halten, die izt so oft als eine unempfindsame und das warme Herz entweihende Kälte angesehen und dem Enthusiasm des Gefühls aufgeopfert wird. Das ist nun freylich thörigt; und schwer ist es, zu begreifen, wie Jemand, der nur einige Begriffe aus einander zu setzen weiss, ein flüchtiges leichtes Gefühl einem recht gegründeten und wohl beurtheilten vorziehen könne. Es muss indessen doch dergleichen behauptet worden seyn, weil der Herr Verfasser gegen eine solche Behauptung seine Schrift gerichtet zu haben scheint. So stritt man vor zwanzig Jahren auf einer gewissen hohen Schule pro gradu Magistri, ob Witz oder Verstand besser seyn. Richtiges Gefühl ist Vernunft, geschwindes Gefühl

ſt Witz, tiefes, ſtarkes, lebhaftes Gefühl iſt ſogenannte Empfindſamkeit. Iſt bey den beyden leztern das Gefühl nicht richtig oder vernünftig, ſo iſt es nicht Witz, nicht Empfindſamkeit. Alles komt alſo darauf an: was iſt richtig? was iſt Wahrheit? Niemand irrt, *weil* er lebhaft fühlt, niemand, *weil* er geſchwind fühlt, ſondern in ſofern er unrichtig fühlt. Wie aber und wann man richtig fühle, das konte in einer ſo kleinen Schrift eben ſo wenig, als im Altonaiſchen Merkur, ausgemacht werden. Aus den Folgen der Handlungen läſst ſich auch nicht viel ſchlieſſen; denn der kalte Raiſonneur macht im gemeinen Leben eben ſo viel albernes Zeug, als der Witzling und der Gefühlvolle; und lezterer iſt wenigſtens der aufrichtigſte und zuverläſſigſte, denn er ſagt doch, was er will, da Jener öftrer ſich und Andre hintergeht. Um dem Leſer zu zeigen, in welcher Ordnung Herr H. ſeine Materie abgehandelt habe, wollen wir ihm die Folge der Gedanken vorlegen: Das Denken der Menſchen liegt in dem rechten Gebrauche ſeiner Seelenkräfte. Das heiſst Vernunft. Ihre Schilderung. Ideen. Berichtigung derſelben durch Vernunft. Sie unterſcheidet dunkle Begriffe von der Wahrheit, und führt uns zu richtigen Vorſtellungen von Ewigkeit und Unendlichkeit. Mit dieſen Vorſtellungen vermengen ſich Leidenſchaften, dies groſſe Beſtreben der Seele, das gröſste Ziel eines Gefühls zu erreichen. Beſſer würde es ſeyn, ruhiger zu empfinden. Miſsbrauch des Verſtandes und des Gefühls. Die Vernunft widerſteht dieſem Miſsbrauch. Hieraus entſteht Tugend. Schein der Tugend eines ſich ſelbſt überlaſſenen Genies. Unterſchied von einer ſich ſelbſt überlaſſenen Tugend, oder ruhiger Gröſſe. Dieſe findet ſich in der Einſamkeit und in den Armen der Natur. Gröſſe des Landlebens. Iſt gehemmt, und der Weiſe ſucht ſie wieder herzuſtellen. Regiert, um nicht regiert zu werden. Ehre, Liebe, Freundſchaft, Wiſſenſchaften, Künſte, gemeines Leben. Dies iſt der Inhalt der kurzen Abhandlung, die in einer blumenreichen Sprache abgefaſst iſt. Nun aber folgen ausführliche Anmerkungen, worin die Sätze der Abhandlung durch Beyſpiele aus der Geſchichte und durch Stellen aus ältern und neuern philoſophiſchen Schriftſtellen erläutert und erwieſen werden. Ohnerachtet wir nicht behaupten wollen,

wollen, dafs die angeführten Exempel allemal das aufs schärffte beweisen, weshalb der Herr Verf. sie anführte: so haben wir doch diesen Theil der Schrift mit Vergnügen durchgelesen. Er ist ein rühmlicher Beweis der Belesenheit des Herrn H. von welcher die häufig ausgezogenen Stellen in mancherley Sprachen zeugen; und giebt uns Hofnung, dafs der Herr Verf. seine ausgebreitete Kentnisse noch ferner, wenn auch nicht in philosophischen Aufsätzen, nutzen und sie der Welt mittheilen werde. Zum Beweise, wie aufmerksam wir die Schrift durchgelesen haben, merken wir ein Paar Stellen an, wo wir den Sinn deutlicher und richtiger ausgedrückt wünschten: S. 22. Gleich einem *Funken* der Gottheit an der Brust der Thorheit *gesäugt*. S. 31. Es fliesst mildes Gefühl herab von der voll wohlthuender Liebe angefüllten Seele. S. 32. Aufbrausend, wie Achileus in Homers Schlachtengemälde für den Schattenriss eines grossen Gefühls. S. 36. Er sezt sich an die Stelle der Helden, oder setzet Helden an *der* seinigen. S. 47. Um meine Gedanken dem itzigen Geschmack gefälliger zu machen, kleidete ich sie in eben dem Style. S. 178. Wir können erkennen, dafs Gott sey, ihn glauben, denken, empfinden: aber wir können ihn nicht bestimmen und sichtlich darstellen, weder den Augen des Geistes noch den Augen des Körpers. — Wenn wir ihn nicht den Augen des Geistes darzustellen vermögen, so können wir ihn auch nicht glauben, denken, empfinden. S. 203. Man mufs das Empfinden philosophisch in den anschauenden Begriffen setzen.

Romane ausführlich anzuzeigen, ist ein undankbares Geschäft. Sind sie gut, so hat die ganze Welt sie gelesen, und keine Recension kan sie einholen. Sind sie schlecht; — es ist ein irritabile genus, die Romanschreiber, und man macht sich zu viele unversöhnliche Feinde. So eine Mittelgattung bleibt uns also übrig, die, welche das Publikum ein wenig kaltsinnig aufgenommen, und wo denn doch zuweilen dem Verleger mit einer spätern Rüge des darin befindlichen Guten gedient ist. Dahin gehört *Reizenstein*, eine Geschichte, die keine brillante erschütterende Züge hat, aber die doch am Ende so viel interessirt, dafs man die Fortsetzung wünscht. Da die Scene

ganz in die gegenwärtige Zeit gesezt ist, so hätte man freylich mehr individuelle Zeichnung heuriger Sitten erwarten sollen; indessen kan man auch so zufrieden seyn. Eine lange kritische Ausschweifung, die Todtengespräche und den arkadischen Auftritt hätten wir, unsers Theils, gern entbehrt: aber dann wäre die Bogenzahl auch um die Hälfte geringer. Der meisterhafteste Brief unter allen, denn die Geschichte ist in Briefen abgefasst, ist der von dem Apotheker Wolf, worin er den Tod seiner Tochter berichtet. Ausserdem gefällt die Rothische Familie am meisten; aber die geschwätzige Madame Schröder wird unangenehm, und die Briefe des Bedienten hätten auch wegbleiben können. — Drey schöne Kupfer bekomt, wer das Buch kauft, oben drein; und diese mögen den Leser für einige in der Geschichte selbst vorkommende Sprachfehler entschädigen.

Ein andrer solcher Roman ist: *Beytrag zur Geschichte der Liebe, aus einer Sammlung von Briefen. Zwey Theile Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1778. 5 Bog. 8.* Des Verfassers Absicht war, wie er sagt, dem Verderben entgegen zu steuern, welches die neuern Romane durch reizende Vorstellung der Entweihung des ehelichen Bundes angerichtet haben. Uns sind dergleichen Romane nicht, noch weniger diese fürchterliche Wirkung davon, bekant geworden. Was Werther betrift, auf welchen der Verf. zu zielen scheint, so hätte er bedenken sollen, dass es etwas anders ist, eine Sache reizend beschreiben, und eine Sache als reizend beschreiben. Lezteres ist im Werther nicht geschehen; und durch wahrhafte und treffende Schilderung eines Lasters geschieht ja gerade das Gegentheil, wenn es anders wahr ist, dass Laster häslich sind. Auch zweifeln wir, dass es dem Verfasser mit seiner Absicht Ernst sey. Er trägt auf sein Gemälde gerade dieselben Farben, welche der Verfasser Werthers gebraucht hatte; versteht sich, alt, abgebleicht und ohne Colorit. Von allen Nachahmungen jenes Buches ist keine deutlicher, als diese. Auch in keiner ist der Ton so genau getroffen: aber auch nichts weiter, als der Ton, oder vielmehr die Drehung der Perioden. Wo ein Schriftsteller den Muth hernimmt, etwas zu schreiben, wobey ihm jeder auf den Kopf zusagt, das ist aus Werther,

dies

dies aus der Nouvelle Heloise, dies aus Shakespear, das begreifen wir nicht. Die Erfüllung einer andern Absicht des Verfassers, nemlich, den Ursprung und die Folgen gewisser neumodischer Grundsätze in beständiger Rücksicht auf unsre Zeit philosophisch darzustellen, muss ihm durchaus misslungen seyn, denn wir haben in dem ganzen Buche nichts dergleichen gefunden.

Anmerkungen und Nachrichten.

Frankfurt und Leipzig. Voltaire am Abend seiner Apotheose. Aus dem Französischen, 2 Bogen 8. Bekantlich schadet zu grosse Verehrung jedem Manne. Ich würde dem grösten Weltweisen wünschen, sich nicht allein mit Gleichmuth kalumniiren, sondern mit Widerwillen sich apotheosiren zu sehen. Voltaire wog, und fand mehr Wollust in der Vergötterung, als Schmerz von den Bissen seiner Feinde. Unbegreiflich, wie die selbigen Organe das eine so stark und das andre fast gar nicht fühlen konten. Hätte er die gegenwärtige Schrift gelesen und verstanden, vielleicht hätte sie ihm weh gethan; denn sie ist reich an Witz, wenn sie gleich nicht aus dem Französischen übersezt worden, wie der Titel sagt.

Potsdam. Des bekanten *Blondel Cours d'architecture civile* soll in 8 Octavbänden, mit 375 Kupfertafeln deutsch übersezt werden, wofern sich bis zu Ende Januar 1779 fünfthalbhundert Subscribenten zu zwanzig Thalern in Golde bey Herrn *A. L. Krüger*, Professor der Zeichenkunst in Potsdam, gemeldet haben werden. Wir machen dies der höchsten Empfehlung würdige Unternehmen hierdurch kürzlich bekant.

Berlin. Mylius hat verlegt den fünften Theil der algemeinen Biographie von *Johann Matthias Schrökh*, auf 396 S. 8. Es komt in diesem Theile vor: 1) Beschluss von dem Leben des Pabstes Adrian des Sechsten. 2) Leben des Admirals Caspar von Coligny. 3) Leben Christian Thomasius. Es ist höchlich zu beklagen, dass Herr *Schrökh* nicht in den Stand gesezt ist, mit gehöriger Musse dieses ihm und der Nation Ehre machende Werk fortzusetzen, sondern genöthigt ist,

mit

mit diesem Bande zu schliessen. Wer wills wagen, ihm nachzuarbeiten?

Leipzig. Den Preussischen Tyrtäus haben die itzigen Zeitläufte wieder erweckt. Er tritt eben so rüstig hervor, wie sonst, und seine Gesänge müssen, müssen Einfluis haben. Die Weygandsche Buchhandlung hat verlegt: *Preussische Kriegeslieder im März und April 1778; von einem Grenadier.* Ihrer zehn; und dann noch ein Lied der Berliner an den Preussischen Grenadier, nach der Abreise des Königs. Sie sind alle schön. Eins davon:

Dich zükte? Joseph zükte dich,
Du Schwert? — zurück! zurück!
Und — Joseph, unserm Friederich
Nicht solchen Feindesblick!

Wir stehn um ihn, und leiden nicht,
Wo unser Vater steht,
Ein ihn bedrohendes Gesicht,
So weit die Erde geht!

Wir stehn um ihn, so Roß als Mann,
Gerüstet alle still,
Und horchen — horchen, sehn ihm an,
Wie gern er Frieden will!

Wann aber wir die Spitze sehn
Von deinem Schwert, o dann,
Dann, Joseph! — sollen wir noch stehn,
So sieh ihn anders an!

Altona. Am 10ten October d. J. starb hierselbst Herr *Johann Peter Kohl*, vormaliger Professor in Petersburg, im 81sten Jahre seines Alters. Er war geboren zu Kiel, den 10ten März 1698. Schon vor einigen Jahren schenkte derselbe dem hiesigen Christianeo seine Bibliothek. Vorher hielt er sich in Hamburg auf, wo er, ausser verschiedenen exegetischen Schriften, viele Jahre lang die bekanten gelehrten Berichte ausgab.

Unser fleissiger Herr Pastor *Adler* hat uns wieder mit zwey Bänden, nämlich dem fünften und sechsten, der Maternischen Uebersetzung vom Livius beschenkt. Ersterer begreift auf 478 S. gr. 8. das fünf bis neun und zwanzigste Buch, lezterer auf 382 S. das dreyssigste bis vier und dreyssigste Buch.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0376
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

46. Stück. Altona, den 12 November 1778.



Liebe um Liebe.

Der junge Azamet war der Liebling seines Herrn, des Türkischen Kayſers. Dieſer erhob ihn in kurzer Zeit zu den höchſten Ehrenſtellen und machte ihn endlich gar zu ſeinem Großvizir. Azamet, geleitet durch den Rath ſeines Freundes, des weiſen Usbeks, ſahe ſich kaum an dem Ruder des Staats, als er zum Beſten des Landes verſchiedene heilſame Veränderungen vornehmen wolte. Dadurch aber machte er ſich viele Feinde unter den Groſſen des Reichs, welche ihn zu ſtürzen ſuchten. Es gelang ihnen; Azamet wurde abgeſezt und ſein Vermögen eingezogen. Arm und hülflos verließ er Conſtantinopel, irte eine Zeitlang umher, bis er ſich endlich in einem einſamen Thale zwiſchen felſichten Gebirgen niederließ. Hier lebte er allein in einer kleinen Hütte, die er ſich ſelbſt erbauet hatte, und bearbeitete einen kleinen Strich Landes am Ufer des vorbeyflieſſenden Baches. Lange

hatte sein bekümmerter Freund nichts von ihm erfahren können. Endlich erhielt er Nachricht von seinem Aufenthalte und eilte, ihn aufzusuchen. Er fand ihn bey der Arbeit auf seinem kleinen Acker; und stürzte sich in seine Arme. Beyde blieben eine Zeitlang stumm vor Freuden. Endlich rief der weise Usbek aus: O mein Azamet! Ich sehe, daß du deine Tugend in diese Wildniß mitgenommen hast; sie tröstet dich, wie ich in deinem zufriedenen Auge lese, über den erlittenen Verlust an Ehre und Gütern: aber hat sie dich auch über den Verlust der Gesellschaft trösten können? Wie kan man glücklich seyn, ohne sich geliebt zu sehen. Azamet gestand, daß der Verlust seiner Freunde das Einzige gewesen sey, welches er zu ertragen Mühe gehabt hätte. Indes, sezte er hinzu, es giebt keine so rauhe und unfruchtbare Gegend, wo nicht Liebe wachsen solte, wenn man den Saamen derselben auszustreuen weiß. Sein Freund verstand nicht recht, was er damit sagen wolte. Indes näherten sie sich seiner Hütte; und sie hörten das Wiehern eines jungen Pferdes, welches ihnen springend entgegen kam. Es stand vor Azamet still, ließ sich von ihm streicheln, wieherte und sprang von neuem, als wenn's seine Freude über die Ankunft seines Herrn an den Tag legen wolte. Bald darauf liefen zwey junge Kühe von der nahen Wiese herbey und giengen hin und her vor Azamet, als wenn sie ihm ihre Milch darbieten oder ein Joch auf ihre Hörner fordern wolten. Nicht lange hernach sahe man zwey Ziegen mit ihren Jungen vom Felsen herabspringen und ihrem Herrn entgegen laufen. Es schien, als wüßten sie vor Freude über seine Ankunft sich nicht zu lassen, so fröhlig hüpften und tanzten sie vor ihm herum. Ein gleiches thaten vier oder fünf Schaafe, welche sich ihnen zugesellten. Zu gleicher Zeit flogen auch einige Tauben herbey, die sich ihm auf den Kopf, auf die Schultern und auf die Hand sezten, und ihn mit ihren Schnäbeln freundlich pikten, als wenn sie ihn küssen wolten. Indem sie in den kleinen Hofraum traten, erblickte ihn kaum der Hahn, als er ein grosses Freudengeschrey erhob; alle Hühner wurden da-

dadurch herbeygelockt, und drückten ihre Freude durch ein algemeines Krakeln aus. Aber alle diese Freudensbezeugungen waren nichts gegen die Liebe, welche zwey aus der Hütte springende weisse Hunde ihm erwiesen. Sie waren ihm nicht entgegen gekommen, gleichsam um ihm zu zeigen, wie treu sie die ihnen anvertraute Wohnung bewachten. Aber izt waren sie ausser sich vor Freude. Sie jauchzten, liefen bald wie wahnsinnig um ihn herum, und krochen bald wieder in der demüthigsten Stellung zu seinen Füssen, die sie leckten. Bey der kleinsten Liebkosung, die sie von ihm erhielten, ranten sie, wie betrunken von Freude, rund um die Hütte herum, und belten und heulten aus allen ihren Kräften. Dann kamen sie ganz ausser Athem zurück und legten sich ihrem Herrn wieder zu Füssen. Usbek *wurde durch alles dieses bis zu Thränen gerührt. Du siehst, sagte sein Freund zu ihm, daß ich noch eben der bin, der ich von Kindheit an war — ein Freund aller lebendigen Wesen. Ich wünschte mich von Menschen geliebt zu sehen; das Schicksal hat mich von ihnen getrennt. Was solte ich thun? Ohne Liebe und Gegenliebe zu leben, war mir unmöglich. Ich that also diesen Geschöpfen Gutes, und genieesse ihrer liebvollen Dankbarkeit. Du siehst also, daß es mir sogar zwischen diesen rauhen unbewohnten Felsen nicht an Gesellschaften fehlt, und daß meine Einöde kein Grab ist. Ich lebe noch, mein theurer* Usbek; *ich lebe, denn ich liebe und werde noch geliebet!*

Gelehrte Schriften.

Kleine Kinderbibliothek, herausgegeben von J. H. Campe. Erstes Bändchen. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. 1779. 164 S. Herr *Campe* ist und bleibt der liebenswürdige Kinderfreund, bey dem einmal das zusammen trift, was man von dem Lehrer der Jugend fordern kan, lebhafte praktische Kenntniss dessen, wo es bis izt beym Kinderunterricht gemangelt hat, Begierde, dem abzuhelfen, väterliche Liebe, philosophischer Beurtheilungsgeist, ein grosser Schatz von Hülfswissenschaften u. s. f. Daher

mag derselbe auch so viel schreiben, als er will, so bleibt er unerschöpft, so lange das Bedürfniss bleibt, dem sein menschenfreundlicher Eifer abhelfen will. Es sieht so leicht aus, eine Sammlung, wie die gegenwärtige ist, zur Lektüre für Kinder zusammen zu tragen: aber warlich, wer Hand anlegte, würde die Schwierigkeiten erfahren, wenn er sich nur aus seiner Jugend erinnern will, wie oft ein einziges Wörtchen den schönsten Aufsatz unbrauchbar macht. Herr C. hat in dieser Bibliothek nur solche Erzählungen, Fabeln, Gedichte u. s. w. aufgenommen, welche für die Kinder eben so verständlich, als unterhaltend und lehrreich waren. Er theilt die Kindheit in drey Absätze, deren erster bis ans siebente, der andre bis ans zehnte, und der dritte bis ans zwölfte Jahr und drüber geht. In Hinsicht auf diese so bestimmten Stuffen hat er die sämtlichen Stücke dieser Sammlung geordnet, und die Gränze eines jeden Absatzes bezeichnet. Die zweyte Regel, die er zu befolgen suchte, war, dass die aus jedem der aufgenommenen Stücke fliessende Sittenlehre sowol der Fassungskraft, als auch den sittlichen Bedürfnissen des Kindes angemessen wäre. Ausserdem hat er dabey seinem Grundsatze gefolgt, dass man den Kindern alles, was Menschheit heisst, anfänglich von einer liebenswürdigen Seite schildern, und die Folgen der menschlichen Thorheiten und Laster ihnen entweder blos in erdichteten Begebenheiten von Thieren, oder erst nach und nach und zwar nur in dem Maasse an Menschen zeigen müsse, in welchem sie theils durch dasjenige, was sie im täglichen Leben sehen und hören, theils durch eigene Verwöhnung in Gefahr gerathen, diese Thorheiten und Laster selbst anzunehmen. Der grössere Theil der hier befindlichen Aufsätze ist von Herrn C. selbst; einen andern haben mitarbeitende Freunde geliefert; und der dritte und kleinste ist aus schon gedruckten Büchern, mit den nöthigen Verbesserungen und Veränderungen, genommen. Es erscheinen jährlich zwey Bände dieser Kinderbibliothek, wovon der erstere auch jedesmal unter dem Titel, *Kinderalmanach*, zu haben ist.

Musikalisch-

Musikalisch-kritische Bibliothek, von Johann Nicolaus Forkel. Erster und zweyter Band. Gotha, bey Ettinger. 1778. Zu einer Zeit, worin so viele musikalische Schmierer aufstehen, die, ohne fast die geringsten Kenntnisse von der reinen Singkunst zu haben, ihre geschmaklosen Einfälle in Rundgesängen und andern Melodien mit und ohne Text aufs Papier bringen, wo der Breitkopfische und Hummelsche Notenverlag und andere mukalische Niederlagen von solchen Sächelchen wimmeln, wo sogar einige solcher Schmierer in Bibliotheken und Journalen als Leute vom ersten Range erhoben werden; kurz, wo die Tonkunst, so viel sie auch objektivisch durch die unsterblichen Werke einiger grossen Männer gewonnen hat, subjektivisch betrachtet in grossem Verfall ist; da ist es wahres Verdienst, wenn ein Mann mit einem guten unverdorbenen Geschmack begabt, und mit den erforderlichen musikalischen Kenntnissen ausgerüstet, auftritt, die Spreu von dem Waitzen sondert, und dem guten sowol als dem schlechten Tonsetzer seine gehörige Stelle anweiset. Eine gesunde Kritik ist besonders bey einer Kunst nothwendig, die so viele verschiedene Reize hat; dass es dem blossen durch Vorurtheil und Modegeschmack gelenkten Musikliebhaber zu verzeihen ist, wenn er die oft üble Anwendung eines ihrer geringsten Reize für die ganze Macht der Kunst hält, und so verblendet in dem Taumel seiner Entzückung eine Wolke statt der Juno umarmet. Nur der wahre Kenner, (nicht der Kenner, dem Regelmässigkeit schon Schönheit ist, und dem der Funke des Genies, das Meisterstücke hervorbringt, nicht glimmet) ist fähig zu bestimmen, was die Tonkunst vermag, und wie sie es vermag, und daher am geschicktesten jene unvergängliche Schönheit, die kein Modegeschmack, kein Geschrey des Publikums, kein Midas-Ohr eines unbefugten Richters entweihen kan, von vergänglichen und zum Theil erborgten Reizen zu unterscheiden. Herr F. zeigt sich in seiner Bibliothek in der That von der Seite eines einsichtvollen Kenners, eines scharfsinnigen Beurtheilers und eines Mannes von richtiger unverdorbener Empfindung, und wir wünschen daher seiner Bibliothek viele solcher Leser, denen es ein Ernst ist,

das Wahre vom Falschen in der Tonkunst zu unterscheiden. Der Inhalt des ersten Bandes ist: 1) Abhandlung vom Schönen von Crousaz, aus dem Französischen. Dieser Theil der Abhandlung, der auf die Musik keine unmittelbare Beziehung hat, hätte wol wegbleiben können. Der Deutsche kan es wirklich bey seinen Landleuten weit besser erfahren, was Schönheit ist, als bey den Franzosen, besonders bey Herrn Crousaz, der den Begrif der Schönheit mit dem Begrif der Vollkommenheit verwechselt. 2) Ueber die Musik des Ritters Christoph von Gluck verschiedene Schriften gesammlet und herausgegeben von Fried. Just. Riedel. Herr Riedel und seine gesammleten französischen Beurtheiler der Gluckschen Musik bekommen hier die verdiente Abfertigung. Dass doch heut zu Tage jeder öffentlich richten und urtheilen will, der nur die Kunst versteht, seine Unwissenheit mit Sprachblümlein und unverdaueten Metaphern und Allegorien zu bedecken? Die Iphigenie des Ritters Gluck wird scharf und vielleicht auch ein wenig zu unbillig mitgenommen. Der Maler hat Recht, einen jeden Beschauer seines Gemäldes zu erinnern: Mein Herr, treten sie so! Wenn aber dieser sich weigert, das Gemälde aus einem andern Augenpunkte als dem einmal gefassten anzusehen: so ist es seine Schuld, wenn ihm das Gemälde, das doch so vielen andern gefallen hat, gar nicht gefallen will. In der That scheint Herr F. nicht genug Rücksicht auf die Idee und Meynungen zu haben, die Gluck verschiedentlich über die Musik geäussert hat. Gluck glaubt nun einmal, richtige Declamation, oder Beobachtung des grammatikalischen oratorischen leidenschaftlichen Accents sey das hauptsächlichste, was der Opern-Componist zu leisten habe, und dem müssen alle übrigen eigenthümlichen Schönheiten der Musik aufgeopfert werden. Hier kömt es also nicht sowol auf die Frage an, hat Gluck Recht, dass er in dieser Idee seine Iphigenie gearbeitet hat, sondern auch vornämlich auf die Fragen, was hat er in dieser Idee geleistet, und was kan die theatralische Wirkung seiner Arbeit seyn? Diese Fragen verdienen allerdings näher untersucht zu werden, wenn es gleich ausgemacht ist, dass eine in Noten gesezte

fezte gute Declamation noch bey weitem keine schöne Musik sey. Die Tonkunst hat sicher ihre eigene Sprache der Empfindungen, und wer diese mit der artikulirten Sprache glücklich zu verschwistern weiss, nur der ist zu loben. Der blosse musikalische Deklamator hat in der That nur wenig Verdienst. Was den Herrn L. bewogen, sein Urtheil über die Gluckische Musik mit Beylagen aus der A. D. Bibliothek und d. D. Merkur zu unterstützen, sehen wir nicht ab. 3) Oden von Klopstock mit Melodien von Christian Gottlob Neefe. So lange es nicht möglich zu machen ist, dass poetischer und musikalischer Rythmus mit der ganzen Zaubermacht der Harmonie und Melodie vereinigt, Hand in Hand ihren Tanz tanzen, solten Klopstocks Oden nicht komponirt werden. — Herr Neefe hat wol Ursache gehabt, über diese Recension öffentlich seine Empfindlichkeit zu bezeigen. Warum schreibt er aber auch so viel? Nun folgen Nachrichten von dem Zustande der Musik bey den Egyptiern und Chinesern, aus den philosophischen Untersuchungen des Herrn von Paw, imgleichen von den Instrumenten der Perser, von der Mogolschen Musik, der Musik auf den philippinischen Inseln, der Musik der Türken, ferner Auszüge aus den Anmerkungen eines Reisenden über musikalische Gegenstände, nebst einem Briefe. 5) Litterarische Anzeigen. 6) Neue Erfindungen. 7) Todesfälle. 8) Anekdoten. 9) Musikalische Neuigkeiten. 10) Musikalische Gedichte. Von dem zweyten Bande nächstens.

Anmerkungen und Nachrichten.

Breslau. Herr Consistorialrath *Oemler* in Jena, hat in diesem Jahre drucken lassen: *Heilsame Betrachtungen über alle Sonn- und Festtagsevangelien durchs ganze Jahr. Zwey Theile. Bey Korn. gr. 8.* Herr O. schreibt recht gut und lebhaft, und sein Vortrag zeichnet sich wirklich aus: aber der Klagen über das itzige Zeitalter sind zu viel. Thorheiten und Schwachheiten, die das Erbtheil der Menschheit sind, solte kein Moralist, und am wenigsten ein geistlicher Lehrer, zu Lastern erheben.

Göttingen.

Göttingen. Das Echo zu Roseneath ist wegen seiner Sonderbarkeit merkwürdig. Roseneath ist ein Landhaus, welches am Abfall eines Sees von Salzwasser liegt, der sich bey Clyde 17 Meilen unter Glasgow in einen Fluss ergiesst. Verschiedene Hügel, die meistens aus Felsen bestehen, umgeben diesen See, und verursachen das merkwürdige Echo, von dem hier die Rede ist. Der Lord B. gieng vor einigen Jahren mit einer Gesellschaft, die begierig war, das Echo zu hören, an diesen Ort, und hatte einen Menschen mit einem Waldhorn mitgenommen. Diesen Menschen stellte er an eine Stelle, die das Wasser offen und noch trocken gelassen hatte. Der Mensch drehete sich mit seinem Waldhorn gegen Norden, blies ein Stück eines musikalischen Satzes, und hielt dann still. Ein Echo fieng sogleich den Ton auf, und wiederholte ihn sehr deutlich und richtig, aber zwey Töne tiefer, als das Horn angegeben hatte. So wie das erste Echo geendigt hatte, wiederholte ein zweytes ganz genau das nemliche, aber noch einen Ton tiefer, als das erste; und endlich kam noch ein drittes, ebenfals einen Ton niedriger. Der Lord B. wiederholte diesen Versuch noch verschiedenemal, liess die kleine Melodie mit dem Waldhorn verändern, und die drey Echo folgten sich immer wieder auf die nemliche Art.

Amsterdam Am 9ten September ist der bekante gelehrte Prediger der lutherischen Gemeine, Herr *Weslingh*, sechzig Jahr alt, verstorben.

Halle. Von *Burn* und *Enfields* Sammlung von Predigten aus den besten englischen Schriftstellern, vornemlich über die Moral, ist der dritte Band auf 390 S. 8. herausgegeben. Der Predigten sind 25.

Berlin. *Tagebuch*, in welchem die wichtigsten Vorfälle und Veränderungen, bey dem anizt im Kriege begriffenen Königl. Preussischen, Churfürstlich Sächsischen und kayserlich österreichischen Armeen von jedem Tage richtig aufgezeichnet sind. Erstes Stück, 1778. 3 Bog. 4.

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS.

47. Stück. Altona, den 19 November 1778.

Aus einem Briefe des Herrn Hofraths Käſtner, *an Herrn* von Murr.

(Von Murrs Journal.)

Ew. haben ſich des Mylius *mehr angenommen, als ich ſelbſt gethan hätte. Die Nachrichten von ihm im Zufriedenen, Stück 43. werden nicht allen Leuten gefallen. Ohne Zweifel iſt man mit ihm wegen Weigerung des Geldes zu ſtreng verfahren. Auf der andern Seite aber war er auch durch Eigenwillen und üble Wirthſchaft daran Schuld. Anſtatt von Berlin gleich nach Göttingen zu gehen, wo der Herr* von Haller *im Begriffe war abzureiſen, kam er nach Leipzig, und hielt ſich da wohl 4 Wochen auf. Er bekam da eine Geſchwulſt im Backen, und heftige Zahnſchmerzen, womit ich ihn, als einen guten Anfang für einen, der nach Amerika reiſen will, ſehr aufzog. Er erklärte auch, daß er die Reiſe nach ſeinem Gutdünken einrichten würde, ohne ſich um des Herrn* von Hallers *Vorſchriften ſehr zu bekümmern. Dieſes war ſeinem Character*

gemäß. Denn als er noch in Leipzig studirte, und sehr arm war, gab ihm manchmal einer oder der andere aus Mitleiden die Stube frey. Alsdenn aber mußte er Herr auf der Stube seyn, und nicht der, der sie ihm gab. Da er nun mehr Geld in die Hände bekam, als er je gesehen hatte, mochte er theils einige alte Schulden zu bezahlen haben, theils auch nicht überrechnen, wie weit das gehen könte, und vielleicht sich zu sehr auf Versprechungen, auf die man nie so sehr bauen solte, verlassen. Ich habe von seinem Begleiter, Herrn Dick, seine Reisebeschreibung im Manuscript erhalten, darinnen viel merkwürdige Nachrichten, auch manchmal sehr freye Urtheile stehen; wie wir denn beständig einen Briefwechsel mit einander führten, der nicht für alle Leute zu sehen taugte. Als er in Berlin war, bekam ich von ihm ordentlich die Chronique scandaleuse der dasigen Gelehrten. Zu Greenwich hatte er einmal mit Bradley eine Sonnenfinsterniß observiren wollen, dabey sich des Astronoms Tochter befunden; es war aber meistens trübe gewesen, worüber er ein Sinngedicht gemacht.

Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 26sten October 1753 zu Greenwich.

"Der Anfang — eins — drey — fünfthalb Zoll
"Gesehn, dictirt und aufgeschrieben —
"Der Himmel wird von Wolken voll,
"Wo seyd ihr, Sonn und Mond! geblieben?
"Nichts mehr — — Ich laß es gern geschehen:
"Mich lieffen ohne Wolk und Neider
"Der schönen Bradley leichte Kleider
"Zwo angenehm're Sphären sehn.„

Ich antwortete ihm aber darauf:

Doch kanst du, Freund! uns von der Bradley Sphären
Mehr nicht, als Bradley selbst von Sonn und Monde, lehren:
Dem Auge nur sind sie bekant,
Und viel zu hoch für deine Hand.

Wir

Wir haben einen sehr lustigen Briefwechsel stets unterhalten, und ich habe meine Briefe an ihn wieder bekommen, welches mir lieb ist, weil wir ziemlich frey schrieben. Einst schrieb ich ihm:

Freund, da dich unserm Blick des Brukters Höh entzog,
Geschah's, daß man von dir, wie von dem Berge, log,
Man ließ sogar mit dir den lichten Galgen prangen,
Doch was ersäufen soll, das wird wohl nicht gehangen.

Er antwortete:

"Man sagte dir, daß man mich an dem Galgen wüßte,
"Doch, Freund, dein Trost war der, daß ich ersaufen müßte.
"Wenn man dir einst die Post von diesem Tode bringt,
"So glaub es nicht, weil mich ein Irokes verschlingt.
"Und schreibt man dies von mir, so stell auch dies in Zweifel,
"Und tröste dich, und sprich: O nein! ihn holt der Teufel."

Der Gedanke Ihrer Grabschrift auf ihn, und ihr Ausdruck, sind beyde sehr edel. Wenn sie aber wäre verfertiget worden, so hätte zur Ehre unsers Vaterlandes müssen erwähnet werden, daß ein Deutscher sie einem Deutschen setzen lassen.

Gelehrte Schriften.

Briefe, zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen, aus dem Zeitlaufe, von 1740, bis 1778. Berlin, gedruckt mit Spenerischen Schriften. 1778. 24 Bog. in 8. Frau H- - - in Berlin will ihrer Freundin Frau W - - . in Hamburg gern schreiben, hat aber ausser dem lieben Selbst keinen Stof. Freund B - - - schlägt sich

ins Mittel und erzählt, was er in 38 Jahren zu Berlin, Potsdam und Rheinsberg gesehn und gehört. Frau H--- verfertigt hiervon 19 Briefe, wird aber krank und B--- muſs seinem Freunde W--- deren Fortsetzung auftragen, der, nachdem er 28 Briefe gemacht, gleichfals krank wird, und die Arbeit gegen Frau W--- für fertig ausgiebt. Diese bedankt sich mit dem Versprechen Frau B--- zu besuchen, wird aber auch krank und stirbt gar. Sämtliche Briefe sind vorgefunden und, wie es im Vorbericht heiſst, zum unvergeſslichen Andenken groſser Personen und zur Nahrung edler gefühlvoller Seelen für 1 Rthlr. 8 Gr. Pränumeration herausgegeben worden. Wir haben nichts dawider, daſs man zuweilen Schürzen vorbindet, und der Welt in dieſer Gestalt bekant macht, was sie wiſſen soll; daſs dieſelbe aber ohne ein Fünkchen Beurtheilung und Scharfsinn, nicht einmal mit chronologiſcher Ordnung, auf Vorfälle zurückgeführt wird, die aus Zeitungen und Opernbüchern in ſchleppender Schreibart zuſammengestoppelt worden, das mögen dem Verfaſſer vergeben, deren Namen er in dieſen Briefen gemiſsbraucht, und die darauf pränumerirt haben. Welchen Begrif der Mann von dem Hange edler gefühlvoller Seelen haben mag, wenn er ihnen im 20ſten Briefe die Archen, Räder, Steine einer Waſſermühle zu beherzigen giebt. Dieſe Ausſchweifung komt jedoch gegen verſchiedne andre faſt gar nicht in Anſchlag. So ſpringt der Verfaſſer von der Baukunſt und Muſik nach Italien, läſst ſich in eine umſtändliche Erzählung von Rom, Venedig, Neapel, Mantua, Genua, Florenz, Livorno, Mailand und Loretto ein, und füllt, ohne von dieſen beyden Künſten das geringſte Neue vorzubringen, damit über 2 Bogen aus. Dieſes veranlaſste uns, Büſchings Erdbeſchreibung von Italien nachzuſchlagen, wobey wir mit Erſtaunen über die gehabte Frechheit wahrnehmen muſsten, daſs von dem Verfaſſer *alles wörtlich* daraus entlehnt worden. Wo er das politiſche Gewäſche, das er einen ſächſiſchen Kaufmann mit einem Abt vom Berge Athos in Macedonien über den Zuſtand von Sachſen zu Epheſus halten läſst, wol hergenommen haben mag? Auch iſt nicht vergeſſen worden von Gleim, Ramler, u. a. m.

Ge-

Gedichte einzuschieben. Etwas zur Probe von einem Ungenannten auf einen bekanten grossen Fürsten, wovon der Verfasser sagt, dass er es um so süsser fände, da es aus überströmender Brust aus dem Munde der natürlichen Einfalt geflossen:

Er war durch sanfte Huld beliebt;
War Menschenfreund und Held;
Belebte Fleiß und Tapferkeit
Durch ausgetheiltes Geld.

Und ich (rief ein Soldat) der ich
Bey seinem Regiment
Einst stand, das seinen Namen noch
Mit grosser Ehrfurcht nennt.

Ich komme izt von Magdeburg
Des Kriegesdienstes satt,
Weil mir das nahe Alter schon
Die Kraft geschwächet hat!

Das Schlimste bey diesen Briefen ist, dass eine zweyte Samlung erfolgen soll, daher wir uns des treugemeynten Wunsches nicht erwehren können, dass der Verfasser in sich gehn und die Welt damit verschonen möge.

D. August Gottlieb Richters, chirurgische Bibliothek. Des vierten Bandes drittes Stück. Göttingen, bey Dieterich. 1778 1) *Kölpin* de capitis læsionibus. Herr *Richter* begleitet diese Recension mit den lesenswürdigsten Anmerkungen, die wir, aus Mangel des Raums, nicht ausheben können. Die Eintheilung der Hauptwunden trägt er sehr einfach und deutlich vor. Alle Kopfverletzungen sind von dreyfacher Art. Sie drucken entweder das Gehirn mit sei-

nen Häuten, oder sie reizen es, oder sie drucken und reizen es zu gleicher Zeit. Die Verletzungen, welche einen Druck aufs Gehirn verursachen, erregen blos Zufälle, die eine Schwäche oder wirkliche Lähmung zum Grunde haben, als Schläfrigkeit, Mangel an Empfindung und Bewegung, einen langsamen, trägen, arbeitenden Puls &c. und sind entweder Eindrücke der Hirnschaale, oder Extravasationen. Im erstern Fall entstehen die Zufälle des Drucks aufs Gehirn sogleich nach geschehener Verletzung; im leztern Falle jederzeit nach einem längern oder kürzern Zwischenraum. Auch ist der Eindruck äusserlich leicht durchs Gesicht und Gefühl zu entdecken. Die zweyte Hauptgattung von Kopfverletzungen ist so beschaffen, dass sie die innern Theile des Kopfs zugleich druckt und reizt. Und hier sind die Zufälle gemischt. Mildheit im Blicke, Geneigtheit, viel zu sprechen, Unruhe, Raserey, Zuckungen, ein unordentlicher und zugleich matter, langsamer oder auch geschwinder Puls, abwechselnd, oder auch vereinigt mit Neigung zum Schlaf, Lähmungen, Unempfindlichkeit, u. s. w. Unter diese Gattung gehört die Erschütterung, die Ergiessung zwischen der harten Hirnhaut und dem Hirnschädel, und die Eiterung innerhalb des Hirnschädels. Die Folge der Erschütterung ist nicht allein eine Schwächung der Gefässe und daher entstehende widernatürliche Anfüllung derselben, wodurch das Gehirn gedruckt wird, sondern auch ein Entzündungszustand des Gehirns, der eine Folge der Stockung und widernatürlichen Anhäufung des Blutes ist. Reiz und Druck sind also die vereinten Folgen der Erschütterung. Eine Blutvergiessung kan an dem angezeigten Orte nicht ohne gewaltsame Absonderung der harten Hirnhaut vom Hirnschädel entstehen, und diese Absonderung hat eine Entzündung der harten Hirnhaut oft zur Folge. Also auch hier Druck und Reiz. Und endlich, Eiter kan nirgends im Gehirn seyn, ohne es zu drucken, und nicht entstehen, ohne vorhergehende und nachher noch fortdaurende Entzündung. Hier also auch Druck und Reiz. Es komt nun darauf an, diese drey Verletzungen von einander zu unterscheiden. Und dies kan man in nicht gar zu verwickelten Fällen viel-

vielleicht auf folgende Art. Die Zufälle der Erschütterung entstehen unmittelbar nach geschehener Verletzung, und sind sogleich gemischt; das ist, Reiz und Lähmung ist vereint. Die Zufälle der Blutvergiessung entstehen nie unmittelbar, sondern immer erst einige Augenblicke oder Stunden, ja Tage nach geschehener Verletzung, und sind nie sogleich gemischt. Immer erscheinen zuerst die Zufälle des Drucks, wozu sich die Zufälle der Entzündung erst nach einigen Tagen gesellen. Eiterung im Gehirn erregt jederzeit späte Zufälle; und immer erscheinen zuerst die Zufälle der Entzündung und des Reizes, ehe das Eiter durch seinen Druck aufs Gehirn Schlafsucht, Unempfindlichkeit und Lähmung erzeugt. Die lezte Gattung der innern Kopfverletzungen reizt allein das Gehirn; und ihre Zeichen sind Fieber, Raserey, Unruhe, Zuckungen, geschwinder Puls u. s. w. Hierher gehört die Verwundung des Gehirns und seiner Häute, die Entzündung der harten Hirnhaut, und die Entzündungen der weichen Hirnhaut. 2) *Stöllers* Beobachtungen und Erfahrungen, sind alle lesenswürdig, und die Anmerkungen zeugen von vieler Einsicht und Belesenheit. 3) und 4) Medical Commenby the Society in Edinburg. Vol. II und III. 5) *Alix* observ. chirurg. Fasc. III. Dieser Band zeichnet sich von den übrigen ganz vorzüglich aus; nur das Latein ist fast schlechter. 6) *Acrel* von Murray übersezt. Eine aller Aufmerksamkeit würdige Anmerkung über die Thränenfistel macht Herr *R.* bey dieser Anzeige. 7) Acta societ. med. Havniens. Vol. I. 8) *Richter* von Brüchen. 9) Commentar. soc. Götting. 10) *Tode* von Tripper. Ich habe viele Bücher, sagt Herr R. die von dieser Krankheit handeln, gelesen, und fast durch jedes dieser Bücher, wenige ausgenommen, ist mein Urtheil in Absicht der Natur und Beschaffenheit der Krankheit, und mein Entschluss in Absicht der Heilung derselben mehr verdunkelt, verwirret, gestört worden. Wer dies gegenwärtige gelesen hat, und seine Einsichten nicht aufgeklärt und erhellt findet, nicht überzeugend begreift, dass es bey der Kur bloss darauf ankomme, der Entzündung zu steuern, den Ausfluss gehörig zu unterhalten und zu befördern, und

endlich

endlich die geschwächten Theile zu stärken, der wird nie aus Büchern weise werden. 11) Nöthige Erinnerung von *Tode*. Herr *R.* ist nicht ganz derselben Meynung, wie der Verf. und seine Gründe verdienen von diesem künftig erwogen zu werden; aber widerlegt scheint uns Herr *T.* dadurch nicht zu seyn. 12) De la section des Os pubis. 13) *Theden* von der Resina elastica. 14) *Steidele* Beobachtungen. 15) Derselbe von Blutflüssen. 16) Siebold de lithotomia. 17) Lerche de concro mammarum. Der Verf. nimt einen einfachen Krebs an, einen faulen, sauren, venerischen und atrabilarischen. 18) *Wltczek* de vtero reflexo. Noch kommen viele lesenswürdige Bemerkungen vor über den Bruchsack, über einen Hirnbruch, über die Durchschneidung der Schaambeine, über Beinbrüche und den Nasenkrebs. — Vom vierten Stücke künftig.

Anmerkungen und Nachrichten.

Nürnberg. Die Monathische Buchhandlung wird eine saubere deutsch übersezte Ausgabe von des Herrn *le Vieil*, Kunst auf Glas zu malen und Glasarbeiten zu verfertigen, auf künftige Ostern besorgen. Das Werk hat bekantlich grossen Beyfall gefunden.

Lübeck. Herr Superintendent *Lüder* in Dannenberg kündigt eine neue Uebersetzung der den Küchengartenbau betreffenden Artikel aus *Millers* Gärtner-Lexikon an, weil die vorigen Uebersetzungen höchst fehlerhaft, und von Männern gemacht waren, welche von dem Gegenstande, mit welchem sie es wagten, sich abzugeben, keine hinreichende Kentniss gehabt zu haben scheinen. Herr *Lüder* hat die Ausarbeitung selbst übernommen, und in einer Anzeige die Vorzüge dieses Auszugs weitläuftig bekant gemacht. Die Liebhaber können diese Anzeige zum vollkommeneren Unterricht in allen Buchhandlungen Deutschlands in Augenschein nehmen, welche auch die Subscription annehmen werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0392
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

48. Stück. Altona, den 26 November 1778.



Lamech, *Kains Nachkomme, im siebenden Grade von Adam. Seine zwey Weiber,* Ada *und* Zilla, *werden* 1 B. Mos. IV, 19. *genant. Diese Nachricht wird darum für bedeutend gehalten, weil sie zu der ersten Quelle der Vielweiberey führet, die also nicht zuerst unter den frommen Sethiten, sondern unter der verdorbenen Nachkommenschaft Kains aufgekommen und von* Lamech *eingeführet ist, der sich v. 23. gegen seine zwey Weiber für einen Mörder erkläret. Eine solche Quelle ist gewiß sehr unrein. In dem Buche* Polygamia triumphatrix *wird das Gegentheil behauptet, die Entschliessung* Lamechs, *zwey Weiber zu nehmen, als eine Heldenthat, als die erste, richtige, thätige Erklärung des:* Seyd fruchtbar und mehret euch, *gerühmet. Das ist dem Leser nicht Segen, sondern Befehl, und so trabt er weiter auf seinem Steckenpferde fort. Aus dieser ersten Uebertretung des im Paradiese gegebnen Ehegesetzes*

kamen kluge, erfinderische Kinder. Jabal machte die ersten Hütten; Jubal die ersten musikalischen Instrumente; Thubalcain die erste Erz- und Eisenarbeit, Naema, Lamechs Tochter, hat nach der Bibel nichts erfunden. Die Rabbinen rühmen, daß sie zuerst Wolle gesponnen und Leinewand gemacht hat. Daraus folgt nicht, daß Gott Vielweiberey billiget, weil ein Mann mit zwey Weibern Kinder gezeuget hat, die allen zur Erfindung nöthigen Verstand hatten, und würklich Erfinder geworden sind. Die Bibel nennet auch nur diese vier Kinder Lamechs, Joseph 77. Lamechs eigne, schon erwähnte Erklärung, mit welcher er sich Mörder nennet, 1 B. Mos. IV, 23. ist äusserst dunkel. Wie soll es eigentlich übersetzet werden. Die Genfer Uebersetzung wählet die zukünftige Zeit, und da ist also Lamech verwundet, ehe er morden will. Die Vulgata übersezt: Occidi virum in vulnus meum. Nach der lateinischen Grammatik ist das kein Gedanke. Will man sich an keine Grammatik kehren, so kan es freylich heissen, was es soll. Einige Orientalisten nehmen nicht die vergangene, nicht die zukünftige Zeit an, sondern machen einen bedingten Satz daraus. "Wenn ich angegriffen werde, es sey von einem Manne oder Jüngling, so verwunde, so tödte ich ihn, so gut ich kan.„ Wenn es so frey hergehen soll, wie wollen wir denn den richtigen Sinn einer Stelle herausbringen, die bald so, bald anders zu nehmen ist? Und gesezt, wir könten auch hier den grammatischen Sinn auftreiben; sind wir darum viel weiter? Bleibt nicht noch immer die Frage übrig: Was hat denn Lamech eigentlich seinen zwey Weibern damit sagen wollen? Einige sagen, das war nur Großprahlerey und damit sagen sie nichts. Auch kan es wohl nicht bloß Drohung seyn, mit welcher Lamech seinen Weibern den Tod geschworen hatte, wenn sie ihn noch ferner mit ihrem Zank und Geschrey beschweren würden. Auch kan es wohl keine Frage seyn, ihnen die traurige Furcht vor Mördern auszureden: Habe ich denn jemand erschlagen &c. In den Worten soll Lamech, als Kains Mörder erscheinen. Das will man daher beweisen, weil sich die Nachkommenschaft Kains

bis

bis zur Sündfluth erhielt und Moses sie doch schon mit Lamech und seinen Kindern schliesset. Kains Leben hat also zu Lamechs Zeiten durch Lamech selbst aufgehöret. Moses berühret den Mord Lamechs, um damit zu gleicher Zeit das traurige Ende Kains zu bezeichnen. Diese Beweise sind so schwach und dürftig, daß sie auf mancherley Art vernichtet werden könten. Lauter unerwiesene Voraussetzungen, schiefe Folgen! So ist auch das weit ausgebreitete Mährchen beschaffen, Lamech habe Kain und seinen Sohn Thubalcain umgebracht; den ersten, weil er, als ein alter Mann mit schwachen Augen, ihn für ein im Gebüsche verstecktes Thier hielt, den zweeten aus Verdruß, daß er ihn nicht besser gewarnet hatte. Da sieht man es deutlich; der erschlagne Mann stirbt an der Wunde des Pfeils, der junge Thubalcain an den Beulen vieler Stockschläge. Lamech war schon für Alter blind und Kain lebte noch? Lamech war noch Jäger, konte für Alter nicht mehr sehen, was er schiessen solte, brauchte einen Führer, der ihm alles anweisen mußte, und Kain lebte noch? Thubalcain wird in seinen jungen Jahren erschlagen, und er hat doch Erz- und Eisenarbeit erfunden? So viele und noch mehrere Widersprüche in der Geschichte selbst und ihren Umständen! Joseph hat sich gar nicht darüber erkläret. Philo macht Lamech zum Mörder zweener Brüder Enochs, und läßt ihn mit ihren Weibern durchgehen. Isaac Vos widerlegt eine jüdische Erzählung von einer Klage, die Lamech über seine Weiber bey Adam erhoben hatte, nach welcher Adam die Weiber zu ihrer ehelichen Pflicht verwieß. Sie wolten das nicht gelten lassen und machten Adam den Vorwurf, er habe sich ja selbst 130 Jahre von seiner Eva des Verbrechers Kains wegen enthalten. Verum quis adeo hebes sit, sagt Vos, qui non videat, narraiunculam hanc esse ineptissimam? Ex ea sequeretur, Lamechum, qui a Setho septimus fuit, diu fuisse, antequam Sethus nasceretur. Hier verwechselt Vos Lamech, den Nachkommen Kains, mit Lamech, dem Vater Noä, 1 B. Mos. V, 28. 29.

Gelehrte Schriften.

Deutsches Museum. Oktober. 1778. 1) *Dohm* über das physiokratische System. Ein sehr nützlicher Aufsatz. Herr D. trägt die Grundsätze der neuern Oekonomisten, die gewiss dereinst die allgemeinen werden *müssen*, so kurz und deutlich vor, dass man sich doch nun einen Begrif davon machen kan, der sonst aus den zum Theil mystischen Schriften der Physiokraten schwer zu erhalten war. Seine Einwendungen gegen das System zu prüfen, ist hier der Ort nicht. Er macht dabey die Anmerkung, dass gerade die französische Nation uns dies einfache und natürliche System der Auflagen vorlegt, sie, deren Regierung zuerst das Salz, das an seiner Küste wohlthätig und umsonst von der Natur bereitet wird, zur Contrebande machte, wenn es ohne bezahlte starke Auflagen genossen würde; die zuerst alle Arten von Consumtionsauflagen erfand; die zuerst alle Thore und Landstrassen mit Zoll- und Accisebedienten erfüllte, die eine ihrer Provinzen im Mangel, und die andre im Ueberfluss des Getraides umkommen liess, um den Ackerbau zu befördern; die ihr Volk an Pächter übergab, um runde Summen in der Einnahme zu haben; die zuerst die Entdeckung machte, dass man auch schon izt die Einkünfte, welche erst in der künftigen Generation fällig seyn werden, verzehren könne, wenn man sich nur nicht bekümmere, wie die künftige Generation werde leben können; die zuerst fand, dass die Aemter und Stellen nicht eigentlich da wären, um dem Staate zu dienen, sondern um verkauft zu werden; die zuerst die Nothwendigkeit sah, dass Frankreich, um seine Bürger glücklich zu machen, bourbonische Prinzen auf den Thron von Spanien bringen, und sogar an allen Revolutionen in Russland und Schweden, an den Intriguen der Pforte Theil nehmen, und daher nach Verhältniss seinen Aufwand weit über die natürliche Bedürfnisse erheben müsse. 2) Eine Epistel von *Göckingk*. Wir zweifeln nicht, Herr G. habe bessere Briefe, als diesen, in Prosa und Versen geschrieben. 3) Aus dem Tagebuch eines deutschen Gelehrten. Auch Einiges von Tissot und Bonnet. 4) Neueste Versuche zu

Be-

Bestimmung der zweckmäßigsten Form der Gewitterstangen. Es sind sehr artige Versuche der Herren Wilson und Nairne. Die lezteren erweisen so deutlich, als möglich, die Vorzüge der spitzen Ableitungsstangen vor den Kugeln. 5) *Seybolds* Beytrag zu den Volksliedern aus der Pfalz. Uns scheint ein wenig zu viel Aufhebens drüber gemacht zu seyn. 6) Gutgemeynte Fragen eines Layen an die Gottesgelehrten. Der Laye scheint gar nicht zu wissen, dass manchen Eiferern mit Hervorbringung der Wahrheit gar nicht gedient ist. 7) Auszüge aus Briefen.

Das vierte Stück des vierten Bandes von *Richters* chirurgischer Bibliothek hat folgenden Inhalt: 1) *Deafe* observations on the wounds of the Head. Ein sehr wichtiges Buch. Die Hauptsäze sind: einen abgerissenen Lappen der äussern Bedeckungen nicht sogleich wieder anzulegen und zu befestigen, sondern ein Stück feines Linnen, mit einem Digestiv, zwischen den Schädel und den Lappen zu legen, und nach einigen Tagen, wann der Lappen geeitert hat, das Linnen wegzunehmen, wo er dann gar bald an den Schädel anklebt, welchen Rath Herr R. als unnöthig und nachtheilig mit Recht verwirft; und dass Absonderung, Entzündung und Eiterung der harten Hirnhaut, nicht, wie Pott und Andre behaupten, die häufigste und vorzüglichste Ursach der spätern und gefährlichsten Zufälle bey Kopfwunden seyn, sondern dass alle Gefahr der Eiterung der harten Hirnhaut durch die Trepanation gehoben werden könne. 2) *Piet* sur la section du pubis. Der Verf. sucht zu beweisen, dass man durch die Durchschneidung immer nur einen sehr geringen Vortheil und nie ohne grossen Schaden erhalte; dass die Operation auf keine Weise die Absicht erfülle, die man dabey hat; dass sie der Souchot, an welcher Sigaut sie verrichtet, ohne Nutzen gewesen; und dass die Wiederherstellung dieser Frau bey weitem so vollkommen nicht sey, als man vorgiebt. Das Buch verdient Aufmerksamkeit, denn Widerspruch bringt die Wahrheit zu Tage. 3) *Bamps* über dieselbe Materie. Auch dieser ist wider die Sigautsche Operation, besonders weil man das Maass des Beckens

nicht so genau erforschen kan, als erfordert wird, um die Nothwendigkeit dieser Operation zu bestimmen. 4) *Callisen* institutiones chirurgiæ. Empfehlen sich durch Ordnung, Kürze und Vollständigkeit. 5) *A F. Vogel* chirurg. Wahrnehm. Eine vortrefliche Samlung, deren Auszug Herr R. mit eben so vortreflichen Anmerkungen begleitet. 6) *Alix* fascic. IV. 7) *Metzger* aduersar. med. 8) *Schneider* chirur. Geschichte. 9) Philos. Transact. LXVI. 10) Hist. de l'ac. de Paris. 1772. 11) 1773, wobey Herr R. sehr praktische Erinnerungen über die Amputation mittheilt. 12) *Hemman* Aufsätze. Empfehlen sich durch Schreibart und Inhalt. Man liefet hier einmal wieder etwas von eingesprüzten Arzneymitteln. 13) Journal de médécine. T. 46. 14) T. 47. 15) T. 48. Ein vereinfachtes Werkzeug zum Steinschnitt erschwert nur die Operation. 16) Mem. de l'ac. de chirurg. T. 9. Herr R. bezweifelt hier aus sehr guten Gründen die Leichtigkeit der Amputation des Schenkels im Gelenke. — Die schwarze Farbe der Charpie ist zuverlässig nicht immer ein Zeichen eines verborgenen Beinfrasses. — Oft ist eine besondre Verderbniss der Säfte die einzige Ursach der Kallositäten bey Fisteln. 17) *Volger* de maculis corneæ. Dann folgen eingesendete Beyträge, nemlich sehr schöne Wahrnehmungen über die Anchylosis von *Evers*; *Asper* von einer gänzlich verschlossenen Mutterscheide, und von einem Eitergeschwür in der Leber; und *Deneke* von einem verborgenen Krebse. Ein Register zum vierten Bande ist hinzugekommen.

Olla potrida. 1778. April. Berlin, in der Weverschen Handlung. 198 S. gr. 8. Mit dem Schattenrisse von *Lenz*. In ein solches Ding thut man nichts hinein, was nicht wohl röche. Einige Wohlgerüche sind indessen manchen Nasen wie Gift. Bey dieser Samlung von Weihrauch vermischen sich zum Glück die Gerüche nicht, und jeder kan sich seine Nasevoll herausuchen. Der Inhalt ist: 1) Gedichte, alle ganz auserlesen schlecht. 2) Die lezten Tage des jungen Olban von *Dorat*. Hat manche schöne Züge. 3) Auszüge,

züge, z. E. aus Corks Reise; Washingtons Tagebuch aus Ebelings amerikanischer Bibliothek; Etwas von Wiedertäufern; über die Thiersprache; das Lotto durch eine Thatsache bekämpft; Konrad und Freyda. 5) Naturgeschichte. Von den savoyischen Eisbergen. 6) Oekonomie. Von dem Gebrauch der grünen oder schwarzen Seife; über Schäfereyen, Wiesen, Dünger &c. 7) Anekdoten. 8) Briefe aus bekannten Sammlungen. 9) Das Leben der Madame Geoffrin. Ein sehr unterhaltender Aufsatz. 10) Theatralische Nachrichten. 11) Kunstnachrichten. 12) Miscellanien. 13) Fragmente. 14) Pieces fugitives. Man sieht, wie sehr für den Zeitvertreib der zeitvertreibsuchenden Leser gesorgt ist.

Anmerkungen und Nachrichten.

Copenhagen. *In Cornelium Nepotem obseruationes criticæ & historicæ auct. Joan. Henr. Schlegel. Bey Philibert, 1778. 135 S. 4.* In den dreyzehn Abtheilungen dieser akademischen Schrift redet Herr *Schlegel* von dem wahren Verfasser des Buchs, von dessen Leben und übrigen Schriften; von der Absicht des Cornelius, die bey Herrn *Schlegel* künstlicher ist, als sie bey dem Römer, wegen der geringen Anzahl der abgeschriebenen Exemplarien, seyn konte. Im vierten Kapitel wird ein in der gräflich Tottschen Bibliothek befindlicher Codex, angeblich aus dem dreyzehnten Jahrhundert, beschrieben, und werden einige Varianten, die in Fischers Ausgabe nicht befindlich sind, mitgetheilt, die aber eben keine grosse Meynung von dem Werth dieses Codex erwecken können. Im fünften Abschnitt werden vier alte und seltene in der Tottschen Bücherssamlung befindliche Ausgaben vom Vita Attici beschrieben. Die älteste ist von 1470, von Nikolaus Jenson in Venedig. Hernach redet Herr *Schlegel* von den vornehmsten Ausgaben dieses Skribenten; von der besten Art, klassische Schriftsteller zu ediren. Zulezt folgen kritische, philologische, antiquarische,

rische, geographische, historische und chronologische Anmerkungen über den Nepos. Lauter Beweise des angestrengten Fleisses, der grossen Belesenheit und gesäuberten Critik des berühmten Herrn Verfassers.

Lemgo. Herr Rektor *Borhek* wird in der Meyerschen Buchhandlung eine Folge von wohlfeilen und brauchbaren Handausgaben der griechischen Schriftsteller, zuerst der Historiker, herausgegeben, und mit dem Herodot anfangen. Man kan sich von dem Fleisse dieses in der griechischen Litteratur rühmlich bekannten Gelehrten Vieles versprechen.

Wien. Daselbst ist der berühmte Reichshofrath, Baron *von Gärtner*, verschieden.

Leipzig. Herr Peter Anton Marteau theoretische und praktische Abhandlung über die Bäder. Aus dem Französischen von D. C. Fr. Held. Bey Böhme. 1778. 376 S. 8. Herr *Held* ist als ein sehr guter Uebersetzer bekannt, und als einer, der nur wichtige lehrreiche Sachen zur Uebersetzung wählt. In dieser gekrönten Abhandlung findet man ziemlich vollständig alles, was dem Arzt von lauen, warmen und kalten Bädern, von Schlamm- und Erdbädern, vom Tropfbade u. s. w. zu wissen nöthig ist. Geschikt angestellte Versuche vermehren den Werth dieser Schrift eben so sehr, als der Vorbericht des Herrn Uebersetzers.

Berlin und Halle. Die zwey Bände der allgemeinen synchronistischen Weltgeschichte, oder den *Zeitungen aus der alten Welt*, welche bisher herausgekommen, haben bey allen ihren Lesern Beyfall gefunden. Da deren Einrichtung nicht allgemein genug bekant geworden, so haben die Verfasser eine neue Anzeige deshalb drucken lassen, welche der Herausgeber hiesigen Liebhabern mittheilen kan.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0400
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

49. Stück. Altona, den 3 December 1778.



Gregorius von Nazianz, *ein sehr berühmter Kirchenlehrer im vierten Jahrhundert. Er hat nicht gegen* Julian *den Abtrünnigen, als er noch lebte, geschrieben.* Cunaeus *sagt es in seiner Vorrede zu* Juliani Caesarn *mit diesen Worten:* Fuit profecto, fuit græcorum quorundam, qui ea tempestate ecclesiam rexere, magna imprudentia. Etenim, ut causæ suæ servirent, principem christianis infestum lacessebant, quem tolerare satius fuisset. Sunt in omnium manibus orationes eorum, in quibus tanquam in scena, palam eum omnibus ludibrium fecere & faciem illius formamque corporis atque gestus tum alia fortuita, quæ vulgus & imperitissimus quisque notat, traxerunt in culpam. Qui viri si meminissent temporum, quibus nati erant, sane necessitati, quæ pertinax regnum tenet, sine contumacia paruissent & quod magnæ prudentiæ est, obsequio mitigassent imperia. *Diese schön gesagten Worte können nicht gut*

auf jemand anders, als auf den Gregorius von Nazianz und Cyrillus gehen. So will es der Zusammenhang. Das vorausgesezt, beschuldigt Petavius den Cunaeus mit Bitterkeit eines Fehlers wider die Zeitrechnung. *Haec ille non solum imprudenter talibus de viris, sed etiam imperite. Etenim graeci illi patres, quos imprudentiae arguit quorumque contra* Julianum *extare orationes asserit, sunt omnino duo,* Gregorius Nazianzenus & Cyrillus, *quorum alter haud paucis post* Juliani *obitum annis vixit & scripsit; alter aequalis fuit quidem illius, sed eo mortuo* ἐηλιτευτικους *illos duos conscripsit, ex quibus caeterisque fide dignioribus liquet fuisse Imperatorem istum multis verisque vitiis praeditum, caet.* Gegen andre Critiken hat sich Cunaeus gut vertheidigt, aber diese trift ihn gewiß. Gregorius soll zuerst die griechische Kirchensprache verdorben haben mit Beymischung fremder Worte, welche die lateinischen Lehrer nachher wieder elend übersezten. *Utinam incorruptam graecae linguae integritatem servasset in tanta rerum sylva & tam magna librorum vi, certe sanctissimum illum, pontificem omni laude cumulatum judicarem. Ex illius maxime scriptis barbariem in theologiam latinam irrepsisse arbitror. Nam veteres nostri interpretes mediocris litteraturae, nullius fere judicii homines, cum animadverterent, theologum hunc frequenter usurpare voces quasdam novas easque non satis apte fictas, necesse sibi esse crediderunt, illas latine reddere atque hunc in modum sordida barbarie est lingua latina (ecclesiastica) infuscata. Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla, graecarum rerum peritissimo, sacerdotes graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra illorum gratia complura de veteribus graecis poëmata combusserint, inprimis ea, ubi amoris turpes lusus & amantium nequitiae continebantur atque ita, Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexis fabellas & Sapphûs, Erinnae, Anacreontis, aliorum carmina intercidisse. Tum pro his substituta Nazianzeni nostri poëmata; quae excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum atticorum proprietatem & graecae linguae elegantiam edocent. Turpiter quidem sacerdotes*

sacerdotes isti in graecos malevoli fuerunt, sed integritatis, probitatis & religionis maximum dedere testimonium.

Gelehrte Schriften.

In der Waygandschen Buchhandlung zu Leipzig ist herausgekommen: *Ueber den Wachsthum christlicher Lehrer in Erkentniß und Erfahrung, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von David Gottlieb Niemeyer, Prediger an der St. Georgenkirche in Glaucha an Halle.* 1778. in 8. 302 S. Im siebenten und achten Bande des Journals für Prediger hatte der Verfasser schon eine Abhandlung über die Pflicht eines christl. Lehrers, in Erkentniss und Erfahrung zu wachsen, einrücken lassen. Diese Schrift ist kein blosser Abdruck davon, sondern sehr verändert und mit vielen beträchtlichen Zusätzen bereichert. Sie ist der ascetischen Gesellschaft in Zürch, von der ihr Verfasser ein Mitglied ist, zugeeignet, und wird gewiss einem jeden Lehrer des Christenthums willkommen seyn, der, nicht träge und zufrieden mit dem Maas seiner gesammelten Kentnisse, immer weiter darinnen fortzurücken eifrig bemühet ist. Glaubt einer, blos das in dieser Schrift zu finden, was schon so oft in Beyträgen zur Pastoraltheologie und in Homiletiken gesagt ist, so irrt er sich sehr. Der Verf. hat alles, was er sagt, den *Bedürfnissen unserer Zeit* angepasst, und wir erinnern uns nicht, ein Buch zu kennen, in welchem das so einleuchtend und andringend, und dabey in solcher bündigen Kürze geschehen wäre. Nach einigen zur Vorbereitung abgehandelten Materien, breitet sich der Verfasser im *ersten* beträchtlichsten Theile der Schrift, über den Wachsthum der *Erkentniß* nach den Bedürfnissen unserer Zeit aus, wo über das Studium der Bibel, der dogmatischen und Moraltheologie, der Kirchengeschichte, der Polemik, der Symbolik und Patristik, der Philosophie, der Naturlehre und der schönen Wissenschaften, ungemein viel bemerkenswürdiges vorkomt. Vorzüglich hat uns gefallen, was p. 79 von dem Unterschiede der Religionslehren und der Vorstellungsart derselben, wie auch von der besten Auswahl der Beweise der Wahrheiten; — p. 110 von dem Nutzen der Kirchengeschichte zur Pastoralklugheit; —

p. 126 von dem Studium der Polemik; — p. 183 von den wahren und falschen Begriffen von der Kanzelberedsamkeit — und p. 208 von der Wahl der Kirchenlieder gesagt wird. Der *zweyte* Theil, in welchem vom Wachsthum in *Erfahrung* geredet wird, ist ganz vortreflich, aber ein wenig allzu kurz. Nachdem erst festgesezt worden, was wahre Erfahrung sey, und was man fälschlich dafür hält, nämlich lange Zeit und viel Gelegenheit, sie zu sammeln, redet der Verf. 1) von den Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die einer haben muss, der Erfahrungen machen will; 2) von den Mitteln, dazu zu gelangen, insonderheit von dem Beobachtungsgeiste, und 3) von einigen Stücken, auf welche vorzüglich gesehen werden muss, von der besten Einrichtung der öffentlichen Vorträge und der Catechisationen, vom Privatumgang und besonders mit Kranken. Um zugleich von des Verfassers vortreflichen Carakter, und von seiner edlen, sanften Art, sich auszudrucken, unsern Lesern eine Probe zu geben: wollen wir aus dem, was er über das Studium der Polemik sagt, eine Stelle abschreiben. Er redet von der Gesinnung und den Eigenschaften eines guten Polemikers, und sagt p. 127 und 128: "Durch Streitigkeit wird man nicht bessern, wol aber durch Liebe. Gewint mein Gegner nur erst eine Art der Achtung und des Zutrauens zu mir, auch bey noch so verschiedener Denkungsart, kan ich ihn nur in ein freundschaftliches Gespräch ziehen, so wird er meine vorgelegte Gründe mit mehr Ruhe überdenken, und vielleicht sich überzeugen lassen. Und o! hätten alle Lehrer des Christenthums ein Herz voll warmer Menschenliebe und Besserungstrieb gegen Irrende; sähen sie mit minderm Stolz und Verachtung und mit mehr Mitleiden auf sie; bedächten sie es, wie sie vielleicht eben so spöttisch von der Bibel und Religion reden würden, wenn sie nicht von Jugend an, die Wohlthat einer vernünftigen und christlichen Erziehung genossen, und wenn ihre Wege nicht verzäunet worden wären, dass sie in solche Gesellschaften gar nicht kommen konten, durch welche jene Irrende, auf solche traurige und für sie gefährliche Wege gerathen wären; überlegten sie, wie aus schlechtem Unterricht, aus einer sklavischen und bigotten Erziehung, aus dem Zwange

zur

zur Religion ohne Ueberzeugung, Verwirrungen des Verstandes und Erbitterungen des Herzens entstehen, an welchen mehr Andere als sie selbst Schuld sind; wären endlich alle Lehrer davon überzeugt, folgten sie dem allervollkommensten Muster Jesu, unsers Herrn, so würden sie *mit Gründen* (Machtsprüche und Verdammungsurtheile sind aber keine Gründe) erst den Verstand und dann das Herz zu bessern suchen Wann erst diese Absicht wegfällt, und wann bey den polemischen Studien die Menschenliebe verdrängt wird, so kan oft der Prediger gar nichts zum wahren Vortheil der Religion ausrichten.

Homeri Ilias ex recensione Sam. Clarkii. In vsum Scholarum & Academiarum edidit, notas adsperſit, clauem adiecit Aug. Herm. Niemeyer. Vol. prim. Halae, 1778. 350 S. gr. 8. Dieser Band enthält die ersten 12 Rhapsodien. Der Titel zeigt den Zweck dieser Ausgabe. Ueber die Anmerkungen wollen wir den Herausgeber selbst reden lassen: In aminaduerſionibus contextui ſubiectis, duplex potiſſimum conſilium ſequutus ſum; alterum ut loca difficultatibus impedita explicarem ſive periphraſi, ſive laudatione locorum parallelorum, vel ipſius Homeri, vel poëtarum Graecorum & Romanorum; alterum ut materiam ſuppeditarem iis, quibus in ſcholis Iliadis explicandæ prouincia demandata eſt, qua vti poſſint, ad latius enarrandas carminis Homerici dotes atque virtutes, eas in primis, quæ non ſtatim in oculos incurrant, cæt. Sehr willkommen wäre vielleicht jungen Leuten die in der Vorrede versprochene Diſſ. de recte legendo Homero gewesen, besonders wenn sie, wie wir wünschten, das weiter ausführte, was Herr *Heyne*, in grosser Kürze, Schönes über den Homer gesagt hat in seiner Diſqu. I. ad Virg. T. II. S. 18. 19. Dass Herr *Niemeyer* was Vorzügliches bey dieser neuen Ausgabe der Iliade geleistet habe, können wir nicht sagen. Wir verhehlen es aber auch nicht, dass in den Noten manches Hübsche vorkomt, was man in andern Ausgaben des Homers nicht findet. Jeder wird das ohnehin erwarten, da Herr *Niemeyer* selbst als Dichter bekant ist, und also seinen Homer mit Dichtergefühl wenigstens gelesen hat. *Popens* Abhandlungen und

Anmerkungen zum Homer — die einen sehr reichen Schatz von vortreflichen Bemerkungen enthalten — sind oft angeführt. Lieb war es uns auch, die izt ziemlich in Vergessenheit gerathene artige Abhandlung über die Gleichnisse von Breitinger hie und da angezeigt zu sehen. An einigen Stellen erwarteten wir zur Entwickelung dichterischer Schönheiten Anführungen aus bekanten Schriften, die wir nicht fanden. Z. E. Herrn *Lessings* vortrefliche Bemerkungen über manche Stellen Homers. Il. E. 744 verglichen Laocoon. S. 135 f. u. dgl. Doch da Herr *Niemeyer* für Lehrer und Schüler schreiben wolte, so musten bald hie bald da Lücken bleiben, bey der Interpretationsart, die er befolgt hat. Haben junge Leute Lust und Gelegenheit, viele blosse Citata nachzuschlagen: so werden sie dem Herrn *Niemeyer* für die häufigen Anführungen Dank wissen. Denn einem Erklärer des Homers solten die meisten doch wohl schon bekant seyn. Will aber jemand für sich den Homer lesen: so ists zu bedauern, dass für den noch eine befriedigende Ausgabe fehlt, die ihn, ohn auf viele gelehrte Schriften zu verweisen, durch deren Lesung sich bey einem jungen Menschen die Begriffe von Homers Gedichten oft mehr verwirren als aufklären, mit dem Genie, dem Ausdruck, den Vorstellungen, der Mythologie und den Schönheiten des alten Dichters ohngefähr so bekant machte, wie Herr *Heyne* beym Virgil und Herr *Jani* beym Horaz dazu das Muster gegeben haben. Solte Herr *Heyne*, wie der Herausgeber am Ende der Vorrede sagt, (welches wir aber bisher noch zu bezweifeln Ursache haben,) an einer neuen Ausgabe des Homers arbeiten: so würden wir uns nicht genug darüber freuen können. Dass in dieser Ausgabe die sehr oft elende lateinische Uebersetzung weggeblieben ist, hat unsern völligen Beyfall; sie hätte nur das Buch theurer gemacht. Denn Nutzen schaft sie durchaus nicht, aber wohl bringt sie vielen Schaden. Will oder muss man eine Uebersetzung brauchen: So nehme man *Pope*, *Stolberg*, *Bodmer*, *Dacier*.

Den Lesern der *Betrachtungen über die Wahrheit der christ-*

christlichen Religion von *H. Paulsen* zeigen wir an, dass davon des vierten Buchs erste und zweyte Hälfte, zusammen 1240 S. in 2 Bänden bey Herolds Witwe in Hamburg herausgekommen sind. Der Inhalt beyder Theile ist folgender: Von der Errettung des Sünders; Erstes Hauptstück: Von dem Rath Gottes von unserer Seligkeit. Zweytes Hauptstück: Von der Erlösung des Sünders durch Jesum. Das lezte Hauptstück ist sehr weitläuftig abgehandelt Wenn der Verf. bey vielen Lesern eben so fromme Gesinnungen und eben solche Ehrfurcht gegen unsre Religion erweckt, als er selbst in diesem Buche zeigt: so wollen wir uns herzlich freuen. Mancher wird freylich bisweilen nicht ganz zufrieden mit dem Verf. seyn können, z. B. wenn er noch eine völlige Verbindlichkeit des Mos. Decalogi für die Christen behauptet, aus dem Grunde, weil er im Mose steht und wenn er aus demselben alle möglichen moralischen Pflichten herleitet, welches sich doch nie ohne grossen Zwang thun lässt. Am Ende des lezten Theils nimmt der Verf. von seinen Lesern Abschied, und wir möchten wol wünschen, dass er uns bald wieder durch Fortsetzung seiner glücklichen Bemühungen, aus Reisebeschreibungen unsere heiligen Bücher zu erläutern, unterhielte. Wer seine Abhandlungen von der Regierungsart und vom Ackerbau der Morgenländer gelesen hat, wird das sicher mit uns wünschen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Breslau. Der Krieg; den 23 Aug. 1778 über das Evangelium am zehnten Sonntage nach Trinitatis vorgestellt von Johann Timotheus Hermes, Probst zum heil. G. in Breslau. Bey Löwe. Der berühmte Herr Verfasser erweiset in dieser Predigt den Satz, dass Krieg um unsrer Sünde willen geschickt werde. Uns ist das eine grosse Beruhigung, da unsre Lande bisher so lange vom Kriege verschont geblieben, auch sonst, ausser ein wenig Viehsterben, von keiner Hauptplage heimgesucht worden sind. Die vielen schönen Sachen, welche Herr H. bey dieser Gelegenheit sagt, und die wirklich zur Erbauung und Besserung seiner Leser und Zuhörer dienen müssen, hätten auch bey Behauptung einer andern Meynung gesagt werden können.

Dresden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0407
DFG

Dresden. Daselbst ist der churfürstliche Thierarzt, Herr Doktor *Weber*, verstorben. Er besass in seiner Kunst ausgebreitete Kenntnisse, wovon die von ihm hier angelegte Veterinairschule zeuget. Seine anatomischen Vorlesungen über Thiere, besonders Pferde, mit einer steten Praxi verbunden, haben die geschicktesten Rossärzte und Fahnenschmiede gebildet. Eine von ihm erfundene Art, die Pferde zu beschlagen, hat ihm vielen Ruhm erworben.

Gottingen. Herr Doktor *Weiß* wird in der Ostermesse die dritte Samlung seiner beliebten Lieder erscheinen lassen. Allhier kan man bey dem Herausgeber mit 16 Gr. pränumeriren oder subscribiren. Der Lieder werden dreyssig seyn.

Leipzig. Wilhelm Grants neue Beobachtungen über die ansteckenden faulichten, wie auch über die epidemischen Katarrhalfieber und Halsentzündungen. Aus dem Englischen. Bey Weidemanns Erben und Reich, 1778. Man darf die Uebersetzung dieses merkwürdigen Buches nur ankündigen; denn den Aerzten ist es schon so bekant, wie der Name des berühmten Verfassers, eines der Anteceſſoren in der Kunst. Beynahe noch unentbehrlicher, als dessen Beobachtungen über die Fieber, ist dieses Werk. Die Uebersetzung ist vollkommen wol ausgefallen.

Hamburg. Sammlung einiger Erziehungsschriften von J. H. Campe. Zweyter Theil. 1778. Sind lauter nützliche Abhandlungen, wie man sie aus dieser Feder zu erhalten gewohnt ist. Man findet hier unter andern die Beendigung des Streits zwischen Herrn Prof. *Feder* und dem Verfasser, über die Frage: ob es rathsam sey, den Ehrtrieb zu einer moralischen Triebfeder bey der Erziehung zu machen. Ausser noch mehreren Aufsätzen von Herrn *Campe*, worunter besonders ein noch nicht gedruckter über den Gebrauch der äsopischen Fabeln bey der Erziehung, findet sich hier *Klopstoks* Abhandlung über die Rechtschreibung, worüber das Urtheil tiefern Kennern, als wir sind, vorbehalten seyn mag. Ein Stück von *Brükner* dem Kinderfreunde, das Grab Emanuels, in dessen bekanter und geliebter Manier, ist sehr artig. Vermuthlich wird die Samlung mit diesen beyden Bänden geschlossen seyn.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0408
DFG

Neuer

GELEHRTER MERCURIUS.

50. Stück. Altona, den 10 December 1778.



Lucians *Beschreibung der Toilette der altgriechischen Mägdchen.* — *Nichts liegt unsern griechischen Damen mehr am Herzen,* "läßt er den Weiberhasser sagen,„ *als der Putz und die Pracht, weil sie durch denselben ihre Häßlichkeit verstecken wollen. Möcht es doch einem von uns gefallen, sie am frühen Morgen, wenn sie sich aus ihrem Bette erhoben haben, zu überraschen; — so wird er vor ihnen mehr, als vor den häßlichsten Thieren zurükfahren. Sie suchen indessen einen ihnen so nachtheiligen Anblick zu verhüten. Ein Chor von Mägdchen und abgelebten Matronen muß sie umringen, um ihre unglücklichen Gesichter mit allen Arten von Schminke zu färben. Weit entfernt mit dem Aufgange der Sonne nützliche und ernsthafte Beschäftigungen zu ergreifen, bereiten sie erst ihre Schminke, und setzen das Hochrothe mit der Fleischfarbe zusammen. Feyerlicher kan kein Fest, langwieriger keine Veranstaltung*

zu den ehrwürdigsten Mysterien seyn, als die, welche sie zwischen ihrem Anputz machen. Ein Theil von Aufwärterinnen muß silberne Becken, ein anderer Gießkannen und Spiegel bereit halten, oder herbeyschleppen. Eine unübersehbare Menge von Kästchen und Büchsen enthält die unseligen Gegenmittel ihrer Häßlichkeit. In einigen liegen verborgene Kräfte, welche die Zähne verschönern, in andern ist Schwärze für die Augenbraunen aufbewahrt, hierzu kommen noch in unsern Tagen die blauen Adern, wobey der blaue Zwirn fast niemals seinen Dienst versaget. Die meiste Sorgfalt wird auf den Bau der Haare verwandt, einige vertilgen die natürliche Farbe ihrer Haare gänzlich, und färben sie wie Schaafswolle mit einem glänzenden Roth. Andre zwingen freylich keine andere Farben hinein, sie kaufen aber dagegen fast mit dem ganzen Vermögen ihres Ehegatten die köstlichsten Salben, daß man glauben solte, Arabiens Wohlgerüche flössen von ihrem Haupte herab. Brennende Eisen müssen ihrem Haar eine erkünstelte Kräuse geben. Die größte Gewalt wenden sie an, um sie bis an die Augenbraunen zu ziehen, so daß vor die Stirn nur ein kleiner Zwischenraum offen bleibt. Hinten hingegen wallen die Locken stolz den Nacken hinab. Die vielfarbigen Schuhe, so enge, daß sie das Fleisch zusammenpressen müssen, sind ihr Zierrath, und durchscheinende leichte Kleider lassen die aufgeschwollene Brust sich in die Höhe thürmen, und zeigen so viele andere Theile des Körpers, daß es ihnen gar leichtes Spiel seyn müßte, ganz nackend zu erscheinen. Ihre Ohren beschweren sie mit den kostbarsten Steinen, welche viele Talente werth sind. Finger und Arme beladen sie mit goldenen Zierrathen, die wie die Drachen gearbeitet sind; um ihren ganzen Kopf windet sich ein Kranz, in welchen indische Steine gleich dem Gestirne des Himmels glänzen. "Ein eben so kostbarer, vielleicht noch prächtigerer Schmuck läßt sich vom Halse die Brust herab. Das unselige Gold steigt von dem Scheitel bis zu den Spitzen der Füsse hinab, weil alles, was entblößt ist, mit Gold eingefaßt wird. Wenn sie nun den ganzen Leib mit falschen erborgten Schönheiten bedeckt haben, so setzen sie

auf

auf ihre unverschämten Wangen noch eine rothe Schminke, damit die ekelhafte, schwülstige Weisse ihrer Haut doch etwas belebt werde. In diesem Putze besuchen sie die Feste oder verdächtigen Mysterien von Göttern, deren Namen die Männer nicht einmal kennen, oder sie verderben ihre Gesundheit durch wollüstige Bäder, oder durch Ueberfüllung mit den ausgesuchtesten Leckerbissen, welche die unersättliche Sinnlichkeit erfunden hat.„ —

Gelehrte Schriften.

Deutsches Museum. November 1778. 1) Aus dem Tagebuch eines deutschen Gelehrten. 2) Ueber das Ich, an Tiedemann. 3) Die Lerche.

Immer klagt ihr, Deutschlands Dichter,
Ueber Mangel, Druck und Splitterrichter;
O! statt aller Klagen vom Mißmuth erdacht,
Machts lieber so, wies die Lerche macht!
Wenn des lieben Gottes Sonne lacht,
Steigt sie hoch empor,
Wirbelt ihm im freudigen Chor
Einfach und edel ihr Liedchen vor.
Wann ein Sturm sie unterbricht,
Wird sie schlau in dunkle Hecken
Sich verstecken,
Doch vergißt sie den Gesang aufs Künftge nicht.
Und wann sie der Hunger nagt,
Fliegt sie zwar zur Erde nieder;
Doch erhebt sie unverzagt
Nach gefundnen Körnchen sich wieder.
O! in allem laßt sie euer Vorbild seyn!
Singt edel, einfach und rein
Bey des Glückes Sonnenschein;
Aendert nicht immer in eurer Manier,
Seyd nicht dort Barden und Römer hier.
Schweigt zuweilen, wann ein Ungewitter sich thürmt.

Neid und Bosheit euch umstürmt!
Denn nur bey freudigem Muth
Gelingt das Liedchen gut.
Und wenn Nahrungssorg euch quält,
Kleid und Brod und Büchlein fehlt;
O! so laßt, — weil noch kein Fürst nach Würden
euch schäzt,
Sich lieber mit Franzenwiz und Welschentriller,
Als mit Gesängen von Bürger und Müller
In müssigen Stunden ergözt, —
Auch ein ernährendes Studium nicht zu klein
Für eure sonst himmelansteigende Seele seyn!

4) An den jungen Philomelus. Ein recht artig Gedicht von *Blum*. 5) Reise nach Mariä Hülf auf dem Eichsfeld. 6) Projekt einer Landesverordnung. Soll gegen die Zahlenlotterien gerichtet seyn. 7) Von den Anomalen: Wollen, Müssen, Dürfen, Mögen, Können, Wissen. Dass diese Zeitwörter nemlich nicht nach den regulairen konjugirt werden sollen; nicht *er weißt*, anstatt *er weiß*. 8) Nachricht von der Preislerschen Kunstfamilie in Nürnberg. 9) Drey alte historische Gedichte, mitgetheilt von Herrn *Anton*. 10) Briefe eines Reisenden. 11) Auszüge aus Briefen, besonders einer über die Gerichtspflege in Liefland.

Der zweyte Band der *Musikalisch-kritischen Bibliothek* von *Forkel* enthält folgendes: I. Fortsetzung und Beschluss von Herrn Crousaz Abhandlung vom Schönen, worin besonders von der Schönheit der Musik gehandelt wird. Keine weitläuftige Gedanken über die Natur des Schalles und des Klanges und über das aus dem mathematischen Verhältniss der Tonschwingungen entstehende Gefühl der Harmonie hätten wir hier erwartet. Die physikalisch-mathematische Klang- und Tonlehre ist bey weitem nicht zulänglich, um Schönheitsregeln für eine Kunst daraus herzuleiten, die nicht allein durch simultanee, sondern auch durch successive Tonvereinigung und vor-

vornemlich durch Tonbildung und Tonbewegung ihre Wirkung äuſſert. Auch weiſs der Naturkündiger und der Phyſiologe noch viel zu wenig, um aus der den Klang verurſachenden zitternden Bewegung der Luft und der Beziehung, die ſolche mit unſern Organen hat, mit einiger Zuverläſſigkeit die Urſachen beſtimmen zu können, warum manche Verbindungen der Töne dem Ohre angenehm und andre ihm zuwider ſind. Als eine Samlung einzelner Betrachtungen und Bemerkungen verdient inzwiſchen des Herrn C. Abhandlung geleſen zu werden, wiewol es hier und da den Gedanken an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Zwekmäſſigkeit zu fehlen ſcheint. II. Recenſionen theoretiſcher Werke, als: 1) Daniel Webs Betrachtungen über die Verwandſchaft der Poeſie und Muſik, überſezt von Johann Joachim Eſchenberg. Nach Herr F. Urtheil iſt der Verfaſſer ein ſehr feiner ſpekulativer Kopf, dem es aber an Kunſterfahrung in der Muſik fehlet. 2) Karl Aviſons Verſuch über den muſikaliſchen Ausdruck. Aus dem Engliſchen überſezt. Wird gelobet. 3) A general Hiſtory of the ſcience and Practice of Muſice, by Sir John Hawkins, in five volumes. London 1776. Dieſe Geſchichte der Muſik, woran der Verfaſſer, wie er ſagt, 16 Jahre gearbeitet hat, muſs nach dem, was uns Herr F. von dem Inhalte bekant gemacht hat, dem Liebhaber der Kunſt ſehr intereſſant ſeyn. Herr F. urtheilet, daſs der Scharfſinn, welchen der Verfaſſer in ſeinen kritiſchen Unterſuchungen zeigt, und der gewaltige Reichthum an Materialien dieſes Werk zu einem der wichtigſten in dieſem Fache macht, und daſs es beynahe untadelhaft ſeyn würde, wenn mehrere Ordnung darin herrſchte, welchem leztern Vorwurf der Verf. hätte entgehen können, wenn er ſeinem Werke bloſs den Titel, Materialien zur allgemeinen Geſchichte der Muſik vorgeſetzet hätte. III. Recenſionen praktiſcher Werke, als: 1) Walder, eine ernſthafte Operette von Georg Benda. Von dieſer vortreflichen Operette des Herrn Benda, die ſo viele Wahrheit und edle Simplicität im Ausdrucke hat, werden hier einige Schönheiten entwickelt. 2) Karl Philipp Emmanuel Bachs Clavierſonaten mit einer Violin und einem Violoncell zur Begleitung. Erſte und zwote Samlung. Bachs Clavierſonaten ſind wie die griechiſchen

chischen Kunstwerke. Man kan nur bewundern. So macht es Herr F. und so machen es alle vernünftige Recensenten, die nicht Gefahr laufen wollen, dafs man ihnen das ne sutor zurufe. Denn ein so grosser Künstler, wie Bach, versteht das Ding doch wol besser, als alle seine schiefe Beurtheiler. Herr F. sagt unter andern, Bach habe sich mit seiner Kunst über die Sphäre seiner Zeitverwandten so sehr hinaufgeschwungen, dafs er nur von wenigen Edlen erreicht, begriffen und genossen werden könne. Wir haben nichts dawider einzuwenden und freuen uns nur, dafs sich wenigstens in den hiesigen Gegenden die Zahl dieser Edlen immer zu mehren scheinet, die eine kraftvolle musikalische Sprache höher schätzen, als allen musikalischen Unsinn, und unbedeutenden Klingklang, womit so mancher nüchterner Komponist dem Publiko seine Aufwartung macht. 3) Klaviersonaten von Daniel Gottlob Türk. Zwo Samlungen. Werden gelobet. Das übrige dieses Bandes besteht in historischen Nachrichten, litterarischen Anzeigen, neuen Erfindungen, Todesfällen, Anekdoten, musikalischen Neuigkeiten und musikalischen Gedichten, worunter viel merkwürdiges vorkomt. Ueberhaupt verdient diese Bibliothek auch von jedem Liebhaber der Musik, der sich mit der Kunst näher bekant machen will, gelesen zu werden.

Peter Bayle historisch-kritisches Wörterbuch, im Auszuge neu geordnet und übersezt. Erster Theil, für Theologen. Lübeck, bey Donatius 1779. 486 S. gr. 8. Wer kent *Bayle* nicht? Wer wünscht nicht jedem Jahrhunderte einen solchen Mann, durch dessen Untersuchungsgeist die Wissenschaften immer einen Ruk um funfzig Jahr vorwärts thun? Seine vielen zu kostbaren Werke allgemeiner zu machen, mehrern in die Hände zu geben, sowol um der grossen Brauchbarkeit willen, als ob vielleicht dadurch ein Geist zu gleichem Forschen erweckt werden mögte, ist ein nützliches Unternehmen. Wir haben den Plan, nach welchem der gegenwärtige Uebersetzer seinen Vorsatz ausführen wolte, damals bekant gemacht. Gegen die Uebersetzung haben wir nichts einzuwenden, als dafs die Schreibart bisweilen ein

ein wenig geziert ist; doch haben wir sie mit der zum Grunde gelegten Ausgabe des Bayliſchen Wörterbuches nicht zu vergleichen Gelegenheit gehabt. Auch die Ordnung der Artikel ſcheint uns gut gewählt zu ſeyn. Die theologiſchen Artikel kommen in dieſem Bande unter folgenden drey Abtheilungen vor: Bibliſche Perſonen und Oerter; Kirchenväter; Häreſes oder Häreſiarchen. Solten Leſer dieſen Band in die Hände bekommen, welche Baile nur kanten, weil er ſo oft genant wird, und ihn nicht ſo unterhaltend finden, als ſie vermutheten: ſo müſſen ſie bedenken, daſs die philoſophiſchen Artikel ſowol die gründlichſten und wichtigſten als auch ſcharfſinnigſten ſind, und können ſich daher von den folgenden Bänden noch mehr Unterhaltung verſprechen. Indeſſen kan man auch dieſen Leſern, um aufrichtig zu ſeyn, nicht verhelen, daſs ſie auch in dem philoſophiſchen Theile manche Aufſätze antreffen werden, die ernſthafter ſind, als daſs ein Combabus ſich daraus machen lieſſe. Anmerkungen, Zuſätze, Berichtigungen hat der Herr Ueberſetzer mit Recht nicht beygefügt. Wo ſolten die bey einem ſolchen Werke aufhören? und man will ja Baile haben. Dagegen verſichert er in der Vorrede, manche Citaten berichtigt zu haben; und das war eine nützliche und nothwendige Bemühung; mit allen war es unmöglich, da ſo viele der angeführten Schriften in Deutſchland gar nicht aufzutreiben ſind. Wir wünſchen herzlich die Fortſetzung und baldige Vollendung dieſer Ueberſetzung. Der Preis dieſes Bandes für die Subſcribenten iſt 3 Mark; für andre 4 Mark.

Anmerkungen und Nachrichten.

Leipzig. In der Weygandſchen Buchhandlung iſt in dieſem Jahre auf anderthalb Alphabet eine Schrift erſchienen, die von Geiſtlichen und Layen geleſen und beherzigt zu werden verdient: *Ueber den Religionszuſtand in den preuſſiſchen Staaten ſeit der Regierung Friedrich des Groſſen. Erſter Band.* Der Vortrag iſt in Briefen. Man ſieht, daſs der Verfaſſer, der bereits verſtorben ſeyn ſoll, ein Augenzeuge und von allem ſehr wohl unterrichtet,

auch

auch mit der Gabe der Beobachtung in nicht gemeinem Grade versehen gewesen seyn müsse. Auch in diesem Zweige menschlicher Glückseligkeit zeigt sich der Einfluss von Borussiens weiser Regierung. Des Verfassers Bemerkungen über Toleranz, Schulwesen, über die Sitten und Erziehung der Einwohner Berlins u. s. w. sind scharfsichtig und lehrreich. Eine Geschichte der Religion in den preussischen Ländern von Churfürst Joachim I Zeiten an, und eine Geschichte verschiedener Sekten machen das Buch auch als einen Beytrag zur Litterairhistorie merkwürdig. Nach der versprochenen Fortsetzung wird Jedermann begierig seyn.

Würzburg. Das nützliche Unternehmen der Stahelischen Buchhandlung, die Werke der Kirchenväter nach den besten Ausgaben in einem bequemen Octavformat ohne Noten und Kommentarien abzudrucken, hat sehr guten Fortgang. Ausser den Werken Justins des Märtirers und einiger andrer, ist nun auch der erste Theil vom Clemens von Alexandrien erschienen. Die sehr billige Subscription verdient angezeigt und befördert zu werden.

Berlin und Leipzig. Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staatsrecht und zur Reichsgeschichte des Jahrs 1778, seit dem Absterben des lezten Churfürsten von Bayern, Maximilian Josephs. Des zweyten Theils viertes Stück, nebst einem Register. Bey Decker, 1778. Hätte man in vorigen Zeiten die Vorgänge bey den Welthändeln sogleich aufbewahrt; so würde die ältere Staatengeschichte aus den vorigen Jahrhunderten nicht so verwirrt seyn. Der Inhalt dieses Stücks ist: 1) Beschluss der militarischen Geographie von Böhmen, Schlesien u. s. w. 2) Deutsche Reichshistorie vom Jahr 1778. 3) Nachrichten von der Königlichen und Prinz Heinrichschen Armee, und vom Reichstage. 4) Staats-Acten, welche die Unterhandlung des Wiener und Churfächsischen Hofes über die Bayersche Allodial-Verlassenschaft erläutern. 5) Staatsschriften. 6) Recensionen. 7) Schlachtordnung der Kayserlichen Armee am 3ten Julii 1778.

Berlin. Bey Nicolai ist in diesem Jahre eine zweyte und verbesserte Auflage von *Thedens* Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders bey dem Preussischen Artilleriekorps, fertig geworden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0416
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

51. Stück. Altona, den 17 December 1778.



Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß die Thiere den Eindruck von nicht einer einzigen einzelnen Begebenheit behalten solten. Das Gegentheil ist vielmehr gewiß. Man sieht täglich Hunde, die, wenn sie nur einmal von jemanden sehr empfindlich sind verlezt worden, das nimmermehr vergessen, und die Person ohne die Merkmale eines heftigen Zornes erblicken. Wenn ein Hirsch oder ein Hase einmal gejagt worden, und der Todesgefahr entgangen ist; das vergißt er, glaube ich, gewiß nicht. Solte es zwey oder drey mal geschehn seyn, oder er überhaupt zwey oder drey mal in Todesgefahr gewesen seyn, (denn Lebensgefahr muß freylich dabey gewesen seyn, wenn der Eindruck stark genug seyn soll, um sich dem Thiere zu imprimiren,) so zweifle ich nicht, daß die drey Begebenheiten dem Thiere im Andenken bleiben; daß es sich immer bey ihrem Aufsteigen, in seinem Gedächtniß, als dasselbe Wesen denkt, das

damals in Lebensgefahr war, und also ein Gefühl der Identität hat; endlich daß es sie sich auch auf die Art vorstelt, die, in der Vorstellung, den Unterschied zwischen frühern und spätern Eindrücken bewirkt; zumal, wenn ein merklicher Zeitraum zwischen beyden Begebenheiten statt gefunden hat. Das muß man mir nicht sagen, daß das Thier nicht weiß, ob die Begebenheit vor zwey, vier oder zehn Jahren geschehn ist, das weiß ich ohnehin. Ich weiß es sowol, als ich weiß, daß es die Idee des Vergangnen von der des Gegenwärtigen so absondern kan, daß es nun jede besonders betrachten, unter sich und mit andern vergleichen könte, und wolte Reimarus sonst nichts sagen, so war es des Bemerkens nicht werth. Das Thier hat nicht die Stifte der Sprache, um jede einzelne Idee damit fest zu schlagen und von andern abzusondern. Es hat keine Sprache und kan also nicht abstrahiren. Aber deswegen vermengt es das Vergangene nicht mit dem Gegenwärtigen, da in der Vorstellung beyder ein Grundunterschied ist, den wir mit Worten ausdrücken, ob ihn gleich die Worte nicht machen, und der von der Kentniß des Zeitraums nicht abhängt. Dieser Unterschied existirt gewiß in der Vorstellung des Thieres, und wenn man das nicht annehmen solte, so müßte man selbst vielen Menschen die Unterscheidungskraft des Vergangnen und Gegenwärtigen absprechen, wenigstens in den allermehrsten Fällen. Denn der geübteste Metaphysiker denkt sich nicht bey jeder Erinnerung deutlich die Zeit, da er die Empfindung bekam, und daß er noch dasselbe Wesen ist, das sie bekam; und vielleicht haben unter hundert Menschen neun und neunzig ihr ganzes Leben zugebracht, ohne sich dies je deutlich zu denken, zumal das leztere. Was den Begrif von einer gewissen Zeit, von einer gewissen Anzahl verstrichener Epochen, oder überhaupt von einer gewissen Anzahl Dinge betrift, so ist das ein künstlicher Begrif, davon wir eigentlich nie eine wahre Vorstellung haben; sondern wir lernen uns gewisse Merkmale machen, daran wir erkennen, wann die Anzahl Dinge vorhanden ist, wann die Zeit verstrichen ist, oder verstrichen seyn wird, die wir deshalb in kleinere Epochen theilen, und deren

Ueber-

Uebergang wir eher gewahr werden können. Es giebt gewiß viele Menschen auf diesem Erdball, die nicht wissen, daß sie zehn Finger an beyden Händen haben. Der Kamtschadale, der nur bis auf wenige hat zählen lernen, besitzt oft tausend Rennthiere, die er zwar alle individualiter kent, und also gleich weiß, wenn ihm eines fehlt, ohne aber ihre Anzahl im geringsten zu wissen. Zwar macht die Abwechslung der Jahrszeiten die Revolution eines Jahres merklich, und der Mensch kent sie in den ersten Zeiten, auch wie wir wissen, bezeichnet er sie alsdann mit dem Namen derselben. Der rohe Mensch sagt, es sind so und so viel Sommer oder Winter seit der Begebenheit verstrichen. Allein die Zahl der Jahre, wenn deren mehrere sind, die seit einer Begebenheit verstrichen sind, weiß der Mensch nicht eher, als bis er künstliche Mittel erfunden hat, um sie zu bestimmen. Er bindet zum Beyspiel einen Knoten in einem Stricke bey jeder Revolution, er schlägt Pflöcke wo hinein, und zählt dann die Knoten und Pflöcke, so weit wie er hat zählen gelernt, um zu wissen, wie viel Jahre verstrichen sind; und das ist bey dem Jahreswechsel um so nöthiger, da der so langsam geschieht, daß beym zweyten oder dritten Jahre, die Zahl derselben und vielleicht die ganze Idee bey dem rohen Menschen schon vergessen wäre, wenn er sich nicht solche künstliche Denkmittel machte. Wenn nun zwar der Mensch sehr leicht die Jahresrevolution kent, (die Tageszeit kent Mensch und Thier sogleich, also habe ich ihrer nicht erwähnt) so weiß er doch noch lange nicht, wie viel Tage in einem Jahre sind. Dazu muß er sich erstlich kleinere Epochen, als Wochen, Monden u. dgl. machen, und die Zahl der Tage in denselben, so wie die Zahl derselben in einem Jahre bestimmen lernen. Das währt sehr lange. Ja was noch mehr ist, die Zahl verstrichner Tage wird dem Menschen, wenn sie einigermaassen groß ist, ohne Künsteln unmöglich zu bestimmen. Ein Beyspiel davon findet sich in Reynals Geschichte des Handels nach beyden Indien. Einige nordamerikanische Völkerschaften machen eine Verschwörung, in einer bestimten Anzahl Tage alle Fran-

zosen unter ihnen zu überfallen und zu tödten, Was kan wichtiger und unvergeßlicher seyn als ein solch Project. Weil sie aber gewiß wußten, daß sie sich verrechnen würden, so zählten sie eine der Zahl Tage gleiche Zahl kleiner Stäbe ab, legten sie an sichere Orte, mit dem Entschluß alle Tage einen zu verbrennen, und wann der lezte verbrant würde, über die Franzosen zusammen herzufallen. Dies Project vereitelte eine Frau, der die Galanterie der Franzosen vermuthlich zu sehr gefallen hatte, um in ihren Untergang zu willigen. Sie stahl heimlich etliche Stäbe, aus dem Ort wo sie verwahrt lagen, weg; dies machte, daß der Ueberfall nicht vereint geschah und also mislang.

Gelehrte Schriften.

Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft; eine wahrhafte Geschichte. Berlin und Leipzig, bey Decker. Der erste Theil ist im vergangenen Jahre, und die beyden leztern sind in diesem Jahre herausgekommen. Ob die Geschichte durchgängig wahr, und so wahr ist, als sie hier erzählt wird, das wagen wir nicht zu bestimmen: aber wahrhaft ist sie. Das soll heissen: lebendige Natur ist darin, und wahrhafte Schilderung der eigentlichsten Gefühle solcher Menschen, die der Natur und Unschuld treu blieben, und blos durch Anwendung der ihnen verliehenen Gaben sich ein klein wenig über den Kreis ihrer Nebenmenschen erhoben. Nach unserm Geschmack halten wir diese Geschichte für den dritten deutschen Roman. Es ist wahr, die darin auftretenden Personen reden und empfinden zuweilen höher und feiner, als man von Leuten ihres Standes und ihrer Situation erwarten solte: aber sie finds nicht selbst, die das beschreiben, sondern der Geschichtschreiber; und wer hat nicht die Erfahrung gemacht, dass unter Leuten dieser Klasse, besonders bey Bergbewohnern, sich zuweilen eine Familie durch gesunden Verstand so auszeichnet, dass sie die Bewunderung und das Orakel ihrer Gegend wird, und es mit Recht ist; eine Familie, bey der Talente und Lehrbegierde erblich sind, und die deshalb doch nur selten über die ihr von der Natur

Natur vorgeschriebenen Grenzen herausschreitet. Der erste Theil hat uns am besten gefallen. Der Grosvater ist ein Mann, den man lieben und ehren muss, und aus dessen Charakter ein einziger Zug den guten Mann in jedem Stande bilden würde; und die Grosmutter ist, wie die gute Selby, eine Frau, deren Segen drey lasterhafte Generationen nicht aus einer Familie wegbringen können. Hundert und aber hundert Schönheiten dieses Buchs haben uns gehindert, es mit kritischem Auge zu lesen. Manchen mag das Beyspiel eines allzusorglosen Vertrauens auf unmittelbares Einwürken der Vorsehung, welches Stilling bey seinen Wanderschaften äussert, zu gefährlich scheinen: wir befürchten nichts davon, denn es ist kein solcher Glaube weiter in Israel. Die Schwärmerey des Vaters über Dortchens Tod ist fast das Einzige, welches uns mehr vom Dichter als vom Geschichtschreiber geschildert zu seyn schien. Die vortreflichen Kupfer sind von Chodowieki. Aus einer Nachricht im Deutschen Museum sehen wir, dass der bekante Herr Doktor *Jung*, itziger Lehrer an der Kameralschule in Lautern, der Verfasser dieses Buches sey, und dass es einen guten Theil seiner eigenen Geschichte enthalte. Wir sagen dem Verfasser mit Stollberg:

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ists doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,
Der auf den jungen Blümchen bebt,
Und seine Blätter neu belebt;
Im Tröpfchen schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild:
So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der höchsten Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud und süssem Schmerz.

Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau. In Briefen. Zweyter Band; mit Kupfern von

Chodowieki und Geyser. *Leipzig, bey Weygand. 1778. 518 S. 8.* Der erste Band dieses Romans hatte uns sehr gut gefallen; dieser zweyte viel, viel weniger. Die Oekonomie einer Geschichte im Briefen scheint der Herr Verfasser nicht zu verstehen. Fast jeden Umstand muss man dreymal lesen, z. E. erstlich schreibts Burgheim an seine Schwester, dann diese an Emilien, und leztere wieder ihrem Liebhaber. Und dann zu wenig Geschichte, und überhaupt zu wenig Lebhaftigkeit, deren Mangel eine gute und reine Schreibart allein nicht ersetzen kan. Burgheims Schwärmerey in den Wäldern des Harzes hat etwas Aehnlichkeit mit den Verirrungen des Ritters von Mancha auf dem Gebirge; aber ist lange nicht so interessant; wie denn die Hauptpersonen dieser Geschichte durchgängig weniger Aufmerksamkeit erregen und weniger gefallen, als die Nebenpersonen. Friederikens Schwärmerey bey dem vermeyntlichen Tode ihres Bruders hat etwas Gekünsteltes und Mühsames, das den Leser kalt lässt; und die Geschichte des hypochondrischen Verwalters ist langweilig und gezwungen. Griffberg unterhält am meisten, und mit einer sehr wichtigen Katastrophe seines Lebens bricht dieser Band ab, wie der erste, um den Leser auf den folgenden begierig zu erhalten. Wir wünschten, dass der Herr Verfasser den Rest der Geschichte lieber selbst erzählen, als seine Personen in Briefen erzählen lassen mögte; ihm und dem Verleger würde sicher damit gerathen seyn. An einzelnen schönen Zügen, guten Lehren und vortreflichen Maximen fehlts hier nicht, wie man das auch nicht anders erwarten konte, und deshalb verdient das Buch eine der ersten Stellen in der Lesebibliothek der Frauenzimmer, und in der Putzbibliothek wegen der treflichen Kupfer, wegen des schönen Druks und Papiers u. s. w.

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin und Leipzig. Aristoteles und Basedow; oder Fragmente über Erziehung und Schulwesen bey den Alten und Neuern, von Friedrich Gedike, Prorektor des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. Bey Decker. 1778. Es sind zehn Abhandlungen; alle rühmliche Beweise

von

von der Beleſenheit und dem Unterſuchungsgeiſte des Herrn Verfaſſers. Zur Geſchichte der Erziehungswiſſenſchaft findet man auch bemerkenswerthe Beyträge. Der Inhalt iſt: Ariſtoteles, Platos und Quinctilianus Gedanken über die Erziehung; pädagogiſcher Brief der Theano, der Frau des Pythagoras, an die Eubula; Ueber das Ammenhalten, aus dem Aulus; Vom Leſenlernen und andern verwandten Materien; Vom Sprachſtudium überhaupt; Von der lateiniſchen Sprache; Von der griechiſchen Sprache; Allgemeine Erforderniſſe zur Verbeſſerung des Schulweſens; Woher der allgemeine Fond zur Verbeſſerung? Baſedow, eine Ode, macht den Beſchluſs.

Gotha. Ettinger hat verlegt: *Anweiſung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu ſammeln und nach dem Linneiſchen Syſtem zu beſtimmen. Erſter und zweyter Theil, 12 Bog. 8.* Der Verfaſſer leiſtet vollkommen in dieſer Schrift, was er auf dem Titel verſpricht. Anfänger werden ſich dieſer Anweiſung und der vorzüglichen Methode des Verfaſſers mit gleich anfänglich einleuchtendem Nutzen bedienen. Auch um die Kräuterkentniſs ſelbſt hat ſich derſelbe im zweyten Theile verdient gemacht.

Göttingen. J. G. Heineccii elementa juris ciuilis ſecundum ordinem inſtitutionum commoda auditoribus methodo adornata. Paſſim limauit & poliuit hac editione libellum D. Lud. Jul. Fr. Höpfner, IL. & anteceſſor in acad. Ludou. In der Vandenhoekſchen Buchhandlung, 1778. 466 S. gr. 8. Der beſcheidene Titel ſagt nicht alle Verdienſte, welche der gelehrte und berühmte Herr Herausgeber um dieſes Werk hat. Den meiſten Mängeln, welche es ſonſt hatte, iſt auf die geſchickteſte Art abgeholfen, und die gröſsten Rechtslehrer Deutſchlandes bedienen ſich ſchon izt dieſer Ausgabe zur Grundlage in ihren Vorleſungen.

Berlin. Einige Freunde der berühmten Madame *Geoffrin* drangen eines Tages ſehr in ſie, daſs ſie eine Nachricht von ihrem Leben aufſetzen mögte. Sie verſprach es endlich, und beſchied ſie einige Tage darauf zu ſich, um ihnen den Anfang vorzuleſen. Hier iſt er: *Memoires der Madame Geoffrin in ſechs Duodezbänden.*

Vor-

Vorrede: Der Wahrheit meines Charakters, dem Natürlichen meines Geistes, der Einfachheit und Verschiedenheit meines Geschmacks, verdanke ich das Glück, das mich in allen Vorfällen meines Lebens begleitet hat. Wie süss ists für mich, in seine Auftritte mich zurükzusetzen, und wie reizend, zu denken, dass ich mich mir selber enthüllen werde. Für mich wird dieses Werde das seyn, was gewöhnlich für uns Frauenzimmer grosse Entwürfe von Nähereyen oder Stickereyen sind: die Wahl des Dessins vergnügt uns, die Ausführung beschäftiget uns einige Zeit, wir arbeiten wenig dran, wir kriegens satt, und lassens liegen. — Und das war das ganze Werk.

Leipzig. Es fehlt nicht an Real-Wörterbüchern über die Schriftsteller der Alten; aber es scheint doch noch an einem Werke zu mangeln, das den Inhalt jener kurz zusammen fasst und der Fähigkeit und den Vermögensumständen junger lehrbegieriger Leute gemäss ist, so dass sie in einem nicht übermässigen starken Buche das alles finden können, was sie brauchen, und sonst wol in zehn andern fast eben so starken suchen müssen. Diesem Mangel gewissermassen abzuhelfen, hat sich eine Gesellschaft bekanter und erfahrner Schullehrer, die sich auch zu ihrer Zeit nennen werden, entschlossen, ein solches Reallexicon für Schulen in Böhmens Verlage neu auszuarbeiten. Nach ihrer Absicht soll dasselbe die Geschichte, Chronologie, Geographie, Mythologie, Poetik, Rhetorik, Taktik, Mathematik, auch eine Nachricht von den Autoren, die gelehrte Geschichte des Alterthums, nebst der Archäologie der Hebräer, Griechen und Römer, auch eine Erklärung der grammatischen und andrer ihnen zu wissen nöthigen Kunstwörter in sich fassen. Dabey aber soll es weder eine Uebersetzung irgend eines Buches dieser Art, noch aus verschiedenen Büchern blos zusammengeraft seyn: sondern man will es aus eigenem Nachdenken selbst abfassen, und jeden Artikel vor sich nach seiner eigenen Einsicht und Kentnis ausarbeiten. Man will auch für alle nur mögliche Vollständigkeit sorgen, die gemeiniglich den Werken dieser Art abzugehen pflegt. Es werden zwey Bände im Format der Hederichschen Wörterbücher werden. Bis Johannis 1779 kan man auf den ersten Band mit zwey Thalern pränumeriren.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0424
DFG

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

52. Stück. Altona, den 24 December 1778.



Der Hauptcharacter des französischen Geistes ist Klarheit, Bestimtheit, Leichtigkeit. Er wagt sich ungern in die Tiefe, wo es ihm dunkel wird, und er nicht schnell zurück kan; scheut sich vor Labyrinthen, wo er des Ausgangs nicht Meister bleibt. Seine Einbildungskraft ist munter, lachend, immer rege; sie wiegt sich auf Blumen, hebt sich auf die Wipfel der Bäume, vertraut sich dann und wann einem rascheren Winde, welcher sie aus dem Thal auf den Hügel trägt; aber ihr graut vor hohen Felsenspitzen und Klüften im Sturm. Der Witz des Franzosen fält nicht schwer auf den Gegenstand herab, den er haschen will, erreicht ihn öfter nicht, sondern flattert über demselben und verfliegt in dünnerer Luft; aber was er greift, das verwundet er, und nicht selten ist es auf Jahre lang gezeichnet. Die Franzosen haben reizbare Sinne, mehr Ungeduld als Heftigkeit in ihren Begierden, zu deren

Sättigung nicht viel gehört, indem sie nicht so wohl starken und dauerhaften, als vielfachen Genuß verlangen. An ihren Tafeln setzen sie, wenn die Küche nicht mehr vermag, zu einem Gerichte sich hin, als ob es zehn wären, und sind äusserst genügsam. Diese Eigenschaften zusammen genommen verursachen mancherley anscheinende Widersprüche, geben ihnen bey aller Unstätigkeit eine gewisse Gleichheit des Gemüths, im Schooße der Wollust eine bald herzustellende Nüchternheit, und richtigen Blick in eine Menge von Wahrheiten ohne gründliches Forschen. Auch entsteht daraus Deutlichkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, blühender Ausdruck, Fertigkeit schwere Dinge zu behandeln als wären sie leicht, und Anmuth in jedem Reden und Thun. Die ganze Sittlichkeit der Franzosen beruht auf einem, ihnen sonderbar eigenthümlichen, lebendigem Gefühl von Ehre und Anständigkeit; und auf den hieraus entstandnen Grundsätzen vom Gerechten, Billigen und Schönen, die so algemein anerkant, so zur festen Regel geworden sind, daß keiner sie vor den Augen der Nation verletzen kan, ohne sich öffentlicher Schmach bloß zu stellen. Heiliger als ein Staats-Gesetz, unbezweifelter in jeder Auslegung und Anwendung, ist diese Regel keiner Zweydeutigkeit unterworfen, und verstattet dem Uebertreter in keinem Fall Entschuldigung. Wenn Staats-Gesetz und sie einander widersprächen: so würd' ein feyerliches Urtheil eines Königl. Richterstuhls den Beleidiger der lezteren gegen die Verachtung der Nation nicht sichern, noch auf den Märkten zu Paris eine Schandsäule denjenigen schänden, welcher ihr zu Gunst dem ersteren entgegen gehandelt hätte. Ein Beyspiel hiervon war der Vicomte von Bombelles, der sich eine Protestantin von einem Geistlichen ihrer Religion hatte antrauen lassen, und nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, sie verließ. Seine verlassene Gattin klagte, bat um Gerechtigkeit; aber er gewann förmlich den Proceß, weil solche Verehlichung nach den Landgesetzen nicht gültig war. Die Pariser versammelten sich da, wo die Sache geschlichtet wurde. Sie bezeugten dem Redner für Bombelles ihren lauten Unwillen, und hielten eben so laut über den Treulosen,

während

während daß man ihn losſprach, vor den Ohren des Tribunals ein Gericht der Verdammung. Bombelles *trug, als geweſenes Mitglied der* Ecole militaire, *ihren Orden. Die* Ecole militaire *wolte nicht auf der Bruſt eines ſo entehrten Mannes ein Zeichen dulden, daß er jemals ihr angehört habe, und forderte von ihm den Orden zurück. Ob die Franzoſen für das in ihre Natur verwebte Gefühl der Ehre, wenn es die Umſtände heiſchen, Gut und Blut zu wagen fähig ſind; dies haben in neuerer Zeit verſchiedene Parlemente bewieſen. Mit welcher Würde haben ſie gethan was ihnen geziemte! Wie unbeſtechbar jedem Vortheil, und von keinem Drohen geſchreckt! Eben das Gefühl, wodurch in Kleinigkeiten ſie oft eitel und lächerlich werden, macht in wichtigen Dingen ſie groß, vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten. Der Muſketier, eh' er an Feſttagen ungepuzt einhergieng, ſtückte ſich an ſein grobes Hemd ein Paar Manſchetten von Segeltuch zuſammen; aber auch ſchämt er ſich, eine Handlung vorzunehmen, die bey ſeinem Regiment ihn zum ſchlechten Menſchen erniedrigte. Vor einigen Monaten, als in die franzöſiſchen Provinzen ein Gerücht von nahem Kriege kam, fanden die Beurlaubten einer gewiſſen Garniſon, auf dieſes bloſſe Gerücht, ohne weiteren Befehl, zu ihrer Fahne ſich ein; und denen, die von andern, auſſer ihrer Reihe, den Urlaub gekauft hatten, gaben ihre Cameraden das Geld wieder. Ich wählte dieſe Anekdote unter vielen, weil das Edle darin Empfindungsart einer ganzen Garniſon iſt, und alſo für den Nationalcharacter zeugt.*

Gelehrte Schriften.

Wilhelm Robertſons Geſchichte von Amerika, aus dem Engliſchen überſezt von Johann Friederich Schiller. Erſter und zweyter Band. Leipzig. 1777. Wir kommen etwas ſpät mit der Anzeige eines in aller Abſicht merkwürdigen Buchs, das billig ſchon in Jedermanns Händen ſeyn ſolte. Inzwiſchen könte doch auch dieſe ſpäte Anzeige noch manchen zur Durchleſung deſſelben aufmuntern, der es bisher verſäumet hat, und dies iſt

Bewegungsgrund genug, um noch izt etwas über dessen Inhalt zu sagen. Lobsprüche sind zur Empfehlung überflüssig. Wer wird nicht gerne die Geschichte von der Entdeckung, der Bevölkerung und Polizirung eines neuen Welttheils, wie auch von den Sitten und der Verfassung der zum Theil äusserst rohen Menschen, die man dort angetroffen, lesen, und wer wird diese Geschichte nicht gerne von einem Robertson lesen? Herr R. zeigt in der Vorrede die Quellen an, woraus er geschöpft hat; und man sieht mit Verwunderung die grosse Mühe, die er sich gegeben hat, sie zu sammlen. Nur Schade, dass sein Zweck, aus den spanischen Urkunden, die im Archiv zu Simancas in grosser Menge verwahrt werden, und die man den Ausländern mit besonderer Sorgfalt verhehlet, zu schöpfen, nicht erreicht worden. Was für ein grosses Licht hätte solches nicht noch über manche Thatsachen verbreiten können! Indessen weiss ein Geschichtschreiber, wie Herr R., dem es nur um Wahrheit, und nicht um äussern Glanz und Voltairische Verschönerung seiner Geschichte auf Unkosten der Wahrheit zu thun ist, es auch da, wo es noch dunkel ist, durch richtige Vermuthungen und durch gesunde und von keinem Enthusiasmus und andere vorgefasste Meynungen mislenkte Beurtheilungen zweifelhafter Thatsachen, so viel möglich aufzuhelfen. Diese beyden ersten Bände, denen, sobald die itzige Gährung in Nordamerika auf eine oder andere Art sich gelegt haben wird, nach des Verfassers Versprechen, die übrigen nachfolgen sollen, enthalten nur noch die Geschichte von den Entdeckungen der Spanier und dem spanischen Amerika überhaupt. Die Geschichte von Nordamerika, wie auch dem portugiesischen Amerika und den Kolonien der verschiedenen europäischen Nationen in den westindischen Inseln, wird den Plan des Verfassers vollenden. Die Uebersetzung ist auserlesen gut gerathen.

Der teutsche Merkur. October. 1778. 1) Ueber die Franzosen. So gut geschrieben, als richtig, wie wir glauben. Der Einfluss, den diese Nation auf so manche andre, und schon so lange, behauptet, wird hier sehr wahrschein-

lich

lich erklärt, und der Verfasser läst ihr die billige Gerechtigkeit wiederfahren. Eine Stelle aus einer Predigt vor dem iztregierenden Könige von Frankreich gehalten, verdient von Jedermann gelesen zu werden. Schade, dass der Name des Redners nicht auch aufbehalten worden! "Die Beschaffenheit der Gefängnisse in Ihrem Reiche muss dem Unempfindlichsten, der sie besucht, Thränen auspressen. Ein Ort der Verwahrung kan ohne die entsezlichste Ungerechtigkeit nicht ein Aufenthalt der Verzweiflung werden. Auch bemühen sich die Obrigkeiten des Landes, den Zustand der Unglücklichen daselbst zu erleichtern: aber der Mittel beraubt, welche die Verbesserung jener vergifteten Hölen erfordert, haben sie nichts, als ein finstres Stillschweigen, den Klagen der Elenden entgegen zu setzen. Ja, Herr! ich habe der Elenden gesehen, — mein Eifer zwingt mich, wie den heiligen Apostel, *daß ich mein Amt ehre* — ja, ich habe ihrer gesehn, die, in jenen scheuslichen Hölen voll ansteckender Seuche, ganz mit Aussatz bedeckt, in unsern Armen den glücklichen Augenblick segneten, wo man sie endlich zur Todesstrafe hinausführte. Grosser Gott! unter einem guten Fürsten Unterthanen, denen der Richtplatz eine Wohlthat ist!— Unvergesslicher Tag! sey mir gesegnet! Vollzogen ist das Gelübde meines Herzens: ich habe die Last eines so schweren Kummers von mir ab in den Schoos des besten Monarchen niedergelegt!„ 2) Fortsetzung von Herrn Oheims Geschichte. 3) Fortgesezte Abderiten. 4) Schreiben eines Landmanns über eine Stelle in den Königen von Scheschian. 5) Auszüge aus der Bunkliade. Wir dächten, dem Buche hätte schon ganz Deutschland sein Urtheil gesprochen; alle Pränumeranten haben es sicher gethan: vielleicht aber ist der Merkur eine höhere Instanz. An rationibus decidendi läst es der Richter nicht fehlen. 6) Kunstsachen. Eine Anzeige von sechs Blättern des Herrn *Fratrel* in Mannheim. 7) Bücheranzeigen.

Wirthschaftliches Lehrbuch für die Landjugend. Berlin, bey Joachim Pauli, 1778. 12 Bogen in 8. Enthält in sieben Abschnitten alle Arten der Landwirthschaft, als: Die Wahrnehmung der Gesundheit bey den

landüblichen Verrichtungen. Den Feldbau überhaupt und die eigentliche Zubereitung des Ackers und dessen Ausmessung. Den Ackerbau insonderheit bis zur Einärndtung der Feldfrüchte. Den Wiesenbau und die Stallfutterung. Die Viehzucht. Den Holz- und Gartenbau. Die häuslichen Geschäfte einer Landwirthin. Diese Materien sind zu wichtig, dass uns eine auf deren mehrere Nutzanwendung abzweckende Abhandlung nicht willkommen seyn solte, wenn die gehabte Absicht durch Gründlichkeit, Einsicht und faslichen Vortrag so erreicht worden, als wir solche hier angetroffen haben; wir sagen *gehabte Absicht*, denn der Verfasser hat nur einen Versuch und zwar für die Landjugend der Preussischen Länder liefern wollen, sonst wir Verschiedenes zu erinnern haben würden. Bey alle dem würde es doch auch sehr gut gewesen seyn, wenn die noch hin und wieder bey dem Landmann obwaltenden nachtheiligen Vorurtheile etwas bestritten worden, denn auch in dieser Klasse Menschen giebt es deren nicht wenige, die deswegen nicht anders handeln wollen, weil ihr Vater und Grosvater so gehandelt haben, so sichtbar ihnen auch der daraus entspringende Schaden vorgelegt werden mag. Für die Landjugend werden die hierin gegebenen Anweisungen um so brauchbarer, weil der darin befindliche theoretische Unterricht den Kindern durch die practische Ausübung, die denenselben gleich zur Hand und vor Augen liegt, weit begreiflicher gemacht werden kan, als Lehren, zu deren Ausübung sie erst in spätern Jahren Gelegenheit erhalten, daher wir dieses Lehrbuch den Schullehrern und Aeltern auf dem Lande bestens empfehlen.

Anmerkungen und Nachrichten.

Mannheim. Ein sehr merkwürdiges Buch, das wir aber in dem engen Raum unsrer Blätter nicht zu beurtheilen wagen, ist in der kurfürstlichen Hof Buchdruckerey auf 54 Bogen in 4. erschienen, nemlich: *Christian Jacob Kremers Geschichte des rheinischen Franziens, als eine Grundlage zur pfälzischen Staatsgeschichte; herausgegeben von Andreas Lamey.*

Stockholm.

Stockholm. Daselbst ist der Doktor und Assessor im Collegium medicum, Herr *Rothmann*, der besonders aus seiner Reise nach den barbarischen Küsten für die Naturgeschichte bekannt ist, im 41sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

Berlin. Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Neue, völlig umgearbeitete Auflage, mit genauen Grundrissen der Städte Berlin und Potsdam, und einer Charte der Gegend um Berlin und Potsdam. Zweyter Band. Berlin, bey Nicolai, 1779. Aus dem Titel und aus der Anzeige des ersten Bandes kent man dieses nützliche, mühsame und zuverlässige Werk. Diesem zweyten Bande ist eine sehr wol abgefaste Anzeige der iztlebenden Gelehrten, Künstler und Musiker, und eine historische Nachricht von allen Künstlern, welche vom dreyzehnten Jahrhunderte an bis izt in Berlin gelebt haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, angehängt.

Der geheime Ober- Finanz- Kriegs- und Domainenrath, Herr *Müller*, den die Naturforscher durch seine Einsichten und durch seine schöne Sammlungen von mancherley Naturalien kanten, ist alhier verstorben, und in Ilsenburg am Harze der gräflich Stolberg-Wernigerödische Oberforstmeister, Herr *von Zanthier*, unstreitig der gröste praktische und theoretische Forstmann, der gelebet hat. Die vielen Schüler, welche von ihm ausgegangen, werden hoffentlich die von ihm erlangten Kentnisse der Welt mittheilen, und den Saamen, den er zog, wuchern lassen.

Altona. Eine metallene Statue wird erstlich in eben der Grösse, die sie im Metall haben, soll, von dem Bildhauer in Gips modellirt; alsdann formt der Giesser das Modell, nachdem es wohl geölt worden, in Gips ab. Diese Form wird stückweise abgenommen, und stückweise Wachs darin geformt, genau von eben der Dicke, die künftig das Metall haben soll. Alsdann wird das gipsene Modell in

eben

eben solche Stücke zerschnitten, weggenommen, und die aus der Form genommenen wächsernen Stücke von dem Bildhauer genau darnach überarbeitet. Dann wird ein Kern von Gips, Thon u. dgl. gemacht, der mit eisernen Stäben unterstüzt und durchzogen wird. Auf diesen Kern werden die wächsernen Stücke, in die er genau passen muss, gelegt, und nachmals im Ganzen zusammengesezt, und, wo es nöthig, überarbeitet. Wenn nun auf die Art die ganze Statue im Wachs dasteht, so wird sie in feinem besonders dazu bereiteten Thon abgeformt, der erstlich ganz dünne aufgestrichen und endlich bis zur Dicke von sechs bis zwölf Zoll gebracht wird. Dann wird diese Form der Festigkeit wegen rund herum alle vier Zoll kreuzweiss mit eisernen Bänden umschmiedet. In dem Modell sind dreyerley Sorten Kanäle gelassen worden, wodurch nemlich das Wachs von unten abträufeln, das Metall von oben in alle Stellen herunterfliessen, und die Luft oben wieder herausstossen könne. Hierauf wird durch ein gelindes Feuer das Wachs herausgeschmolzen, und sowol der Kern als die Form gehärtet. Wenn alles wieder kalt ist, werden die Löcher, wodurch das Wachs ausgelaufen ist, wieder verstopft. Die ganze Form, die schon vorher zum Behuf der Austrocknung mit einer Mauer umgeben ist, wird mit festgestampfter trockner Erde umschüttet. Darauf wird das Metall in einem besondern Ofen geschmolzen, der höher gebaut wird, als der Kopf der Figur, aus welchem, sobald er geöfnet wird, das Metall in die Form fliesst, und endlich alle Kanäle bis oben anfüllt. Alsdann wird die Form weggethan, die vom Metall vollgelaufenen Kanäle weggeschnitten, durch Oefnungen, die man dazu gelassen, der Kern herausgenommen, wo etwa im Guss ein Fehler vorgefallen, nachgeholfen, und endlich das ganze Werk gescheuert, polirt und mit einem Firniss überzogen.

Hamburg. Herr Magister *Ebeling* wird Capitain *Carvers* Travels through the interior parts of North-Amerika, übersetzen, und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgeben.

Neuer
GELEHRTER
MERCURIUS.

53. Stück. Altona, den 31 December 1778.



Allerdings machen Unabhängigkeit und Gesetzlosigkeit ein Paar Charactere vom Stand der Natur aus. Allein das Hauptmerkmal des Naturmenschen ist doch seine natürliche Einfalt; der unentwickelte Menschenverstand; die in Finsterniße eingehülte Vernunft, die nur durch das Mittagslicht der Wissenschaften zertheilt werden; die himmelweite Entfernung von bürgerlicher Aufklärung, von Ausbildung des Geschmacks, von Künsten und Wissenschaften. Dies ist der Hauptzug im Bild des Natursohns, wornach sich alle übrige Pinselstriche richten müssen. Keine Lehranstalten sind da, wodurch die jugendliche Seele entweder mit richtigen und wohlthätigen Begriffen erweitert und entwickelt, oder mit Irthümern und Grillen verengt und verdumpfet wird. Keine Vaterliebe erwärmt die Brust deßen, der den Sohn bloß zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes zeugte. Wenn er diesen Trieb gesättiget hat: so hat

er des Instruments seiner Brunst fernerhin gar nicht nöthig. Die Natur rief ihn zur fleischlichen Vermischung, und kein Staatsgesetz, oder Priesterseegen verband ihn, das Weibchen nicht wieder zu verlassen. Die Mutter ist nur so lang durch das Band physischer, zwingender Bedürfnisse an ihr Kind gebunden, so lang der Stich der Muttermilch in ihren Brüsten wühlt; und das Kind selbst ist nur so lang der Vasall der mütterlichen Pflege, so lang es seine Beine nicht tragen können. Wenn sich die Mutter von der Bürde der Muttermilch entledigt hat: so zerreissen die Bande, wodurch sie vorher fest an ihre Frucht geknüpfet war. Die Mutterliebe erkältet; denn der physische Schmerz, der diese Bedürfnisfreundschaft erzeugte, höret auf. Sobald der junge Natursohn Kräfte genug hat, der mütterlichen Hülfe zu entbehren; sobald er im Stand ist, die Frucht des nächsten Baums selbst abzubrechen, oder das Wild, das ihm zur Speise dienen soll, selbst zu erlegen, oder den Fisch, den er essen will, selbst zu fangen, und aus dem Bach selbst das Wasser zu schöpfen: so entläuft er seiner Mutter. Er kan es nun mit dem fürchterlichsten Feind, der ihn in diesem Zustand peinigen kan, mit dem Hunger, selbst aufnehmen. Seine Bedürfnisse, die Quelle unsrer Abhängigkeit, kan er selbst stillen. Von Tag zu Tag wird sein Nacken steifer, seine Hand härter, sein Puls lebendiger, seine Sehnen straffer, seine ganze Natur mannhafter und robuster. Keiner weiteren Unterweisung bedarf er. Es kan sie ihm auch Niemand geben. Liebe, — die Blüthe, die über das ganze Leben des geselligen Menschen einen süssen Wohlgeruch verbreitet, der vorzüglich in den schwülen Jünglingsjahren die Lebensgeister auffrischt, — ist ihm nicht zu Theil geworden; denn sie keimet erst im gesellschaftlichen Zustand auf, wächst und blüht in der Gesellschaft. — Was ist's also, was den Sohn der Natur an seines Gleichen fesseln solte? Und von einem solchen Geschöpf will man erwarten, daß es Begriffe von Recht und Unrecht habe; daß es nach Principien des Rechts handeln solte? Was ist Recht? Recht ist nicht das, wozu es die positiven Rechtslehrer, nach einem so

ein-

eingeschränkten Begrif, machen wollen, der zwar in der positiven Jurisprudenz, so wie der philosophisch unrichtige Begrif von der Grösse in der Mathematik, brauchbar genug ist. Recht im Algemeinen ist nicht das, was den Gesetzen gemäß ist. Denn nicht alle Gesetze sind recht; und bey jedem Gesetz kan der Philosoph die gegründete Untersuchung anstellen, ob's auch Recht oder Unrecht sey, was darinnen befohlen oder untersagt wird. Ausserdem wirbeln sich auch die Begriffe von Recht und Gesetz, in dem eben angegebenen Gehalt derselben, in einem ewigen Kreise herum. Recht soll die Harmonie mit den Gesetzen seyn, und Gesetze sollen die Bestimmung dessen, was Recht ist, enthalten. Gesetz ist entweder nichts, oder es ist gerade das, was es im System des deutschen Philosophen ist; und Recht ist entweder nichts, oder es ist das, was in allem Betracht, nach allen seinen Folgen und Beziehungen, das Beste, das Zuträglichste, das Nützlichste ist. Diesen allsehenden, alles umfassenden Blick solte der aussergesellschaftliche Weltbürger auf seine Handlungen und auf ihre entfernteste Folgen werfen? Er, der nicht einmal heute für die physischen Bedürfnisse sorgt, die ihn morgen in eine unvermeidliche Thätigkeit setzen; weil sie zu preshaft sind, als daß er sie nicht befriedigen müßte? Ein solches Umherschauen ist nicht das Werk der natürlichen Einfalt und Unschuld des unausgebildeten aussergesellschaftlichen Menschensohns, der, so zu sagen, bloß nach mechanischen Reizen webt. Wie äusserst selten ist diese Gabe bey Menschen anzutreffen, die schon mit dem Firnis der bürgerlichen Politur übertüncht sind? Das Vermögen, sich in zweifelhaften Fällen zum Bessern und Nützlichern zu entschliessen, stelt sich erst nach vielem Straucheln und Fallen, und, wie es bey menschlichen Geschäften überhaupt geht, nach vielen Versuchen ein, die mehrentheils auf ein bloßes Gerathewohl gewagt werden.

Gelehrte Schriften.

Gedichte von Philippine Gatterer. Mit Kupfern von Chodowieki. Göttingen, bey Dieterich. 1778. 290 S. 8.

Der Dichterin — von *Dichten*, nicht von *Reimen* — poetischer Lebenslauf macht den Anfang, worin es heißt:

Ich sing' auch wahrlich! nicht um die mir kleine Ehre,
Daß man mit Fingern auf mich weist,
Und dann der Fremde spricht. In aller Welt! — das wäre
Denn also Euer schöner Geist?

Es kümmert mich auch nicht, wann hier und da ein Knabe,
Noch unerfahren, sich erkühnt,
Zu sagen: Ach in viel und manchen Stellen habe
Die Dichterin kein Lob verdient.

Noch minder kümmerts mich, wann Prüde und Kokette
Zu frey mich finden — oder gar
Die Meynung äussern: Ja wenn sie nicht Hülfe hätte.
Wer half? — der sag' es offenbar!

und es gereicht ihr zur Ehre, sich über diese Dinge weggesezt zu haben, wiewol Stillschweigen das Eigentliche ist, wodurch dieses zu erkennen gegeben wird, da dergleichen Ausdrücke oft nichts anders als Besorgnisse sind, die aus Selbstkentnis entspringen. Wenn man bedenkt, dass es die ersten Produkte dieser jungen Dichterin sind; so wäre es mehr als Unrecht, von ihr das Fliessende zu fordern, wozu wir bey geübtern Dichtern berechtiget sind, und dass die Sache, nicht der Reim, alle Worte und Gedanken verlangt haben solle. Die Samlung besteht aus Gedichten, Idyllen, Romanzen und Erzählungen, worunter uns das Mährchen von Colibri und Wilibrand vorzüglich gefallen. Der Raum unsrer Blätter erlaubt nicht Eins von diesen Gedichten ganz anzuführen, also etwas aus dem ersten dem besten. Vom Lobe des Fächers heißt es:

Wie

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0436
DFG

Wie leicht wird, wann ich in die Kirche trete,
Ein weltlicher Gedanke wach;
Dann dekst du den gesenkten Blick, ich bete
Gesammelt, wie im Schlafgemach.

Bringt fremdes Leiden oder eigne Sorgen
Mir eine Thräne ins Gesicht
Im lauten, frohen Saal; durch dich verborgen,
Wisch' ich sie ab — man merkt es nicht.

Fiel eine Nadel ab von Flor und Spitzen,
Womit mein Busen überdeckt;
So mußt du ihn vor kühnen Blicken schützen,
Bis ich sie wieder fest gesteckt.

Wann Zorn und Schaam im Antlitz aufgegangen
Bey Unsinn — du kanst mich zerstreun.
Du kühlst nach raschen Tänzen meine Wangen;
Und fächelst mich bey Sonnenschein.

Manch spöttisch Lächeln hilfst du mir verbeissen,
Wann Weiberziererey sich sperrt. —
Man ruft — Ich muß die Muse schweigen heissen —
Izt komm, wir gehen ins Koncert.

Der Kupfer sind vier; haben viel Ausdruck, und verrathen den berühmten Künstler, so wenig Zeit ihm auch dazu seine überhäufte Arbeit verstattet haben mag.

Deutsches Museum. December. 1778. 1) Vom Zustande der kayserlichen und preussischen Truppen bis im October 1777. Erstere bestehe höchstens aus 140000 Mann, leztere sey über 200000 stark. 2) Ein mittelmässiges Gedicht an Herrn Kapellmeister Schuster. 3) Von der Universität zu Turin. Von deren Einrichtung, die von der andrer katholischer Universitäten abgeht, hat man bisher sehr wenig gewust, und lernt sie hierdurch genugsam kennen. 4) Einige Fragen an begüterte Bürger und Personen höhern Standes, die Erziehung der Kinder durch Französinnen betreffend. Solte denn die mangel-

hafte Kentniſs einer für die meiſten ſehr entbehrlichen Sprache, eine etwas gröſſere Lebhaftigkeit, und vielleicht etwas feinere Sitten, ſolte das hinlänglich ſeyn, Jemanden zum Erziehungsgeſchäfte, zur Bildung des Verſtandes und des Herzens, geſchickt zu machen? Deutſche! wann wolt ihr doch anfangen, euren eignen Werth zu fühlen, eure eignen Reichthümer zu benutzen, eure eigne Ehre zu behaupten, und das zu ſeyn und zu werden, was ihr als Deutſche ſeyn und werden könt? wann aufhören, euren Ruhm in der Erkentniſs und Bewunderung deſſen, was nicht euer, und ſehr oft weit ſchlechter als das eurige iſt, zu ſuchen! 5) Briefe. Ueber Gotha, Sondershauſen und Duderſtadt. 6) Ueber das Monument des Grafen Algorotti zu Piſa, vom König von Preuſſen. Die Inſchrift heiſst: *Algarotto, Ouidii æmulo, Newtoni diſcipulo, Fridericus Magnus*; und unten: *Algarottus non omnis.* Das Wort *Magnus* hat man dort hinzugeſezt. Ich erkenne wohl, daſs man ihm dadurch den verdienten Zoll der Ehrfurcht abſtatten wolte: aber auch dieſer Zoll gefällt mir nicht ſo ganz. Wenn ferne Jahrhunderte dereinſt ganz ſchlecht weg in der Erzählung von Wunder ſcheinenden Wahrheiten ſprächen: König Friedrich thats; und jeder Jüngling dann verſtünde, wer dieſer Friedrich ſey, ſo wie man etwa nur Ein Buch das Buch nennt, was dünkt euch, wäre das nicht edler? nicht ſeiner noch eher würdig? Magnus! ein ſchönes Wort, ehe Miſsbrauch es entweihte! Aber izt? Welch Volk hat nicht einen Magnus in ſeinen Jahrbüchern? Selbſt Biſchöfe heiſſen ſo, weil ſie zehn nachbarliche Hufen zerſtörten. 7) Betrachtungen über die Naturgeſetze von *Hißmann.* 8) Ueber das Alter des deutſchen Hexameters. Beweiſt, daſs Konrad Geſsner ſchon 1555 welche gemacht habe. 9) Zeiſigs Klagſchrift ans Publikum. 10) Ueber die Oberlauſitz. Wo doch noch Manches mehr anzumerken geweſen wäre. 11) Briefe eines deutſchen Edelmanns. 12) Berichtigung einer Stelle in den göttingiſchen Anzeigen. 13) Auszüge aus Briefen. Dem Dichter Gray iſt izt in der Weſtminſterkirche unter Miltons Monument ein Denkmal errichtet, wo ſein Freund Maſon dieſe Inſchrift gemacht hat:

No more the Grecian Muſes unrivalled reign;
To Britain let the nations homage pay:
She felt a Homer's fire in Milton's ſtrain,
A Pindar's rapture in the lyre of Gray.

Klopſtock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa. Fortſetzung. Hamburg, in der Heroldſchen Buchhandlung, 1778. Mit dieſer Fortſetzung iſt zugleich der Beſchluſs einer Schrift gemacht, die wegen ihrer Neuheit und Originalität, welche man ihr gewiſs nicht abſprechen kan, wegen der guten Schreibart und wegen ihres Inhalts Aufſehen erweckt hatte. Herr *Tellow* thut Recht, daſs er aufhört; denn da nun die Neuheit davon iſt, und dieſe Fortſetzung weniger Anekdoten, als das erſte Stück, enthält: ſo mögten der Leſer vielleicht zu wenig werden. Der Inhalt beſteht mehrentheils in Erklärung mancher Oden Klopſtocks, beſonders aus dem lezten Geſange des Meſſias, mit eingeſtreuten litterariſchen und kritiſchen Anmerkungen, die jeden Kenner nach ähnlichen Unterſuchungen des Verfaſſers begierig machen müſſen. In einigen Anmerkungen vertheidigt er ſich, ein wenig zu lebhaft vielleicht, gegen Spöttereyen, die, wie wir glauben, ſolchen heftigen Aeuſſerungen nicht gleich kommen. Ein Paar Argumente hat er indeſſen ausgelaſſen, die von den Tadlern dieſes Buches wol beherzigt werden könten. Warum ſoll die Nachwelt allein das Recht haben, Apotheoſen zu machen? Iſts nicht beſſer, wenns alsdann geſchieht, wann die Mitlebenden dem zu dreiſten Lobredner noch widerſprechen können? Oder verdient *Tellow* den Vorwurf, ſeinen Mann unverdient vergöttert zu haben, wann er unter den tauſend Unvollkommenheiten, die das Erbtheil der Menſchheit ſind, nur hundert herausnahm, wovon er ihn los ſprach? Soll das bey dem Neid erwecken, dem etwa nur fünf und neunzig abgehen? Und, liebe Landsleute, unter uns iſt es keine Schande gegen einen Mann ein ganzes Buch voll Tadel zu ſchreiben, wenn nur etwas davon wahr iſt; warum ſoll es weniger ehrenvoll ſeyn, ein ganzes Buch mit dem Lobe eines Mannes zu füllen, von welchem Lobe doch etwas ausgemacht wahr ſeyn muſs?

An-

Anmerkungen und Nachrichten.

Berlin. Mylius hat in diesem Jahre verlegt: *D. Johann Friedrich Zükert von den Speisen aus den Pflanzenreich.* Es ist dies die zweyte Fortsetzung der bekanten Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Nach einer Einleitung über die vegetabilischen Nahrungsmittel, handelt die Schrift zuerst von den nahrhaften Vegetabilien, den Getraidearten, dem Sago, den Hülsenfrüchten, den Wurzeln, Nüssen, Mandeln, Kernen u. s. w. hernach von den weniger nährenden Speisen aus dem Pflanzenreich, nemlich den süssen, den säuerlichen, sauren, herben, süsbitterlichen und scharfen Vegetabilien, und zulezt von Gewürzen, Schwämmen, Trüffeln u. dgl.

Handbuch der Religion von Johann August Hermes, Oberprediger zu Ditfurth im Stifte Quedlinburg. Bey Himburg. 1778. 54 Bog. gr. 8. Unter diesem etwas sonderbaren Titel erscheint hier ein sehr wohlabgefastes für jede Stände brauchbares Erbauungsbuch, welches die vornehmsten Lehren der Religion in Betrachtungen, Lehrsätzen, Gebeten und Liedern vollkommen faslich vorträgt, und daher die Stelle so vieler misbräuchlich eingeführter Erbauungsbücher mit Recht einnehmen kan.

Stockholm. Der Leibmedicus *Bäk*, hat in der Akademie der Wissenschaften die Gedächtnisrede auf Linné gehalten.

In Greifswalde ist Herr Doctor *Schinmeyer*, zum Bischof ernant worden.

Halle. Von *Potters* griechischer Archäologie, oder den Alterthümern Griechenlandes, hat der berühmte Herr Oberprediger *Rambach* den dritten Theil 1778 herausgegeben. Derselbe enthält eigene Abhandlungen von den Künsten der Griechen und ihrer Litteratur; und damit ist dieses Werk, das dem Verfasser und deutschen Herausgeber gleiche Ehre bringt, beschlossen. Ein Paar Kupfer sind diesem Bande beygefügt.

Jena. Am ersten dieses Monats ist daselbst der Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst, auch Senior der philosophischen Fakultät, Herr Hofrath *Johann Ernst Immanuel Walch*, im 54sten Jahre seines Alters verstorben.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883105977/phys_0440
DFG

Verzeichniß der angeführten Namen.

A.

Acrel — — 8
Adler — 139. 360
Albinus — — 182
Ancher — 47
von Asch — 55
Asmus — — 140. 232

B.

C. A. v. B. — 237
Bäk — — 424
Baile — 144. 398
Baſtholm — — 181
Bauer — — 168
Behn — — 76
Berch — — 39
Bergius — 104
Bernouilli — 8. 48
Bertuch — 103
Berwald — — 157
Björnſtähl 1. 5. 292. 300
Birch — 134. 318
Blaynay — 63
Blondel — — 395
Boilly — — 111
Borhek — 348
von Born — — 119
Bredahl — — 47
Breitkopf — 64
Briegleb — — 56
Brückmann — 8
Bruel — 182
Brunnich — — 181
Büchner — 278
Buffon — — 325
Bürger — 144. 190. 219
Burmann — 232
Burn — — 368

C.

Campe 72. 160. 228. 296. 363. 392
Carver — — 416
Cäſar — — 352
Cheſterfield — 136
Chriſtiani — 115
Choffin — 189
von Cilano — 139
Clodius — 184
Cramer — — 128

D.

Dalrymple — 19
Degeer — — 102
Diederichs — 181
Duval — — 96

E.

Ebeling — — 416
Eberhard — 295. 344
Einerſen — 52
Eiſen — — 39

Eckhof 231
Els 343
Enfield 368
Engel 25
Enger 87

F.

Fedderſen 206. 328
Feder 15
von Felbiger 352
Fiſcher 272
Forkel 312. 365. 396
Formey 341. 353
Forſter 55
Fuhrmann 112

G.

von Gärtner 384
Gatterer 15. 419
Gebhardi 287
Gedike 406
Geoffrin 407
Geuß 255. 256
Gluk 134
Goldhagen 351
Gozzi 203
Grant 392
Gyldendal 285

H.

H – n 58
von Haller 7. 24. 231. 241
Haßler 99
Hauber 62
Heineccius 407
Heinze 80
Henke 64
Hennings 355
Hering 87
Hermes 391. 423
d'Hermilly 27
Hetzel 179
von Hoditz 112
Holk 318
Höpfner 407
Horne 127. 192
Huber 280
von Hüpſch 136

I.

Jacobi 205
Jacobſen 160

K.

Kannegieſſer 278
Käſtner 369
Kiernander 134
Kieſsling 248
Klopſtock 423
Klugel 320
Kohl 360
Köhler 253
Kölpin 147
von Kranz 319
Kremer 414
Krüger 359
Krünitz 67. 101. 326. 349

L.

Lavater 262. 267
Lescow 304
Leſſing (G. E.) 118. 320
Leſſing (K. G.) 212
Lietaud 244
Loder 8
Lüdeke 191
Lüder 376

M. Mal-

M.

Malling 142
Marmontel 135
Marteau 384
Martini 69. 280. 307. 325
Maſcho 94
Mauduyt 23
Mayer 56
Meuſel 14. 287
Michaelis 144
Miller 376
Moldenhawer 112
Mörſchel 320
Müller 415
Murray 8

N.

Navier 43
Neyron 8
Niemeier 72. 82. 387. 389
Nöſſelt 40

O.

Oemler 367
Oeſterreich 112
Oxholm 343

P.

Pallas 55
Pallavicini 251
Paulſen 391
Piper 288
Pirſcher 103
Potter 424
Pylas 85
Pyrau 96

R.

Raff 40
Rumbach 424
Reimarus 288. 332
Rhunken 191
Richter 373. 381
Robertſon 411
Röding 165
Rothmann 415
Rückert 191
Rumpf 163

S.

Sage 29. 46
Sahlgren 96
Scharf 24
Schiller 411
Schink 312. 336
Schinmeyer 424
Schlegel 383
Schmidlin 246
Schmidt 16
Schmidt (C. F.) 296
Schmidt (J. L.) 304
Schow 47
Schrökh 359
Schröter 143
Schummel 40
Schwarz 320
Selig 39
Semler 312
Seyhold 39
Shaw 48
Siebold 77
Sigaud 15
Silberſchlag 56
Snedorf 285
Spengler 151
Sprengel 8
Steffens 56
Stegling 272
Stephanie 343
Gr. v. Stolberg 177. 195
Strobelius 40
Suckow 32

T.

Taube — — 231
Thalemann — — 184
Theden —— 400
Thikneſs — — 304
Tieldemann — 96
Tieeke — — 342
Todk — — 75
Tür — — 150

U.

Ulrich — — 272
Unzer — — 168

V.

Venel — — 72
le Vieil — — 576
Volkmann — 48. 344
Voſs —— 315

W.

Wagler — — 320
Walch — — 424
Weber — 343. 392
Weiſs — — 392
Wenk — — 134
Werner — — 128
Weslingh — 368
Wöniger — 37
Wunderlich — 200. 239
Wunſch — — 111

Z.

Zanotti — — 56
von Zanthier —— 415
Zimmermann — 4
Zükert — 136. 160. 424

Reimarus 288. 332
Rhunken 191
Richter 373. 381
Robertson 411
Röding 165
Rothmann 415
Rückert 191
Rumpf 163

S.

Sage 29. 46
Sahlgren 96
Scharf 24
Schiller 411
Schink 312. 336
Schinmeyer 424
Schlegel 383
Schmidlin 246
Schmidt 16
Schmidt (C. F.) 296
Schmidt (J. L.) 304
Schow 47
Schrökh 359
Schröter 143
Schummel 40
Schwarz 320
Selig 39
Semler 312
Seyhold 39
Shaw 48
Siebold 77
Sigaud 15
Silberschlag 56
Snedorf 285
Spengler 151
Sprengel 8
Steffens 56
Stegling 272
Stephanie 343
Gr. v. Stolberg 177. 195
Strobelius 40
Suckow 32